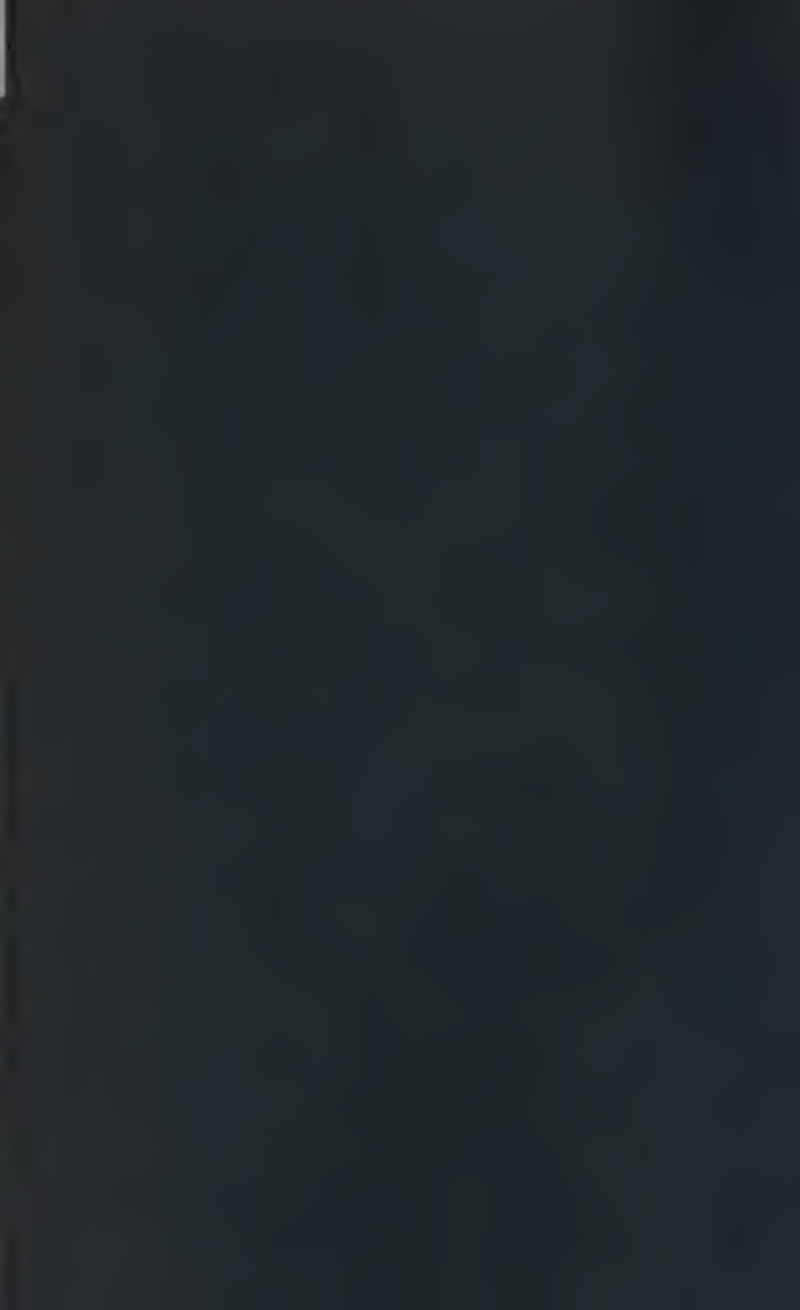


HOFFMANNS v. FALLERSLEBEN WERKE



Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben
in neuer Bearbeitung

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Mitarbeiter

von Hempels Klassiker-Ausgaben

Dr. W. Freiherr von Biedermann
Dr. Robert Boxberger
Prof. Dr. H. Düntzer
Dr. Friedr. Förster
Dr. Christian Groß
Direktor Dr. E. Große
Prof. Dr. H. J. Heller
Dr. G. Hesekiel
E. Hiersemenzel
Prof. Dr. E. Kalischer
Dr. H. Kletke
Dr. A. Lindner
G. von Loeper
W. Frhr. von Maltzahn
Dr. R. Pilger
Dr. Carl Chr. Redlich
Prof. Dr. Alfred Schöne
Dr. Fr. Strehlke
Dr. Th. Vatke
Dr. Ad. Wilbrandt
Dr. Wollheim da Fonseca
Prof. Dr. Georg Zimmermann

der Neubearbeitung

Prof. Dr. Karl Alt
Dr. Fritz Behrend
Dr. Eduard Berend
Dr. Carl August von Bloedau
Dr. Hans Bodmer
Dr. Fritz Budde
Dr. Josef Budde
Prof. Dr. Eduard Castle
Dr. Ernst Consentius
Prof. Dr. Werner Deetjen
Dr. Max Drescher
Privatdoz. Dr. Alexander Ehrenfeld
Prof. Dr. Georg Ellinger
Dr. Arthur Eloesser
Prof. Dr. Emil Ermatinger
Dr. Karl Freye
Dr. Hermann Friedemann
Dr. Rudolf Fürst
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Geiger
Reinhold Gensel
Prof. Dr. Hermann Gilow
Dr. [illegible] Groß
Hans G. Gräf
Dr. Helene Herrmann
Ella Herzer
Privatdoz. Dr. Edmund Hildebrandt
Privatdozent Dr. Stefan Hock
Dr. Bernhard von Jacobi
Dr. Monty Jacobs
Dr. Marie Joachimi-Dege
Dr. Erwin Kalischer
Prof. Dr. G. Kettner
Prof. Dr. Wolfgang [illegible]
Dr. Ludwig Krähe
Privatdozent Dr. Arthur Kutscher
Dr. August Lesson
Dr. Willy Manthey
Prof. Dr. Ernst Naumann
Dr. Wilhelm Niemeyer
Dr. Waldemar Oehlke
Dr. Waldemar Olshausen
Dr. Rudolf Pechel
Prof. Dr. Julius Petersen
Dr. Raimund Pissin
Dr. Theodor Poppe
Dr. Ivan Prijatelj
Dr. Johannes Reiske
Dr. Robert Riemann
Dr. Walther Riezler
Prof. Dr. Otto Rommel
Prof. Dr. Eduard Scheidemantel
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Schöne
Prof. Dr. Julius Schwering
Dr. Adalbert Silbermann
Richard Smekal
Dr. Wilhelm Steffens
Prof. Dr. Eduard Stemplinger
Direktor Dr. Adolf Sütterlin
Dr. Max Sydow
Dr. Hermann Tardel
Dr. Veit Valentin
Prof. Dr. Christian Waas
Prof. Dr. Wilhelm Waetzoldt
Dr. Augusta Weldler-Steinberg
Prof. Dr. Gustav Wilhelm
Privatdozent Dr. Sv. Vukadinović
Privatdozent Dr. Walther Ziesemer
Prof. Lic. Leopold Zscharnack

Hoffmann von Fallersleben.

Hoffmann von Fallersleben

Auswahl in drei Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Augusta Weldler-Steinberg

Mit dem Bildnis des Dichters in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co

Hoffmann von Fallersleben

Erster Teil

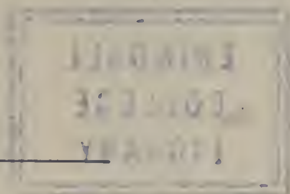
Lyrische Gedichte

Herausgegeben

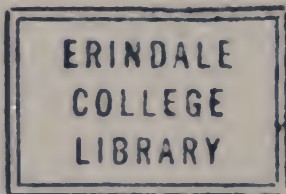
und mit einem Lebensbild versehen

von

Augusta Weldler-Steinberg



Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.



Druck von C. Grumbach in Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

Seite

Lebensbild XI
Lyrische Gedichte 1

Seite

Dichterleben 3
Das Lied 3
Widmung 3
Poetischer Ärger 3
Dichterwunsch 4
An meine Laute 4
Mein Lied 4
Sie und ich 5
Ein Lied aus meiner Zeit . . 5
Cause célèbre 6
Des Sängers Trost 6
Mahnung 7
Heut und immer 8
Wozu? 8
Ich und ihr 8
Meines Herzens Liederquell . . 9
Das Leben 9
An der Mosel 9
Genügsamkeit 10
In der Christnacht 11
Vorwärts! 12
Jugend und Alter 12
Pfingstlied 12
Stimme aus der Wüste . . . 13
Hinträumen so den ganzen Tag 13
Winterlied 14
Frühlingsankunft 14
Nur derselbe! 15
Herrengunst 15
Tröstung 15
Frühlingsfeier 16
Leer ist das Feld schon allenthalben 16
Mondscheinnacht 17
Morgenlied 17
Abendlied (Herz, und ver'angst du nicht Ruhe?) 18
Die Rose 18
Glückauf! 18
Abendlied (Abend wird es wieder) 19
Wohl liegt im Worte Freunde Freude schon 19
Niemandes Herr, niemandes Knecht 20
Letzter Wunsch 20
Fremdherrschaft 21
Holzapfelbaum, so sankst du nieder! 21
Aus den Augen, aus dem Sinn! 21
Glücklich, wer auf Gott vertraut 22
Wie singt die Lerche schön! . . 22
Wer hat dir das Haupt mit Schnee bestreut? 23
Sturm und Regen sind geschieden 23
Laßt mich ruhen, laßt mich träumen! 23
Und die Lerchen singen wieder . 24
Nicht immer sind die Berge . . 24
Leb' wohl! ich scheide 25
Wohl leb' ich einsam stille Tage 26
Zum letzten Mal 26
Wie träumt' ich einst in jungen Tagen! 26
Im Frühling 27
Ein Raudener Abendbild . . . 27
Wie freu' ich mich der hellen Tage! 28
Im Rheingau 28
Du sollst nicht immer klagen! . 29
Die wilden Gänse ziehn nach Norden 29
Meine Freunde 30
Dichter Nebel hüllt den Rhein noch ein 30
Später Sommer 30
So möcht' ich blühn wie diese Rosen 31
Dort und hier 31
Wag' es! und die Welt ist dein 32
Das Traurigste 32
Tröstung 33
Auf dem See 33
Der Wiese weiße Nebel steigen . 33
Wie doch vor meinen Blicken lag 34
In dem Apfelbaume drüben . 34
Abendruhe 35

Seite

- Dichters Familienleben . . . 35
  - Eine Blum' ist aufgegangen . 35
  - Dem Abend näher als dem Morgen 36
  - Zum 11. April 1851 . . . 36
  - Zum 30. Mai 1852 . . . 36
  - Siehe, der Frühling währet nicht lang . . . 37
  - Könnt' ich wandeln durch die Auen 37
  - Zum 11. April 1853 . . . 38
  - Nach Edwards Tode . . . 39
  - Zum 11. April 1859 . . . 39
  - Was soll ich hoffen noch hienieden! 40
  - Ein Röslein zog ich mir im Garten 40
  - Ich weiß wohl einen Hügel . . 40
  - Herbsttag . . . 41
  - Im Herbste . . . 42
  - Die mich geliebt, sie sind begraben 42
  - Für Franz . . . 43
  - Mein Traum . . . 43
- Gelegenheitsgedichte . . . 44
  - Zur Erinnerung an die Enthüllung des Hoffmanns-Denkmals zu Hamburg am 21. Dezember 1871 . . . 44
  - An mein Bild . . . 45
  - Dem 8. Dezember 1871 . . . 45
  - Corvey . . . 46
- Liebesleben . . . 47
  - Oftmals lehnt sich der Verstand 47
- Aus dem Zyklus: Lieder und Romanzen 47
  - Unter allen diesen Mädchen . . 47
  - Wie die Heil'gen fromm und kindlich . . . 48
  - Willst du schaun des Mondes Aufgang . . . 48
  - O Nachtigall, o Nachtigall . . 49
  - Ach, es treibt mich hin und wieder . . . 49
  - „Hat schon wieder geschlagen zehn! . . . 50
  - Wann der Frost an Wänden glimmert . . . 50
  - Die Nacht, sie ist so dunkel . . 51
  - „Ach, was soll ich dir dann schenken?" . . . 51
  - Wär' ich ein Vögelein . . . 51
  - Wann dir einst die Ohren brausen 52
  - Frühling hat mit halbem Auge 52
  - Hör' ich dort bekannte Stimmen? 53
  - Im Herbste . . . 53
  - Viele Mädchen, schöne Mädchen 54
  - Ich stand an jener Mauer . . 54
- Aus dem Zyklus: Lieder an Meieli 55
  - Ich sahe die blaue unendliche See 55
  - Wenn ich träumend irr' alleine 55
  - Wie hab' ich immer dein gedacht 55
- Aus dem Zyklus: Frühlingslieder an Arikona . . . 56
  - Du siehst mich an . . . 56
  - Du fühlst die Wonne nicht . . 56
- Aus dem Zyklus: Des fahrenden Schülers Lieben und Leiden . . 57
  - Ich bin ein vielgewanderter Mann 57
- Aus dem Zyklus: Eintagschönchen . 58
  - Im Dorf, im Dorfe hallen schon 58
  - Der Mond schon scheint . . . 58
- Aus dem Zyklus: Liebe und Leid . 58
  - Stumm ist der Schmerz . . . 58
  - Zur Freude will sich nicht gestalten 59
  - Frühling sende . . . 59
  - Soll ich von den Freuden scheiden 59
  - Tausend Rosen blühen jeden Tag 60
  - Wenn auch meine Wangen blühen 60
  - Was singst du Herz so bang und laut . . . 60
  - Du hast zertrümmert mir die Brücke . . . 61
  - Es leuchtet meinem Pfade, Blumensterne! . . . 61
  - Pilgrime sind wir allezeit . . 61
- Aus dem Zyklus: Die letzten Blumen 62
  - Rosen in so kalten Tagen! . . 62
- Aus dem Zyklus: Liebe und Frühling 62
  - Dein Auge hat mein Aug' erschlossen . . . 62
  - Ich muß hinaus, ich muß zu dir 62
- Aus dem Zyklus: Frühlingsliebe . 63
  - Zwischen Blumen schlaf' ich . . 63
  - Komm zum Garten . . . 63
  - Und sie kommt, die ich ersehnet habe . . . 64
- Aus dem Zyklus: Winterbilder . . 64
  - Tannen stehn am Gartenhag beschneit . . . 64
  - Nichts Grünes mehr in Wald und Feld . . . 65
- Aus dem Zyklus: Heimliche Liebe . 65
  - Keinem sollt' ich es vertrauen . 65
- Aus dem Zyklus: Buch der Liebe . 65
  - Klinget, Maienglöckchen, klinget 65
  - Du wachst, mein Herz, die lange Nacht . . . 65
  - Wenn jede Blum' aus ihrer Knospe bricht . . . 66
  - Wie der Tag im Morgenrote . 66
  - Welten sind die silbernen Sterne 66
  - Die Rebe weint erst . . . 66
  - Ich liebe dich und sag' es nicht 66
  - Sie weiß es nicht . . . 66
  - Mir ist, als müßtest du mich zwingen . . . 67
  - Das ist der Liebe Zauberei . 67
  - Laß du den Müden ruhn und rasten 67
  - Fort kleinen Glanz und Schimmer 67
  - Vor meiner Liebe darfst du nicht erschrecken . . . 68

Seite

Jetzt ist mir lieb die schlechtste Schenke 68
So möcht' ich sein ein froher Zecher 68
Wie der Neumond mit dem dunklen Schattenbogen 68
Und wärst du auch ein wildes Feuer 68
Du liebst mich nicht 68
Du bist der Mittelpunkt der Welt 69
Hast du mich nicht mit ihr versöhnt 69
Wenn alles schläft in stiller Nacht 69
Im Schoß der Erde ruhet eine Welt 69
Stört mich nicht in meinen Träumen 70
Um die Zeit der Sonnenwende 70
Nein, du bist mir nicht gewogen! 71
Warum sprühst du solche Funken 71
Wenn ihr badet auf des Meeres Grunde 71
O der Liebe Freudenschauer . . 71
Du bist die Sonne 71
Wann wird die Sonne . . . 72
Nicht mit Rosen und Violen . 72
Ja, überselig hast du mich gemacht! 72
Als die Blumen alle starben . 72
Die Vögel sind schon fortgeflogen 73
Ich fühle recht mein irdisch Sein 73
Es steht in meinem Garten . . 73
Wie die jungen Blüten leise träumen 74
O daß doch hier kein Frühling weilet 74
Zu eng ist diese Welt 74
Wie in der Wurzel war die Blüte 74
Ob er Früchte je gewinnt . . . 74
Die Kerze steht noch da . . . 75
Nicht wie im Herbste fällt das Laub 75
Heiter sollte jegliches Gedicht . 75

Aus dem Zyklus: Poppelsdorfer Erinnerungen 75
Noch stehen am Himmelsbogen . 75
Ihr blauen Berge seid es wieder 76
Wo ich gehe, wo ich stehe . . . 77

Aus dem Zyklus: Helgoländer Lieder 77
Hab' ich tagelang geblicket . . 77
Weg mit diesen 77
Auch die Sonne sinket nieder . 78
O Nacht der Tränen 78

Aus dem Zyklus: Johanna-Lieder . 78
Ghaselen 78
Du weißt es nicht 78
Ich liebe dich 79
O schöner Tag! 79
Auf Wiedersehn! 80
Johanna! 81
Sei mir gegrüßet! 81
Dein Bild, Johanna! 82
Weh mir! 82
Singe! singe! 82
Und dann nicht mehr! 83
Und alles hin! 83

Im Neckartale 84
Die Erde träumt von grünen Feldern 84
Es schwebt ein grüner Schimmer 84
Drüben an dem Neckar schimmert 85
Drei Knospen, drei Knospen, die sprachen 85
So saßen wir in jener Rebenlaube 85
Nur eine Nacht 86
O du meine liebe Taube . . 86
Du sprachst: „Trag meinem Glücke keinen Groll!“ . . . 86
Gestern konnt' ich Hoffnung haben 87
Mein Frühling 87
Bei verblühten Lilien steh' ich 88
Mein Herbst 88

Im Rheingau 88
So hab' ich dich nicht mehr gesehen 88
Das ist die Rebenlaube wieder 89
Als ich den Mandelbaum gesehn 89
Sieh mich, wie ich sing' und zeche 90
Mir hat das Schicksal viel gegeben 90
O frag' mich nicht: „Was ist denn Glück?“ 91
Nun säuselt nach Gewitterschwüle 91
Ich möchte mit den Vögeln ziehn 92
Beim duftigen Maitrank bin ich gesessen 92
Das frohe Leben ist verstummet 92
In Heirauch eingehüllt verschwindet 93
Willst du traurig sein und klagen? 93
Ich saß auf einem Rebenhügel 93

An der Nordsee 94
Nun wandl' ich auf den öden Deichen 94
Neue Lust, neues Leid . . . 94
Mir träumte, wie ich würde begraben 94

Am Neckar 95
O der Liebe süße Leiden! . . 95

Ein Tag an der Hart 95
Wir sind im Schlößchen wieder 95

Am Neckar 96
Daß ich dich unendlich liebe . 96
Und ich stand vor dir erschrocken 96

Im Rheingau 97
Die Abendglocken läuten wieder 97
Schließt euch, Augen 97
Wie's den heimwehkranken Wandrer 97
Heut am Allerseelentage . . 97
Feuchter Nebel, düstres Wetter 98
Überm Nebel scheint die Sonne 99
Als nun endlich dein Geheimnis 99
Baum meiner stillen Liebe . . 99
Wie vom Glanz der Abendröte 100

Seite

- Aus dem Zyklus: Ida 100
  - Ja, du bist mein! 100
  - Endlich hab' ich dich gefunden 101
  - Wenn die Lerche singt . . . 101
- Aus dem Zyklus: Heidelieder . . 102
  - Du Mädchen von der Heide . 102
  - Wie purpurschimmernd blühet 102
- Aus dem Zyklus: Lieder einer Heimgebliebenen 103
  - Naht auch die Trennungsstunde 103
  - Verdorret ist mein Myrtenstrauch 103
  - Nur liebend ist dein Herz ein Herz 104
  - Abendlied 104
- Aus dem Zyklus: Leiden und Liebe 105
  - Ich sah sie wieder 105
  - Du lächelst heiter wie die Sonne 105
  - Ich war mit dem Frühling gekommen 106
- Aus dem Zyklus: Alpenröschen . 106
  - Die letzten Sonnenstrahlen bleichen 106
  - Das Wetter naht, und Donner rollen 107
  - Der Mond stand über den Bergen 107
- Aus vermischten Gedichten . . . 108
  - Ärger 108
  - Nach dem Abschiede 108
  - Wie's Laub sich herzt im Winde 109

- Kinderleben 110
- Wiegenlieder 110
  1. So schlaf in Ruh'! 110
  2. Nun gute Nacht! 111
  3. Alles still in süßer Ruh' . . 111
  4. Die liebe Sonne sinket nieder 112
  5. Die Ähren nur noch nicken . 112
  6. Wiegenlied (Schlaf ein, mein liebes Kindlein!) 113
  7. Für Elsbeth Nathusius . . 113
  8. Wiegenlied (Draußen blinket) 114
  9. Wiegenlied (Der Frieden ruht) 115
- Lieder für Sigismund 115
  - An einem grünen Baume hing 115
  - Auf der Wiese tanzen wir . . 115
  - Knabe und Maikäfer 116
  - Reiterliedchen 117
  - Reiterlied 118
  - Das Lied vom Monde . . . 118
- Spiel und Ernst 119
  - Das Paukenschlägerlied . . . 119
  - Steckenpferdreiterlein 120
  - Was fang' ich an? 120
  - Turnerlied 121
  - Der wackere Reiter 121
  - Das Lied der tapferen Soldaten 122
  - Alles vergänglich 123
  - Schlafe mein Püppelein! . . . 123
  - Was mir fehlt 124
  - Elschen 125
  - Der kleine Seemann 126
  - Die Weidenflöte 126
  - Hampelmann 127
  - Mein Springball 127
  - Unser liebes Fränzel 127
  - Der kleine Soldat 128
  - Was er alles kann! 129
  - Nußknacker 129
  - Ob ich mich wehre! 130
  - Alles ist krank 130
  - Das Rudilied 131
  - Sonst aber sind wir ganz vergnügt 131
  - Hinz und Klaus 132
  - Häuselein 132
  - Der große Hund 133
  - Komm mit! 134
  - Du kriegst ihn nicht! 135
  - Gebratne Äpfel 136
  - Hab' Dank, du lieber Wind! . 136
  - Vesperbrötchen 137
  - Mein Leibgericht 137
  - Vom Honigkuchenmann . . . 138
  - Als Vater zu lange ausblieb . 138
  - So geht's in der Welt . . . 139
  - Die Waise 139
  - Der verwaisete Knabe . . . 140
  - Abschied von der Heimat . . 140
  - Guten Kindern geht es gut . . 141
  - Der Feind der Armen . . . 142
- Von Tieren 143
  - Kurze Freude 143
  - Eichhörnchen 143
  - Wettstreit 144
  - Uhu 144
  - Hund und Katzen 145
  - Unsre lieben Hühnerchen . . 145
  - Der kleine Vogelsänger . . . 146
  - Spatz und Katze 147
  - Der gute Hund 147
  - Das Lauerkätzchen 148
  - Alles hat seine Zeit 148
  - Wie wird es dir ergehen! . . 148
  - Gänsekantate 149
  - Das arme Vöglein 149
  - Der Nachtigall Antwort . . . 150
  - Der Stieglitz 151
  - Das Füchslein 152
  - Warnung 152
  - Mutterliebe 153
  - Mauskätzchen 154
  - Auszeichnung 154
  - Die Kunst geht nach Brot . . 155
  - Nuß ist eine harte Nuß . . . 155
  - Frau Spinne 156
  - Mückentanz 156
  - Kitzlein, Spitzlein und Fritzlein 157
  - Der Kikeriki-Hahn 158
  - Schmetterling 158
  - Tanzmeister Wiedehopf . . . 158
  - Das Tanzen ist nicht jedermanns 159

	Seite
Wau und Wau	159
Johanniswürmchen	160
Drohung	160
Die drei Maikäfer	161
Gans und Fuchs	162
Brummer und Fliege	162
Wie der Zaunschlüpfer König ward	163
Die Kuckucksfrage	164
Vögleins Klage	164
Das Mäuselein	165
Der Spatz in seiner Würde	165
Der Reiher	166
Die armen Vögelein	167
Von der Natur	167
Der Kampf des Winters und des Sommers	167
Bald ist der Frühling da!	168
Frühlings Ankunft	169
Die ersten Veilchen	169
Der Frühling ist da!	170
Lätare	170
Der Frühlingsball	171
Mairegen	172
Des Frühlings Einladung	172
Frühlings Begrüßung	172
Dann ist er da!	173
Regen, Regen!	174
In der Frühe	174
Wißt ihr, was ich meine?	174
Du schöner Wald!	175
Der Hirtenknabe	175
Der Alpenhirt	176
Vergißmeinnicht	176
Der Blümlein Antwort	177
Den Blumen Fried' und Ruh'!	178
Die Glockenblumen läuten	178
Heidelbeeren	179
Der böse Bach	179
Herbst ist es wieder	179
Herbstlied	180
Nein, die dunklen Tage	180
Der Weihnachtsbaum	181
Der Abendstern	181
Abendlied	182
Der liebe Mond	182
Rätsel	183
Die Eisbahn	183
Ostereier	184
Ringeltanz	185
Erdbeerlese	187
Das Kirschenfest	188
Nußlese	189
Weinlese	190
Aus dem Zyklus: Die vier Jahreszeiten	191
Sehnsucht nach dem Frühling	191
Winters Abschied	192
Frühlings Ankunft	192
Frühlingsbotschaft	193
Wanderlied	193
Frühlingslied	194
Maiglöckchen und die Blümelein	195
Tanzlied im Mai	195
Frühlingslust	196
Maifest	196
O Sommermorgen, wie bist du so schön	197
Morgenlied	198
Sonntag	198
Soldatenlied	199
Von meinem Blümchen	199
Waldlied	200
Der Widerhall	200
Leb' wohl, du schöner Wald!	201
Schiffahrt	201
Das Ährenfeld	202
Herbstlied	202
Obstlese	203
Prosit Jahrmarkt	203
Jahrmarktslied	204
Allgemeiner Herbst	205
Im Herbste	205
Zur Kirmes	206
Martinslied	206
Abschiedslied der Zugvögel	207
Im Frühlinge	207
Rätsel (Die großen Herren machen)	208
Rätsel (Ein Männlein steht im Walde)	209
Vom Schlaraffenland	209
Der Eislauf	210
Hund und Katze	211
Der Schneemann	212
Die Schlittenfahrt mit dem Schneemann	213
Beim Schneeballen	213
Sturmlied	213
Schuleifer	214
Feiertagsfreuden	215
Der Traum	215
Was bringt der Weihnachtsmann?	216
Der Weihnachtsmann	217
Volksleben	218
Frühling und Liebe	218
Er hat ein rot Gesichte!	218
Wie ein Garten ohne Blumen	219
Die Drohung	219
Wer ist schuld daran?	220
Ohne Liebe getraut	220
Der Beichtzettel	221
Scheidelied	221
O wie freun wir uns!	222
Schätzlein und Kätzlein	223
Wein und Gesang	223
Auf einer Rheinfahrt	223
Herr Wirt, laß die Gefangnen frei	225
Der Wein zieht uns zum Himmel hin	225

Seite

Zum Sturmwind, Sturmwind heißt dies Haus 226
Den Stöpsel weg! und schenket ein! 226
Glaubt ihr denn, mir tät's hier bangen? 227
Und irre die Spielleute nicht! 227
Lebensphilosophie 228
Die Wiese grünt, es laubt der Wald 228
Das Glas in der Rechten . . 229
Die Frösch' und die Unken . . 230
Unsre Väter sind gesessen . . 231
Ins Weinhaus treibt mich dies und das 231
Schwabenkrieg 232
Der verlegene Wirt 232
Burschenlied 234
Kommerslied beim Erinnerungsfeste 235
Heißa, stoßt fröhlich an! . . 236
Bruder Lustig 237
Der beste Freund 237
Der schönste Strauß 238
Die Kirmesbrüder 238
Immer lustig! 239
Stammgäste 239
Kneipen 240
Bierbruder 241
Schenkt mir ein kühlen Wein! 241
Der Weltumstürzer 242
Ihr noch nie genug geehrten . 244
Das war nur Ernst, das war kein Spiel 245
Vereinslied 246
Trinklied bei schlechtem Wetter 247

Allerlei Klänge aus dem Volksleben 248
Was ist denn das für Saus und Braus? 248
Reigentanz 248
Warnung 249
Mützen, Staub und Sonnenschein 249
Vortanz 250
Beim Spiele 250
Wie mein Herz zum Guten neigt 251
Abschied 251
Der Senne 252
Hirtenlied 253
Der gefangene Jäger 253
Handwerksburschenlied . . . 254
Bruder Liederlich 255
Die Müller und die Schneider 255
Rotwelsch 256
Der Zigeuner Nachtlied . . . 257

Seite

Lied der armen Damastweber . 258
Burschenlob 259
Das nächste Mal mehr! . . . 260
Ein Abendbild 261
Schrubb-Liedchen 261
Die Trommeln und Pfeifen . 262
Mit der Liebe ist nicht zu spaßen 262
O welche Lust, Soldat zu sein! 263
Des Landsknechts Kirmeslied . 264
Georg von Frundsberg . . . 264
Von den vier Temperamentis . 265
Schlachtgesang 266
Auf der Walstatt 267
Tanzlied 267
Schlacht von Pavia 268
Der von Frundsberg 269
Cantilena potatoria 269
Lied eines festgetrunkenen Landsknechts 270
Bei der Belagerung 271
Der Trunkenen Litanei . . . 271
Bei Beendigung des welschen Krieges 272
Vor der Schlacht 273
Beim Abschied 273
Im Lager 274

Vaterland und Heimat 274
Das Lied der Deutschen . . . 274
Nur in Deutschland! 275
Heimweh in Frankreich . . . 276
Heimkehr aus Frankreich . . 276
Mein Vaterland 277
Mein Lieben 277
Bundeszeichen 278
Deutschland 278
Bundeslied 279
Am Rheine 279
Meine Heimat 280
O Vaterland, o Vaterland . . 280
Heimat 281
Sommergang in die Heimat . 282
Heimat in der Fremde . . . 282
In der Fremde 283
In der Heimat 283
Der Gang in die Heimat . . 283
Ich bleib' in meinem Vaterlande 284

Romanzen 285
Bind auf, bind auf dein gelbes Haar 285
Von den drei Gesellen . . . 286
Pater Guardian 286
Die Treulose 287
Rasch belehrt 288

Lebensbild.

Jugend- und Studienzeit (1798—1823).

Am 2. April 1798 wurde August Heinrich Hoffmann in dem kleinen Flecken Fallersleben des damaligen Kurfürstentums Hannover geboren. An seinem Vater, dem Kaufmann und Ortsbürgermeister Heinrich Wilhelm Hoffmann, einem klugen, rechtlichen, humorvollen Manne, hat der Dichter zeitlebens mit großer Verehrung gehangen. Einen geringeren Einfluß dagegen scheint seine Mutter, Dorothea Balthasar, auf seine Entwicklung ausgeübt zu haben, wenigstens ist von ihr seltener die Rede als von der Großmutter, einer warmen, offenen Natur, die mit der zärtlichsten Liebe über dem oft kränklichen, reizbaren Kinde wachte. Mit dieser allzu ängstlichen Sorgsamkeit mochte sie zur Stärkung jener früh hervortretenden Eigenwilligkeit des Knaben beitragen, die auch im Charakter des Mannes späterhin oft unerfreulich zutage kam.

Frühzeitig erweckte das ländliche Leben einen innigen Zusammenhang mit der Natur, der freilich dem kindlichen Alter gemäß sich weniger in betrachtendem Genießen als vielmehr in herzlicher Befreundung mit Blumen, Tauben, Singvögeln, Kaninchen äußerte. Im Spiel mit Altersgenossen betätigten sich bald allerlei Geschicklichkeiten, und die ersten künstlerischen Neigungen regten sich beim Gesange von Kirchen- und Volksliedern. War auch der früheste Unterricht, dessen der Knabe teilhaftig wurde, recht mangelhaft, so erfuhr er dadurch doch manches aus fernen Ländern und aus den Naturreichen.

Die Wellen der großen geschichtlichen Ereignisse umspülten damals seine engste Heimat. England und mit ihm das unter seiner Oberhoheit stehende Hannover rüsteten 1803 zum Kriege gegen Frankreich. Im frühen Sommer besetzten die Franzosen unter Mortier den Kurstaat. Auch Fallersleben erhielt seine Besatzung, und die glänzenden Uniformen, die roten Federbüsche der Soldaten, ihr lustiges Treiben, das humane Verhalten der

Offiziere prägten sich dem Knaben tief ein. Bald rückten an ihre Stelle die weniger gern gesehenen Preußen, die aufs neue nach der Schlacht von Jena den Franzosen wichen. Der südliche Teil des Kurfürstentums wurde dem Königreiche Westfalen einverleibt, und der lebenslustige Geist der in Fallersleben einquartierten französischen Kürassiere gewann auch die Jugend des Ortes, die sich an gesellschaftlichen Vergnügungen kaum genugzutun wußte. Allmählich freilich trat ein Umschlag ein. Die Befreiungsversuche eines Dörnberg, Schill, des Herzogs von Braunschweig-Öls erweckten ein lebendiges Interesse für die deutsche Sache; im Hause des Bürgermeisters wurde viel politisiert, und der Knabe mußte zweimal in der Woche vor einem kleinen Kreise den „Hamburger Correspondenten" vorlesen. Aber da man fortdauernd den Siegesadler über Napoleons Haupte schweben sah, gab man sich zufrieden, um so mehr als die französische Herrschaft zwar manche Lasten und Beschwerden mit sich führte, aber dafür mit allem mittelalterlichen Wesen aufräumte und Bürgern und Bauern Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz brachte.

Die Ereignisse der folgenden Jahre erlebte Hoffmann in Helmstedt, wo er zwei Jahre lang (von 1812—14) am Gymnasium studierte. Das tiefe Heimweh, das der von den Seinigen getrennte Vierzehnjährige empfand, erpreßte ihm seine ersten stammelnden Verse, und fortan bildete neben dem fleißigen Studium der alten Sprachen und des Französischen die Lektüre von Salis, Ewald von Kleist, Matthisson, Hölty und Kosegarten seine Lieblingsbeschäftigung. Die nachhaltigste Beeinflussung und Anregung erfuhren seine dichterischen Versuche durch die Kriegslieder Theodor Körners, „Leier und Schwert". Dem Vaterland und der Freiheit wollte er seine Muse weihen; Stoff ward ihm genug in den Siegen des befreiten Deutschlands. Freilich drängte sich in diese patriotische Begeisterung bald ein unwilliger, kritischer Ton. Denn dem scharfen Auge des kaum sechzehnjährigen Jünglings entging nicht, daß diese Wiederbefreiung des Landes keine Erlösung des Volkes bedeutete, daß vielmehr die gute alte Zeit mit all ihrem Wust von vorrevolutionären Ideen aufs neue ihren Einzug hielt. Noch stärker trat diese kritisch-satirische Betrachtung der politischen Verhältnisse, die bereits den Hoffmann der Zeitgedichte ahnen läßt, in Braunschweig hervor, wohin er sich zum weiteren Studium begeben hatte. Der „angehende Hogarth" — so nannte ihn der Vater — besuchte dort das Catharineum, welches sein damaliger Direktor Konrad Heusinger zu einer vorzüglichen Lehr-

anstalt erhoben hatte, aus der zahlreiche bedeutende Gelehrte, wie der Mathematiker Gauß und der Philologe Lachmann, hervorgingen. Unter der Leitung seines Lehrers Petri setzte Hoffmann hier seine eingehende Lektüre der griechischen und römischen Schriftsteller, besonders des Juvenal, fort und fertigte metrische Übertragungen an, um daran seine eigene Kunst des Versemachens zu bilden. Einen treuen Berater bei seinen poetischen Arbeiten fand Hoffmann an seinem Freunde Henneberg. Aber ein in dieser Zeit in ihm aufkeimendes Streben nach den Wirklichkeiten des Lebens und nach selbstsicherer Bewußtheit entfernten ihn immer mehr dichterischen Stimmungen; an Stelle des schwärmerischen Phantasten trat der witzelnde Rationalist.

Im Frühjahr 1816 bezog Hoffmann die Universität Göttingen. Wie die meisten vermögenslosen Studenten, ergriff er das Studium der Theologie, das Aussichten auf Freitische, Stipendien und sichere Versorgung bot. Da sein Herz aber wenig Befriedigung dabei fand, so gab er sich schon damals mehr mit philologischen und literarhistorischen Studien ab, bis der Einfluß eines Oheims ihn bestimmte, sich ausschließlich der klassischen Altertumswissenschaft zuzuwenden. Seine Pläne flogen nun hoch: er wollte ein zweiter Winckelmann werden, Rom und Griechenland schwebten vor seinem trunkenen Auge. Mit einem ungeheuern Sammeleifer warf er sich auf archäologische und enzyklopädische Werke, um sich auf diese Aufgabe würdig vorzubereiten. Mitten in materiellen Bedrängnissen schwelgte er in geistigen Genüssen, hörte Vorlesungen bei Bouterwek, Dissen, Welcker und Fiorillo und tauschte seine Ansichten mit gleichgestimmten Freunden aus. Noch aber hatte er sein eigentliches Lebensziel nicht gefunden. Es wurde ihm offenbart, als er in den Sommerferien 1818 auf einer Fußwanderung Kassel berührte und auf der Bibliothek Jakob Grimm kennen lernte. Beim Abschied, als der junge Student dem Gelehrten seine Zukunftspläne anvertraute, sprach dieser die entscheidenden Worte zu ihm: „Liegt Ihnen Ihr Vaterland nicht näher?", die mit einem Schlag alle bisherigen schwärmerischen Träume über den Haufen warfen und ihn vermochten, sich endgültig den vaterländischen Studien zu weihen. Es ist charakteristisch für Hoffmann, daß diese neue Lebensaufgabe wie die frühere nicht der eigenen Initiative, sondern fremder Anregung entsprang. Seine Fußwanderung durch Thüringen fortsetzend, ertrug er manches unangenehme Erlebnis, das seine äußerst schmale Reisekasse verschuldete, mit gutem Humor. In Weimar konnte er sich noch eine Aufführung von „Romeo und Julia" gönnen; in Jena

aber war er gezwungen, sich „auf dem Markte auszustellen", um die helfende Aufmerksamkeit seiner akademischen Brüder auf sich zu lenken. Er verbrachte hier, bald bei diesem, bald bei jenem Studiosus einquartiert, einige Wochen. Des Naturphilosophen Oken Bekanntschaft wurde ihm besonders wertvoll. Oken nahm eine Anzahl satirischer Distichen Hoffmanns in seine Zeitschrift „Isis" auf, in denen mancher Anklang späterer politischer und gesellschaftlicher Kritik zu finden war.

Nach seiner Rückkehr verweilte Hoffmann noch ein halbes Jahr in Göttingen. Sein Plan stand fest, Hannover zu verlassen und seine Studien in Bonn abzuschließen. Im Frühjahr 1819 machte er sich auf die Reise. In Magdeburg, im Hause seines Bruders, traf ihn die Nachricht von der schweren Erkrankung des zärtlich geliebten Vaters, auf seiner weitern Wanderschaft die seines Todes. Hoffmann, aufs tiefste erschüttert, eilte dennoch, von einer Rückkehr die Unterbrechung seiner Pläne fürchtend, unaufhaltsam seinem Ziele zu.

Als er im Mai in Bonn eintraf, hatte die Universität, am 18. Oktober 1818 von Friedrich Wilhelm III. begründet, eben ihr erstes Semester begonnen. Bedeutende Kräfte waren berufen worden, wenige aber vermochten es, dem jungen Philologen genugzutun. Arndts Wirksamkeit war durch einen Ministerialbeschluß aufgehoben worden. Schlegels Vorlesungen dünkten ihm „nicht viel besser, als wenn man gelegentlich einem Fremden erzählt, daß wir Deutschen auch eine schöne Literatur haben". Mehr befriedigten ihn die Philologen Heinrich, Näke und Welcker. Mit großer Selbständigkeit ging er an sein Studium. Die germanische Philologie, wie er sie sich als Studienobjekt setzte, begriff alle alten und neuen germanischen Idiome in sich, deren letztere er nicht bloß verstehen, sondern auch sprechen wollte; ferner faßte er Literatur- und Kulturgeschichte, Kunst, Recht und Altertümer und das Studium volkstümlicher Sitten und Gebräuche darunter. Diesen Theorien suchte er auch gleich praktische Gestalt zu geben; er studierte das Holländische und das Dänische, er sammelte, unterstützt von Poppelsdorfer und Kessenicher Bauernburschen und -mädchen, Volkslieder und zeichnete sie auf. Sehr zustatten kam es ihm, daß er auf das Fürwort Welckers hin die Stelle eines Bibliotheksgehilfen erhielt. Auf die Besoldung, die ihm in Form eines ungenießbaren Mittagessens verabreicht wurde, verzichtete er zwar bald, doch konnte er nun nach Herzenslust in den Bücherschätzen wühlen und exzerpieren. Reich belohnt fühlte sich der junge Philologe, als er auf dem Innern der Holzdecken der Summa Theologiae des Thomas

von Aquin schön geschriebene Pergamentblätter aus Otfrieds Evangelienbuch entdeckte und veröffentlichen konnte.

Neben diesen gelehrten Interessen pflegte er allmählich auch seine poetischen wieder. Gerne saß er mit wenigen Intimen in einer dörflichen Gartenwirtschaft in Kessenich oder in Poppelsdorf, wo er den ersten Sommer wohnte, bei einem Glase Wein, um über wissenschaftliche oder Tagesfragen zu diskutieren, und ließ dabei den Blick über Strom und Gebirge schweifen. Dann klang wohl schüchtern ein einfacher, liedartiger Rhythmus in ihm auf. Doch erst das kurze schlichte Liebesidyll mit der Tochter seines Wirtes, Gretchen, erweckte seine dichterische Kraft. Die meisten der durch sie angeregten Gedichte sind 1821 in der Sammlung „Lieder und Romanzen" erschienen.

Eine unbändige Reiselust trieb ihn schon in diesen Jahren häufig auf die Wanderschaft. Mit zwei andern Studenten zog er im Sommer 1819 den Rhein hinunter bis Köln. Glühende Begeisterung erfaßte ihn angesichts des Domes; vor diesem Gipfelpunkt deutschen Geistes erschien ihm seine Lebensaufgabe in künstlerischer Verklärung. „Lernt Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart kennen," heißt es in seinen Reiseerinnerungen, „nur dann werdet ihr herrliche Hoffnungen für seine Zukunft haben! Es ist ein heiliger Gedanke für mich, daß auch durch mich vielleicht irgendeine dieser Hoffnungen erfüllt wird . . ." Mit Bewunderung umfaßte er den Mann, der ihm hier wie die Verkörperung seines Ideals entgegentrat, Wallraf. Er empfand das Leben dieses Kölner Geistlichen, der mit Hintansetzung seiner persönlichen Interessen eine herrliche Sammlung altdeutscher Gemälde, Handschriften und anderer Kulturreliquien zusammengebracht, als unvergleichlich. Während er seine Wanderung fortsetzte, wallten die vaterländischen Gefühle stürmisch in seiner Brust. Es tut ihm weh, daß „das schöne Limburger Land uns nicht gehört", und daß die Maas, nur wenige Meilen von der Grenze dahinströmend, der deutschen Schiffahrt nicht zugute kommt. Über Lüttich, Maastricht und Spaa gelangten die drei Burschen, in ihrer phantastischen Studententracht vom Pöbel verlacht, vorbei an den Abdachungen der Ardennen, über die Eifel und Trier zurück nach Bonn. Schon im Frühjahr des folgenden Jahres trat Hoffmann eine neue Tour an. Er begleitete seinen Freund Wilhelm Hengstenberg ins Ruhrtal. Auf einem Ausfluge, den die beiden jungen Leute von Wetter, dem Heimatsorte Hengstenbergs, aus auf das benachbarte Gut Hove machten, lernte Hoffmann die Frau kennen, die ihm seine erste ernsthafte Neigung einflößte.

Henriette von Schwachenberg, damals kaum siebenundzwanzigjährig, war nach einer unglücklichen, bald geschiedenen Ehe in das elterliche Haus zurückgekehrt. Sie lebte hier, gänzlich zurückgezogen und der Erziehung ihrer beiden Kinder hingegeben, in der kargen Gesellschaft ihres hochbetagten Vaters, eines ehemaligen fritzischen Offiziers, und ihres alten Lehrers, dessen mangelhaftem Unterrichte sie ihre Bildung verdankte. Doch barg dies friedsame Dasein einen bittern Kern. Denn in das zärtliche und wehrlose Gemüt der jungen Frau hatten sich die trüben Erlebnisse jener kurzen Ehe mit schmerzhaften Stacheln eingebohrt, und in der freudlosen Monotonie ihres Lebens fand sie die Kraft nicht, sich von diesen Schmerzen, als dem gewissermaßen Beherrschenden ihrer Existenz, loszumachen. In diesem Zustand einer elegischen Trauer, voll von unbewußter Sehnsucht nach den Erfüllungen einer ungekosteten Jugend, lernte sie Hoffmann kennen. In ihr umschattetes Leben trat seine helle, kecke Jugend wie ein erleuchtender Sonnenstrahl. Ihn rührte ihr von braunen Locken umspieltes blasses Gesicht und die resignierte Trauer ihrer Augen, und die warme Teilnahme ihres anschmiegenden und unbeschäftigten Herzens schmeichelte seinem jugendlichen Selbstgefühle. Eine rasche Leidenschaft wuchs in ihm auf. Es war keine leicht verflackernde Dichterliebe, die willig Blüten treibt, doch keine Früchte ersehnt — es gelangen ihm in diesen Wochen nur wenige und unbedeutende Verse —, er dachte vielmehr ernstlich an eine Verbindung mit der geliebten Frau, er erwog alle Schwierigkeiten der Lage und schob alles mit rascher Hand weg, was ihn zurückhalten konnte: seine materielle Mittellosigkeit, seine gefährdeten Studien und stolzen Zukunftspläne und gestand Henrietten schriftlich seine Wünsche. An demselben Tage reiste er nach seiner Heimat. Als er nach zwei Monaten wieder in Wetter eintraf, kam ihm Frau von Schwachenberg in verwirrter und zugleich reservierter Haltung entgegen, die die leidenschaftlichen Träume des jungen Mannes mit kalter und demütigender Deutlichkeit ernüchterte. Obwohl Henriette warme Gefühle für ihren Bewerber hegte, so hatte doch ihr Herz, beschwert durch seine Erlebnisse, die leichten Flüge in das Land der Hoffnungen und der zukunftsfrohen Entwürfe verlernt. Von den Wirklichkeiten des Lebens keine Gunst erheischend, schwelgte sie vielmehr in Phantasien einer zärtlichen Freundschaft. Hoffmanns Werbung überraschte, ja erschreckte sie. Denn das heimliche Glücksbegehren ihrer Jugend übertönten die ernsten, gewichtigen Stimmen ihrer Erfahrungen. Neue Enttäuschungen schienen ihr

unausbleiblich. Die Furcht vor ihnen hieß sie, die Verbindung mit dem jüngeren und rasch entflammten Manne ausschlagen, wenngleich damit der letzte beglückende Schimmer eines schönern Daseins entwich. „O, daß Sie mir den schönen Glauben: Ihre Gefühle für mich nur für freundschaftliche zu halten, nehmen mußten!" schrieb sie dem nach Bonn Zurückgekehrten. „Wehe tut mir der Gedanke: daß durch mich Ihre Ruhe und Zufriedenheit auf eine Zeitlang gestört ist, — doch kenne ich Sie als einen karakterfesten Mann, der den Schmerz zu besiegen weiß, sobald ihn höhre Pflichten ansprechen, die Sie sich selbst und Ihrer künftigen Bestimmung schuldig sind. — Bey ruhigem Nachdenken werden Sie es selbst fühlen, daß mein Besitz nie Ihre Wünsche befriedigen und Ihr Glück ausmachen kann. — Wie könnte die ältre Frau, und besonders die schon die schwerste Täuschung des Lebens erfahren und Mutter zweier Kinder ist, — wie könnte sie des Jünglings Wünsche befriedigen, und sein Herz für immer ausfüllen."

Frau von Schwachenberg hatte richtig prophezeit. Denn kaum waren Zorn und Scham in des Jünglings Brust verrauscht, als schon die rasch wandelnden Bilder einer neuen Lebensphase die Erinnerungen an die Geliebte verblassen ließen, indessen in der Einsamen immer unwiderstehlicher die Stimmen einer schwärmerischen Neigung laut wurden. Sie war es jetzt, die mit rührender Beharrlichkeit um seine freundschaftliche Teilnahme warb: „Nicht länger ertrage ich diese Ungewißheit, — acht lange Monate sind traurig hingegangen seit ich die letzten Zeilen mit Ihrem schönen Geschenke (‚Lieder und Romanzen', Hoffmanns erste Gedichtsammlung) erhielt. — Oft und viel habe ich Ihnen geschrieben, — doch Ihren Aufenthalt konnte ich nicht erforschen . . ." Leidenschaftlich erwog sie das Vergangene und längst nicht mehr Gutzumachende, durchkostete alle Schmerzen der Vernachlässigten, zehrte in selig-schmerzlicher Versunkenheit an der Erinnerung und erflehte ein freundliches Wort von dem ungetreuen Freund, den indes der breite Strom des Lebens weitab dahintrug. Nach zwei Jahren einer einseitigen Korrespondenz entlockte sie ihm einen Dank für eine Sendung wertvoller Geschenke. Aber auch dann zögerte er lange, ihr sein verheißenes Bildnis zu schicken. „Keinen Posttag habe ich mich von Hove entfernen mögen, wenn ich oft Stundenlang harrend am Fenster sitze, und der kleine Briefträger langsam herangeschritten kommt, fliege ich ihm entgegen und durchsuche hastig seine Brieftasche, — kehre dann langsam und traurend auf meine Stube zurück und grolle Ihnen einen Augenblick,

doch nicht lange, dann finden Sie so viel Entschuldigungen, daß Sie ganz gerechtfertigt dastehen . . ." Und ein leiser Stich der Eifersucht mochte durch ihr Herz zucken, wenn sie im Westdeutschen Musenalmanach einige Gedichte von Hoffmann fand, „die uns allen sehr gefielen . . . auch die an Arlikona oder Karolina — sind wehmüthig und hübsch — doch sagen Sie mir, wo haben Sie dieses Engelangesicht kennen gelernt?" (1. Januar 1824.) Auf all diese liebevollen Ergüsse antwortete ihr Hoffmann, den damals die schwierigen Breslauer Verhältnisse verbitterten, mit einem so wenig freundschaftlichen Briefe, daß sie von da ab schwieg. In den folgenden Jahren jedoch bahnte sich wieder ein freundlicher Verkehr zwischen ihnen an. Nach Hoffmanns Amtsentsetzung bot ihm Henriette, damals die Gattin des Hauptmanns Voerster, in herzlichster Weise ihre Hilfe an, die der seiner Stelle enthobene Professor auch annahm. Sie sahen sich, gealtert und beruhigt, in dieser Zeit wieder. Als Henriette im Dezember 1845 starb, da stiegen die alten Erinnerungen noch einmal in Hoffmann lebensvoll und wehmütig auf, und er schrieb in sein Tagebuch: „. . . Henriette! Vor 25 Jahren! und nun — um zwölf Uhr wache ich noch" . . . .

Als Hoffmann im Frühjahr 1821 seine Studien in Bonn abschloß, wollte er seinen alten Plan, Volkslieder in Holland zu sammeln, verwirklichen. Der langen Fußwanderungen und der leeren Taschen gewohnt, passierte er die Grenze und erreichte über Nimwegen und Utrecht zu Ende Juni Leiden, wo ihm besonders die Bibliothek der Maatschappij der nederlandsche Letterkunde eine reiche Ausbeute alter Handschriften verhieß. Es war ein besonderer Glücksfall, daß die Gastfreundschaft eines aus Königsberg gebürtigen, doch seit langem in Holland ansässigen Arztes jüdischer Abstammung dem jungen Gelehrten erlaubte, seine Studien auf mehrere Monate auszudehnen. Im Hause des Dr. Salomon fand Hoffmann die freundlichste Aufnahme und tatkräftigen Beistand, so daß er in Ruhe ein Verzeichnis der auf der Bibliothek befindlichen Manuskripte und alten Drucke anfertigen und nach Herzenslust Volkslieder sammeln konnte. Bewies schon der Umstand, daß Hoffmann in diesen philologischen Arbeiten kein Einheimischer zuvorgekommen war, ein spärliches Interesse für sprachvergleichende Studien, so erregte er mit seiner Begeisterung für die altniederländische Volkspoesie nicht bloß Erstaunen, sondern des öftern ein kopfschüttelndes Lächeln. Bei einer derartigen Verachtung und bei solch mangelhaftem Verständnis für die alte Volksdichtung konnte es Hoffmann etwa gelingen, einen so versierten Mann wie den Dich-

ter und Sprachforscher Willem Bilderdijk zur Meinung zu veranlassen, eine eigene, glückliche Nachahmung sei ein echtes Erzeugnis des 15. Jahrhunderts. Außer mit Bilderdijk verkehrte Hoffmann in den Häusern verschiedener namhafter Gelehrten, von denen ihm besonders der ausgezeichnete Staatsmann und Rechtslehrer Jan Melchior Kemper Bewunderung und Sympathie einflößte. Noch tieferen Eindruck machte auf Hoffmann seine schöne, feingebildete Tochter Elisabeth. Da sie eines Tages auf Hebels alemannische Gedichte zu sprechen kamen und das Fräulein lebhaften Gefallen an dem kräftigen Klang der Verse und ihrer volkstümlichen Bildlichkeit fand, so wurde „das Alemannische nun die Sprache meines Herzens, ich glaubte keine schönere zu finden, worin ich Betty besang“. Er feierte sie als „Meieli“ in einem kleinen, nach ihr benannten Liederzyklus.

Im Oktober verließ Hoffmann Holland. Nach kurzem Aufenthalt bei den Seinigen traf er im Dezember in Berlin ein, wo seit einiger Zeit sein ältester Bruder Daniel als Beamter des Finanzministeriums lebte. In den fünfviertel Jahren, die Hoffmann, ohne eine nennenswerte Tätigkeit zu entwickeln, in Berlin zubrachte, bedeutete die Freundschaft des Geheimen Oberrevisionsrates Dr. Karl Hartwig Gregor von Meusebach für ihn die wichtigste Förderung. Der junge Gelehrte, der sich ohne lange Präliminarien bei dem als Kenner und Sammler älterer deutscher Literatur Bekannten eingeführt hatte, wurde bald Meusebachs unentbehrlicher Famulus. Einige glückliche Funde, durch die er die Bibliothek seines Gönners bereicherte, befestigten ihn in der Gunst des älteren, etwas cholerischen Herrn, und im Familienkreise wußte man ihn als den geschickten Ableiter mancher kritischen Stimmung des durch ein Gehörleiden oft nervösen Oberhauptes wohl zu schätzen. Im Hause Meusebachs traf Hoffmann die interessantesten Menschen des damaligen Berlin: Gneisenau, Clausewitz, Hegel, Savigny, Arnim und Bettina. Doch schloß er sich, außer an einige Jugendfreunde, damals etwas näher nur an Chamisso an, der seinen neuentstandenen Liedern das höchste Lob zollte: „Der singt, wie der Vogel singt.“ Der unterstützenden Fürsprache des ebenfalls in der Meusebachschen Gesellschaft verkehrenden Vortragenden Rats im Unterrichtsministerium, Johannes Schulze, verdankte es Hoffmann wohl, wenn seine zweite Eingabe an den Minister, in welcher er um eine Anstellung im preußischen Bibliotheksdienst nachsuchte, Berücksichtigung fand. Am 4. März 1823 wurde er vom Minister Altenstein „bei der Central-Bibliothek in Breslau als Custos vorläufig und zur Probe auf Ein Jahr“ angestellt.

Breslau (1823—1841).

Die Stadt, in die Hoffmann nun einzog, und die in den nächsten zwanzig Jahren seinen dauernden Aufenthalt bilden sollte, berührte ihn in ihrem altertümlich düstern und eigenartig slawischen Gepräge zuerst fremd und unheimisch. Es wurde ihm auch in der Folge nicht leicht, Fühlung mit dem geistigen Leben der peripher gelegenen Provinz zu gewinnen, wo die Ströme wissenschaftlicher und künstlerischer Entwicklung matter kreisten als in dem eben verlassenen Berlin. Dennoch gewöhnte er sich bald an seine neue Existenz, und im ersten Jahr befriedigte ihn seine bibliothekarische Tätigkeit an der bedeutenden Bücherei. Zu dem Unterbibliothekar, Professor Unterholzner, stand er in guten Beziehungen. Erst nach der Neubesetzung der Oberbibliothekarstelle mit dem Historiker Wachler begannen die ersten kleinen Differenzen aufzutauchen, die Hoffmanns Verhältnis zu seinen Vorgesetzten trüben sollten. Zwar dankte er es dem günstigen Gutachten Wachlers, daß er nach anderthalbjährigem Provisorium definitiv als Kustos angestellt wurde. Doch begann er schon damals unter der Last der zahlreichen Arbeitsstunden und unter der Überfülle der rein mechanischen Tätigkeit zu seufzen. „Ich bin von diesem ewigen Einerlei so stumpf und nüchtern geworden," klagte er Ende 1825 Meusebach, „als ob ich das Nervenfieber gehabt hätte und mich immer noch nicht erholen könnte. Vorgestern trug ich anderthalb Stunden lang Bücherleihscheine ein." Die Anzahl der Arbeitsstunden zu vermindern und die ungerechterweise ihm allein zugeschobene Führung des Ausleihjournals von sich abzuwälzen, versuchte Hoffmann in nicht ganz erfolglosem Kampfe, der sich über seine ganze Dienstzeit erstreckte. Es gelang ihm zwar, nach Jahren seine tägliche Arbeitszeit von sieben auf drei Stunden herabzusetzen. Als er aber mit Rücksicht auf seine literarische Tätigkeit und seine Vorlesungen an der Universität noch eine weitere Stunde von diesen Dienststunden für sich zu gewinnen gedachte, brach die Fehde zwischen ihm und seinen Vorgesetzten in lichterlohen Flammen aus, wobei es auf beiden Seiten von Gesuchen, Eingaben und Beschwerden an das Kultusministerium regnete. Der Ton, den Hoffmann dann anschlägt, ist voll unbekümmerter Freiheit und rechtssicherer Unabhängigkeit, die der selbstbewußten, kecken Melodie der „Unpolitischen Lieder" nicht nachsteht. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn der ihm ursprünglich wohlgesinnte Minister sich schließlich auf die Seite der Vorgesetzten stellt und dem von einer ihm

lästigen Offenherzigkeit überfließenden Kustos einen unverbrämten Rüffel erteilt. „Ein solcher anmaßender und subordinationswidriger Ton ist nicht nur straffällig, sondern überhaupt der Würde gebildeter Männer nicht angemessen. Die natürliche Folge von solcher Verletzung der Sitte und des Anstandes ist Erbitterung, wodurch jedes Verhältnis aufgelöst werden muß.“ Nach kurzen Intervallen der Beruhigung brach der Streit aufs neue aus; auf Hoffmanns Widersetzlichkeit reagierte man von oben mit der Entziehung seines Gehaltes. Hoffmann, der endlich keinen andern Ausweg vor sich sah, kam im Frühjahr 1838 um seine Entlassung ein. Eine kurzwährende Hoffnung, nach dem in diesen Wochen rasch aufeinanderfolgenden Tode der beiden ihm vorgesetzten Bibliothekare die selbständige Leitung der Bibliothek zu übernehmen, erlosch sehr bald; er schied im November 1838 aus dem Dienste aus. „Somit habe ich denn meine sechzehnjährige bibliothekarische Laufbahn —“, schrieb er zu Ende des Jahres, „wohl für immer — beschlossen. Gestern war der kürzeste Tag und dieser der letzte meiner ehemaligen Amtstätigkeit. Ich hatte noch die letzten Bücherreste für den Index accessionum verzeichnet und das Dublettenverzeichnis abgeschlossen. Nachdem ich mein ganzes Inventarium, als Bleistift, Rötel, Lineal, Federmesser und Schere übergeben hatte, zog ich ab, fröhlich und wohlgemut.“

Der Wunsch, seine Lage wenigstens materiell zu verbessern, mußte sich ihm im Laufe dieser fünfzehn Jahre frühzeitig aufdrängen. Einer Anregung Meusebachs, sich um eine in Wolfenbüttel freigewordene Bibliothekarstelle zu bewerben, war er gefolgt, ohne jedoch berücksichtigt zu werden. Zweifelnd erwog er auch einen anderen Plan, den einer Professur an der Breslauer Universität. Die Universität Leiden hatte ihn bereits im Jahre 1823 mit der Würde eines Doktors der Philosophie ausgezeichnet als Dank für den ihr gewidmeten ersten Teil seiner niederländischen Studien, der „Horae belgicae“. Dennoch empfand es der junge Gelehrte als Notwendigkeit, seine wissenschaftlichen Fähigkeiten reichlicher zu dokumentieren, ehe er sich offen um ein akademisches Lehramt bewarb. Er setzte große Hoffnungen auf eine literarische Reise nach Österreich und heimste wirklich im Sommer 1827 auf der Hofbibliothek in Wien und unter den Sammlungen der Benediktinerabtei Göttweih wertvolle philologische Schätze ein, deren Veröffentlichung im Verein mit anderen in diesen Jahren zutage tretenden Publikationen (Herausgabe des „Otfried“, Willirams Übersetzung und Auslegung des Hohenliedes, Monatsschrift von

und für Schlesien, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur) seine wissenschaftliche Eignung hinreichend zu erweisen schienen. Nichtsdestoweniger sprach ihm die philosophische Fakultät der Universität Breslau in ihrem Gutachten „den tief eindringenden philosophischen Geist, die ernste Studien Assiduität, Vorlesungsgabe" (Hoffmanns Meinung nach unter der Beeinflussung Wachlers) rundweg ab, als der ihm wohlgesinnte Minister Altenstein ihn nach Büschings Tode zu dessen Nachfolger ausersehen hatte. Ein halbes Jahr später, gerade als sich seine Kustodenzeit in ihrer ganzen Unerquicklichkeit und Aussichtslosigkeit zum siebenten Male jährte (1830), entschloß sich Hoffmann zu einem entscheidenden Schritte, der ihn entweder sein Amt kosten oder seine Lage bedeutend verbessern mußte. Mit dem Abschiedsgesuch und mit dem dem Minister Altenstein dedizierten ersten Teil der „Fundgruben" in der Tasche reiste er am 19. Februar, ohne Urlaub einzuholen, nach Berlin. Es gelang seinem entschiedenen Auftreten, sowohl den vielmögenden Johannes Schulze als auch den Minister von der Unhaltbarkeit seiner Lage zu überzeugen, den allmächtigen Kamptz wohlmeinend zu dem lapidaren Ausspruch: „Was die Fakultät vorschlägt, gilt nicht" und zu einer Unterstützung seiner Wünsche zu bewegen. Hoffend und zagend kehrte er nach Breslau zurück; am liebsten hätte er dieser Stadt, die ihm bislang so wenig Erfreuliches geschenkt hatte, für immer den Rücken gewendet. Seine im April eintreffende Ernennung zum Professor extraordinarius der deutschen Sprache und Literatur aber ließ ihn alles Ungemach vergessen. Voll inneren Jubels sah er in eine verwandelte, vielverheißende Zukunft. „Jetzt habe ich keine Zeit mehr, mich traurigen Stimmungen ganz hinzugeben. Alles fordert mich zu frischer Tätigkeit auf. Mich beseelt eine neue Liebe zu der Wissenschaft . . .", schrieb er Jakob Grimm. Und an den Geheimerat Schulze: „Meine ganze Stellung ist jetzt von der Art, daß ich zu neuen Hoffnungen für mein literarisches Leben aufatmen darf, daß ich mich eines erfolgreicheren Wirkens, einer größeren Anerkennung meines Strebens versichert halten kann. So neu und ungewohnt mir auch mein jetziges Lehramt sein muß, so sehr es auch meine Zeit und meine Kräfte in Anspruch nimmt, ich werde mich doch bald drein finden und allmählich die Schwierigkeiten überwinden, die aus den Vorurteilen gegen mein Studium und aus der Geringschätzung desselben erwachsen, denn ich arbeite mit Lust und Liebe und Beharrlichkeit . . ."

Hoffmanns Streben ging jetzt darauf aus, „sich auszuzeichnen", wie Schulze es ihm anempfohlen hatte. Er ent-

faltete in den nächsten Jahren eine eifrige wissenschaftliche Tätigkeit, die in der Hauptsache rein philologisch blieb. Mit einem seltenen Finderglück begabt, gelangen ihm auf seinen häufigen Reisen die interessantesten Wiederentdeckungen verlorener Handschriften aus frühen Jahrhunderten, die er mit geschickter Hand zu rekonstruieren verstand. Dreimal führten ihn diese Reisen nach Österreich, zweimal nach Holland und Belgien, nach Süddeutschland, der Schweiz, Paris und Kopenhagen. Reichlichen Urlaub und finanzielle Unterstützung ließ ihm das Ministerium zuteil werden.

Vorbildlich waren Hoffmanns Leistungen auf dem Felde der altniederländischen Literatur. Er beackerte hier ein Gebiet, das nicht bloß von den deutschen Philologen bisher wenig beachtet worden war, sondern auch im eigenen Lande keinerlei Pflege erfahren hatte und erst von da an mit erneuter Liebe wieder in den Bereich der Studien niederländischer Gelehrter gezogen wurde. In den zwölf Teilen seiner „Horae belgicae“ (1830—62) veröffentlichte Hoffmann eine Reihe mittelniederländischer erzählender Dichtungen und Schauspiele, druckte die älteste schwer zugängliche Sprichwörtersammlung ab und ließ sich vor allem die reiche Zusammenstellung der alten Volkslieder, der Loverkens, angelegen sein, in deren Art er sich dermaßen einfühlte, daß er zwei von ihm selbst verfaßte Lieder unter die übrigen einreihen konnte, ohne daß selbst Kenner wie der schon früher genannte Bilderdijk und Willems die Täuschung wahrnahmen. Bedeutsames hat Hoffmann auch zur Bereicherung und Erschließung althochdeutscher Quellen beigetragen. Besonders erfolgreich war die Reise, die ihn im Sommer 1834 nach Österreich führte. Auf der Fürstenbergischen Bibliothek in Prag entdeckte er das Bruchstück einer poetischen Erdbeschreibung aus dem elften Jahrhundert, das er unter dem Titel „Merigarto“ veröffentlichte, und gemeinsam mit Stefan Endlicher gab er die von diesem auf der Wiener Hofbibliothek aufgefundenen Fragmente der ältesten hochdeutschen Übersetzung des Evangeliums Matthäi heraus (1834). Eine Frucht dieses Sommers war auch das 1841 gedruckte „Verzeichnis der altdeutschen Handschriften der K. K. Hofbibliothek zu Wien“. Andere wertvolle Funde verleibte Hoffmann seinen gehaltvollen Sammelwerken ein, den „Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur“ (1830—37) und den „Altdeutschen Blättern“, die er 1837 gemeinsam mit Moriz Haupt (1836, 1837—40) publizierte. Insbesondere aber trug ihm die Wiederentdeckung der lange verloren geglaubten Handschrift des Ludwigliedes auf der Bibliothek zu Valenciennes einen bedeutenden Ruf ein. Im Anschluß

an seine Vorlesungen gab er den „Reineke Vos“ (1834) neu heraus und veröffentlichte (1836) das im wesentlichen bibliographische Werk „Die deutsche Philologie im Grundriß. Ein Leitfaden zu Vorlesungen“. Auch seine größte literarhistorische Arbeit, die er neben kleineren Monographien schlesischer Dichter in dieser Zeit verfaßte, die „Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeiten“, entsprang den vorbereitenden Studien zu seiner akademischen Tätigkeit. In der Sammlung „Schlesische Volkslieder mit Melodien. Aus dem Munde des Volkes gesammelt“ (1842) betätigte er sein lebhaftestes Interesse, das dem Volkslied galt. Seine besondere Teilnahme für Schlesien sprach sich in der kurze Zeit erscheinenden „Monatsschrift von und für Schlesien“ und in Gründung der Schlesischen Bibliothek aus. Während Hoffmanns wissenschaftliche Arbeiten in den Fachkreisen Anerkennung fanden und Männer wie die Brüder Grimm ihn ihrer Freundschaft würdigten, beharrten seine Breslauer Kollegen in ihrer kalt ablehnenden Haltung gegen ihn. Wie sie sich schon gegen seine Habilitation überhaupt ausgesprochen hatten, so widersetzten sie sich auch seiner vom Ministerium beantragten Ernennung zum Ordinarius. Als aber auch diesmal über den Kopf der Fakultät hinweg Hoffmann zum ordentlichen Professor vorrückte (1835), wurde die Stimmung für den scheinbar bevorzugten Günstling nicht besser. Die Professoren mochten wohl alle ähnlich empfinden wie der Hoffmann anfänglich befreundete Historiker Stenzel, der, anstatt ihn zu seiner Berufung zu beglückwünschen, als „ehrlicher Mann“ zu beklagen sich gedrungen fühlte, da „das Verfahren, welches das Ministerium in dieser Angelegenheit geglaubt hat einschlagen zu müssen, von der Art ist, daß wohl kein vernünftiger, besonnener Mann es vorhersehen konnte“. Derartig zurückgewiesen, wandte sich der neugebackene Professor anderen Kreisen zu. Im Verein mit einer Anzahl junger Künstler und Gelehrter begründete er im September 1826 die sogenannte „Zwecklose Gesellschaft“, in deren wöchentlichen Sitzungen sich sein expansives Temperament in fröhlicher Geselligkeit ausleben konnte. Dieser „zwecklose“ Verein ermangelte keineswegs jedes Zieles; die Mitglieder teilten einander eigene Arbeiten mit und regten sich in gegenseitigen kritischen Diskussionen zu neuen Leistungen an. In den folgenden Jahren veröffentlichten sie ihre „Societäts-Schriften“ in mehreren Heften: sie enthielten neben harmlosen Scherzen und ernsthafteren Betrachtungen aphoristischer Lebensweisheit scharfe Angriffe auf veraltete Breslauer Institutionen und Persönlichkeiten, die in den beteiligten Kreisen nicht wenig

böses Blut erregten. Insbesondere ist Hoffmanns Beitrag an Gedichten und Aphorismen während des dreijährigen Bestehens der Gesellschaft zu einem ansehnlichen Umfang gediehen. Auf kleine lokale Verhältnisse beschränkt, entwickelte sich hier seine Neigung zu satirischer Kritik, die er später im politischen Kampfe der Zeit betätigte. In dem aus dem Schoße der „Zwecklosen Gesellschaft" hervorgegangenen „Künstlerverein" dehnte er seine gesellige Poesie zu einer weiteren Art von Gelegenheitsdichtung aus, die sich gerne um Stiftungsfeste und Gedenktage als Kantate und Trinkspruch rankte. Als der berufene Festredner zeichnete er sich bei den großen Schillerfeiern aus. In der „Kleinen Breslauer Liedertafel" endlich fand Hoffmann die stärkste Anregung zu seiner Liederdichtung; eine große Anzahl seiner Lieder, die er in den Jahren 1827, 1834 und 1837 veröffentlichte, wurden in diesem Kreise, dem insbesondere sein Freund, der Musiker Ernst Richter, angehörte, vertont.

Neben dieser Geselligkeit im größeren Kreise pflegte Hoffmann einen intimeren Verkehr in familiären Zirkeln. Er blieb vor allem in den alten herzlichen Beziehungen zu Meusebach, die durch öftere Besuche in Berlin immer wieder aufgefrischt wurden. Meusebach bewahrte seinem ehemaligen Famulus eine derb-väterliche Freundschaft, die sich wunderlich in seinen Briefen aussprach, bald in ungenierter Offenheit, bald in den Tönen einer aufrichtigen Zuneigung: „Herr Bibliothekkustos! wenn Sie überhaupt Neigung oder Anlagen zum Stolze hätten, Sie könnten stolz darauf seyn, so häufig und so lange Briefe von mir zu bekommen, wie wahrhaftig keiner meiner ältesten Freunde! Und wie gesagt, wenn meine Frau hier nicht noch was anschreiben wollte, ich fände kein Ende, so wenig wie meine Liebe und Ergebenheit für Sie eines finden wird." Nach wie vor bereicherte Hoffmann die Meusebachsche Bibliothek mit allerlei seltenen alten Drucken, so daß der eifrige Sammler sich dankbar aussprach: „Mein ganzer Zuwachs seit Ihrem Weggange in meiner Bücherey wird, wenn Sie diese ein Mahl wiedersehen, aus nichts bestehen als aus Andenken und Geschenken von Ihnen." Doch außer dieser Freundschaft zog Hoffmann eine lange und still keimende Hoffnung zu dem Meusebachschen Hause hin. Meusebachs Tochter Karoline, kaum elfjährig, hatte in des jungen Mannes Herz eine frühe tiefwurzelnde Neigung erweckt, die im Laufe der Jahre zum heißen Wunsche nach ihrer Hand sich verdichtete. Mit einer unruhvollen Seligkeit erfüllte diese Liebe des Dichters Herz, seine Lippen blieben stumm; nur in Versen klang sie hoffend und zagend aus:

„Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kost mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat
Und seine heiße Sehnsucht stillt
Und jeden Sonnenblick vergilt."

Dann aber klagt er wieder:

„Ich habe singend mich geschwungen
Vom Rheine bis zur Oder hin.
Kein Lied ward gern mir nachgesungen,
Nicht Kuß, noch Träne mein Gewinn.

Nur um der Liebe Kranz zu werben,
War meines Lebens still Bemühn.
Gern will ich ruhmlos morgen sterben,
Wenn heute mir nur Rosen blühn.

O weh! verrauschen und verwehen
Wird meiner Sehnsucht Widerklang.
Du hörst — und willst sie nicht verstehen —
Die Lieder, die ich dir nur sang."

Als „Rosegilge" hat er die jugendliche Geliebte in den „Alemannischen Liedern" besungen, und die Sehnsucht nach ihr erfüllt die „Frühlingslieder an Arlikona" (1822). Erst zu Anfang des Jahres 1829 schickte Hoffmann das Bekenntnis seiner Liebe an den Vater; der Werbung um die Hand Karolinens waren eine Art autobiographischen Kapitels „Aus meinem Leben" und ein sieben Lieder an Arlikona umfassendes „Buch der Chronika" beigegeben. Die Antwort Meusebachs war eine Absage. Sie traf Hoffmann sehr tief; in neuen Liedern klangen seine schmerzlichen Gefühle aus („Elegien", „Lieder" 1829). Dennoch blieben die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Männern unverändert bis zum Jahre 1836; von dieser Zeit an scheint eine nicht genügend geklärte Angelegenheit — vielleicht die von Hoffmann aufgelöste Verlobung mit Davida von Thümen — erkältend zwischen beide getreten zu sein. Karoline vermählte sich im Jahre 1833 mit dem Oberlandes-

gerichtsassessor August von Witzleben, der sie schon nach neun Jahren als Witwe zurückließ. Noch einmal sah Hoffmann die durch schweres körperliches Leiden Frühgealterte, als er nach Meusebachs Tode dankbaren Herzens der Familie beim Verkauf der Bibliothek behilflich war. „Arlikona! wie sie da liegt! gelähmt an den Füßen! mit diesem Gesicht, das vor Schmerz und Kummer so früh altern mußte! Arme Arlikona!" schrieb er damals in sein Tagebuch.

Durch Meusebach eingeführt, war Hoffmann in Breslau ein häufiger und gern gesehener Gast im Hause des Oberlandesgerichtsrates Karl von Winterfeld, eines Kenners alter Kirchenmusik. Seinem Söhnchen Sigismund als seinem Paten widmete Hoffmann die ersten Kinderlieder. Im Winter 1829/30 lernte er hier auch Winterfelds Schwägerin, die 1805 geborene Davida von Thümen, eine Tochter des verstorbenen preußischen Generals, kennen, und neue Sehnsucht stieg in dem vereinsamten Herzen auf. Auch diesmal, ohne vorerst ein Echo zu finden. „Ihr schönes und herrliches Talent ist mir allerdings nie gleichgültig gewesen: an eine innigere Übereinstimmung zwischen Ihnen und mir zu glauben habe ich Ihnen aber niemals Veranlassung gegeben", entgegnete sie ziemlich kühl auf Hoffmanns Werbung (6. Mai 1830). Ein unsägliches Leid überkam den Zurückgewiesenen; aber die Wirrnis dieser Leidenschaft löste sich nach den ersten harten Kämpfen in einen stillen und beseligenden Schmerz, in eine sanfte wehrlose Ergebenheit in den Willen der Geliebten. „Nie kann mein Herz von der Geliebten etwas wünschen, was ihrem Wunsche zuwider wäre", schrieb er damals in einem von fast mystischer Stimmungstiefe bewegten Aphorismus nieder . . . „ein tiefer Frieden war über mich gekommen. Wie der Mond und die Sterne mit den Blumen der stillen Sommernacht liebäugeln und auch nicht wissen warum, und jeden Abend wiederkehren und jeden Morgen in Frieden scheiden, so blickte auch ich in die Welt, ich kannte keinen Verlust, jede Wiederkehr meiner Hoffnung war nur eine nie erfüllte Sehnsucht, eine beseligende, unaussprechliche Freude an dem Fernen, Unerreichbaren." Aus diesen Tagen stammen die „Spanischen Romanzen", stammen die schönsten, von echtester Empfindung durchzitterten Lieder aus dem Zyklus „Liebe und Leid", wie das von einer schweren, dunkeln Trauer durchbebte:

„Pilgrime sind wir allezeit
Und finden nirgend Ruh' und Frieden;
Stets harrt auf uns nur Traurigkeit,
Solang wir sind hienieden."

Ebenso der im Winter 1830 gedichtete Zyklus „Die letzten Blumen“. Aus der morgenländischen Poesie wählt er den Namen für die Geliebte, Botheina. Im letzten Grunde aber hatte er nicht verzichtet; er wartete und hoffte. Endlich, im Frühjahr 1831, wurde seiner demütigen Liebe Lohn; Davida wurde seine Braut.

„Nun hat zur Freude sich gestaltet
Mein Traum, mein stilles Leid, mein Schmerz;
Wie eine Blume sich entfaltet,
Hat sich nun aufgetan mein Herz.“

Jetzt aber trat das Tragische ein, daß nun, da er sich im sicheren Besitze des Glückes glaubte, sein qualvollstes Leiden erst begann. Er sah sich, mit aller Kraft nach der Verbindung mit der Geliebten strebend, fortwährend von diesem heißersehnten Ziele abgedrängt, bald durch die schwächliche Gesundheit Davidas, bald durch die Einwürfe der Verwandten, daß sein geringer Gehalt nicht hinreiche, seiner Braut ein behagliches, wohlgesichertes Dasein zu bieten. Um den letzten Einwand zu beseitigen, tat er sein möglichstes. Er bemühte sich schon damals um das Ordinariat und um eine entsprechende Gehaltszulage, allerdings vergeblich. Da es trotz seines Drängens zu keiner Festsetzung eines sicheren Hochzeittermins kam, füllte sich sein Herz immer mehr mit Bitterkeit, die er ohne Rücksicht gegen die Leidende ausströmte. Es schien ihm immer sicherer, daß Davida ihren Familienangehörigen mit größerer Liebe anhänge als ihm selber und in ihren Entschlüssen sich von ihnen völlig leiten lasse. Diese Befürchtungen verstärkten sich noch, als sie, an der Übersiedlung Winterfelds nach Berlin teilnehmend, seiner Sphäre noch weiter zu entrücken schien. Seine Briefe an sie waren schroff und voll heftiger Vorwürfe. Vergeblich versuchte Winterfeld, ihm sein Mißtrauen auszureden; er beharrte in seiner Ansicht, man schütze Davidas Krankheit vor, um die Vermählung hinauszuschieben. Ihre Bitte, sie in Berlin zu besuchen, ließ er unberücksichtigt, und an der glücklichen Lösung eines Verhältnisses verzweifelnd, das in seiner anderthalbjährigen Dauer sein ganzes inneres Leben zu zerrütten drohte, gab er im November 1832 Fräulein von Thümen das Wort zurück. „Jetzt hoffte ich, recht froh und munter des Frühlings zu genießen; ich wollte studieren, was mir Freude machte; ich wollte wieder dichten, wozu mir seit einem halben Jahre gar keine Zeit blieb; ich wollte Briefe schreiben etc. Nun ist mir alles getrübt. Ich habe Kraft und Muth genug, allein überall in der

Welt zu stehen; aber der ewige Wechsel in meinen Lebensverhältnissen läßt mich zu keiner Ruhe und keinem Frieden gelangen und muß endlich doch allen Muth, alle Kraft brechen", so hatte er vorher dem Bruder seine Stimmung geschildert.

Zu Hoffmanns vertrautesten Freunden gehörten der junge Germanist Wilhelm Wackernagel, den er im Verein mit seinem Freunde Runge nach Breslau einlud, und der Fabrikant Karl Milde, dessen energisches, weltkundiges Wesen wohltätig ergänzend auf ihn wirkte. Zu seinen „Beichtvätern in der Poesie" zählte Dr. Regis, der Übersetzer des Rabelais, der den Dichter bei der 1834 im Verlage Brockhaus erscheinenden ersten Gesamtausgabe seiner „Gedichte" beriet. Einen anregenden Verkehr fand er bei dem Schriftsteller Friedrich Lewald, dessen Nichte Fanny er damals als junges, schweigsames Mädchen kennen lernte.

Doch wirkte mehr als alle diese Leokadia von Nimptsch auf ihn ein. Sie war die Gattin des damaligen Polizeidistriktskommissars und späteren Generallandschaftsrepräsentanten und versammelte auf ihrem an der Oder, nahe bei Breslau gelegenen Gute Jäschkowitz alle geistig interessierten Elemente der Gegend. Hoffmann lernte sie durch die Vermittlung des Herausgebers der „Breslauer Zeitung", Karl Schall, und durch den Baron Vaerst, einen geistvollen Lebemann, den Mitinhaber des Blattes, kennen und erfreute sich bald der freundschaftlichen Teilnahme der lebhaften und begabten Frau. Obwohl durch ihre gesellschaftliche Stellung zum anderen Lager gehörig, war sie durch und durch von liberalen Ideen erfüllt, die sie offen zu äußern nicht scheute. Heinrich Laube war zu Anfang der dreißiger Jahre der Hauslehrer ihrer beiden Kinder Marie und Paul gewesen; es scheint, daß er die Gestalt der Gutsherrin auf Jäschkowitz und manchen Zug des dortigen Lebens in seinem Roman „Die Poeten" verwertet hat.

Er hat auch in der anschaulichsten Art den Hoffmann dieser Jahre in seinen „Erinnerungen" skizziert: „Es war eine lange, sehr lange Gestalt mit einem kleinen Vogelkopfe und mit Augen in diesem Kopf, welche immer listig schimmerten. Er sprach mit starkem Anklange ans Niederdeutsche, was in Breslau auffiel und was mich angenehm an die niederdeutschen Burschenschafter in Halle erinnerte. Dazu eine ganz unmodische Tracht: ein mantelartiger Rock, der die Mitte hielt zwischen einem Bettelmönche und einem fahrenden Schüler, und auf dem Kopfe ein malerisches Zipfelmützchen. So hatte ich ihn mehrmals in dem abgelegenen Teile Breslaus gesehen,

welcher zum sogenannten ‚Sande‘ führt, zu einer Insel, welche wohl früher ein Sandbank gewesen und jetzt eine katholische Kirchenresidenz war. Hier saß er tagsüber in einem Klostersaale als Bibliothekar, und wenn er in die Stadt herüberkam, da war er lustig und sprach verwegen. Wackernagel, welcher mit ihm verkehrte, hat mich ihm vorgestellt, und er sprach mit mir wie ein Meistersinger, der auf Reisen ist: die Gesetze der freien Kunst frei behandelnd. Frei! das war der Charakter, welcher von ihm herabwehte auf mich."

In das Jahr 1836 fällt das Erscheinen von Hoffmanns „Buch der Liebe". Man hat vergeblich nach der namenlosen Geliebten geforscht, die dieses Bändchen Liebeslieder besingt. Während Heinrich Meisner mit sachlich recht unzulänglichen Argumentationen beweisen will, daß sie der treu ausdauernden Liebe des Dichters für Davida von Thümen entsprossen seien, vermutet der beste Kenner von Hoffmanns Leben, Gerstenberg, mit weit wahrscheinlicherer Beweisführung, doch nicht ohne selber manchen Zweifel zu äußern, hinter der Ungenannten verberge sich niemand anders als die junge Marie von Nimptsch. Der Dichter selber bringt in seiner Autobiographie einige Stellen, die wohl auf diese gedeutet werden könnten. „Ich sah im Frühjahr ein Kind, und das Kind ist eine Jungfrau geworden, und die Jungfrau gefällt mir. Wird sie heute über ein Jahr mehr als die Schwester meines Freundes sein?" notiert er im Juni 1835. Diese Bemerkung enthält wohl den Beleg für Gerstenbergs Behauptung, aber sie birgt zugleich den Keim des Zweifels. Marie von Nimptsch war im Jahre 1820 geboren, stand also zu dieser Zeit an der Grenze der Kindheit; unmöglich aber konnte Hoffmann ihren um mindestens ein Jahr jüngeren Bruder als seinen Freund bezeichnen, wie es hier und bei anderer Gelegenheit geschieht. Vielleicht könnte der Schlußpassus eines an Leokadia gerichteten Briefes die Annahme stützen, daß es sich bei der deutlichen Anspielung auf die namenlose Geliebte um ihre Tochter handelt. „Mit der Poesie", schreibt ihr der Dichter am 4. März 1837, „habe ich einen heftigen Sturm auf mein Herz abgeschlagen: das ‚Buch der Liebe‘ ist mein Sieg. Die Poesie soll auch ferner meine Wehr und Waffe sein, freie und ungezwungene Tätigkeit nach innen und außen soll mir helfen und mit dem Feldgeschrei des alten Boëthius (‚De consolatione philosophiae‘):

‚Weg mit den Freuden
Und mit der Furcht weg!
Scheuche die Hoffnung!
Denk' an den Schmerz nicht!

Nebelicht der Geist ist,
Fesselgebändigt,
Herrschen noch jene —'

stürze ich blind in die Welt hinein und grüße Sie und sie herzlich." Frau von Nimptsch nahm lebhaften Anteil an dem „Buch der Liebe", eine eingehende Besprechung, die als „Ein Brief vom Lande" in der „Breslauer Zeitung" erschien, rührte von ihr her. Später noch, als ihre Tochter sich längst mit dem preußischen Ministerresidenten in Rom, von Buch, und nach dessen Tode mit dem Fürsten von Hatzfeldt vermählt hatte, blieb Hoffmann in freundschaftlichen Beziehungen zu der Familie. Allerdings wurde der Verkehr unterbrochen, als Frau von Nimptsch zu ihrer Tochter nach Rom reiste und der Dichter, in die Untersuchung wegen seiner „Unpolitischen Lieder" verwickelt, ein Wanderleben begann, das ihn bald auf immer aus Breslau führte. Doch die freundschaftlichen Gefühle blieben in beider Brust lebendig, und, der früheren schönen Zeit gedenkend, schrieb, vor einem geplanten Wiederbegegnen, Leokadia an Hoffmann im März 1857: „. . . Und dann wollen wir wieder so heitre gute Stunden leben, wie damals, wo der Himmel so blau, die Bäume so grün, die Maikäfer so lustig summten und Hoffmann und Resch und Mama und Tochter so fröhlich lachten und sich freuten, daß die Engel im Himmel nicht glücklicher sein konnten, — denn der Himmel voller Heiterkeit und Freuden war in dem kleinen grünen Jäschkowitz selbst zu finden."

Die „Unpolitischen Lieder" (1840—1843).

Das Jahr 1840 bedeutet einen Wendepunkt in Hoffmanns Leben und Schaffen. Der weite, faltige Talar des Gelehrten entgleitet seinen Schultern, es verklingt die innig-schlichte Weise seiner Lieder, grellere und lautere Töne rauschen auf seiner Leier auf. Es ist das Erscheinungsjahr der „Unpolitischen Lieder". Hoffmann ist kein politischer Charakter; es fehlt ihm ganz der scharfe, eindringliche Blick, das praktische Verständnis in die Zusammenhänge des Volkslebens und auch die Neigung, sich durch die Tat an der Entwicklung der politischen Ereignisse zu beteiligen. Mit seltsamem inneren Befremden sieht er von ferne zu, als das Jahr achtundvierzig im Sturme die Erfüllungen aller kühnen Freiheitsträume heranzubringen scheint. Er lehnt ab, als man ihn in die Frankfurter Nationalversammlung wählen will, und leistet der Einladung Diesterwegs, an der

neubegründeten „Nationalzeitung“ mitzuarbeiten, keine Folge. Aber ein lebhaft auf das Aktuelle gerichteter Sinn knüpft diesen scheinbar in weitabliegende Jahrhunderte gebannten Philologen an die Gegenwart. Ihn reißt der gewaltig dahinströmende Gefühlsschwall dieser sehnsüchtigen, freiheitstrunkenen Zeit hin; seine poetische Kraft entzündet sich an ihren lohenden Höhenfeuern. Er liest „fleißig allerlei geschichtliche, politische, sogar statistische Schriften, um klarzuwerden über unsere Zustände, wie sie waren, sind, sein sollten und könnten“. Doch geschieht dies mit dem bewußten Zweck, sich Stoff und Anregung zum Dichten zu schaffen. „Der Hohn und Spott über alle Dummheiten, der lang gehegte Ingrimm über alle Erbärmlichkeit, Feigheit und Niederträchtigkeit, wie ich sie aus der Geschichte und dem Leben kannte, wurde zur humoristischen Stimmung, die mich unablässig zum Dichten und Singen trieb.“

In bewußter Abkehr von der rein künstlerischen, tendenzlosen Poesie, die mit Goethe ein politisch Lied für ein garstig Lied erklärt, wird Hoffmann zum politischen Dichter.

„Ich sang nach alter Sitt' und Brauch
Von Mond und Sternen und Sonne,
Von Wein und Nachtigallen auch,
Von Liebeslust und Wonne.
Da rief mir zu das Vaterland:
Du sollst das Alte lassen,
Den alten verbrauchten Leiertand,
Du sollst die Zeit erfassen!“

Dadurch wird er in Zeitläuften, wo Ruhe als erste Bürgerpflicht gilt, von selbst zum Oppositionellen. Gerstenberg („Hoffmann von Fallersleben und sein deutsches Vaterland“, Berlin 1890) hat in dem nicht zu verkennenden Bestreben, den Dichter von „Deutschland, Deutschland über alles“ auch von dem leisesten Verdacht einer scheinbaren revolutionären Gesinnung zu reinigen, betont, „daß die wahre innige Vaterlandsliebe bei Hoffmann die eigentliche Triebfeder seiner politisch-satirischen Dichtung gewesen ist“. Man wird dies nicht leugnen wollen. Wohl aber wird man die Meinung anfechten müssen, als ob im Gegensatz zu den andern politischen Dichtern ausschließlich Hoffmanns Muse aus diesem lautern Quell geschöpft habe. Auch die Revolutionäre, die den Traum einer deutschen Republik kündeten, glaubten, daß aus ihrem Schoße dereinst das Heil für das Vaterland entkeimen werde. Was sie, insbesondere etwa das junge Deutschland, von Hoffmann scheidet, ist die umfangreichere Sphäre ihrer

politischen Anteilnahme, die aus der Überzeugung herauswächst, daß der Tag der Freiheit für Deutschland gleichzeitig wie für das übrige Europa heraufdämmern werde, und daß ihr brünstig ersehntes Morgenlicht aus dem Westen, aus Frankreich, heraufziehen müsse. Diesem Internationalismus und der Vorliebe für gallisches Wesen steht Hoffmann allerdings sehr fern. Sein Deutschtum tritt mit fast fanatischer Ausschließlichkeit zutage. Das zeigt sich etwa in seiner bei jeder Gelegenheit hervortretenden Antipathie gegen das humanistische Schulwesen und gegen die Vorherrschaft, die man den klassischen Sprachen und Literaturen vor der deutschen zuerteilt. Schon in den Jahren 1818—20 gab er diesen Gefühlen in Okens „Isis" in verschiedenen Epigrammen Ausdruck:

„Philologen, ihr scheint mir der Literatur Renommisten,
Große Rosinen im Sack, bringt ihr die Schalen zu Markt.
Klirrt nur der Grobheit Sporn am großen lateinischen Stiefel,
Heißt es: ‚ein derber Gesell, schimpft mit Methode gelehrt'.
Doch wenn gesunderer Sinn einst fragt, was die Herren geleistet,
Ist's auch Literatur, was ihr Römisch gelallt?"

Schärfer als in diesen vagen Angriffen formuliert er seine Ansichten zur Zeit seiner politischen Reise. In einer ursprünglich als Erklärung an das Ministerium gedachten Schrift „Die deutschen Studien auf preußischen Universitäten und Schulen" fordert er als einer der ersten heute zu Recht bestehende Einrichtungen: die Vermehrung der zwei deutschen Unterrichtsstunden an den obern Gymnasialklassen auf Kosten der um das Fünffache zahlreichern Lateinstunden, die Anstellung germanistisch ausgebildeter Oberlehrer, erhöhte Ansprüche an die deutschsprachlichen und literarischen Kenntnisse der Abiturienten und eine höhere Einschätzung der germanistischen Studien an den Hochschulen. Aus einer tiefern Vertrautheit der Jugend mit vaterländischem Geistesleben erhofft er eine reiche Befruchtung der Kultur der Gegenwart. Wird ihm doch angst und bange angesichts dieses Geschlechts, das in der von sozialen und politischen Stürmen durchwühlten Zeit geruhiglich seinen Homer liest und „vor grauen Götterfabeln keine Gegenwart mehr sieht". Aber noch kräftiger tritt sein Deutschtum hervor, wenn er auf fremdem Boden weilt. Seltsame Psychologie eines Reisenden, der, anstatt Vergnügen und Belehrung aus der neuen Umgebung zu schöpfen, als „die angenehmste Erinnerung an Paris" das „gemütliche" Zusammensein mit Landsleuten empfindet, mit denen man „in wenigen Stunden mehr als ebensoviel Franzosen oft kaum in

einer Woche" verzehrt, und der diese Empfindung aufs einfachste motiviert: „Meine Landsleute waren mir lieber, als mich in einer fremden Sprache mit Fremden zu unterhalten über Dinge, die mir am Ende recht gut fremd bleiben konnten." Eifersüchtiger und, man möchte sagen, noch grimmiger wahrt er sein Deutschtum in Italien. Summt es doch aus seinen „Diavolini" so lauter Spott und Bitterkeit, als wappnete er gewaltsam sein deutsches Herz gegen den Reiz des verführerischen Landes, das noch stets den Sinn seiner Landsleute berückt hat, insbesondere Goethes, dem er bitter grollt. Wenn sich aber sein Mißmut verflüchtigt und zur unausrottbaren Sehnsucht nach der geliebten Heimat verdichtet, dann versöhnt sein weicher und inniger Ton mit diesen Schwächen („Heimweh in Frankreich", „Deutsche Worte hör' ich wieder", „Treue Liebe bis zum Grabe").

Aus diesem starken patriotischen Gefühl erwächst seine Anteilnahme an der politischen Entwicklung seines Vaterlandes. Nur selten überschreitet Hoffmanns politisches Interesse diese Grenzen, etwa wenn ihn Polens Schicksal betrübt und die Trennung Belgiens von Holland beunruhigt. Sein Blick heftet sich vielmehr auf das Nächstliegende. Ja, es ist nicht zu verkennen, daß seine Oppositionslust von den Zuständen in seiner örtlichen Umgebung und seinen persönlichen Erlebnissen aufs lebhafteste angeregt wird. Man verfolge die Entstehungsgeschichte der „Unpolitischen Lieder". Das erste dieser Reihe (es ist im zweiten Teil der „Unpolitischen Lieder" erschienen), das eine ausgesprochene oppositionelle Färbung trägt, ist das im Jahre 1837 verfaßte Gedicht „Schiller in Lauchstädt 1804". Hoffmann führte damals seine ärgste Fehde mit seinen Vorgesetzten an der Breslauer Universitätsbibliothek und hatte allen Grund, den Universitätskurator Heinke als seinen Gegner zu betrachten. Als einen Triumph empfindet er es nun, am Schillerfest diesem Manne, der zugleich die Stelle eines Polizeipräsidenten bekleidet, den aufreizenden und vom Publikum wohlverstandenen Vers ins Gesicht zu schleudern: „Was will der Sklav' bei freien Männern hier?"

Beeinflußt durch das rege politische Leben, das Hoffmann insbesondere 1839 in der Schweiz kennen lernte, durch mannigfache Erfahrungen daheim und auf Reisen bereichert, formte sich in ihm der Gedanke, mit den Waffen der Poesie in den Kampf einzugreifen und die politisch-soziale Reform anzubahnen. Er sprach dem später so reaktionären Vilmar in Marburg davon und ersann in seiner Gegenwart den Titel „Unpolitische Lieder" für seine Dichtungen. Im März 1840 bot der Dichter die Samm-

lung dem Verlag Hoffmann & Campe in Hamburg an. Noch war der Druck nicht vollendet, als Friedrich Wilhelm III. starb und die glühende Hoffnung auf eine neue, schöne Ära, mit der ganz Deutschland den Regierungsantritt seines Nachfolgers begrüßte, auch das Herz des Dichters ergriff, der eben noch seine spitzen Pfeile gegen den morschen Bau des alten Regimes geschnellt hatte. Er, der gegen Polizei, Militarismus und Zensur gewettert, das kirchliche Muckertum und das zopfige Staatswesen befehdet, die Machtstellung des Adels und die Tyrannei des Gottesgnadentums verspottet hatte, verfaßte einen Trinkspruch auf Friedrich Wilhelm IV.

Bald aber folgte der anfänglichen Erhebung eine tiefe Depression, als das mit tausend bunten, verheißenden Flaggen geschmückte Schiff der neuen Regierung in den dunkeln Sumpf der Reaktion einlief. Hoffmann mußte dies bald am eigenen Leibe verspüren. Denn obwohl sich in den Liedern bei aller Kritik seine patriotische und monarchische Gesinnung aussprach, so bestätigte sich nur allzubald seine in einem Briefe an Campe geäußerte Vermutung, daß „ein königlich preußischer Professor leicht zur Verantwortung gezogen werden kann".

Mit einer Schnelligkeit ohnegleichen hatten sich die „Unpolitischen Lieder" über ganz Deutschland verbreitet; innerhalb weniger Wochen setzte der Verlag die erste Auflage des ersten Teiles ab. Hoffmann traf auf seiner Sommerreise in Berlin, Hamburg, Hannover und auf Helgoland Gleichgesinnte, bei denen seine Verse ein lebhaftes Echo gefunden hatten. Schon damals fängt er an, ein Held patriotischer Bankette zu werden. Wenige ahnen die drohende Gefahr. Vilmar, Mundt finden Gefallen daran; die meisten goutieren die derb-satirische Note der Lieder. Jakob Grimm liest sie mit „großer Freude" und meint: „Wenn der König darauf zu sprechen gekommen wäre, hätt' ich sie ihm empfohlen." Manch einer aber wundert sich, daß das Wagnis so glimpflich abzulaufen scheint. Im „Literaturblatt von und für Schlesien" schreibt Friedrich von Sallet: „Daß der Dichter dennoch unangefochten und seine Lieder ununterdrückt geblieben sind, ist dankbar anzuerkennen und ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Mit Sicherheit vorauszusehen war es aber nicht."

Schon im August 1841 erwiesen sich diese erfreulichen Zeichen als trügerisch. Während Hoffmann noch auf Helgoland weilte, machte der Breslauer Universitätskurator und Polizeipräsident Heinke den neuen, gestrengen Kultusminister Eichhorn, der an die Stelle des milden und Hoffmann wohlgesinnten Altenstein getreten war, auf das Erscheinen des zweiten Teils

der „Unpolitischen Lieder" und ihre lebhafte Wirkung in Breslau aufmerksam. Im September untersagte Heinke den buchhändlerischen Vertrieb des zweiten Teils in Breslau und abermals einen Monat danach, im Oktober, beantragte der Kultusminister das Debitverbot desselben. Zu Ende des Jahres 1841 wurde in Preußen der gesamte Verlag von Hoffmann & Campe verboten und erst nach dem großen Hamburger Brande im Sommer des nächsten Jahres wieder freigegeben. Hannover und die andern Bundesstaaten verboten ebenfalls den zweiten Teil der „Unpolitischen Lieder".

Hatte man auf diese Weise das Werk unschädlich gemacht, so wurden nun Maßregeln ergriffen, den Autor gleichfalls zu entfernen. Im Oktober 1841 begann Hoffmanns Staatsprozeß mit einem Verhör durch Heinke; im April 1842 wurde ihm die Ausübung seiner Professur untersagt. Hoffmann verbrachte die Sommermonate auf Reisen, und schon begann sich ein Kreis begeisterter Gesinnungsgenossen allerorten um ihn zu scharen. Wieder nach Breslau zurückgekehrt, lebte er still seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, bis ihm zu Anfang des Jahres 1843 seine Absetzung vom Amte ohne Pensionsberechtigung gemeldet wurde. Sie war im Dezember 1842 im Staatsministerium im Beisein des Prinzen von Preußen beschlossen und von Friedrich Wilhelm IV. bestätigt worden.

Wanderleben (1843—1849).

„Sie haben Ihrer Gesinnung Ihr äußeres Sein geopfert, Sie werden darin am Ende, wenn die ersten heftigen Eindrücke der Kränkung und des Unmutes vorüber sind, einen Trost finden. Freilich würde der schneller und vollständiger sich einfinden, wenn Sie kein Dichter wären, denn die weiche, nervöse und reizbare Empfänglichkeit für Eindrücke, welche Ihnen eigen ist, so wenig das die Welt glauben mag, wird Ihnen, fürchte ich, den Kampf erschweren." Diese Worte, die der Privatdozent Gustav Freytag dem abgesetzten Professor schrieb, haben sich nur allzusehr bewahrheitet. Hoffmanns bürgerliche Existenz war zerstört. Halb gezwungen, halb seinem lebhaften Triebe folgend, führte er in den nächsten Jahren ein unruhiges Wanderleben, ein irrender Prophet und Sänger der Freiheit. Seiner Eigenliebe mochte es schmeicheln, allerorten eine heimliche Gemeinde zu finden, die dem Märtyrer der Gesinnung den Kranz ihrer Bewunderung ums Haupt flocht, und der er auf Festen und Banketten neue kühne Lieder zusang; er litt dennoch schwer

darunter, seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entrissen, einer bedrängten materiellen Lage preisgegeben zu sein und als Vogelfreier und Heimatloser von Ort zu Ort gehetzt zu werden.

Kaum hatte er Breslau verlassen und den Boden seiner Heimat Fallersleben betreten, als er schon die Schikanen kennen lernte, mit denen die Behörden sämtlicher deutscher Bundesstaaten fortan den Dichter der „Unpolitischen Lieder" verfolgen sollten. Es wurde ihm mitgeteilt, daß er auf königlichen Befehl das Königreich Hannover zu verlassen habe. Landdragoner überwachten ihn und drohten ihn zu verhaften, als er heimlich aus dem Hause seiner Schwester entwich.

Über Dresden und Leipzig hinweg, wo er viel in den Kreisen der Freiheitsmänner verkehrte, kam Hoffmann nach Koblenz, um dort Henriette von Schwachenberg wiederzusehen, die ihm gerade damals ihre alte Freundschaft aufs tatkräftigste erwiesen hatte. Er lernte hier Freiligrath kennen, der, obwohl damals noch eine königliche Pension beziehend, schon auf dem Wege ins radikale Lager war. Nach mannigfachen Streifereien am Rheine kehrte er, von seinem Freunde Milde eingeladen, nach Breslau zurück. Doch eine Erkältung der Gefühle, eine Änderung in den Lebensperspektiven trieb sie auseinander; Hoffmann fühlte sich nach der freien Existenz der letzten Monate in Mildes Haus beengt „wie ein Staatsgefangener, der sehr anständig behandelt wird . . . der vieles und vielerlei hat, aber niemanden, dem er sagen könnte, was ihm auf dem Herzen liegt". Er verließ Breslau. Mildes rücksichtslose, aber nicht unzutreffende Erwiderung auf seinen Abschiedsbrief zerriß die alte Freundschaft: „Seit Du Dichter, politischer Dichter von Profession — ohne politische Anschauung und Vorbildung — sein willst, bist Du ein Sklave dessen, was Du sein möchtest und nicht bist. Deine Harmlosigkeit, Deine Gutmütigkeit, Dein Gemüt, alles ist fort — weil Du eine politische Person zu sein Dir einbildest, die Du nie sein kannst und sein wirst. Durch diese schiefe Stellung, in welche Du Dich durch Deine Eitelkeit und die Kurzsichtigkeit anderer gebracht siehst, ist die liebenswürdige Seite Deines alten Ich tot geschlagen worden. Schade, Jammerschade!"

Tiefer und schmerzlicher noch berührte Hoffmann der Bruch mit den Brüdern Grimm. Sein Verkehr mit ihnen hatte mit zunehmenden Jahren eine immer wärmere Färbung angenommen; ein ungelegener Zufall riß das Band entzwei, als Hoffmann an Wilhelms Geburtstagsfeier durch ein unbeabsichtigtes Hervortreten die Aufmerksamkeit der fackeltragenden Studenten auf sich lenkte und dadurch der Feier den Charakter

einer politischen Demonstration zu leihen schien. Als nach Jahren der Dichter wieder Fühlung suchte, kam ihm nur Jakob in alter Herzlichkeit entgegen, Wilhelm blieb unversöhnlich.

Neue Freunde traten an die Stelle der verlorenen. Auf seinen Reisen hatte Hoffmann Philipp Nathusius kennen gelernt; er und seine Frau, die Schriftstellerin Marie Nathusius, damals den reaktionären Ansichten, die Nathusius später als Herausgeber des „Volksblattes für Stadt und Land" vertrat, noch fernstehend, boten dem Dichter häufige Gastfreundschaft auf ihrem Gute Althaldensleben. In ihrem von künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen belebten Kreis fand er manche poetische Anregung, und im Umgang mit ihren Kindern gewann er manches neue Kinderlied.

Zahlreiche Beziehungen riefen den fahrenden Sänger oft ins Mecklenburger Land. Hier fand er den tatkräftigsten Freund in dem Gutspächter Rudolf Müller in Holdorf, einem jüngern Manne, der sich als Freund liberaler Ideen und einer fröhlichen Tafelrunde in vielen Zügen dem Dichter verwandt erzeigte. In seinem Heim von herzlichem Wohlwollen umgeben, gewann Hoffmann die äußere und innere Ruhe zu den wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten, die er in diesen Jahren vollendete. Endlich errang er sich auch Schutz vor den fortwährenden Ausweisungen und Verhören, mit denen er in sämtlichen Bundesstaaten behelligt wurde. Der Rittergutsbesitzer Dr. Schnelle auf Buchholz verlieh ihm auf seinem Gute das Heimatsrecht, indem er ihn im Sommer 1845 als Hintersassen aufnahm. Eine mecklenburgische Bekanntschaft war auch der später als Germanist sich auszeichnende Friedrich Zarncke.

Wenn der heimatlose Poet sich west- und südwärts wandte, so traf er unter seinen Freunden in Hamburg den Schriftsteller François Wille, in Westfalen den zweiten Gatten Henriettens, den Hauptmann Voerster, im Rheingau den Weinhändler Karl Dresel, der mit den süddeutschen Liberalen, mit Mathy, Bassermann, Hecker, Soiron u. a. in Verbindung stand. Hoffmann pflegte häufige Beziehungen mit ihnen, mit Itzstein und den übrigen Fortschrittsmännern Badens und Württembergs. Bis in die Schweiz dehnte er seine Fahrten aus; Julius Fröbel, der Inhaber des „Literarischen Comptoirs" ward der neue Verleger seiner politischen Liedersammlungen.

Die Freundschaft mit dem Liederkomponisten Ludwig Erk in Berlin wurde insbesondere wertvoll für den Dichter der „Kinderlieder". Zwischen dem Musiker und dem Poeten entwickelte sich eine harmonische Arbeitsgemeinschaft, in der sie,

beide feinsinnige Kenner und Liebhaber des volkstümlichen Gesanges, einander aufs beste ergänzten.

In Berlin war auch Bettine von Arnim seine wohlmeinende Freundin geblieben. Hoffmann hatte, in materielle Bedrängnis geraten, den Plan gefaßt, sich seiner großen Bibliothek, die ihm in diesen Jahren eines ruhelosen Vagierens ohnehin zur Last fiel, durch Verkauf zu entledigen, und hatte sie der königlichen Bibliothek zum Preise von 2000 Talern angeboten. Man hatte ihn jedoch, da man die Summe zu hoch fand, abschlägig beschieden. Mit ihrer ganzen Impulsivität warf sich Bettine nun auf die Idee, den Ankauf der Bibliothek durch den preußischen Staat mit Hilfe ihrer weitreichenden Beziehungen durchzusetzen. Aber ihr Einfluß versagte, und sie dachte nun eine Zeitlang daran, den Ertrag ihres Buches „Ilius Pamphilius und die Ambrosia" daran zu wenden, ohne daß es ihr jedoch gelang, durch allerlei Schwierigkeiten, die ihr von der Zensur in den Weg gelegt wurden, verhindert, diese Absicht zu verwirklichen.

Es war unausbleiblich, daß in der Ruhelosigkeit dieser Jahre Hoffmanns wissenschaftliche Tätigkeit erlahmte. Seine beiden Publikationen „Deutsche Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts" (1844) und „Spenden zur deutschen Literaturgeschichte" (1845) verwerteten die Ergebnisse früherer Arbeit. Reichlicher floß ihm der kastalische Quell. Matter als die erste Sammlung, errangen die folgenden politischen Lieder („Deutsche Lieder aus der Schweiz" 1843, „Hoffmannsche Tropfen" 1844, „Deutsche Gassenlieder" 1843, „Maitrank" 1844) schwächere Erfolge. Die „Gedichte" erschienen in der dritten Auflage (1843), „Diavolini" 1845 und 1848. Am schönsten offenbarte sich seine dichterische Kraft in den zahlreichen Kinderliedern, die er zusammen mit dem Komponisten Ernst Richter nach Volks- und Originalweisen mit Klavierbegleitung in den Jahren 1843—47 herausgab. Mit Ludwig Erk zusammen veröffentlichte er 1848 ein „Deutsches Volksgesangbuch"; eine Sammlung deutscher Volkslieder mit ihren Melodien kam nicht zustande.

Verhältnismäßig geringe dichterische Ergebnisse schenkte Hoffmann die italienische Reise, die er im September des Jahres 1844 als Gesellschafter des Grafschaftsbesitzers Tenge unternahm. Er sah Mailand, Genua, Livorno, Florenz, Pisa und Rom und erwies sich den Kunstschätzen und der natürlichen Schönheit des Landes gegenüber als nicht unempfänglich. Dennoch ist es charakteristisch für ihn, daß er keinerlei positive Anregung aus Italien mitnahm, sondern vielmehr die Reize des vielgepriesenen Landes mit dem kritisch prüfenden Auge des eifersüchtigen Chau-

vinisten und des klassisch-idealistischer Schwärmerei abholden Realisten beschaute und, was er empfand, mit scharfer Zunge in den „Diavolini" aussprach.

Seine leidenschaftliche Liebe zu Deutschland, und nur zu Deutschland, bewirkte, daß er Auswanderungspläne, die ihm damals oft nahetraten, immer wieder fallen ließ. Er erwog manchmal, ob er nach Texas ziehen sollte. Ein Sohn des ihm befreundeten Hauses Dresel hatte dort geweilt und wußte farbige Bilder seines Lebens zu entwerfen. Der Verein fürstlicher Herren und Grafen in Mainz lenkte die Emigration zahlreicher heimatmüder Elemente dorthin und beschenkte Hoffmann mit einem Stück Land und einer Blockhütte. Doch es blieb beim dichterischen Erleben, das in den „Texanischen Liedern" Gestalt gewann. Einmal trug er sich mit dem Gedanken, den Deutschen in New York Vorlesungen über deutsche Literatur zu halten. Er wolle Englisch lernen, schrieb er Freiligrath, und während zweier Sommermonate des Jahres 1848 in London seine Kenntnisse befestigen.

Ebenso wies er den Rat Okens, sich um eine Professur in Belgien oder in der Schweiz zu bewerben, zurück. „. . . ich teile die Freuden und Leiden meines Vaterlandes und werde es gerade jetzt nie verlassen, wenn ich nicht vertrieben werde", äußerte er ebenfalls in einem Schreiben an Freiligrath.

Öfters mußten in dem bald Fünfzigjährigen Wünsche nach Heim und Familie aufsteigen, und in dem Herzen des vom Liebesglück wenig Begünstigten neue Flammen sich entzünden. Doch vorerst vergeblich. Im Hause Wilhelm Nathusius' auf dem Gute Königsborn lernte er im Jahre 1846 die fünfundzwanzigjährige Elvira Détroit kennen. Sie stammte aus Königsberg, wo sie mit ihrem Bruder in den liberalen Kreisen der Jacoby, Walesrode usw. verkehrte. Ihr Bruder war rationalistischer Zweifel wegen von seinem Amte als reformierter Prediger der Königsberger französischen Gemeinde zurückgetreten. Den Dichter der „Unpolitischen Lieder" ergriff die jugendlich blühende Gestalt des klugen, von freiheitlichen Ideen wie er selbst erfüllten Mädchens aufs lebhafteste. Sie aber wich besonnen seiner Werbung aus, ohne jedoch seine Freundschaft zu verschmähen. Hoffmann erfuhr bald, daß sie die Stelle einer Gouvernante bei einer russischen Familie in Warschau angenommen habe, was ihn zu der Tagebuchnotiz vom 16. September 1847 veranlaßte: „Elvira im Dienste einer russischen Familie bei Warschau, wohlversorgt und eine Polenfeindin! Was nicht die Not vermag? Ich zerreiße meinen letzten Brief an sie (vom 16. Februar), den

ich bis jetzt in meiner Mappe verwahrte. Ade!“ Als die Gattin seines Freundes, des Professors Karl Elze, sah Hoffmann sie später wieder.

Ein Jahr darauf erfaßte Hoffmann die tiefere Leidenschaft zu Johanna Kapp. Ihr Vater war der Professor der Philosophie in Heidelberg, Friedrich Kapp, der sich auch als liberales Mitglied der zweiten badischen Kammer hervortat. In seinem Denken dem ihm persönlich befreundeten Ludwig Feuerbach verwandt, hatte er auch den Geist seiner Tochter aufs feinste gebildet. Mit einem natürlichen Sinn für die Kunst begabt, voll weitherzigen Verständnisses für die politischen Bestrebungen der Zeit, erregte die damals Zweiundzwanzigjährige stürmische Gefühle im Herzen des alternden Dichters. Auch dieses Mal fand er keine Gegenliebe; Johanna band eine unglückliche Neigung an Feuerbach. Ein schönes Denkmal setzte Hoffmann dieser Liebe in den Ghaselen der „Johannalieder“; ihr, die bald ein größerer Dichter, aber ebenso unglücklicher Bewerber, Gottfried Keller, im „Landvogt von Greifensee“ verherrlichen sollte, waren diese Liebeslieder „unendlich lieb“.

Mit dem Frühling des Jahres 1848 schien eine andere große Sehnsucht seines Lebens sich erfüllen zu wollen; die schönsten Hoffnungen auf die Umgestaltung der deutschen Verhältnisse erblühten. Doch seltsam, der begeisterte Sänger der erträumten Freiheit ergriff nicht die Fahne, eilte nicht an die Spitze der freiheitberauschten Menge — er wich stumm und befangen zurück. „Es ist schmerzlich,“ klagte er Zarncke, „daß ich jetzt nicht mitkämpfen kann — aber mein ganzes Leben war ja ein Kampf gegen allerlei Niederträchtigkeit, Lug und Trug, und damit will ich mich denn vorläufig trösten.“

Doch versuchte er seine persönlichen Verhältnisse wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Auf Grund des königlichen Amnestie-Erlasses vom 20. März erstrebte er seine Wiederanstellung in Preußen. Man empfahl ihm, in Breslau ohne weiteres wieder von seinem Katheder Besitz zu nehmen; er entschied sich aber dafür, den Bescheid des Ministeriums abzuwarten. Dieser lautete freilich ganz unsicher. Immerhin erreichte er auf seine Eingaben, daß ihm ein Wartegeld von 375 Talern bewilligt wurde, unter der Bedingung, daß er sich auf preußischem Boden ansiedle. Damit war seine materielle Existenz sichergestellt, die drückende Abhängigkeit von den Freunden von ihm genommen und neuen Lebenshoffnungen Raum gegeben. Trotzdem lastete die trübe Wendung der politischen Verhältnisse auf ihm. „Die traurige Entwicklung unserer deutschen Angelegenheiten“, schrieb er an

Erk im Juni 1849, „hat mich sehr verstimmt, mein ganzer Humor, meine gute Laune ist darüber zu Grunde gegangen, auch bin ich körperlich so leidend, wie ich so ohne Unterbrechung lange nicht war. Ich sitze stundenlang auf meinem Zimmer und lese allerlei, um mich geistig aufrecht zu halten . . .“

Bingerbrück, Neuwied, Weimar (1849—1860).

Im Juni 1849 übersiedelte Hoffmann nach Bingerbrück. Der Reiz der Landschaft, die Nähe mancher Freunde mochten ihn zur Wahl dieses Ortes bestimmen. Hier erfüllte sich kurze Zeit nach seinem Einzug der innigste Wunsch seines Lebens: er gewann in späten Jahren endlich die langgesuchte Lebensgefährtin. Kurze Zeit nach dem schmerzlichen Abschluß der Johanna-Episode hatte sich sein Sinn auf die jugendliche Ida zum Berge, die Tochter seiner älteren Schwester Auguste und des Pastors zum Berge in Bothfeld bei Hannover gelenkt. Das junge Mädchen bereitete sich in Braunschweig auf den Beruf einer Klavierlehrerin vor, als der Oheim sich als Bewerber um ihre Hand nahte. Es war natürlich, daß die Achtzehnjährige, der sich eben erst das Leben erschloß, zögerte, den Bund mit dem alternden Manne einzugehen. Dem immer noch Feurigen aber glückte es, das Zagen der jungen Seele zu überwinden. Sie wurde im Oktober 1849 seine Frau.

Nach einer Reise, auf der Hoffmann seine Gattin den mecklenburgischen Freunden zuführte, brachte er sie zu ihren Eltern, indes er selber nach Bingerbrück zurückeilte, um das Nest für seine Ehe vorzubereiten. Im Dezember gesellte sich ihm seine Frau zu.

Das Dasein, das die beiden, mit einer Schwester Idas vereint, nun führten, konnte in seiner Primitivität an das arbeitsreiche und entbehrungsvolle Leben erster Kolonisten gemahnen, und mit Recht bezeichnet Hoffmann es als amerikanisch. Der Dichter erfaßte die Situation mit Behagen. Vergnüglich hackte er Holz, schöpfte Wasser und kochte das Mittagsmahl, während Frau und Schwägerin am Waschtrog standen. Es ging nur zu oft spärlich zu. Das Wartegeld und die Zinsen aus einer zurückgelegten Summe reichten nicht weit, so daß Hoffmann sich endlich doch entschließen mußte, seine Bibliothek zu einem inzwischen noch herabgeminderten Preis der Berliner königlichen Bibliothek zu verkaufen. Dennoch verlebten die drei heitere Tage. „Sonnenschein auf den Bergen, Glanz und Schimmer auf der Nahe zu meinen Füßen und eine schlagende Nachti-

gall in den Weidenbäumen. Und täglich etwas Neues und immer etwas Schönes, wohin man geht und sieht! Es ist wahr, ich würde hier viel entbehren, wenn ich überhaupt etwas entbehren wollte, aber ich will nicht. Mir fehlt ein Instrument, mir fehlen Bücher, mir fehlen Menschen, mir fehlt vieles, vieles, aber — mir fehlt nichts.“ Die schmerzlich vermißte Musik erklang jedoch bald darauf in dem kleinen Heim. Nach langem Überlegen wurde ein Klavier angeschafft. Ida spielte alte Volksweisen zum Entzücken ihres Mannes und hielt die Melodien fest, die ihm gleichzeitig mit seinen Liedern durch den Kopf summten.

In der Gemütlichkeit des eigenen Heims erwachte in ihm neue Arbeitslust. Vorerst entstand, der heitern Grundstimmung und den nachwirkenden Zeitereignissen entsprechend, „Das Parlament zu Schnappel“, eine Sammlung humoristischer und satirischer Anekdoten politischen Inhalts. Welche Ansichten er damals über die politischen Verhältnisse hegte, zeigen am besten die Worte, die er am 28. April 1850 an Rudolf Müller schrieb: „Ich habe von dem großen Putsch des Jahres 48 nie die Erfüllung unserer Hoffnungen erwartet. Es ist der Anfang des Kampfes, der für uns und ganz Europa durchgekämpft werden muß. Traurig wäre es, wenn wir jetzt schon die Waffen wegwerfen wollten, jetzt, wo wir eben erst zum Widerstande erwacht sind und unsere Einsicht und unser Selbstbewußtsein wächst und reift. Im Gegenteil, wir müssen mit den Waffen, die uns nicht genommen werden können, kämpfen, bis der Kampf entschieden ist. Frisch auf denn mit Ernst, Ingrimm, Begeisterung, Scherz, Spott, Hohn, Witz und Humor! Das ist wenigstens meine Ansicht, mein Wunsch und Wille, und ich fahre eben deshalb da fort, wo ich vor zehn Jahren stehen blieb. Das ‚Parlament zu Schnappel‘ findet vielleicht nicht den Anklang, den es haben will. Es gibt zu viel verzweifelte Naturen, die schon alles für verloren halten, denen auch das Bestreben anderer, fortzukämpfen, eitel und nichtig erscheint. Mag es! Kampf ist Leben, und eben darum werde ich kämpfen, und wenn ich wirklich fest überzeugt wäre, daß alles erfolglos bliebe.“

Im Sommer 1851 veröffentlichte Hoffmann die „Liebeslieder“ und eine Sammlung „Rheinleben“. Zu fruchtbarer wissenschaftlicher Tätigkeit fehlten ihm, seit er seine Bücher verkauft hatte, die nötigen Hilfsmittel. Allmählich wurde ihm dieser Mangel unerträglich. Dazu kamen Unannehmlichkeiten mit einem bornierten Hauswirte, das gänzliche Fehlen jeden

gesellschaftlichen Verkehrs, auf den Hoffmann seiner ganzen Veranlagung nach angewiesen war. Alle diese Umstände bestimmten ihn, sich nach einem andern Wohnorte umzusehen. Der Strich am Rhein zwischen Koblenz und Bonn wurde ins Auge gefaßt, und als der passendste Ort wurde schließlich Neuwied gewählt.

Hoffmann empfand diesen Wechsel, der sich im Herbst des Jahres 1851 vollzog, in jeder Beziehung als eine Verbesserung. „In den Reisehandbüchern“, schrieb er an Rudolf Müller, „wird unsers Neuwieds nur immer kurz gedacht, als ob hier nicht viel los wäre. Ich sage Dir aber, was die Gegend anbetrifft, so können wir alle Rheinstädte zum Wettkampf auffordern und werden nur wenigen das Feld räumen.“ Zu der sich gleichbleibenden Schönheit des rheinischen Landes gesellte sich hier eine belebte Geselligkeit mit rasch gewonnenen Freunden. Den in der teuren Stadt zunehmenden Kosten des Haushalts half Idas Kunst ab, indem sie durch gutbezahlte Klavierstunden die Einkünfte vermehrte. Das häusliche Glück ward durch die Geburt eines Töchterchens vervollkommnet; doch erlosch das kleine Leben schon nach dreiviertel Jahren zu Anfang des Jahres 1853. Mit um so tieferem Schmerze mußte dieser Verlust einen Dichter treffen, der mit solcher Liebe sich in die kindliche Seele versenkt hatte. Gerade um diese Zeit erschien eine neue Sammlung von Kinderliedern, „Die Kinderwelt in Liedern“ (1853). Im selben Jahre kamen auch seine gesammelten „Gedichte“ hinzu. Kleinere Liederhefte waren vorausgegangen und folgten später. Auch auf einem neuen Felde versuchte er sich; er verfaßte zwei Libretti „In beiden Welten“ und „Der Graf im Pflug“, ohne jedoch einen guten Komponisten gewinnen zu können.

Noch ergebnisreicher wurde der Neuwieder Aufenthalt für den Gelehrten. Alte Beziehungen zu Gleichstrebenden wurden erneuert; neue geknüpft. Er durfte dem wiederversöhnten Jakob Grimm schreiben: „Und so ist mir denn, als ob die jahrelange Unterbrechung unseres freundschaftlichen Verkehrs nur ein düsterer Traum war, der am Lichte eines schönen Sommermorgens wie von selbst zerrinnt.“ Seine alte Freundschaft mit dem Leidener Professor der Rechte Hendrik Willem Tydemann lebte wieder auf, und ein lebhafter brieflicher Verkehr mit dem Professor der niederländischen Sprache und Literatur Matthijs de Vries bahnte sich an, seit der junge Sprachforscher den Herausgeber der „Horae belgicae“ aufgesucht. Hoffmann hatte sich damals seinen holländischen Studien wieder zu-

gewendet. Er gab den achten, neunten und zehnten Band der „Horae belgicae“ heraus und arbeitete an der zweiten Auflage der „Geschichte des deutschen Kirchenliedes“. Die Vorbereitungen zu dieser Arbeit nötigten ihn zu längern, häufigen Reisen an die Bonner Bibliothek und, als diese ihm nicht genügte, nach Göttingen und Hannover. Doch erfuhr er manche Störung, da ihm die Polizei mehr Aufmerksamkeit erwies, als ihm lieb war. Im Jahre 1852 wurde er aus Trier ausgewiesen, wo man sein Gepäck nach politischen Schriften durchsucht hatte. Für die preußische Regierung war er immer noch politisch verdächtig; als ihm im folgenden Jahre der Aufenthalt im Königreiche Hannover verboten wurde, blieb sein Protest beim preußischen Landrat erfolglos; sogar sein preußischer Paß wurde ihm wieder entzogen.

Derartig in seinen Zielen und Absichten gestört, faßte Hoffmann bald wieder neue Wanderpläne. „Ein deutscher Fürst ist hochherzig genug gewesen, mir den Aufenthalt in seinem Lande zu gestatten und zugleich eine Aussicht auf Erwerb zu eröffnen“, teilte er zu Anfang 1854 seinem Freunde Müller mit. Schon zu Ende des vorigen Jahres hatte Hoffmanns Gönnerin, Bettine von Arnim, Schritte beim Großherzog Karl Alexander von Weimar für ihn getan. Es war zuerst die Rede davon, ihm die Stelle eines Bibliothekars zu verschaffen. Ein junger Fachgenosse, der Germanist Otto Schade aus Bonn, übernahm es, die Verhandlungen zu leiten, die allerdings zu einem andern Abschluß als dem früher beabsichtigten führten: Hoffmann und Schade wurden mit der Aufgabe betraut, ein „Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst“ herauszugeben, wofür jedem eine Subvention von 500 Talern zugesprochen wurde. Aus Weimar waren vorher Erkundigungen bei der preußischen Regierung über die politische Zuverlässigkeit des Mannes eingezogen worden. Es war die beruhigende Antwort eingetroffen, er sei als ungefährlich zu betrachten, wenngleich es geraten sei, ein offenes Auge auf sein Verhalten und seinen Umgang zu haben. Man hatte von Berlin aus gegen seine Übersiedlung nach Weimar nichts einzuwenden, und man beließ ihn auch in dem Besitz seines Wartegeldes unter einer bloß formellen Bedingung, die Hoffmann dadurch erfüllte, daß er auf preußischem Boden, im Dorfe Altenburg bei Naumburg, ein Zimmer mietete.

Vor seiner Übersiedlung reiste Hoffmann nach Leiden, wo er neues Material für seine niederländischen Studien fand und mit den alten und neugewonnenen Freunden regen Verkehr pflog.

Im Mai 1854 traf er ungefähr gleichzeitig mit seiner Frau in Weimar ein.

Seit dem vorigen Jahre herrschte an dieser Stätte alten Glanzes wieder ein junger kunstfroher Mäcenas, Karl Alexander, Karl Augusts Enkel. Aus allen Richtungen Deutschlands strömten, von seiner Gunst angezogen, Gelehrte und Künstler herbei. Forscher wie Sauppe, Schöll und Ludwig Preller, der Maler Friedrich Preller, Franz Dingelstedt als Theaterintendant, Franz Liszt als Leiter des Orchesters und der Oper hatten in der kleinen Ilmstadt einen bedeutenden Wirkungskreis gefunden. Um Liszts Freundin, die Fürstin Karoline zu Sayn-Wittgenstein, die mit ihrer jungen Tochter Marie auf der Altenburg residierte, konzentrierte sich das gesellschaftliche Leben. In diesen Kreis trat nun der fahrende Sänger der Freiheit. Schon vor Jahren hatte er an Freiligrath geschrieben: „Ich habe meine schönsten Stunden mit Künstlern verlebt und habe gefunden, daß man dort noch am ersten Menschen findet.“ Er gewann denn auch seine besten Freunde in Friedrich Preller und in Liszt. Doch auch auf dem glatten Parkett der Wittgensteinschen Salons bewegte sich der derbe Volksmann von einst bald mit Behagen und wußte sich mit Geburtstagsgedichten und andern Gelegenheitspoesien die Gunst der preziösen Fürstin zu erobern. Er und seine Frau wurden gern gesehene Gäste auf der Altenburg. Die alte Expansionskraft seines Wesens erwachte wieder. Wie schon in Breslau, suchte er nun in der höfischen Musenstadt sein Ideal einer fröhlichen Männergeselligkeit zu verwirklichen. Unterstützt von Liszt begründete er den „Neu-Weimar-Verein“. Seine Mitglieder waren hauptsächlich Musiker, außer Liszt, dem Meister, eine Reihe seiner hervorragendsten Schüler und Anhänger, von denen erwähnt seien Hans von Bronsart, Peter Cornelius, Bruckner, Rauk, Joachim Raff. Schade und Friedrich Preller traten später ein. Wie einst in der „Zwanglosen Gesellschaft“, kostete Hoffmann die Freuden eines freundschaftlichen, von humorvoller Laune belebten Verkehrs. War er damals von einer wahren Aphorismenwut besessen gewesen, so frönte er jetzt der Leidenschaft, berühmte Gäste und lebende oder tote Weimarer Größen in Trinksprüchen zu feiern. Dichterisch genommen, gehören diese Toaste zum Wertlosesten, was Hoffmann geschaffen hat; freilich mochten sie im lebendigen Vortrag besser klingen und des Beifalls einer freundlich gesinnten Tafelrunde gewiß sein. Überhaupt büßte Hoffmanns Erscheinung in Weimar an originellem Kolorit ein. Die Stadt der „Hofräte“ behagte ihm im Grunde wenig. Von

einem Hofe abhängig, dessen Gunst er durch Bücherdedikationen und lobrednerische Sprüche sich zu erhalten suchte, behauptete er doch nur eine Stellung zweiten Ranges. Es gab Momente, wo er ganz unbeachtet blieb. Daß er, der nichts so sehr liebte, als der Chorführer lauter Feste zu sein, bei der Einweihung des Goethe-Schillerdenkmals völlig unberücksichtigt gelassen wurde, berührte ihn empfindlich. Damals (im Jahre 1857) hatten sich seine Beziehungen zu Weimar schon gelockert. Sechs Bände des Jahrbuches waren erschienen. Es war für die beiden Herausgeber kein leichtes, jährlich zwei Bände zu füllen, um so mehr als sich trotz eifrigen Werbens nur eine spärliche Mitarbeiterschaft gewinnen ließ. Hoffmann, dem wissenschaftliches Arbeiten auf Termin ein unleidlicher Zwang dünkte, sah sich genötigt, andauernd Aufsätze für das Jahrbuch fertigzustellen. Öftere Differenzen mit Schade veranlaßten beide schließlich zu einer genauen Umgrenzung ihres bestimmten Arbeitsbereiches. Nach der Publikation des sechsten Bandes war das Interesse des Großherzogs für das Unternehmen erloschen, die Subvention blieb aus, und der Verleger Karl Rümpler mußte, da kein buchhändlerischer Erfolg zu erzielen war, das weitere Erscheinen des Werkes aufgeben.

So sah sich Hoffmann aufs neue einer ungewissen Zukunft gegenübergestellt, die ihn um so mehr beunruhigte, als sich seine Familie seit dem Jahre 1855 durch die Geburt seines Sohnes Franz vermehrt hatte. Vergeblich klopfte er noch einmal in Berlin mit einem Gesuch um Wiederanstellung an. Er blieb vorderhand in dem kostspieligen Weimar und suchte den Ausfall der großherzoglichen Unterstützung durch den Ertrag wissenschaftlicher Arbeiten wettzumachen. Abermalige Reisen nach den Niederlanden brachten ihm neues Material für die letzten Bände seiner „Horae belgicae“; in zweiter Auflage erschienen 1859 „Unsere volkstümlichen Lieder“, 1860 „Deutsche Gesellschaftslieder“.

Neben diesen materiellen Bedrängnissen erlebte Hoffmann andere schmerzliche Veränderungen in Weimar. Er sah seinen Kreis sich immer mehr verengen. Liszt und Preller verließen Weimar, eine neue Sonne ging auf in Dingelstedt, gegen den Hoffmann von jeher eine ausgesprochene Gegnerschaft spürte. Um so lebhafter sehnte er sich fort. Im Jahre 1860 endlich ward seinem Wunsche Erfüllung. Die Prinzessin Marie Wittgenstein, die sich inzwischen mit einem Fürsten Hohenlohe vermählt hatte, vermittelte ihm durch ihre Fürsprache bei dem Herzog von Ratibor die Stelle eines Bibliothekars auf Schloß

Corvey bei Höxter an der Weser. „Es ist mir recht lieb, daß ich endlich dieses Residenzdorf, diesen Tummelplatz der hungrigen kleinlichen Hofräte verlassen kann. Schon seit Jahren habe ich hier einsamer gelebt als irgendwo . . ." In diesen an seine Schwester gerichteten Worten lag das Endergebnis seiner mit so vielen Hoffnungen begonnenen Weimarer Jahre.

Corvey (1860—1873).

Corvey hatte schon als Benediktinerabtei über eine namhafte Bibliothek verfügt. Der Landgraf von Hessen-Rotenburg hatte den Grund zu der neuen, sehr bedeutenden Bücherei gelegt, die im Besitze der Herzoge von Ratibor noch stärkere Dimensionen annahm. Als Hoffmann im Sommer 1860 sein Amt antrat, zählte sie 100000 Bände. Herr und Verwalter solcher Bücherschätze zu sein, beglückte ihn tief. Wonach er in den Jahren seiner Jugend und seines reiferen Mannesalters gestrebt hatte, nun brachte es ihm das Alter in Fülle. Kein tyrannischer Vorgesetzter meisterte ihn. Keine lästigen Bureauarbeiten beengten ihn. Frei und selbständig waltete er unter seinen geliebten Büchern, ordnete und mehrte sie mit den reichen Mitteln, die ihm zu diesem Zwecke zur Verfügung standen. Seine äußere Lage war gesichert. Die Hilfsmittel zu wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm in den letzten Jahren stetig gemangelt hatten, standen ihm reichlich zu Gebote. Die sanfte Schönheit des Wesertales und die friedliche Abgeschiedenheit des Schlosses unterstützten des Dichters innerliche Sammlung und stille Beschaulichkeit, während er anderseits im nahen Höxter eine freundliche Geselligkeit fand. Alles einte sich, um ein fröhliches Wohlbehagen um ihn zu schaffen, das er namentlich in Weimar vergeblich erhofft hatte. Er schrieb an Liszt: „Übrigens fühle ich mich hier viel wohler als in Weimar. Dort machte ich noch hin und wieder Ansprüche, die dann nie befriedigt wurden und mich verstimmten, geistig und leiblich; hier mache ich gar keine, und da entbehre ich nichts."

Doch ein schweres Geschick mußte sich an ihm erfüllen. Seiner Gattin, die tapfer alle Jahre der Unrast und der Sorge mit ihm getragen hatte, war es nicht vergönnt, nun die Zeit der Ruhe und des frohen Lebensgenusses mit ihm zu teilen. Nach der Geburt eines toten Kindes starb die noch nicht Dreißigjährige im Oktober 1860. „Unser Leid ist grenzenlos, aber Gott wird uns manchen Trost gewähren", schrieb er an den Herzog. Doch sein Herz rang in bitterem Kampfe um Fassung.

„So eben komme ich von einem Spaziergange," heißt es in seinem Tagebuche unterm 29. Oktober, dem Begräbnistag, „ich ging weit und lange. Es war so schön, so schön draußen wie fast das ganze Jahr nicht, kein Wölkchen am weiten Himmel. Es ist halb Drei — sie legen Ida in den Sarg und schmücken ihn mit Blumen und Kränzen. Als diese gewunden wurden, reichte Franz die Blätter dazu. Armes Kind, nein, glückliches, daß du noch nicht weißt was du thust. — Ich bleibe in meinem Zimmer — ich will und kann niemanden sehen. Es ist vier Uhr. Ich schreibe nach Haus und füge mein Trostlied: ‚Tröste dich in deinem Leid, das dir Gott beschieden' hinzu. Ich höre Fußtritte und Gespräche. Der Sarg steht unten bekränzt mit Epheu und Blumengewinden. Es wird stiller. Der Leichenzug ist schon draußen. Ich gehe zu Adele . . . Es wird sechs Uhr. Der Vollmond steht prachtvoll am Himmel und bescheint Idas Grab."

Seine Schmerzen lindernd, erstand ihm bald lebendig das Andenken der geliebten Toten; alle Lieder, die er ihr zu Lebzeiten gesungen hatte, sammelte er in einem kleinen Heft, „Meiner Ida". Er schenkte das Erinnerungsbüchlein nur wenigen Freunden; im Buchhandel erschien es nicht.

Dieses Sichversenken in Vergangenes rief andern Bildern seines früheren Daseins. In die ferne Jugend ging sein erstes Erinnern, und in unbezwinglichem Drange, die krausen Fäden zu entwirren, die im bunten Gewebe seines Lebens sich verschlangen, fing er an, wortreich und klar, doch — von einzelnen kurzen Teilen abgesehen — ohne künstlerische Absichten, sein Leben zu erzählen. In der richtigen Voraussicht, daß die rücksichtslose Darstellung der Ereignisse und Persönlichkeiten ihm die scharfe Kritik mancher Kreise eintragen würde, schwankte er zeitweise wegen der Art der Veröffentlichung. „Es liegt mir daran, mit Ihnen die Sache weiter zu besprechen," sagte er in einem Schreiben vom Jahre 1866 an Heinrich Ernst Bezzenberger, „ob dieser Anfang in seiner jetzigen Gestalt so erscheinen kann, ob es überhaupt zeitgemäß ist, eben jetzt damit herauszurücken, oder ob es nicht nach der gewöhnlichen, von mir aber keineswegs zu billigenden Art geratener ist, nach dem † andern die Veröffentlichung seiner Taten, Erlebnisse und Herzensergießungen zu überlassen." Er fand nach dem Erscheinen der ersten Bände Veranlassung, sich über manche Auffassung zu beklagen. In einem Briefe an denselben Adressaten äußerte er: „Über mein Buch kommen mitunter die wunderlichsten Urteile zum Vorschein. Hätte ich

nach Goethescher Art mein Leben geschrieben, würde man sagen: aber was ist Wahrheit? was ist Dichtung? Da ich es nun mit der reinen Wahrheit zu tun habe, wollen die Leute auch Dichtung, denn die Wahrheit ist ihnen nicht ergötzlich genug . . . Eben so sonderbar kommt es mir vor, wenn man verlangt, daß ich statt der Namen *** hätte machen sollen. Was soll das heißen? Drei Sternen etwas gesagt, ist gar nichts gesagt. Die Wahrheit ist eben niemanden recht, denn jeder denkt dabei zunächst an sich: Halt! sagt der Kerl so etwas von jenem, so nimmt er auch dich nächstens einmal vor oder mit."

Zu den sechs Bänden dieser bis zum Jahre 1860 fortgeführten Selbstbiographie gesellte sich ergänzend ein Jahr nach dem Erscheinen die Bibliographie seiner Werke, von dem Wiener Germanisten Wagner herausgegeben.

Hoffmanns dichterische und wissenschaftliche Tätigkeit belebte sich gleichzeitig. Von seiner Schwägerin Alwine zum Berge, die ihm nach Idas Tode den Haushalt führte, beraten, gab er 1862 seine Liedersammlung „Auswahl von Frauenhand" heraus. Neue Sammlungen von Kinderliedern erschienen in den folgenden Jahren, die der Augsburger Kapellmeister Hans Michel Schletterer komponierte. Alte und neue Dichtungen vereinte er in den mehrmals komponierten „Liedern der Landsknechte unter Georg und Caspar von Frundsberg". Mit seiner eigenen Dichtung aufs innigste verflochten war seine Hinneigung zum Volkslied, dem deutschen nicht weniger als fremden. Aus dem Schwedischen und Dänischen übersetzte er Volkslieder; altniederländische Loverkens und die polnischen Volkslieder der Schlesier übertrug er ins Deutsche. An seinem eigenen Werke emsig schaffend, unterstützte er seine Freunde gerne in ihren Arbeiten. Ohne Erfolg hatte er Josef Maria Wagner zu einer Geschichte der deutschen Sprachforschung aufgemuntert. Um so freudiger begrüßte er im Jahre 1870 Rudolf von Raumers „Geschichte der germanischen Philologie". „Mir gereicht es zu einer besonderen Freude noch," schrieb er dem Verfasser, „daß meine Idee von einer deutschen Philologie als Wissenschaft kein leerer Traum war. Wie haben wir alle kämpfen müssen gegen die hartnäckige Überlieferung, den Dünkel und die Anmaßung der klassischen Philologen, die deutschen Regierungen. Wie lange hat es gedauert, bis diese sich bequemten, auch nur einen einzigen Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur zu gründen . . ."

Zahlreiche freundschaftliche Beziehungen breiteten einen freundlichen Glanz über des Dichters Lebensabend. Er feierte

„das einflußige Porto . . . als das bedeutendste Ereignis der Gegenwart", das ihm erlaubte, ein halbes hundert Briefe im Monat zu schreiben, während er sich in seinem früheren brieflichen Verkehr, wie alle Zeitgenossen, viel mehr Sparsamkeit hatte auferlegen müssen. Seine unermüdete Reiselust trieb ihn oft aus seinem stillen Corvey fort. Körperlich andauernd rüstig, voll fröhlich geselligen Humors, spielte er immer noch gerne den Spruchsprecher und Gelegenheitspoeten, sei es in patriotisch-politischen Versammlungen, sei es an der Tafel des Herzogs auf Schloß Rauden. Ein lebendiges Bild entwirft Adolf Strodtmann („Dichterprofile", 1879, Bd. 1) von ihm in der Schilderung des Festes, das der Bielfelder Gesangverein „Arion" dem heimgekehrten Freiligrath gab:

„Ganz wie einst, traf ich ihn am Wirtshaustisch inmitten einer Schar fröhlicher Genossen, denen er bei einem Glase goldfunkelnden Markobrunners seine Lieder sang und mit unverwüstlichem Humor Anekdote auf Anekdote zum Besten gab. Die Jahre hatten sein blondes Haar gebleicht, das jetzt silberfarben, aber noch immer in dichter Fülle, über den Nacken fiel; um die schelmisch zwinkernden Augen hatten sich zahlreiche Fältchen gelegt; aber das Rot der Gesundheit blühte noch auf den vollen Wangen des Siebzigers, und das tiefe, schütternde Lachen bewegte noch eben so lustig die Spitzen des schneeweißen Kinnbarts. Ein rotseidenes Tuch war lose um seinen Hals geschlungen, die schwarze Handwerksburschenmütze hing über ihm an der Wand. Das Alter und die Stürme des Lebens hatten über die athletische Gestalt, die ein ungebeugtes Haupt auf den mächtigen Schultern trug, nichts vermocht; in dieser breitgewölbten Brust schlug, unvergällt von Bitterkeit und Haß, ein kindlich heiteres, jugendlich warmes Dichterherz . . . ."

Fast alljährlich besuchte er seine Intimen, von denen hier unter den Hamburger Beziehungen erwähnt seien der Pastor Karl Hirsche, der Kaufmann Theodor Ebeling und Frau Berta Fischer; in Berlin kamen ihm besonders der Verleger Franz Lipperheide und dessen Frau herzlich entgegen. Seinen alten Neuwieder, Kasseler und braunschweigischen Freunden hing er in unverminderter Treue an, indes die Dichter einer jüngern Generation, Emil Rittershaus, Julius Wolff, Albert Träger seine Freundschaft gewannen. Die innigste Freude aber ward dem alten Manne in der Entwicklung seines einzigen Kindes. Bei der Erziehung des künstlerisch veranlagten Jünglings durchlebte der Vater noch einmal alle Stimmungen und Probleme,

die ihn schon in früheren Jahren zu einem rabiaten Antilateiner gestempelt hatten. „Es ist ein wahrer Jammer, wie es mit unserem höheren Schulwesen beschaffen ist“, lautet ein Brief an seinen Freund Ebeling. „Möchten doch alle Väter einsehen, daß ihre Kinder in unseren jetzigen Gymnasien zu Krüppeln an Geist und Leib verbildet werden. Seit Jahren habe ich in jeder Familie, wo ich verkehrte, nur Klagen gehört, daß die Kinder durch die vielen Schulstunden und Schularbeiten, bei denen sie oft bis in die Nacht sitzen müßten, zu keiner Erholung gelangen könnten, durch das ewige Griechisch und Latein, das Auswendiglernen von Vokabeln und grammatischen Regeln und Ausnahmen gar nicht mehr zum Denken gelangten und statt sich frisch und froh geistig und leiblich zu entwickeln, zurückblieben und fast versimpelten. Wäre ich nur 20 Jahre jünger, ich wollte einen Verein stiften zur Ausrottung des Latein und Griechisch, beides sollte aus dem Staatsleben wenigstens verbannt werden und nur den Gelehrten und katholischen Pfaffen überlassen bleiben.

Geschrieen hab ich freilich genug mein ganzes Leben lang, aber was hilft's? Selbst die vorurteilsfreieren Leute bekleben sich lieber mit dem Schönheitspflaster der klassischen Bildung, als daß sie es wagen möchten, mit einem freien, reinen Gesichte sich eine Bildung anzueignen, die den Anforderungen und Bedürfnissen der Gegenwart genügt.“

Die tiefste Anteilnahme dieser Jahre aber galt der Politik. Der Glaube an die beherrschende Vormacht Preußens und an die kommende Einigung der deutschen Staaten zu einem Bundesstaat bildete den Kern seiner politischen Überzeugung. „Wir haben keine Flotte, keinen Schutz nach außen, keine Einheit im Innern. Auf diese Dinge ist das Streben aller Deutschen gerichtet, alle sind über das Was, nur nicht über das Wie einig. Der jetzige Krieg hat uns große Opfer gekostet, aber er bringt uns weiter, und da wir endlich zu unserem Glücke auf uns beschränkt sind, so werden wir auch durch uns und für uns schon etwas erreichen . . .“ schrieb er im Jahre des Krieges um Schleswig-Holstein. Schon viel früher hatte er seine Ansicht von der Zugehörigkeit der beiden Staaten zu Deutschland ausgesprochen. Von der Überzeugung durchdrungen, daß im Kampfe der Sänger an die Seite des Kriegers gehöre, sammelte er jetzt seine älteren und neuen Lieder und verstreute sie durch Flugblätter über ganz Deutschland. Sie sollten die Begeisterung entfachen. Doch das neue Geschlecht, ungleich dem ältern, dem Tyrtäos huldigenden, sang nicht, „sich zu beleben,

sich frisch zu erhalten und in der Hoffnung eines guten Erfolgs zu stärken . . ." Eine Erfahrung, die sich Hoffmann auch während der Siebzigerkrieges einigermaßen bestätigte.

Obwohl er Bismarcks Politik, in dem er den Bundestagsgesandten von 1848 nicht vergessen konnte, mißtraute, hatte er doch schon früher die Notwendigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung mit den Franzosen empfunden und (in einem Briefe vom 3. Januar 1868 an Heinrich Ernst Bezzenberger) geäußert. Beim Ausbruch des Krieges flammte in ihm der alte Franzosenhaß, in dem die Generation von 1813 aufgewachsen war, leidenschaftlich empor und ließ ihn maßlose Worte finden: „Die gewaltige Zeit verschlingt alles Persönliche, alles, was Liebe und Gemütlichkeit heißt und ist, und läßt uns nur den Haß übrig, den Haß gegen dies verworfene Franzosengeschlecht, diese Schensale der Menschheit, diese tollen Hunde, diese grande nation de l'infamie et de la bassesse. Gott gebe", fährt er fort, ganz durchdrungen von dem Recht, den göttlichen Schutz ausschließlich für sein eigenes Volk in Anspruch zu nehmen, „und Er gibt es, daß wir aus diesem schweren Kampfe glorreich hervorgehen und der Menschheit den großen Dienst erweisen, daß mein, unser aller ‚Deutschland über alles' zur Wahrheit wird". Von all den älteren und neuen Liedern, die er damals erscheinen ließ, faßte keines Wurzel. Nur „Deutschland, Deutschland über alles" breitete sich über alle Gauen des Reiches aus; und eine annähernde Popularität gewann das nach einer Marschnerschen Melodie gedichtete Lied „Wer ist der greise Siegesheld?" Die Errichtung des neuen Deutschen Reiches bedeutete für den alten Dichter die beglückende Verwirklichung eines sehnsüchtigen Traumes. Nicht geringer war die freudige Genugtuung, die er persönlich erlebte: dazustehn als der Dichter des Volkes, als der prophetische Verkünder der Herrlichkeit, die nun Wirklichkeit geworden war. Wie mußte es dem abgesetzten und heimatlosen Professor zumute sein, als man ihn an der Sedanfeier in Göttingen mit dem Lorbeer schmückte, um in seiner Person die Sänger der Freiheit und der Vaterlandsliebe zu ehren. Freilich war und blieb er in den Regierungskreisen ein für alle Zeiten Gebrandmarkter. Die Eingabe Hirsches um seines Freundes Rehabilitation in Preußen wurde von Bismarck an den Kultusminister von Mühler gewiesen, von diesem aber abgelehnt.

Der alte freiheitliche Sinn war allerdings in dem Dichter der „Unpolitischen Lieder" nicht erloschen. Er fand jetzt nur andere Objekte. Mit Feuereifer warf sich der alte Streiter in

den Kampf um „das innere Düppel". Verhaßt waren ihm die „überschwenglichen Reichsduselfritzen, die schon alles fix und fertig finden und jeden verketzern, der nur einen geringen Zweifel hegt an der Vortrefflichkeit des heutigen Staatswesens oder gar zu etwas Besserem mahnt und strebt." — „Vita bellum, bellum vita." Deshalb wollte er auch unerschrocken in den Krieg ziehen „gegen die Pfaffen und Junker, die Ultramontanen und Mucker". An die deutschen Kriegspoeten ließ er in den Tagen des Kulturkampfes einen Mahnruf ergehen:

„Ihr habt gezwitschert und gesungen,
Ihr habt geschrieen und gebrüllt;
Gefochten habt ihr mit den Zungen,
Und was ihr wolltet, ward erfüllt.
. . . .
Ihr schweigt in diesen ernsten Tagen,
Gleichgültig sitzet ihr daheim;
Ihr seid wie auf das Maul geschlagen
Und wagt für Deutschland keinen Reim."

Doch wurde gerade in diesen letzten Jahren ein warmes Gefühl friedlicher Dankbarkeit gegen das Leben der aggressiven Stimmungen Herr. Beweise einer weitreichenden Sympathie erhöhten es. Auf Hirsches Initiative hin bildete sich in Hamburg ein Hoffmann-Komitee, das in der dortigen Kunsthalle die Büste des greisen Dichters ausstellte. Der Herzenswunsch, seine gesamten Werke herauszugeben, wurde ihm allerdings nicht erfüllt; Lipperheide übernahm es nur, eine Gesamtausgabe der Kinderlieder zu veröffentlichen, nachdem er kürzlich die „Streiflichter" hatte erscheinen lassen. Die „Kinderlieder" in geschlossener Gestalt als Ganzes erscheinen zu sehen, gewährte ihm tiefe Befriedigung. Freudig zitierte er Herders Wort aus den Blättern „Von Deutscher Art und Kunst": „Eine ganz jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben und den Ton derselben anstimmen und ihnen ewige Stimme zu Taten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste sein soll, wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! Welch ein Wort!" Voll tiefen Glücksgefühles wurde er sich dieser edelsten Gabe bewußt, die seinem Leben beschieden war. „Es ist etwas Wunderbares mit allem Dichten," heißt es in einem Briefe an Frau Berta Fischer, „vergebens suchen wir nach einer Erklärung. Denken Sie sich: ich bin seit Wochen leidend, müde, mitunter sehr verstimmt,

und da kommt mir die Poesie wie ein tröstender Engel, als ob sie mich und durch mich auch andere erheitern und erfreuen wollte." Bis in die letzten Tage seines Lebens erfüllte ihn jugendliche Schaffensfreude. Mitten in der Vorbereitung des zweiten Hunderts der Kinderlieder für die Gesamtausgabe traf ihn ein Schlaganfall, der sich am 19. Januar 1874 wiederholte und seinem Leben ein Ziel setzte.

Hoffmanns von Fallersleben dichterische Begabung war rein lyrisch. Er hat niemals versucht, ein Drama zu schaffen, es sei denn, daß man zwei unbedeutende Singspiele unter diese Rubrik einreihen wollte. Auch mit epischen Werken hat er sich nicht abgegeben. Nur das bunt hingestreute Mosaik seiner Lieder ist somit als sein dichterisches Lebenswerk zurückgeblieben. Weniger vielleicht ihrem inneren Wesensgehalt und ihrer Form nach als rein stofflich verschieden, zerfallen sie in eine rein lyrische und in eine politische Gruppe. Während der Dauer eines langen Lebens sind diese Lieder in verstreuten Einzelsammlungen erschienen. Erst in seinem letzten Lebensjahre gedachte der Dichter die in ihrer Trennung mit raschem Vergessen bedrohten Früchte seines Geistes zu vereinigen. Doch sollte dieser Herzenswunsch sich zu seinen Lebzeiten nicht erfüllen. Der ihm befreundete Berliner Verleger Franz Lipperheide lehnte es aus geschäftlichen Motiven ab, eine vier Bände umfassende Gesamtausgabe zu veranstalten.

Erst sechzehn Jahre nach Hoffmanns Tode ist diese Gesamtausgabe ins Leben getreten in der von Heinrich Gerstenberg veranstalteten Edition der gesammelten Werke (Berlin, F. Fontane, 1890—93). In acht Bänden findet sich der gesamte poetische Nachlaß des Dichters; die Bände 7 und 8 enthalten die gekürzte Selbstbiographie. Auf diese Sammlung, der zur gänzlichen Vollständigkeit bislang ein letzter Band mit den Epigrammen, Sprüchen, dialektischen Dichtungen und Übersetzungen fehlt, muß sich jede weitere stützen, mithin auch die unsere. Die Dreiteilung des Aufbaus, die sich notwendig aus dem Material ergibt, in lyrische, in Zeitgedichte und in die autobiographische Darstellung, haben wir beibehalten. Im einzelnen aber haben wir eine viel strengere Siebung vorgenommen. Indem wir, soweit es anging, den künstlerischen Maßstab anlegten, mußten wir vieles, was Gerstenberg der historischen Vollständigkeit zuliebe aufnahm, streichen. Das Bessere, einander näher gerückt, wird einen befriedigenderen Eindruck beim

Leser hinterlassen. Mit Gerstenberg sind wir der von dem Dichter für die Ausgabe letzter Hand beabsichtigten Gruppierung der lyrischen Gedichte unter den vier Gesichtspunkten: Dichterleben, Liebesleben, Kinderleben, Volksleben gefolgt. Als unbegründet bei einem Dichter mit innerlich so gering differenzierten Entwicklungsphasen und als störend für die Einheit der Zusammenstellung unterlassen wir es, die einzelnen Gedichtgruppen nach den Altersstufen des Dichters zu scheiden. Wir halten auch eine genaue Datierung des einzelnen Gedichts nur dort für zweckentsprechend, wo sie das Verständnis erleichtert. Daher wurden die Daten der Entstehung nur den politischen und den Gelegenheitsgedichten beigefügt. Klarheit und Übersicht schienen uns besser gewahrt durch (von Gerstenberg abweichende) Unterabteilungen, deren Gesichtspunkte sich sachlich aus dem Stoffe selbst ableiten lassen, z. B. bei den Gruppen Dichterleben und Kinderleben. Die einzelnen Gedichte folgen hier einander nach der Verwandtschaft der Motive und der Stimmungen. Wo jedoch der Mustertext in der Anordnung sich auf die ursprünglichen Sammlungen stützt, sind wir diesem Beispiele gefolgt, so in den Gruppen Liebesleben und Volksleben und in den Zeitgedichten.

Fehlende Titelüberschriften wurden nach Hoffmanns eigenem Vorgehen durch die Voranstellung der ersten Zeile ergänzt.

In einem starken Gegensatz zu seinen Zeitgenossen mit ihrer intellektuell zugespitzten Problematik, ihren glänzend rhetorischen Phrasen und ihrem unruhvollen, gärenden Reichtum von Ideen steht die Gestalt Hoffmanns von Fallersleben da, voll treuer Schlichtheit und einer Einheit und Einfachheit des geistigen Habitus, die wenig Rätsel und Fragen kennt. Wenige, aber um so dauerhaftere Elemente begründen seine geistige Physiognomie. Die Wurzeln seiner Kraft ruhen im Vaterlande. Mit vollem Recht kann man ihn als den „Deutschen" bezeichnen. Das Vaterland ist ihm eine sein ganzes Wesen durchdringende Kraft, der Quell seines Lebens und Schaffens. Ganz am Beginn seiner Entwicklung, da er noch unsicher tastet und sucht, hat er das Glück, von Jakob Grimm auf die seiner Natur gemäße Bahn gelenkt zu werden. Er hätte freilich auch ohne diese Führung früher oder später auf den Weg kommen müssen, der ihn zu den Quellen seiner wissenschaftlichen und dichterischen Arbeit leitete. Innig verschwistert mit diesem deutsch-patriotischen Element ist des Dichters Hinneigung zum Volkstümlichen. Vom Volkslied, dem

in erster Linie sein philologisches Interesse gilt, erfährt seine Liederdichtung die stärkste und nachhaltigste Befruchtung. Daß er dann, ein dankbarer Kenner und Schätzer des Volkes als einer mächtig wirkenden Urkraft, seine wärmste Anteilnahme der zeitgenössischen Generation zuwendet, liegt in der logischen Konsequenz seiner ganzen Wesensrichtung. Aus diesen Wurzeln des Deutsch-Nationalen, des Volkstümlich-Naiven und des Demokratisch-Politischen erwächst Hoffmanns dichterisches Schaffen.

Sind nun einer dichterischen Persönlichkeit, die sich fast mathematisch genau auf drei Elemente zurückführen läßt, gewisse Vorzüge eigen, wie klare Geschlossenheit, in sich ruhende Harmonie, so ruft sie anderseits den Eindruck mangelnder Tiefe und enger Begrenztheit hervor. Hoffmanns Individualität weist in einem beträchtlich langen Zeitraum keine bemerkenswerte Entwicklung auf. Es ist an ihm keine Zunahme der Kräfte, keine Bereicherung der Persönlichkeit zu verspüren. Vergleicht man ein Lied aus seiner Jugend mit einem aus seinen reiferen Jahren, so unterscheiden sie sich kaum voneinander. Gleich zu Beginn seiner dichterischen Versuche hat er die Tonart angeschlagen, der er zeitlebens treu geblieben ist. Daher liegt eine gewisse Monotonie auf den Stoffen, dem Gefühlsgehalte, den Formen seiner lyrischen Erzeugnisse. Hoffmann verharrte als Wissenschaftler im engen Bannkreis philologischer Facharbeit; „er blieb ein Freund der Wald- und Wiesenblumen des Geistes und kümmerte sich nicht um die kunstvollen Prachtblüten desselben, die er für die Produkte einer Treibhauskultur ansehen mochte" (Rudolf Gottschall). Philosophischer Vertiefung blieb er stets ferne, zu einer Zeit, da selbst die Politik von philosophischen Elementen durchtränkt war. Ebenso weitab standen seinem leicht, doch nur an der Oberfläche bewegten dichterischen Temperament tiefsinnige Gedankengänge oder komplizierte Stimmungen. Er ist der Dichter marktgängiger Gefühle, leichter, allgemein verständlicher Stoffinhalte. Er besingt die Natur in der bunten Menge ihrer Erscheinungen, die Jahreszeiten, besonders gerne den Frühling, den Abend, die Liebe in wenigen Variationen. Wo er sich anscheinend mit gewählteren, subtileren Materien befaßt, z. B. im „Dichterleben", behandelt er nicht das innere Problem der dichterischen Seele, sondern irgendeinen Punkt von des Dichters äußerem Sein: etwa seine Beziehung zum Kritiker.

Im großen und ganzen finden wir bei Hoffmann die Stoffe, Motive und Stimmung des Volksliedes. Wie dieses ist er schlicht und sangbar, und es ist nicht ausgeschlossen bei der Treue,

mit der das deutsche Volk die Hoffmannschen Lieder singt, daß die besten unter ihnen allmählich jene vibrierende Bewegtheit des echten alten Volksliedes erlangen werden, die der tausendstimmige Chor der Menge hineingesungen hat.

Gelegentliche Anklänge an große Dichter sind bei Hoffmann nicht zu verkennen, obwohl wir kaum eine direkte und bewußte Anlehnung annehmen dürfen. Stimmung und Rhythmus der Verse aus den „Liedern und Romanzen“:

„Ach, es treibt mich hin und wieder,
Wie ich liebe, dir zu klagen;
Könnten's doch nur meine Lieder,
Ach, und könnten sie's dir sagen!“

weisen unverkennbar auf starke Einflüsse aus Goethes „Westöstlichem Divan“. Einigermaßen kann das Gedicht „In der Christnacht“ in manchen Versen und durch den Stimmungsgehalt an die Osternacht im „Faust“ von ferne gemahnen. An Mörike, den Hoffmann allerdings niemals nennt, erinnert das kleine Lied:

„Wie singt die Lerche schön
Im Tal und auf den Höh'n,
Wenn der Morgen graut
Und die Blümelein
Frischbetaut
Harren auf den Sonnenschein.

So sing, mein Herz, nun auch
Beim frischen Morgenhauch!
Hast du auch gewacht
Unter Gram und Pein
Diese Nacht —
Dein auch harrt ein Sonnenschein.“

Auch an den von Hoffmann wenig geliebten Heine, dessen Manier er scherzhaft nachahmt, finden sich Reminiszenzen in den Johanna-Liedern:

„Mir träumte, wie ich würde begraben,
Und Rosen und Lilien sahen zu
Und wünschten alle mit lächelndem Antlitz
Noch meiner Seele selige Ruh'.

Nur eine Rose senkte nieder
Das Haupt in stiller Traurigkeit.
Da fragten sie die andern alle:
‚Warum traf dich so großes Leid?‘

Da sprach in ihren Tränen die eine:
,Ich hab' ihn nur wenige Tage gekannt,
Doch treu hat er mich immer geliebet,
Wie er geliebt sein Vaterland'."

Hier hat Hoffmann sogar den echt Heineschen Apparat von Traum und Begrabensein, von Rosen und Lilien übernommen.

Hoffmanns dichterische Erlebnisse, die weder Erlebnisse des Gedankens waren, noch den Schwung des Pathos kannten, sondern einfache, innige, frische oder trübe Empfindungen darstellten, fanden ihren natürlichen Ausdruck in der schlichten Form des Liedes. Daß es die seiner dichterischen Eigenart am meisten entsprechende Form darstellt, geht aus einem Aphorismus des Dichters hervor: „Das wahre lyrische Dichten erscheint mir wie ein musikalisches Komponieren mit Worten; wir schreiben statt der Töne Worte auf; ich habe mich so daran gewöhnt, daß ich beinahe nie dichte, ohne zugleich zu singen." Diese Bemerkung wird uns buchstäblich von Julius Fröbel („Ein Lebenslauf", Band I, S. 122) bestätigt: „Auch mit Hoffmann von Fallersleben habe ich auf einige Zeit zusammengelebt. Während ich von 1813 auf 1845 in Winterthur wohnte, ist er mehrere Monate mein Gast gewesen, und in meinem Hause sind mehrere seiner Gedichte, oder vielmehr Lieder, entstanden, — denn er pflegte nicht selten singend, immer aber laut zu dichten. Er wohnte neben meinem Arbeitszimmer; ich konnte also den sehr vernehmlichen Eingebungen seiner Muse zuhören und ist mir der Entstehungsprozeß mancher seiner Dichtungen sehr deutlich im Gedächtnis geblieben. So hörte ich ihn eines Morgens die Melodie: ,Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!' anstimmen und vernahm dazu die allmählich sich zusammenfügenden Worte:

,Der Morgen graut, der Regierungsrat
— — — — — — der Regierungsrat
— — — — — Regierungsrat,
Sitzt schon bei seinen Geschäften
— — — — — Geschäften,
Ist ausgerüstet für Kirch' und Staat
Mit frisch erneuerten Kräften, usw.'"

Unerschöpflich in ihrer Fülle, sind diese Lieder endlose Variationen weniger stets wiederkehrender Themen. Sie schweben daher in Gefahr, ins Triviale zu verfallen, um so mehr, als Hoffmanns Lyrik einer ausgesprochen subjektiven und persönlichen Färbung ermangelt. Manches stimmungsvoll und schön

einsetzende Lied wird durch einen prosaischen oder mit plumper Philisterhaftigkeit tröstenden Schluß verdorben. Man vergleiche die letzte Strophe des oben zitierten Gedichtes „Mir träumte" usw., oder die banalen Nutzanwendungen der Endverse der Gedichte „Dichter Nebel hüllt den Rhein noch ein", „Später Sommer" (S. 30). Wie schwach und klanglos sind selbst die letzten Verse des bekannten stimmungsvollen Abendliedes (S. 19). Hoffmann arbeitet gewöhnlich mit den verbreitetsten Anschauungen. Seine Bilder wirken sinnfällig, doch wenig originell; oft erscheinen sie durch häufige Anwendung abgenutzt und glanzlos. Vielfach bedient sich Hoffmann auch unanschaulicher Abstrakta, wie der Ausdrücke: Freude, Schmerz, Hoffnung, Erinnerung. Eine gewisse Gefälligkeit und Glätte der Diktion, die schlichten, volkstümlichen Situationen entschädigen einigermaßen. Nur einmal hat der Dichter den Rhythmus des schlichten Liedes verlassen, in den Ghaselen der Johanna-Lieder.

Aus den Bezeichnungen der vier Gruppen ergeben sich die in den lyrischen Gedichten bearbeiteten Stoffe. Sein „Leben" nennt Hoffmann im „Dichterleben" seine Lieder; sie sind Gelegenheitsgedichte im Goetheschen Sinne. Das Leben an sich ist trübe genug, die Dichtung soll es verschönen, sie soll ein Freudenborn sein. Dank und ein ehrendes Andenken zollt die Welt dem Poeten, und noch nach seinem Tode wird sein Name in seinen Liedern weiterleben. Daher ist er mächtiger als die „Herrn der Schlösser und Paläste", ihm gehört die ganze Welt. Unbeschränkte Freiheit fordert er für sich; seine ganze Eigenart will er, ungehemmt durch poetische Tradition und das Urteil der Kritiker, entfalten. Nur vor der Herrlichkeit der Natur, die sich im Frühling offenbart, verstummt seine Leier. Aus anderen Gedichten („An der Mosel", „Genügsamkeit") klingt die heitere Freude am Leben, klingen Klagen über schmerzliche und freudlose Stunden, die Mahnung zur Selbstüberwindung und die Furcht vor dem Alter. Alle frohen und traurigen Gefühle, die dem Dichter ein spätes Familienleben schenkte, leben in den Liedern „Aus des Dichters Familienleben".

Einer stattlichen Reihe von Frauengestalten gelten Hoffmanns Liebeslieder. Es sind meistens Seufzer ungestillter Sehnsucht; nur der eine Teil der Ida-Lieder und der Zyklus „Liebe und Frühling" reden von Erfüllung. Ihrem Gehalte nach unterscheiden sie sich wenig voneinander, und die persönliche Eigenart der Besungenen tritt nur in schwachen Umrissen hervor. Die jeweilige landschaftliche Szenerie verleiht ihnen ein besonderes Kolorit; die Gretchen-Lieder in den „Romanzen

und Liedern" tragen das Gepräge des Niederrheins, durch die Johanna-Lieder tönt das Rauschen des Neckars, Idas Gestalt hebt sich schlicht von dem Hintergrunde der einsamen Heide ab; aus dem Zyklus „Alpenröschen" ragen weiß und hoch die Spitzen der Alpen hinan. Die zeitlich frühesten, die Gretchen-Lieder, weisen Spuren von Goethescher Art auf, öfter tragen sie einen romanzenhaften Charakter und werden von einem warm-jugendlichen Gefühl durchpulst. Komplizierter erscheint der Zyklus „Liebe und Leid". Durch Karoline von Meusebach und Davida von Thümen hatte der Dichter das Glück tiefer und schmerzhafter Liebe kennen gelernt. Im Innersten aufgewühlt, dichtete er diese Lieder, die von einem neuen, fast tragischen Geiste durchzogen werden. Selten trifft man sonst bei Hoffmann ein Gedicht von der Bildhaftigkeit dieser Verse:

„Frühling, sende
Deine Gnad' auf diesen Baum!
Wie ein Flehender hebt er seine Hände
In den blauen Himmelsraum."

Elegische Stimmungen durchzittern ihn; er verläßt die reale Welt, um sich ein seliges Reich der Träume aufzubauen:

„Was singst du, Herz, so bang und laut
Nach inniger Vereinung?
Die Sehnsucht ist ja deine Braut,
Nur Trug ist die Erscheinung."

Todessehnsucht umfängt ihn und tönt in Versen aus:

„Du hast zertrümmert mir die Brücke,
Die ich zum Himmel mir gebaut.
O hätt' ich nie nach meinem Glücke
So hoffnungsvoll emporgeschaut.

Nun irr' ich einsam an dem Strande
Der Welt, die mir nicht mehr genügt,
Nun sehn' ich mich nach jenem Lande,
Dahin, wo keine Hoffnung trügt."

Oder in den weichen Versen:

„So leuchtet meinem Pfade, Blumensterne!
Komm näher, stille blaue Vergessferne!
Und laß mich unter deinem Schatten träumen,
Du Wald mit deinen kühlend grünen Bäumen!

Es senkt mein Haupt sich wie die Lilie nieder,
Still wird mein Herz, es schweigen seine Lieder.
Drum säuselt linder, lieben Abendwinde,
Und gönnt mir, daß ich endlich Ruhe finde!"

Um so strahlender leuchtet das Glück kurzer erhörter Liebe im Zyklus „Liebe und Frühling" aus dessen lebensvollen Strophen:

„Dein Auge hat mein Aug' erschlossen,
Du sahst mich an, da ward es Tag;
Mit Licht und Farbe war umflossen,
Was einst im Graun der Nächte lag."

Das „Buch der Liebe", an eine Unbekannte gerichtet, in der man die junge Marie von Nimptsch vermutet, spricht wieder schüchterne, heimliche Verse uneingestandener Empfindungen („Daß du nicht weißt von mir", „Ob er Früchte je gewinnt").

Manche empfinden die Johanna-Lieder als die schönsten unter den Liebesliedern. Hoffmann hat sich in ihnen zum ersten Male an eine kunstvollere Form gewagt, sie sind zum Teil in Ghaselen verfaßt. Inhaltlich aber erscheinen sie ärmer und weniger in der Tiefe bewegt als etwa „Liebe und Leid". Ihre Bilder besitzen wenig Kraft und Anschaulichkeit, und nicht selten verführt die Form den Dichter zu recht leeren Versen. („Johanna!", „Und alles hin!") Mehr Gehalt weisen die einfacheren Gedichte auf.

In den Kinderliedern hat Hoffmann das Vollendetste geschaffen. Er besitzt den Schlüssel zu den Zaubergärten der Kindheit, und sein Ohr ist ihrer Sprache kundig. Hier schlägt er reine, volle Töne an wie kein anderer, und nichts Falsches, Unechtes haftet seinem Liede an. Der ganze Kreislauf der kleinen Leben spielt sich ab; es ist Abend, es wird Morgen und wieder Abend, und ein Tag voll Lust und Schmerz ist vorbeigerauscht. Das Frühlicht weckt das Kind; gleich regen sich die kleinen Hände. Die Pauke erdröhnt, das Schaukelpferd wird bestiegen, und in erträumtem Ritt werden unendliche wundersame Länder erreicht, indes ein Trupp kleiner tapferer Freunde in soldatischem Schmuck, stramm geordnet, ausmarschiert und die Mädchen die Puppen wiegen. Der Lenz umstrahlt sie froh mit Sonne und warmem Grün, sie lagern im kühlen Waldesschatten an heißen Sommertagen und genießen glücklich und lärmend den bunten Reichtum herbstlicher Tage. Und sogar der kalte Winter scheint mit dem Segen knirschenden, weißen Schnees und klaren

Eises zu ihrem Vergnügen einzurücken. Ihnen wird die ganze unbeseelte Kreatur lebendig; vernehmlich rauscht der Baum mit seinen Blättern ihnen Geschichten zu, Blümlein plaudern, und das Reich der Tiere erschließt sich ihnen, mit Leiden und Freuden gleich den ihren, in ergötzlichen und lehrhaften Geschichten. In den Wiegenliedern ist der Atem des Abends. Sie sind schön gedämpft, voll Mondlicht und Sternenschein und abenddämmrigem Himmel. Die Mutter singt sie, und sie sind wie ein stiller, reiner, von ihrer Liebe gefeiter Tempel der Kindheit, an dem nur ganz von ferne das Ahnen von den Freuden und Qualen der Welt vorbeistreift.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Dichter auch hier sich vielfach wiederholte, daß hie und da das Naive verzerrt und übertrieben auftauchte. So wirken insbesondere die Gedichte mit dramatischem Anklang recht unpoetisch. Ebenso unerquicklich nüchtern sind die vermittelnden (hier fehlenden) Gespräche des Zyklus „Die vier Jahreszeiten", während die eigentlichen Liedertexte zu den besten sangbaren Liedern Hoffmanns gehören. Sie und die Kinderlieder im allgemeinen wurzeln heute im Bewußtsein der Kinderwelt mit derselben selbstverständlichen Kraft und Treue wie das Volkslied: sie werden allerorten gesungen, ohne daß man den Dichter kennt und nennt.

In den Liedern aus dem „Volksleben" erklingen Reminiszenzen des gelehrten Germanisten, dem bei seinen philologisch-historischen Studien manche poetische Situation sich erschloß. Auch hier kehren die früheren Themen wieder: Frühling und Liebe, Wein und Gesang. In buntem Reigen ziehen junge Gesellen vorüber: Landsknechte und Soldaten, Studenten, Hirten, Jäger, Fischer, sie sprechen in ihrer charakteristischen Sprache und wahren getreulich das Kolorit der Zeit. Es fehlt sogar nicht das echte Rotwelsch der vagierenden Handwerksburschen. Hoffmann hat in dieser Gruppe eine Reihe kräftiger Trinklieder geschaffen, die unter seine besten Leistungen zu setzen sind. Liebesszenen weiß er hier derb und frisch darzustellen, wie in der Novelle „Er hat ein rot Gesichte" oder in dem Gedicht „Die Drohung". In „Vaterland und Heimat" erklingen die kräftigsten und wärmsten Töne, schlichte Rhythmen voll Ehrlichkeit und Überzeugung, alle erfüllt vom leidenschaftlichen Preis des einzigen, geliebten Vaterlandes. Die Fremde mit ihren andersartigen Sitten und Landen erweckt das Sehnen nach dem Alpenleben; schöner, heitrer, vollkommener erscheint ihm die Heimat. Dem klagenden Adagio früherer Lieder („O Vaterland", gedichtet in Holland 1821) folgen die marschartigen

knappen Tempi („Deutsche Worte hör' ich wieder", „Treue Liebe bis zum Grabe); sie alle krönt der weitschwingende Hymnus von „Deutschland, Deutschland über alles", das im eigentlichen Sinne das Lied des Deutschen geworden ist. Diese Gruppe leitet hinüber zu den politischen Liedern.

Aus derselben Quelle, aus der Hoffmanns Vaterlandslieder fließen, aus seinem warmen nationalen Empfinden heraus, stammt auch seine politisch-satirische Dichtung. Während jene, an ein allgemeines, allzeit gegenwärtiges Gefühl anknüpfend, heute noch gesungen werden, sind diese, Kinder einer verstandesmäßigen Kritik, aus längst vergangenen Ereignissen entstanden, die aus dem unmittelbaren Volksbewußtsein vollkommen verschwunden sind, ein bloßes Objekt historischen Interesses. An künstlerischem Werte dürften sie gleichartige heutige Erzeugnisse, etwa die politischen Satiren des „Simplizissimus", durchaus nicht überragen; zweierlei erklärt nur ihre umfassendere Wirkung: die politische Erregung der Zeit und ihr auf eine populäre Melodie gearbeiteter Rhythmus. Nicht wenig zu ihrer Verbreitung mochte beitragen, daß der Dichter selber mit ihnen auf demonstrativen Banketten als fahrender Sänger debütierte.

Hoffmann war ein gereifter Mann von zweiundvierzig Jahren, als er als erster Dichter der vierziger Jahre seine „Unpolitischen Lieder" ins Volk warf. Bis dahin hatte sich sein politischer Oppositionsgeist noch nicht dichterisch dokumentiert. Freilich hatte er schon als Knabe die Wiederkehr des althannoverschen Regiments nach der freiheitlichen französischen Ära scharf glossiert, und später waren seine ewigen Reibereien mit seinen Vorgesetzten im Amte letzten Endes eine mehr oder minder bewußte Empörung gegen die Dogmatik starr eingerosteter Beamtenhierarchie gewesen. Erst in den letzten Jahren des vierten Jahrzehnts trieb er planmäßige soziale und politische Studien; sie schufen ihm Stoff und Anregung zu seinen Liedern. Im Frühjahr 1840 hatten sie sich bereits so sehr gemehrt, daß Hoffmann, obwohl von ängstlichen Freunden gewarnt, daran dachte, sie drucken zu lassen. Der Verlag Hoffmann & Campe in Hamburg übernahm die Publikation; sie erschien als erster Teil der „Unpolitischen Lieder" im Juli 1840. Bereits nach wenigen Wochen war sie vergriffen; im Herbst kam die zweite Auflage heraus. Schon zu Anfang des nächsten Jahres schrieb ihm Campe ebenso aufmunternd wie drastisch von einem zweiten Teil: „Für den zweiten Teil der U. L. sammeln Sie nur lustig zu. Die Zeit ist nicht poetisch, — sie gähnt wie ein vollgefressener Gourmand, der nur noch nach Pikantem greift —

Hausmannskost reizt ihn nicht mehr; von allem ist genug da. Wenn der Lümmel gestachelt wird, dann regt er sich und wird mobil." Im Sommer brachte er den zweiten Teil der „Unpolitischen Lieder" heraus. Es folgten im Verlaufe der nächsten zehn Jahre noch eine Reihe anderer Veröffentlichungen: „Deutsche Gassenlieder" im Verlage des literarischen Comptoirs, Winterthur 1843), „Gedichte von Hoffmann von Fallersleben" (Weidmannsche Buchhandlung, Leipzig 1843), „Deutsche Salonlieder" (1844), „Maitrank" (in dem fingierten Verlag Renardier, Paris 1844), „Hoffmannsche Tropfen" (Zürich und Winterthur 1844), „Texanische Lieder" (San Felippe de Austin 1846, bei Ad. Fuchs), „Diavolini" (Darmstadt 1848, C. W. Leske), „Zwölf Zeitlieder von Hoffmann von Fallersleben" (Braunschweig 1847 und 1848, F. M. Meinecke), „Deutsches Volksgesangbuch" (Leipzig 1848, Wilhelm Engelmann), „Spitzkugeln. Zeitdistichen" (Selbstverlag, 1849), „Das Parlament zu Schnappel" (Bingerbrück 1850). Keine dieser Sammlungen hat annähernd ähnlichen Erfolg gehabt wie die erste; sie enthielten im Grunde nur Wiederholungen der früheren Motive.

Mit der Bezeichnung „unpolitisch" zog Hoffmann seinen Gedichten eine allerdings recht durchsichtige Verkleidung an, um sie unbehindert durch die Zensur und die Polizei an die Öffentlichkeit zu bringen. Zutreffend bemerkt Petzet („Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik", München 1902), daß auch eine formelle Berechtigung dazu durch den Inhalt der Gedichte gegeben ist, „insofern als Kern und Wesen derselben vorzugsweise den Mangel an wirklichem politischen Geist betrifft, beklagt und geißelt, der im öffentlichen Leben des damaligen Deutschlands bei den vom Dichter behandelten Zeitfragen überall zutage tritt. Der unpolitische Sinn des deutschen Michels, der bei den Ereignissen und in den Kundgebungen der Zeit sich bekundende schlimme Nationalfehler, daß die Deutschen noch keine Politik verstehen und treiben, wie sie doch eines großen Volkes Pflicht ist, und in entsprechendem Gegensatze dazu die lebhafte Sehnsucht nach jener pflichtmäßigen tatkräftigen Nationalpolitik, bilden den Grundton und das Hauptthema der Hoffmannschen ‚Unpolitischen Lieder'. Der negative Titel der Gedichte ist also nicht minder erklärlich, wie andrerseits ihre wesentlich nationalpolitische Bedeutung und Wirkung tatsächlich erkennbar ist."

Als den Verkünder des deutsch-nationalen Einheitsstaates, als den unermüdlichsten Propheten von der Einigkeit, Freiheit und staatlichen Größe Deutschlands haben wir Hoffmann in seiner politischen Lyrik zu fassen. Aus Liebe zu Deutschland

ergreift er die Waffen der Polemik und der Satire, karikiert, tadelt, höhnt er. Auf die wundesten Stellen, den faulsten Fleck deutet sein Finger, gleich dem eines Arztes, der durch einen operativen Eingriff den kranken Körper heilen will. So sind seine politischen Gedichte ein Gemisch scharfer Glossen zu Tagesfragen und Zeitereignissen, eine bunte Symphonie von Spott und Hohnliedern über Themen verschiedenster Art. Wichtiges und Unbedeutendes folgt unvermittelt aufeinander; große welthistorische Geschehnisse stehen neben harmlosen Anekdoten. Die Fähigkeit zur Distanz fehlt dem Miterlebenden, alle Vorkommnisse stehen in gleicher Dimension vor ihm. Gerade das Erscheinungsjahr der „Unpolitischen Lieder" brachte historische Ereignisse von großer Bedeutung. Die vierte Jahrhundertfeier der deutschen Erfindung der Buchdruckerkunst kam heran. Es mußte sich dem Dichter aufdrängen, in welcher unwürdigen politischen Lage dieses Jubelfest des freigewordenen Wortes das deutsche Volk antraf. Im Juni 1840 war Friedrich Wilhelm III. gestorben. Neue Hoffnungen und Wünsche einer besseren Zeit konzentrierten sich auf seinen Nachfolger, den Romantiker auf dem Throne. Wie alle Welt von diesen trügerischen Hoffnungen beseelt, ruft ihm der Dichter zu:

„O, sprich ein Wort in diesen trüben Tagen,
Wo Trug und Knechtssinn, Lüg' und Schmeichelei
Die Wahrheit gern in Fesseln möchte schlagen,
Mein König, sprich das Wort: ‚das Wort sei frei'!"

Grimmigen Spott löst die allgemeine Begeisterung bei der Bedrohung der Rheingrenze mit ihrem Widerspiel in Hoffmann aus. Der Kölner Dombau, die Regensburger Walhalla, das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald bieten ihm mannigfache Gelegenheiten zur Aussprache. Er spöttelt über das Bündnis Preußens mit dem unkultivierten, versklavten Rußland und vermißt dennoch im eigenen Lande dasselbe Element der Freiheit, die Konstitution. Scharf ergießt sich sein Hohn über das vormärzliche Deutschland mit seinen abgesonderten Kasten und Ständen:

„Erbsünde hat uns Gott gegeben,
Erbadel gaben wir uns nur."

Witzig weiß er die oft in unfreiwillige Komik umschlagenden devoten Floskeln zu parodieren („Höchst und Allerhöchst"). Er macht sich lustig über die Institution der Orden (obwohl er selber deren mehrere nach und nach erlangte). Ihn amüsieren die

Nichtigkeiten der Beschäftigung eines im faulen Frieden liegenden Heeres; noch schärfere antimilitaristische Töne weiß der spätere Verherrlicher von Deutschlands Siegen anzuschlagen:

„Ha! was eilt die Straß' entlang?
Wie's da blitzt im Sonnenglanz!
Trommelwirbel, Pfeifenklang!
Lustig, heißa! wie zum Tanz.

Sind Soldaten, ziehn herein,
Kommen vom Begräbnis her,
Müssen jetzo lustig sein,
Als wenn nichts passieret wär'.

Sind Soldaten, liebes Kind,
Die nicht Tod und Teufel scheu'n,
Auf Kommando traurig sind
Und sich auf Kommando freu'n."

Er hadert mit seinen Kollegen von der Dichterinnung, denen die ehrliche politische Gesinnung fehlt: „Doch was braucht die ein Poet?"

Am derbsten aber nimmt er den Bürger her, die träge, feige Masse, die hinter dem Ofen und in der Kneipe von Freiheit und Recht schwärmt:

„Welch ein Leben, welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht!
Auf der Bierbank —
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht!
Auf der Bierbank."

Und doch hätte gerade der Bürger das Recht und die Pflicht, tatkräftige Forderungen einer besseren Zeit zu stellen. Ihm, der Gut und Blut für König und Vaterland geopfert hat, ruft gell die Stimme des Nachtwächters von 1813 in die Ohren:

„O Gott! wofür! wofür?
Für Fürstenwillkür, Ruhm und Macht
  Zur Schlacht?
Für Hofgeschmeiß und Junker hinaus
  Zum Strauß?
Für unsres Volkes Unmündigkeit
  Zum Streit?
Für Most-Schlacht-Mahl- und Klassensteuer
  Ins Feuer?

Und für Regal und für Zensur
Nur
Ganz untertänigst zum Gefechte?
Ich dächte, dächte . . ."

Noch bitterer wird der Sarkasmus des Dichters, wenn er der deutschen Auswanderer gedenkt („Deutscher Nationalreichtum"). Unverkennbar treten häufig Züge antimonarchischer Gesinnung bei Hoffmann hervor:

„Der Fürst und der Adel stehn immer im Bund,
Der Fürst ist der Jäger, der Adel der Hund;
Der Fürst ist der Jäger, das Volk ist das Wild,
Weil mehr das Regal als das Menschenrecht gilt",

oder die „Türkische Liturgie" sind deutliche Proben davon. Dennoch sind dergleichen Anwandlungen republikanischer Gesinnungen mehr auf die hin und her flutenden Stimmungen der Zeit zu setzen, denen sich auch Hoffmann nicht völlig entziehen konnte. In seinem ganzen Wesen lagen diese von Frankreich herübergewehten Träume, die das junge Deutschland so gierig aufgesogen hatte, nicht. Eine solche gelegentliche Inkonsequenz dagegen hatte er mit manchem Zeitgenossen, etwa mit Herwegh, gemein, der in einem Atem das Glück der Republick glühend besang und mit Hoffmann Friedrich Wilhelm IV. pries. Hoffmann ist durchaus ein Vertreter des liberalen Bürgertums, „voll Mut und biedrer Gesinnung", der nicht selten ein gut Teil hausbackener Biedermeierei anhaftet.

Voll Jubel begrüßt er denn auch den Lenz des Jahres 1848, der diesem Bürgertum die Herrschaft bringen zu wollen schien, in seinem „Frühlingslied von 1848". Im ganzen aber verhielt sich Hoffmann in dem allgemeinen Freudenrausch auffallend reserviert. Von dem eigentlichen politischen Treiben zurückgezogen, veröffentlichte er nur wenige Lieder, die den neuen Frühling feierten. Erst als alle Hoffnungen zu Grabe getragen waren, erklangen seine Klagen in den „Zwölf Zeitliedern":

„Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüte blühn."

Ermattet und enttäuscht schwieg das deutsche Volk; die Streitlieder verstummten, Hoffmanns Lieder wurden unpopulär. Die Zustände in Deutschland gestalteten sich immer trüber; mit dem Tage von Olmütz erloschen die letzten Aussichten auf die heißersehnte Einigung, und die Reaktion griff verstärkt um sich. Hoffmann singt in den fünfziger Jahren wenige Lieder; der scharfe Streitton ist aus ihnen geschwunden, eine tiefe Trauer erfüllt sie ganz:

„Sie haben geträumet in traurigen Stunden
Von einer schönern bessern Zeit;
Sie haben geredet mit feurigen Zungen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit;
Sie haben gejubelt, gezecht und gesungen,
Du aber bliebst in Schmach und Leid."

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre schweigt er ganz; er weilt in Weimar, hat den Volksmann ganz ausgezogen und verfertigt harmlose Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche. Nur sein Zuruf an Freiligrath:

„Unser Hoffen, unser Lieben,
Nein, es kann nicht untergehn!
Ja, es ist auch dir geblieben:
‚Deutschland steht und wird bestehn!'"

und das Gedicht, in dem er Wilhelm I. als den Einheitskaiser der Zukunft feiert, verraten, daß die politische Muse ihm noch treu geblieben ist. Aufs neue nimmt dann das Geschick Schleswig-Holsteins sein Interesse gefangen; er dichtet einen Liederzyklus den beiden Provinzen, die treu zum Mutterlande gehalten haben. Im Kampfe von 1866 steht er auf Preußens Seite, und die Annexion Hannovers begrüßt er mit Genugtuung. Treibt sie doch endlich die ihm verhaßten Welfen hinweg. Der Krieg mit Frankreich verwirklicht den langgehegten Traum, den er schon 1837 in den Versen ausgesprochen hatte: „Wenn der Kaiser endlich doch erstände". Jetzt feierte er ihn in dem rasch verbreiteten „Wer ist der greise Siegesheld". „O haltet fest, was ihr errungen!" ruft er am Jahrestag der Proklamation den Deutschen zu. Aber auch die endliche Sicherung des geeinten Reiches läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Er ergreift das Panier der Freiheit und der Aufklärung; er erklärt sich im Kulturkampfe

„Solang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind"

und bespöttelt manche moderne, unsympathische Erscheinung, wie sie die Werdejahre eines großen Reiches mit sich bringen.

In äußerer Beziehung hat der Dichter sich auch hier der einfachsten Formen befleißigt; der einfache liedartige Rhythmus ist meistens dem einer bekannten Volksweise, sehr oft auch dem eines wertlosen Gassenhauers nachgebildet. Häufig liegt die Pointe in der Verwendung einer bestimmten Melodie für das betreffende Lied. Nicht das scharf Zugespitzte, Epigrammatische ist das Wesentliche der Hoffmannschen Lieder, wie sie der Heineschen Lyrik eignet, auch nicht die schwungvoll feurige Verve eines Herwegh oder Freiligrath; er bleibt immer volkstümlich und einfach, sangbar, schalkhaft und humoristisch. „Man mußte sie Hoffmann selbst singen hören," erzählt Gottschall von ihm, „der ja als wandernder Minstrel durch die deutschen Lande zog, in geselligen Kreisen bei der Punschbowle, an der Wirtstafel bei dem Champagner, an Sänger- und sonstigen Festen, welche alle damals den Dolch der politischen Tendenz im Gewande verbargen, diese Lieder anstimmte. Er sang sie mit dem hellen Ton seiner Stimme, mit schalkhaftem Lächeln, mit einem oft ironischen, oft schwunghaften Taktschlagen sie begleitend, und so wurde ihre teils prickelnde, teils zündende Wirkung ausnehmend erhöht. Das politische Wandersängertum selbst fand die verschiedenartigsten Beurteilungen. Während die einen die Wiedergeburt altdeutscher Sangesweise und Sängerbräuche, eine verdienstliche Propaganda der politischen Ideen, ein ruhmvolles Aposteltum darin erblickten, sahen die anderen in Hoffmann nur einen poetischen Commis voyageur, der sich überall anvetterte, überall traktieren ließ, aus seinem politischen Liedersang ein Metier machte und um eine wohlfeile Popularität buhlte; man tadelte die Eitelkeit, die sich an dem Beifall trunkener Hörer berauschte, sich durch Ständchen und Hochs das Gefühl festlicher Bedeutung geben ließ, und man wollte in dieser Weinstubenlyrik nur eine Entartung der Poesie zu unwürdigem Bänkelsängerwesen sehen."

Den Gelegenheitsgedichten kann nur ein geringer künstlerischer Wert zugesprochen werden. Sie entstanden hauptsächlich in einer Zeit, in der der Fluß der politischen Lyrik eingedämmt war, und entsprangen der geselligen, festfreudigen Natur des Dichters ganz ungesucht. Ein hohles Pathos und ein oft trivialer Witz vereinigen sich in ihnen. Sie wurden hier weniger

aus poetischen Gründen als vielmehr aus dem Bestreben heraus, von allem etwas zu bringen, beigegeben.

Die Autobiographie Hoffmanns, „Mein Leben", ist im Jahre 1866 im Verlage von Carl Rümpler in Hannover in sechs Bänden erschienen. Sie ist als Beichte eines langen Lebens aus den bewegtesten Jahren der neueren europäischen Geschichte unbestreitbar reizvoll und belehrend. Als echter Philologe hat der Verfasser eine ungeheure Masse Material zusammengetragen, die besonders von der Geschichte der Mannesjahre an jede Form sprengt. Die Schilderung der ersten Kinderzeit dagegen weist manche treffliche Szene auf. Die Biographie ist nur bis zu dem Zeitpunkt der Übersiedlung nach Corvey geführt. Eine ausführliche Ergänzung, die diese letzten Corveyer Jahre erzählt, bietet die Darstellung Gerstenbergs in den „Gesammelten Werken".

Lyrische Gedichte

Dichterleben.

Das Lied.

Widmung.

Ja, sie kehren immer wieder,
Niemals sind sie ausgesungen;
Eh' die alten sind verklungen,
Tönen wieder neue Lieder.

Und solang die neuen Lieder
Nicht dem Herzen sind entschwunden,
Kehren auch die schönern Stunden
Meines Lebens immer wieder.

Denn die Lieder sind mein Leben,
Eins geworden sind die beiden —
Beide laß zusammen scheiden,
Wie du sie, o Gott, gegeben.

Poetischer Ärger.

Reime wollen sich nicht fügen,
Reime sind mir oftmals feind;
Freuen sich, mich zu betrügen,
Sagen, was ich nie gemeint.

Und so geht's in allen Dingen,
Wo das Herz als Herrscher spricht:
Niemand will sich lassen zwingen
Und gehorchen seiner Pflicht.

Auge will nicht sehn das Schöne,
Dem des Herzens Puls noch schlägt;

Ohr nicht hören jene Töne,
Welche tief das Herz bewegt.

Hand will lieber Worte kritzeln
Eben nur zum Notbedarf;
Zunge liebet mehr zu witzeln,
Karg zu sein und spitz und scharf.

Niemand will sich recht bequemen,
Niemand Diener sein und Knecht.
Liebchen, sieh, ich muß mich schämen,
Denn sie machen's alle schlecht!

Dichterwunsch.

So laßt mich blühen still allein
Wie's Veilchen auf der Au:
Das kennet nur der Sonnenschein
Und nur des Himmels Tau.

Denn wenn ihr mich ans Fenster stellt,
Wo andre Blumen stehn —
O weh, am Schimmer hangt die Welt!
Dann ist's um mich geschehn.

An meine Laute.

Ich sang zuwenig und hoffte zuviel.
Auf! sei ein Frühling, mein Lautenspiel!
Und übersinge der Vöglein Lied,
Das jauchzend schmetternd die Luft durchzieht!

Wenn jetzt du schweigst, wo die Rosen blühn,
Von ihrem Schimmer die Wangen erglühn,
Wenn jetzt du schweigst, so wirst du verbannt
Zu Sklavenarbeit in fremder Hand.

Mein Lied.

Mein Lied, auf Rosenlippen leben
Sollst du mit Gruß und Kuß vereint,
Sollst wie der Ostwind kosend weben,
Sobald die Rosenzeit erscheint!

Sollst mit den Nachtigallen schweben
In Waldesnacht und Mondenschein
Und mit der Lerche dich erheben
Ins blaue Himmelszelt hinein!

Mein Lied, zum Troste mir gegeben,
Sollst du ein Freudenbote sein!
Es sei dein schönstes Ziel und Streben,
Dich andrer Leid und Freude weihn!

Sie und ich.

Ihr seid die Herrn der Schlösser und Paläste,
Zu Haus bei Gold und Edelstein:
Ich bin ein Fremdling, bin ein Gast der Gäste,
Nicht einen Grashalm nenn' ich mein.

Doch mir gehört die hohe Himmelsfeste,
Der Frühling und der Sonnenschein:
Behaltet eure Schlösser und Paläste!
Ich singe, — und die Welt ist mein.

Ein Lied aus meiner Zeit.

Ein politisch Lied, ein garstig Lied!
So dachten die Dichter mit Goethen
Und glaubten, sie hätten genug getan,
Wenn sie könnten girren und flöten
Von Nachtigallen, von Lieb' und Wein,
Von blauen Bergesfernen,
Von Rosenduft und Lilienschein,
Von Sonne, Mond und Sternen.

Ein politisch Lied, ein garstig Lied!
So dachten die Dichter mit Goethen
Und glaubten, sie hätten genug getan,
Wenn sie könnten girren und flöten.
Doch anders dachte das Vaterland:
Das will von der Dichterinnung
Für den verbrauchten Leiertand
Nur Mut und biedre Gesinnung.

Ich sang nach alter Sitt' und Brauch
Von Mond und Sternen und Sonne,
Von Wein und Nachtigallen auch,
Von Liebeslust und Wonne.
Da rief mir zu das Vaterland:
Du sollst das Alte lassen,
Den alten verbrauchten Leiertand,
Du sollst die Zeit erfassen!

Denn anders geworden ist die Welt,
Es leben andere Leute;
Was gestern noch stand, schon heute fällt,
Was gestern nicht galt, gilt heute.
Und wer nicht die Kunst in unserer Zeit
Weiß gegen die Zeit zu richten,
Der werde nun endlich beizeiten gescheit
Und lasse lieber das Dichten!

Cause célèbre.

Mel.: Ein freies Leben führen wir.

Ihr lieben Herrn, was forschet ihr,
Ob ich wohl sei ein Dichter?
Ich habe nichts für euch gemacht,
Ich habe nur ans Volk gedacht,
Das Volk nur ist mein Richter.

Und wie des Volkes Not und Pein
Mir ist ins Herz gedrungen,
So hab' ich, was ich sah und fand,
Zurück ins Volk, ins Vaterland
Auch wiederum gesungen.

Nun weiß von seiner Not und Pein
Das ganze Volk zu singen;
Es fragt nicht, ob es euch gefällt,
Es singet frei durch alle Welt,
Daß euch die Ohren klingen.

Des Sängers Trost.

Wenn ich begraben bin
Und auch, die mich gekannt,

Begraben alle sind
Schon längst im kühlen Sand;

Wenn über mir schon sank
Mein Grabeshügel ein,
Und von mir nirgend spricht
Ein Totenkreuz noch Stein;

Wenn niemand auf der Welt,
Wie oft er beten mag,
Mein denkt, auch nicht einmal
Am Allerseelentag:

Denkt manche Seele doch
Vielleicht in Freuden mein,
Denn — manche singt mit mir
Von Freiheit, Lieb' und Wein.

Wo Freiheit, Lieb' und Wein
Noch lebt in Sang und Wort,
Da lebt ihr Sänger, auch
Der längst begrabne, fort.

Mahnung.

Es ist des Trüben viel zuviel,
Wozu noch mehr auf Erden?
So laßt der Dichtung Zauberspiel
Zum Born der Freude werden!

Wie mancher möcht' in dieser Zeit
An etwas sich erquicken
Und, von der Qual des Tags befreit,
Froh in die Zukunft blicken.

Ihr Dichter, fühlt es, was ihr seid!
Ihr sollt die Welt versöhnen,
Ihr sollt das Leben allezeit
Erheitern und verschönen.

Es ist des Trüben viel zuviel,
Wozu noch mehr auf Erden?
So laßt der Dichtung Zauberspiel
Zum Born der Freude werden!

Heut und immer.

Ach, die Nachtigall, sie singet
Immer nur denselben Sang.
Jedes ihrer Lieder klinget,
Wie's zu Adams Zeiten klang.

Doch der Mensch ist nicht gebunden
Nur an einen Ton und Klang,
Darum hat er sich erfunden
Seine Weis' und seinen Sang.

Mag das alte Schöne gelten,
Doch es sei für uns kein Zwang!
Töricht ist es, mich zu schelten,
Weil nur neu ist, was ich sang.

Niemals in den alten Gleisen
Will ich schreiten durch die Welt.
Immer sing' ich neue Weisen,
Wie es eben mir gefällt.

Könnt ihr keine Freiheit ehren,
Eine bleibt noch immer mein:
Niemals sollt ihr mir verwehren,
Doch als Dichter frei zu sein!

Wozu?

Wozu dichten, wozu singen,
Wenn es Frühling wieder wird,
Wenn's an jedem heitern Tage
In Gefild und Wald und Hage
Grünt und blühet, singt und schwirrt?

Ja, der Frühling ist ein Dichter,
Schweigen kannst du, liebes Herz!
Besser kann's dir nicht gelingen
Wie dem Frühling, treu zu singen
Deine Freud' und deinen Schmerz.

Ich und ihr.

Ich will nur singen, will nur dichten,
Mir Freud' und Jugend zu erneun.

Ihr wollt nur tadeln, wollt nur richten,
Als könntet ihr euch sonst nicht freun.

Ihr dauert mich, ihr armen Schächer,
Stets schenket ihr euch Wermut ein,
Doch mir kredenzt im goldnen Becher
Die Dichtkunst ihren Labewein.

Ihr ewig sauertöpf'schen Richter,
Es soll euch ärgern immerhin,
Daß euch zum Trutz ich doch ein Dichter
Und auch ein froher Mensch noch bin.

Meines Herzens Liederquell.

Meines Herzens Liederquell,
Rinne, rinne still und hell!
Von des Himmels Tau genährt,
Von der Sonne Glanz verklärt,
Von des Frühlings Blumenpracht
Rings umblüht und angelacht.
Rinne, rinne still und hell,
Meines Herzens Liederquell!

Doch wie lang, o Liederquell,
Rinnst du noch so still und hell?
Himmelstau nicht immer währt,
Sonnenglanz von hinnen fährt,
Und des Frühlings Blumenpracht
Wird ein Raub der Winternacht —
O versiege nicht zu schnell,
Meines Herzens Liederquell!

Das Leben.

An der Mosel.

Ich glaubt', ich wär' im fremden Lande
Und hörte nur den fremden Laut,
Da heißt mich alles froh willkommen
Und tut so freundlich und vertraut.

Ich bette mich auf grünem Rasen
Und lieg' an diesen Baum gelehnt,
Und alles kommt wie hergezaubert,
Wonach mein Herze sich gesehnt.

Ich war so krank und bin genesen,
Ich war so schwach und bin gesund;
Der Frühling tut mir alle Freuden
Des alten Lebens wieder kund.

Ich schlürfe mit dem jungen Weine
Die älteste Erinnerung,
Das Lüstchen aus den Blütenbäumen
Weht meine Wangen frisch und jung.

Und dieser Menge buntes Treiben
Wird mir ein wohlbekannter Klang,
Und der Gesang der jungen Freunde
Tönt mir wie alter Freunde Sang.

Genügsamkeit.

Bin noch jung und guter Dinge,
Freue mich auch, daß ich's bin;
Wenn ich rede, wenn ich singe,
Immer kommt's aus heiterm Sinn.

Und der Frühling ist geschieden,
Und ich weiß kaum, daß er schied;
Und so bleib' ich auch zufrieden,
Wenn dahin der Sommer zieht.

Geht nun alles Ähren lesen,
Freu' ich mich der schönen Zeit;
Bin kein Schnitter je gewesen,
Doch es tut mir auch nicht leid.

Und was soll ich auch erjagen?
Wenig spendet nur die Welt.
Glücklich wer in jungen Tagen
Seinen heitern Sinn behält

Und das Ferne auch nicht scheuet,
Noch zuviel dem Nahen traut;
Doch der Gegenwart sich freuet
Und sein Glück im Herzen baut.

Kommt ihm dann auf seinen Wegen
Manches schlimme Ungemach —
Nun, so komm's! nach langem Regen
Scheint doch endlich lichter Tag.

In der Christnacht.

Wie ist der Menschen Treiben mir zuwider!
Aus ihrem Frohsinn saug' ich lauter Schmerz.
Vergebens sing' ich Trost durch meine Lieder,
Denn ach! nicht trösten läßt sich dieses Herz!

Was ich nicht suchte, kann ich immer finden,
Und alles, was ich finde, sucht' ich nie.
Wer könnte diese Wünschelrute binden,
Die mir des Lebens goldnen Schatz verlieh'!

Gepflanzet wird der grüne Baum des Lebens
In jedem Haus und jeder Hütt' umher,
Da hofft kein Herz und wünschet ganz vergebens,
Denn alles gibt, und keine Hand bleibt leer.

O könnt' ich träumen, wie die Kindlein träumen,
In dieser stillen, ahnungsvollen Nacht
Und auch erwachen dann vor Tannenbäumen
Und sehn, was mir der Heil'ge Christ gebracht!

Welch helle Töne hallen aus der Ferne!
Wie wird's auf einmal mir so weh, so bang!
Zum Kirchgang laden freundlich alle Sterne
Und ruft der Kerzenschein und Orgelklang.

Ihr seid dahin, ihr liebevollen Zeiten,
Woran Erinnrung mich gefesselt hält:
Doch nicht umsonst der Wehmut Tränen gleiten,
Für mich auch kam der Heiland in die Welt.

Er hat die Wünschelrute mir gebunden,
Die mir des Lebens goldnen Schatz verleiht.
Eilt hin, eilt hin, ihr irdisch-öden Stunden!
Fern bleibt die Welt, der Himmel ist nicht weit.

Vorwärts!

Kein Harren gilt noch Hoffen!
Frisch vorwärts! unverzagt!
Mir steht die Welt noch offen:
Wohlan, es sei gewagt!

Und wird's auch nie errungen,
Wonach mein Geist gestrebt,
So hab' ich doch gesungen,
Geliebet und gelebt.

Jugend und Alter.

Jugend, dich hab' ich so lieb!
Alter kommt wie ein Dieb,
Nimmt den Rosen Farb' und Duft,
Vögeln ihren Flug in der Luft,
Bäumen und Reben ihren Saft,
Und dem Menschen seine Kraft.

Jugend, dich hab' ich so gern!
Alter, bleibe du fern!
Hauche des Mägdleins Locke nicht an!
Ei, was hat dir die Wange getan!
Kannst du nicht leiden Tanz und Gesang?
Willst du töten der Stimme Klang?

Jugend, ich flehe zu dir,
Werde Zauberin mir!
Wird der Wangen Röte nicht jung,
Kehret nicht wieder der Füße Schwung —
Rette die Seele vor Alters List,
Daß ich dich lobe, wie schön du bist!

Pfingstlied.

Auf das Fest der grünen Pfingsten
Bin ich gar ein armer Mann.
Meine Maien, meine Blumen
Nur Erinnrung geben kann.

Sie, das Immergrün des Lebens
Und des Glückes Widerschein,
Kehrt aufs Fest der grünen Pfingsten
Auch zu mir, dem Armen, ein.

Auf das Fest der grünen Pfingsten —
Könnt' ich sein, wie Kinder sind,
Wollt' ich kränzen mich mit Blumen,
Hüpfen, singen wie ein Kind!
Meine Maien, meine Blumen
Nur Erinnrung geben kann.
Auf das Fest der grünen Pfingsten
Bin ich gar ein armer Mann.

Stimme aus der Wüste.

Stark sei dein Mut und rein dein Herz!
Und tönt's auf allen Seiten:
Die schlimme Zeit! die böse Welt!
Du wagst dich frisch hinaus ins Feld,
Das Schlechte zu bestreiten.

Rein sei dein Herz und stark dein Mut!
Dann bist du wohl gebettet.
Und setzte dich der Menschen Neid
Hinaus in Wind- und Wellenstreit —
Auch Moses ward errettet!

Nicht unsre Zeit sei deine Zeit!
Die deine stets die beste!
Rein sei dein Herz und stark dein Mut,
Daß Gottes Lieb' auch Wunder tut
An deinem Osterfeste!

Hinträumen so den ganzen Tag.

Hinträumen so den ganzen Tag
Und hören jeden Glockenschlag,
Vergangne Zeit doch nicht bereuen
Und auf die Zukunft sich nicht freuen.

Und auswärts nirgend Freud' und Lust,
Und doch kein Leid in eigner Brust;

Und vor sich selbst ergraun und bangen,
Und doch nach niemandem verlangen —

Was lebt, das lebt durch Freud' und Schmerz:
O weh, o weh, tot ist dein Herz.
Du hast das Leben hier verloren,
Denn zweimal wirst du nicht geboren.

Winterlied.

Kein Glockenklang,
Kein Vogelsang,
Kein Sonnenstrahl und Maientau!
Auf! wandle mutig deinen Gang!
Die Zeit ist herb und hart und rauh.

Laß trauern dann
In Winters Bann
Wald, Wiese, Wasser, Feld:
Auf! schaue froh den Himmel an!
Und Frühling bleibt in deiner Welt.

Und wärst allein
In Wüstenein
Verlassen du von Freud' und Glück —
Du kehrst zur Heimat dennoch ein,
Ins alte Kanaan zurück.

Frühlings Ankunft.

Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!
Zerrißne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Und Keim und Knospe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel still empor.

Ja auch sogar die Eichen
Und Reben werden grün!
O Herz, das sei dein Zeichen!
Herz, werde froh und kühn!

Nur derselbe!

Anders kannst du stets erscheinen,
Heute lachen, morgen weinen,
Morgen leihen, heute borgen,
Heute feiern, morgen sorgen,
Heute hungern, morgen zechen,
Morgen eilen, heute ruhn,
Stumm sein, schwatzen, schweigen, sprechen,
Dies und das und jenes tun —
Alles, alles kannst du treiben!
Nur derselbe mußt du bleiben!

Herrengunst.

O Herrengunst, du währst nicht lang,
Das hab' ich nun leider erfahren,
Drum wolle mich Gott mein Lebelang
Vor allen den Herrn bewahren!

Noch länger währet ein schöner Tag,
Noch länger das Frühlingswetter,
Der Lerchengesang und Wachtelschlag,
Die Veilchen- und Rosenblätter.

Drum will ich auch nimmer ein gutes Wort
Euch stattlichen Herren mehr geben,
Und morgen am Tage reis' ich fort
Zu freiem und eigenem Leben.

Und steht mein hübsches Haus erbaut,
Und blüht mein Weizen daneben,
Dann kommt herüber, ihr Herrn, und schaut,
Wozu ihr mir nichts gegeben.

Tröstung.

Wenn sieben Stern' auch niedersinken,
So bleibt der achte hell und klar.
Will heute mir kein Äuglein blinken,
So find' ich nächstens schon ein Paar.

Und ist der Frühling auch vergangen,
So lassen sich noch Rosen sehn,
Sie bleiben auf den frischen Wangen
Der Mägdlein auch des Winters stehn.

Am End' ist doch der Mut das Beste,
Und etwas Hoffnung, etwas Geld.
Dann wird ein Alltag leicht zum Feste,
Dann wird erträglicher die Welt.

Ich habe manchen Tag getrauert,
Daß alles so vergänglich ist,
Und daß das Gute selbst nicht dauert,
Und daß man sein so bald vergißt.

Es läßt sich schon das Glück nicht binden,
Man hält es fest, solang es geht.
Doch kann man es auch wiederfinden,
Wenn man das Suchen nur versteht.

Oft muß man erst durch Wolken dringen,
Eh' man des Himmels Blau entdeckt:
So läßt das Gute sich erringen,
Weil sich das Beste nur versteckt.

Frühlingsfeier.

Springauf trinkt und Märzbecher
Himmelstau und Sonnenglut;
Und du, alter Erzzecher,
Du verlierest jetzt den Mut?

Laß ins Grab hineinhinken,
Was nicht leben will und mag!
Ich will mich hineintrinken
In den neuen Frühlingstag.

Leer ist das Feld schon allenthalben.

Leer ist das Feld schon allenthalben,
Und lichter wird schon Baum und Strauch,
Hinweg schon zogen längst die Schwalben,
Und Storch und Kranich fliehen auch.

Ich aber irr' im Feld und Garten,
Die Hoffnung hält mich noch zurück,
Als müßt' ich auf die Ernte warten,
Als dürft' ich hoffen noch ein Glück.

Mondscheinnacht.

O laß mich lauschen, laß mich lispeln, kosen
Mit dir, du Geist der Mondscheinnacht!
Du hast aus deinen Lilien, deinen Rosen
Den Gruß der Liebe mir gebracht.
Wie atm' ich auf in deiner reinen Helle,
Du Auge, das so freundlich lacht!
Zum Traum geschöpft aus deiner Strahlenquelle
Verklärt sich meine Erdennacht.

Morgenlied.

Es taget in dem Osten,
Es taget überall.
Erwacht ist schon die Lerche,
Erwacht die Nachtigall.

Wie sich die Wolken röten
Am jungen Sonnenstrahl!
Hell wird des Waldes Wipfel
Und licht das graue Tal.

Die Blumen richten wieder
Empor ihr Angesicht;
Mit Tränen auf den Wangen
Schaun sie ins Sonnenlicht.

Und könnt' ein herbes Leiden
Je trüben deinen Mut:
Schau' hoffend auf gen Himmel,
Wie's heut die Blume tut.

Und Frieden kehret wieder
Zu dir und Freud' und Lust,
Und wie's auf Erden taget,
So tagt's in deiner Brust.

Abendlied.

Herz, und verlangst du nicht Ruhe?
Welt ist so still wie das Grab;
Hinter die dunkele Fluhe
Sank schon die Sonne hinab.
Horch', und die Glocke sie läutet zum Ruhn.
Ruhe, ruhe du nun!
Läutet dir, dir auch zum Ruhn.

Flieht nicht die herrlichste Wonne,
Ehe der Morgen erwacht?
Sind nicht erloschen der Sonne
Strahlen in finsterer Nacht?
Horch', und die Glocke sie hallt und verhallt,
Hallt, verhallt, und wie bald
Schweigest auch du, o wie bald!

Die Rose.

Ich habe den Wind und die Wolke gefragt:
Warum doch blüht die Rose noch nicht?
Ich hab' es der Sonne mit Schmerzen geklagt:
Warum entziehst du der Rose dein Licht?

Ich bin in den Garten gegangen so oft:
Rose, so sieh doch, alles ist grün!
Ich habe gewünscht und verlangt und gehofft:
Möchtest du, Rose, doch endlich erblühn!

Und laubiger wurde der Garten und dicht:
Rose, wo bist du? scholl es zu ihr.
Die Rose vernimmt's, was die Nachtigall spricht,
Schüchtern erblüht sie und blüht nun auch mir.

O sänge die Nachtigall immer ihr Lied,
Würde die Rose blühen noch heut.
Die Nachtigall schwieg, und die Rose verschied,
Ach, und mein Sehnen ist wieder erneut.

Glückauf!

Du sollst von neuem wagen,
Sollst wissen, wer du bist!

Das ist ein eitles Klagen,
Wenn man so jung noch ist.

Du sollst dir selbst vertrauen,
Sollst wissen, wer du bist.
Der hat das beste Bauen,
Wer selbst der Meister ist.

Du sollst dich selber trösten,
Sollst wissen, wer du bist.
Die Schmerzen sind die größten,
Wenn man sich selbst vergißt.

Abendlied.

Abend wird es wieder:
Über Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Wohl liegt im Worte Freunde Freude schon.

Wohl liegt im Worte Freunde Freude schon,
Doch Freud' und Freunde sind mir längst entflohn.
Wer sagt mir an, wohin sie sind geeilt?
Ob hier, ob dort vielleicht ein Flüchtling weilt?

Die Sehnsucht weiß es nicht; sie wüßt' es gern
Und flöge fort nach ihrem Angelstern.

Sie ist ein Vogel, dem zu Reif und Eis
Geworden ist sein Laub und Blütenreis.

So flattre, meine Sehnsucht, dann hinaus,
Du Wintervogel, flieg in Hof und Haus
Und melde mir ein tröstlich Winterglück:
Bring' mit den Freunden Freude mir zurück!

Niemandes Herr, niemandes Knecht.

Zum Amboß hielt ich mich zu schlecht,
Zum Hammer war ich euch nicht recht.
So bin ich Amboß nicht noch Hammer
Und rufe frei von Herzensjammer:
So ist es gut, so ist es recht,
Niemandes Herr, niemandes Knecht!

Fliegt frei der Vogel durch das Feld,
So ist noch sein die ganze Welt.
Müßt' er im goldnen Käfig hocken,
Er würde schwerlich dort frohlocken:
So ist es gut, so ist es recht,
Niemandes Herr, niemandes Knecht!

Letzter Wunsch.

Mel.: O legt mich nicht ins dunkle Grab.

O Vaterland, verbannt aus dir,
Was wäre noch das Leben mir!
Soll ich verbannet sein,
So bin ich überall allein.

Verbannt mich aus dem Lande nicht!
O haltet nicht so streng Gericht!
Soll ich verbannet sein,
So übet Gnad' und sperrt mich ein!

O werft mich nicht in Kerkers Nacht,
Von Scherg' und Büttel streng bewacht!
Soll ich begraben sein,
So senkt mich in das Grab hinein!

Fremdherrschaft.

Mel.: Morgen müssen wir verreisen.

Jeder schöpft aus seiner Quelle,
Weil sie ihm am nächsten ist;
Jeder mißt nach seiner Elle,
Weil er so am liebsten mißt.

Fremde Stiefel passen selten,
Nach dem Kopf kauft man den Hut.
Nur das Eigne läßt man gelten,
Denn Gewohnheit macht es gut.

Und so bleibt uns fremdes Gute
Fern vor unsrer Eigenheit,
Und das Eigne wird die Rute,
Die uns züchtigt allezeit.

Holzapfelbaum, so sankst du nieder!

Holzapfelbaum, so sankst du nieder!
Im Staube liegt dein stolzes Haupt.
Kein Auge freut sich deiner wieder,
Wenn alles wieder grünt und laubt.

Du ließest noch in diesen Tagen
In voller Blütenpracht dich schaun!
Du solltest beßre Früchte tragen,
Drum haben sie dich umgehaun.

Es wollte niemand für dich sprechen —
O weh, wer nichts als blühen kann,
Das hält die Welt für ein Verbrechen,
Und keiner nimmt sich seiner an.

Aus den Augen, aus dem Sinn!

Aus den Augen, aus dem Sinn!
Habt ihr unterdessen,
Seit ich nun so ferne bin,
Mein nicht schier vergessen?
Wolltet ihr nicht einst das Wort
Halten treu und immerfort:

Nichts in Freud' und Leiden
Soll die Freunde scheiden!

Alles ist so licht und grün,
Und die Lämmer springen,
Und die bunten Blumen blühn,
Und die Vögel singen.
Überall ist Frühlingslust,
Doch es blieb in meiner Brust
Noch des Winters Schauer,
Nichts als Ernst und Trauer.

Alles sieht mich freundlich an,
So als wollt' es fragen:
Will's dir denn, du lieber Mann,
Gar nicht hier behagen?
Doch mir ist, als hört' ich nur,
Wo ich geh' in Wald und Flur:
Nichts in Freud' und Leiden
Soll die Freunde scheiden!

Glücklich, wer auf Gott vertraut.

Glücklich, wer auf Gott vertraut
Und bei trüben Tagen
In die fernste Zukunft schaut
Sonder Angst und Zagen.

Nichts hat in der Welt Bestand:
Was da kommt, muß scheiden,
Und so reichen sich die Hand
Immer Freud' und Leiden.

Hat der Himmel Müh' und Schmerz
Dir einmal beschieden —
Sei getrost! ein jedes Herz
Findet seinen Frieden.

Wie singt die Lerche schön!

Wie singt die Lerche schön
Im Tal und auf den Höhn,

Wenn der Morgen graut
Und die Blümelein
Frischbetaut
Harren auf den Sonnenschein!

So sing, mein Herz, nun auch
Beim frischen Morgenhauch.
Hast du auch gewacht
Unter Gram und Pein
Diese Nacht —
Dein auch harrt ein Sonnenschein.

Wer hat dir das Haupt mit Schnee bestreut?

„Wer hat dir das Haupt mit Schnee bestreut?
Wer hat dir getrübt den Blick?
Du hast dich des Lebens doch einst so gefreut
Und glücklich genannt dein Geschick!" —

Was nicht die Zeit an mir erreicht,
Das haben die Menschen vollbracht,
Wohl hat mir die Zeit das Haar gebleicht,
Sie haben mich alt gemacht.

Sturm und Regen sind geschieden.

Sturm und Regen sind geschieden,
Erd' und Himmel sind versöhnt;
Berg' und Täler ruhn im Frieden,
Noch vom Abendglanz verschönt.

Und so fliehen Gram und Kummer,
Und beruhigt ist der Schmerz,
Und es naht ein süßer Schlummer
Auch für dich, mein sehnend Herz.

Laßt mich ruhen, laßt mich träumen!

Laßt mich ruhen, laßt mich träumen,
Wo die Abendwinde linde
Säuseln in den Blütenbäumen,

Wo der Nachtigallen
Lieder wieder
In der Zweige Dämmrung schallen!

Wie des Mondes Silberhelle
Auf des Baches dunkler Welle,
Spielt in dieser lichten Stunde
Auf des Lebens dunklem Grunde
Der vergangnen Tage
Freud' und Klage.
Der Erinnrung Lust und Schmerzen
Flimmern auf in meinem Herzen —

Laßt mich ruhen, laßt mich träumen
Bei der Nachtigallen Sange
Unter vollen Blütenbäumen
Lange — lange!

Und die Lerchen singen wieder.

Und die Lerchen singen wieder,
Und vom blauen Himmelszelt
Blickt die Sonne freundlich nieder
In die neubelebte Welt.

Vor dem Fenster meiner Lieben
Steht ein hoher Rosenstrauch,
Blüten weckt aus seinen Trieben
Bald ein milder Frühlingshauch.

Aber Winter war's auf Erden,
Und mein Glück ist nur ein Traum:
Grün wird niemals wieder werden
Meiner Hoffnung Blütenbaum.

Nicht immer sind die Berge.

Nicht immer sind die Berge
Bedeckt mit Eis und Schnee,
Nicht immer tobt und schäumet
Am Strand empor die See.

Nicht immer kracht's am Himmel
Und sprühet Blitz auf Blitz,
Nicht immer heult der Sturmwind
Um unsern Ruhesitz.

Doch immer hält die Sorge
An unserm Herzen Wacht,
Sie mahnt uns, sie erinnert,
Sie plagt uns Tag und Nacht.

Ja mehr als Feuer, Wasser,
Als Erd' und Luft vermag,
Plagt sie uns heut und immer
Und bis zum letzten Tag.

Leb' wohl! ich scheide.

Die duftenden Kräuter auf der Au,
Die Halm' im frischen Morgentau,
Die Bäum' im grünen Kleide,
Ein jedes ruft: ich scheide,
Leb' wohl! ich scheide.

Die Rosen in ihrer lichten Pracht,
Die Lilien in ihrer Engelstracht,
Die Blümchen auf der Heide,
Ein jedes ruft: ich scheide,
Leb' wohl! ich scheide.

Ist alles nur ein Kommen und Gehn,
Ein Scheiden mehr als Wiedersehn;
Wir freun uns, hoffen und leiden,
Und müssen endlich scheiden,
Lebt wohl! wir scheiden.

Wir sahn uns wieder und sahn uns kaum,
Und alles schwand wie ein schöner Traum,
Wir reichten die Hand uns beide:
Leb' wohl! leb' wohl! ich scheide!
Leb' wohl! ich scheide!

Wohl leb' ich einsam stille Tage.

Wohl leb' ich einsam stille Tage,
Als lebt' ich nur in mich hinein:
Still ward mein Herz, es schweigt die Klage,
Trost muß ich selber mir verleihn.

Das Liebste hab' ich hier begraben,
Das Liebste, was mir Gott beschied,
Doch blieb mir noch von seinen Gaben
Mein Kind, mein Vaterland, mein Lied.

Doch wenn mein Lied je ausgesungen,
Wenn je mein Kind mich auch verläßt,
Dann halt' ich, tief von Schmerz durchdrungen,
Das Allerletzte gläubig fest.

Eins muß mir das Geleit doch geben,
Eins bleibt mir treu zum Grabesrand,
Eins wird dereinst mich überleben:
Die Liebe für das Vaterland.

Zum letzten Mai.

Ist alles nur ein Wechsel auf Erden?
Ein Fürchten nur und ängstliches Mühn?
Sind wir nur froh, um traurig zu werden?
Blühn nur die Blumen, um zu verblühn?

Was soll das bange Fragen und Klagen?
Nicht anders wird das Menschengeschick!
O wehre nicht den sonnigen Tagen,
Dem Heitern gönne heiteren Blick!

Laß dir des Frühlings Gaben gefallen:
Für dich auch schmückt er alles in Grün,
Läßt dir auch seine Lieder erschallen
Und dir auch seine Blumen erblühn.

Wie träumt' ich einst in jungen Tagen!

Wie träumt' ich einst in jungen Tagen!
Mir war's, als hört' ich überall

Aus jedem Busche fröhlich schlagen
Zu meinem Sang die Nachtigall.

Als hörte sie auch, was sich regte
In meiner frühlingsoffnen Brust,
Als wüßt' auch sie, wie mich bewegte
Des Lebens ganze volle Lust.

Wie träumt' ich einst in jenen Tagen!
Wo bist du hin, du schöne Zeit?
Ich höre nur mein Herz noch schlagen
Allein in kalter Wirklichkeit.

Im Frühling.

Seid mir gegrüßt, ihr hellen Tage!
Wenn nun die letzte Wolke flieht,
Und wenn im grünbelaubten Hage
Nun wieder tönt der Vögel Lied.

Wie aus der Dämmrung Schatten dringen
Die Stern' im Silberglanz hervor,
So steigen auf des Frühlings Schwingen
Der Kindheit Tage hell empor.

Wir wandeln in der Heimat Auen,
Wir fühlen uns so neu, so jung,
Und alle Blumen, die wir schauen,
Sind Blumen der Erinnerung.

Schön steht, wie Glanz der Abendröte,
Vor uns das Bild der Jugendzeit,
Und jeder Klang der Weidenflöte
Ruft wach der Kindheit Freud' und Leid.

O Frühling, mit dem Zauberstabe
Berührest du auch meine Brust
Und weckest aus der Kindheit Grabe
Mir neuen Trost und neue Lust.

Ein Raudener Abendbild.

Milder Regen träuft hernieder,
Grüner schimmert Strauch und Baum,

Und die Nachtigall singt wieder
Lauter an des Waldes Saum.

Schwäne rudern leis hinunter
An des Baches grünem Rand,
Und Fasane streichen munter
Durch das frische Wiesenland.

Neu erquickt von mildem Regen,
Freut sich Wiese, Wald und Feld,
Und es zieht im Frühlingssegen
Friede durch die stille Welt.

Wäre mir doch so ein Frieden,
So ein frischbelebend Grün,
So ein Abend noch beschieden
Nach den Tagen heißer Mühn!

Wie freu' ich mich der hellen Tage!

Wie freu' ich mich der hellen Tage,
Wenn unterm blauen Himmelszelt
Nach langer Kält' und Winterplage
Frohlockt die bunte Frühlingswelt!

Mir ist, als müßt' ich jubelnd springen
In dieses Blütenmeer hinein,
Als müßt' ich auch empor mich schwingen,
Hell singend mit der Vögel Reihn.

Mein Auge hangt an jeder Blüte,
Mein Ohr an jedem Klang und Ton,
Und aus dem zagenden Gemüte
Ist alles Erdenleid entflohn.

Ihr fernen Lieben, laßt die Klage!
O kommt und freuet euch mit mir!
In meines Frühlings helle Tage,
Sooft sie nahn, gehört auch ihr.

Im Rheingau.

Immer noch dieselben Berge
Mit der Hoffnung edlen Weins,

Die sich freundlich schillernd spiegeln
In der grünen Flut des Rheins.

Wir nur sind nicht mehr dieselben
Wie wir einst in alter Zeit,
Wir nur sind wie Träum' und Schatten
Seliger Vergangenheit.

Wohl uns, wenn uns noch begleitet
Die Erinnrung alter Lust,
Wenn wir mutig weiterschreiten,
Edlen Strebens uns bewußt!

Wohl uns, wenn uns jede Rebe
Mahnt an Lebenslust und Scherz,
Und aus alten schönen Tagen
Grüßt ein liebend Menschenherz!

Du sollst nicht immer klagen!

Du sollst nicht immer klagen,
Sollst dir in trübsten Tagen
Die Frühlingssonne sein;
Du sollst an ihr erwarmen,
Vergessen all dein Harmen,
All deine Mühe, Sorg' und Pein.

Wo auch ein Auge weinet,
Stets eine Sonne scheinet
Hinweg das Mißgeschick;
Die Hoffnung kommt gezogen
Und steht als Regenbogen
Gar schön vor unserm trüben Blick.

Die wilden Gänse ziehn nach Norden.

Die wilden Gänse ziehn nach Norden,
O hört doch, wie sie jubelnd schrein!
Weil's Frühling ist für sie geworden,
Sie uns auch Frühling prophezein.

Nun kann ich frohe Botschaft bringen
Auch dir, mein sehnendes Gemüt,
Jetzt kannst du wieder fröhlich singen,
Auch deine Freude grünt und blüht.

Meine Freunde.

Die lieb mich hatten, sind begraben —
Das eben ist mein tiefster Schmerz,
Und die mich lieben sollten, haben
Schon lange nicht für mich ein Herz.

So bin ich denn nun einsam wieder,
Nur wenig kann ich nennen mein,
Nur diese kleine Handvoll Lieder,
Sie wollen meine Freunde sein.

Dichter Nebel hüllt den Rhein noch ein.

Dichter Nebel hüllt den Rhein noch ein,
Drüber spielt der helle Sonnenschein.
Doch der Nebel endlich ringsum fällt,
Und enthüllt ist eine schöne Welt.

Aber diese Welt ist mein nicht mehr —
Ach, sie schaun mich an so freudenleer,
Diese Bilder der Vergangenheit,
Diese Zeugen einer schönen Zeit.

Sei, mein Herz, ein heller Sonnenstrahl,
Der bei aller trüben Sorg' und Qual
Leicht sich auf des Lebens Wellen wiegt
Und des Alters Nebel froh besiegt.

Später Sommer.

Wie ist so sommerstill das Haus!
Wie fühl' ich mich so frisch und frei!
Auf meinem Tisch ein Rosenstrauß,
Als ob es jetzt noch Frühling sei.

Spät fand sich noch ein Sommer ein:
Wer denket, daß es Herbst schon ist?
O glücklich, wer noch froh kann sein
Und seinen eignen Herbst vergißt!

So möcht' ich blühn wie diese Rosen.

So möcht' ich blühn wie diese Rosen
Entgegen einer Winterzeit,
So möcht' ich blühn wie diese Rosen,
Die nicht wie wir, die Hoffnungslosen,
Sich fürchten vor des Alters Leid.

Sie fühlen nicht bei dieser Sonne,
Daß es des Herbstes Sonne ist,
Sie fühlen nicht bei dieser Sonne,
Daß unser Herz nach Frühlingswonne
Sich sehnt und niemals sie vergißt.

So möcht' ich blühn und niemals fragen,
Ob mir ein Frühling zugedacht,
So möcht' ich blühn und niemals fragen,
Ob mir in meinen späten Tagen
Noch eine Frühlingssonne lacht.

Dort und hier.

O gebt mir meine Berge wieder
Und meines Tales frisches Grün!
Dort hör' ich meines Herzens Lieder,
Dort seh' ich meine Blumen blühn.

Dort muß ich stets von neuem singen,
Dort fühl' ich mich so froh, so jung;
Dort kann ich mich gen Himmel schwingen
Auf Flügeln der Erinnerung.

Nach jenen Bergen, nur nach jenen
Und jenem Tale zieht's mich hin,
Dort wohnt mein Hoffen, wohnt mein Sehnen
Und alles, was ich hab' und bin.

Hier schweigen meines Herzens Lieder,
Hier seh' ich keine Blumen blühn —
O gebt mir meine Berge wieder
Und meines Tales frisches Grün!

Wag' es! und die Welt ist dein.

Eine neue Welt gestalte,
Wenn in Trümmern liegt die alte
Ohne Trost und Hoffnungsschein!
Rege dich und schalt' und walte!
Neue Lebenskraft entfalte!
Wag' es, frei und froh zu sein!

Lerne dulden und ertragen!
Lern' im Unglück nicht verzagen!
Wag' es, frei und froh zu sein!
Auch in deinen trübsten Tagen
Ist ein Glück noch zu erjagen:
Wag' es — und die Welt ist dein!

Das Traurigste.

Was ist das Traurigste doch hier auf Erden?
Das ist des Menschen schwächliche Natur.
Er braucht des Teufels gar nicht erst zu werden,
Er ist sein eigner Teufel immer nur.

Stets voll von Furcht und Angst und lauter Kummer,
Gönnt er sich keinen frohen Augenblick,
Er weiß von keiner Ruhe, keinem Schlummer,
Und selbst das Glück dünkt ihm ein Mißgeschick.

An keinen andern Teufel mußt du glauben,
Nur an den Teufel, der du selber bist,
Und dieser Teufel kann dir alles rauben,
Was Leben, Freude, Heil und Segen ist.

Frischauf! zum Teufel jag' den Kameraden,
Nur gegen ihn zeig' deinen Groll und Zorn,
Und werd ein freier Mensch von Gottes Gnaden,
Der Lieb' und Freude reicher Segensborn.

Tröstung.

O diese dunkeln Winternächte
Mit ihrem langen bangen Leid!
Wenn mir doch eine Grüße brächte
Aus meines Lebens Frühlingszeit!

Doch nein! ich will nicht weiter klagen,
Ist auch mein Lenz wie weggerafft;
Den eignen Winter zu ertragen,
Gab mir der Himmel Mut und Kraft.

Es blühen mir auf öder Heide
Noch Hoffnung und Erinnerung —
So fühl' ich mich im Winterleide
Noch immer frühlingsfroh und jung.

Auf dem See.

Ich saß in einem Fischerboot
Und hörte nur den Ruderschlag;
Der See erglänzt' im Abendrot,
Zu Rüste ging der müde Tag.

Am Ufer zogen Schwän' entlang,
Es lag das Tal gehüllt in Duft,
Und eine Weidenflöt' erklang
Hell durch die frische Frühlingsluft.

Und Fried' und Ruh' um Berg und Tal
Und überall im Abendschein —
Wann kehret Fried' und Ruh' einmal,
O Herz, mein Herz, bei dir auch ein?

Der Wiese weiße Nebel steigen.

Der Wiese weiße Nebel steigen,
Die Sonne sinkt in Purpurglut,
Und kühle Luft spielt in den Zweigen,
Der Tag mit seiner Arbeit ruht.

Nur in dem Hause waltet Leben,
Da sitzt man um den runden Tisch,

Genießet froh, was Gott gegeben,
Und plaudert traulich, frei und frisch.

So rinnen hier auch hin die Stunden —
Verzagen soll kein Menschenherz,
Wenn es ein andres Herz gefunden
Für seine Freude, seinen Schmerz.

Wie doch vor meinen Blicken lag.

Wie doch vor meinen Blicken lag
Im Sonnenglanze Wald und Flur!
Es war ein schöner Sommertag,
Und heut ist alles Nebel nur.

So lag die schöne Welt enthüllt
Mir einst im hellen Sonnenschein,
Ein jeder Wunsch war mir erfüllt,
Und jede Freude nannt' ich mein.

Wie war ich glücklich, war ich jung!
Ich kannte kaum noch Schmerz und Leid;
Jetzt hab' ich nur Erinnerung,
Mein Schönstes ist Vergangenheit.

In dem Apfelbaume drüben.

In dem Apfelbaume drüben
Singt ein Vogel stundenlang,
Und ich freue mich und lausche
Seinem lieblichen Gesang.

Und ich lausche: fröhlich klingen
Alle seine Melodein,
Und ich kann's nicht anders deuten,
Ja, er muß recht fröhlich sein.

Könnt' ich gleich dem Vogel werden
Wie in meiner Jugendzeit,
Wär' ich froh, wie er, und sänge
Nur von meiner Fröhlichkeit.

Abendruhe.

So laßt mich ruhen ungestört!
Ich habe nun genug gehört,
Hab' auch genug gesehn;
Ich habe viel gewollt, gestrebt
Und viel durchdacht und viel durchlebt,
Was um mich ist geschehn.

Und Abend wird's, die Glocke schallt,
Und Fried' und Ruh' in Feld und Wald,
Als ob es Nacht schon wär'.
Ein Wandrer froh vorüber zieht,
Er singt aus voller Brust sein Lied —
Einst sang ich auch wie er.

Kein Halm, kein Blatt, kein Zweig sich regt,
Mein Herz auch immer leiser schlägt,
Mein Sehnen ist gestillt.
Und was ich war, und was ich bin,
Es ist, als zieht es vor mir hin —
Ein Traum, ein Schattenbild.

Und doch ist die Vergangenheit
Mit aller Freud' und allem Leid
Wie milder Mondenschein,
Der mich begrüßt am Abend spat,
Ein treuer Freund voll Rat und Tat:
„Du sollst nicht traurig sein!"

Dichters Familienleben.

Eine Blum' ist aufgegangen.

Eine Blum' ist aufgegangen
In dem öden Erdenreich,
Und mein Sehnen und Verlangen
Kreist um sie, dem Falter gleich.

Und es hüpfet wie zum Reigen
Meine Hoffnung wonniglich:
Glück und Leben ist mein eigen,
Denn die Blume blüht für mich.

Dem Abend näher als dem Morgen.

Dem Abend näher als dem Morgen
Seh' ich die Welt mir heiter an.
Mir macht das Alter keine Sorgen,
Weil ich noch jung sein will und kann.

Wer wird sich denn an Zeit wohl binden,
Wenn Lieb' ihm ganz das Herz durchglüht?
Er sucht die Ros' und wird sie finden,
Und wenn sie auch im Herbste blüht.

Das Alter wohnet nur im Herzen,
Und wer's daraus vertreiben kann,
Der bleibet jung bei Freud' und Schmerzen
Und ist ein Jüngling noch als Mann.

Zum 11. April 1851.

Wenn dich mein Arm so fest umschlungen hält,
Ist mein die Welt; denn du bist meine Welt.
Was mir entflohen schien, ich hab' es wieder:
Mein ist der Frühling, mein sind seine Lieder.

Vereint sind unsre Herzen, meins ist deins,
Und jeder Blick sagt: Dein Geschick ist meins.
O möchte so uns jeder Tag verschwinden
Und auch der letzte so uns wiederfinden!

Zum 30. Mai 1852.

dem Geburtstage seines ersten Kindes.

Kein König gab mir einen Orden,
Noch einen Titel oder Rang,
Und dennoch bin ich mehr geworden,
Als ich geahnt mein Leben lang.

Der Herr der Herren, er da droben
Hat gnädig seines Knechts gedacht.
Mein Herz muß preisen ihn und loben:
Er hat zum Vater mich gemacht.

Siehe, der Frühling währet nicht lang.

Mel. von A. Fesca: Weit in der Ferne wandr' ich allein.

Siehe, der Frühling währet nicht lang:
Bald ist verhallt der Nachtigall Sang.
Blühen noch heute Blumen im Feld,
Morgen ist öd und traurig die Welt.
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.

Alles auf Erden hat seine Zeit;
Frühling und Winter, Freuden und Leid,
Hoffen und Fürchten, Ruhn und Sichmühn,
Hoffen und Scheiden, Welken und Blühn.
Aber der Liebe selige Lust
Ist sich des Wandels nimmer bewußt.

Weil uns des Lebens Sonne noch scheint,
Wollen wir leben liebend vereint,
Wollen der Zukunft Wetter nicht scheun,
Wollen des Augenblicks uns erfreun!
Was auch des Himmels Fügung uns gibt,
Glücklich ist nur das Herz, das da liebt!

Könnt' ich wandeln durch die Auen.

Mel. von Fr. Schubert: Laue Lüfte, Blumendüfte.

Könnt' ich wandeln durch die Auen,
Blumen pflücken mir zum Strauß!
Könnt' ich von den Bergen schauen
Weit ins grüne Land hinaus!
Und du gingst an meiner Seite,
Heiter wie die Frühlingswelt,
Und du gäbst mir das Geleite
Überall durch Wald und Feld!

Frühling ist es schon gewesen,
Doch er stellt sich wieder ein:
Wärest du, mein Lieb, genesen,
Müßt' es wieder Frühling sein;
Alle Blumen blühten wieder,
Alle blühten noch einmal,

Und der Vögel Jubellieder
Schallten über Berg und Tal.

Steig empor und laß dein Bette!
Auf und rüste dich zum Gang!
Jeder Weg und jede Stätte
Beut dir Frohes zum Empfang.
Wenn sich deine Augen freuen
An dem lichten Sonnenschein,
Wird sich schön die Welt erneuen,
Wird es Frühling für mich sein!

Zum 11. April 1853.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Wie lächelst du so froh mir zu!
O schöner Tag, wer ist wie du
So reich an Lieb' und Güte?
So hat kein Frühling mein gedacht,
Kein Frühling hat mir so gebracht
Der Freude volle Blüte.
Erneut
Hat heut
Deine Sonne
Freud' und Wonne
Meinem Herzen,
Das da lag in Leid und Schmerzen.

So sei gegrüßt viel tausendmal,
O Tag! mir bringt dein lichter Strahl
Zurück, was ich verloren.
Du hast erhellet meine Nacht,
Mein Herz zu Freuden angefacht,
Ward sie doch heut geboren,
Ja sie,
Durch die
Meinem Leben
Ward gegeben
Noch hienieden
Hoffnung, süße Ruh' und Frieden.

Nach Edwards Tode.

So viele Blumen blühen nun,
Mein Blümchen blüht nicht mehr;
Die Stätte, wo's noch neulich stand,
Die ist nun wieder leer.

Ich wandle durch die Blütenwelt
Allein mit meinem Schmerz,
Und niemand kennt und teilet ihn
Als nur ein Mutterherz.

Was blickt ihr Blumen mich so an?
So hat mein Kind geblickt
Aus seinen blauen Äuglein mir,
Noch eh's der Tod geknickt.

O weinet um das Brüderlein,
Ihr Blumen, jetzt mit mir,
Denn euer Bruder war es ja,
So schön, so lieb wie ihr!

Zum 11. April 1859.

Du rosige Apfelblüte,
Du blaues Vergißmeinnicht!
O daß dich Gott behüte,
Eh' noch mein Auge bricht!

Wie aus dem Lenzgefilde
Blickt ein Vergißmeinnicht,
So blicket Lieb' und Milde
Aus deinem Augenlicht.

Und wie die Apfelblüte
Aus ihrer Knospe bricht,
So blühet Lieb' und Güte
Aus deinem Angesicht.

O daß dich Gott behüte,
Eh' noch mein Auge bricht!
Du meine Apfelblüte,
Du mein Vergißmeinnicht!

Was soll ich hoffen noch hienieden!

Was soll ich hoffen noch hienieden!
Mein Lebensbaum wird nimmer grün!
Ein Frühling, der mir noch beschieden,
Wird nur auf ihrem Grabe blühn.

Ach! kann's für mich ein Glück noch geben,
Ist nur Vergangenheit mein Glück.
Hin ist für mich der Zukunft Leben,
Ich kann nur leben noch zurück.

Ein Röslein zog ich mir im Garten.

Mel.: Ist alles dunkel, alles trübe.

Ein Röslein zog ich mir im Garten,
Ich hatte meine Freude dran.
„Ja," sprach es immer, „ich bin dein,
Ich blühe nur für dich allein."

Ein Röslein zog ich mir im Garten,
Ihm gab ich hin mein ganzes Herz.
Wie konnt' ich doch so glücklich sein!
Es blühte nur für mich allein.

Ein Röslein zog ich mir im Garten,
Ein andrer hat es abgepflückt.
Was mich erfreuet hat so sehr,
Ich find' es nun und nimmermehr.

Ich weiß wohl einen Hügel.

Ich weiß wohl einen Hügel,
Ist Sommer und Winter grün,
Worauf in jedem Frühling
Die schönsten Rosen blühn.

Und unter dem Hügel schlummert,
Befreit von Leid und Qual,
Die allerschönste Rose
Vom grünen Wesertal.

In stillen Mondscheinnächten
Da sieht man einen Greis,
Sein Aug' ist blind von Tränen,
Sein Haar von Kummer weiß.

Er singt zu seiner Harfe
Wohl sehnsuchtvollen Sang,
Es lauschen Blumen und Halme
Dem wunderbaren Klang.

Und wenn der Morgen grauet,
Verschwindet die Gestalt,
Und Sang und Harfenklänge
Und alles bald verhallt.

Dann sind die Klänge geworden
Zu Tränen allzumal
Und hangen an jeder Rose
Und blitzen im Sonnenstrahl.

Wohl könnten die Rosen sprechen
Und täten es jedem kund —
Das Herzeleid um die Schwester
Hat ihnen geschlossen den Mund.

Zu Corvey im stillen Schlosse
Da hat die Rose gelebt
Am Herzen ihres Sängers,
Der nun ihr Grab umschwebt.

Herbsttag.

Bald wird das Laub
Der Winde Raub.
Wo wir am Flieder
Einst saßen nieder,
Sahn alles grün
Und lieblich blühn,
Und Vogelsang
Das Tal entlang
Uns oft erfreute,
Ist alles heute
Nur freudenleer,
Nichts freut uns mehr.

Verwelkte Blumen und dürre Blätter
Im kalten Wind und Nebelwetter,
Ach! nirgend milder Sonnenschein —
Da muß es doppelt Herbst wohl sein,
Wohl doppelt Herbst in unserer Welt,
Wenn's Laub auf frühe Gräber fällt.

Im Herbste.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Der Winter ist nicht weit.
Jetzt kann die Welt nur träumen
Von einer schönren Zeit.

Ach, alles ist vergangen
Was schön gegrünt, geblüht;
In Sehnen und in Bangen
Lebt nur noch das Gemüt.

Sein Frühling ist geblieben,
Sein Bestes hält es fest,
Von den geschiednen Lieben
Es nun und nimmer läßt.

So will auch ich denn träumen
Von einer schönren Zeit —
Das Laub fällt von den Bäumen,
Der Winter ist nicht weit.

Die mich geliebt, sie sind begraben.

Die mich geliebt, sie sind begraben —
Das ist mein größter Schmerz!
Denn die noch leben, ach! sie haben
Für mich kein Herz.

So wollt' ich denn, ich läg' im Grabe!
Das wünscht' ich noch für mich,
Dann wüßtest du doch, daß ich habe
Geliebt auch dich.

Für Franz.

„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“ —
Drum laßt uns jede freie Stunde weihn
Der Kunst, die uns des Lebens Ernst entrückt
Und führt in eine andre, schönre Welt.
O glücklich, wem der Himmel hat verliehn
Zu fühlen heimisch sich in solcher Welt!
Denn eine Gottesgab' ist jede Kunst,
Ein ew'ger Frühling in der Menschenbrust.
Drum ihr, die ihr noch selbst ein Frühling seid
Und eurer Jugend fröhlich euch bewußt,
O haltet diesen Doppelfrühling fest
Und singt und spielet eure Herzen hin
Zu jedem reinen, edelen Gefühl
Für alles Gut' und Schön' auf dieser Welt!
Dann wird die Kunst, die hohe, himmlische,
Ein Trost euch sein in Widerwärtigkeit,
Ein Zauberruf vor allem bösen Tun
Und eine Quelle ew'ger Heiterkeit.

Mein Traum.

Von den vergangnen Tagen träum' ich gern:
Die Freude treu an meinem Herzen wacht,
Am Himmel blinket freundlich Stern an Stern,
Gesänge klingen durch die stille Nacht.

Es ist der Kinderlieder süßer Klang,
Als wollten wiederkehren sie zurück
In dieses Herz, das einst so gern sie sang
Und sie begrüßt' als schönstes Jugendglück.

Mir ist's, als ob für mich noch Frühling wär',
Als ob ich singen müßte wiederum —
Die Rosen blühn so freundlich um mich her,
Ich hör' und sehe, doch ich bleibe stumm.

Wehmütig pflück' ich mir die Rosen ab
Und wandre träumend in die Welt hinein,

Und wo ich find' ein liebes, teures Grab,
Da muß ich jedem eine Rose weihn.

* * *

Mein Traum ist hin, ich wache wieder auf,
Es kräht der Hahn, schon schied der Morgenstern,
Die Sonne hat begonnen ihren Lauf —
Von den vergangnen Tagen träumt' ich gern.

Gelegenheitsgedichte.

Zur Erinnerung an die Enthüllung des Hoffmanns-Denkmals zu Hamburg am 21. Dezember 1871.

Ein Blatt vom Baum des Ruhms war mir genug,
Und mehr zu hoffen wagt' ich wahrlich nie.
Und wenn mir auch, als ich ein Jüngling war,
Begeistert schon für das, was schön und gut,
Oft eines edlen Sängers Wort zurief:
„Noch viel Verdienst ist übrig, hab' es nur!"
So sah ich doch in meines Strebens Lust
Und Eifer, ja bei jeglichem Erfolg
Aus weiter Ferne nur den Lorbeerkranz.
Beruhigt aber strebt' ich weiter fort,
Zu leben für das heil'ge Vaterland,
Mein bestes Dasein freudig ihm zu weihn,
Zu wirken hoffnungsreich und frohen Muts,
Solange Gott Gesundheit gibt und Kraft.
Durch Liebe wird ein jedes Leben erst
Zum Leben, ja, wir leben nur so viel,
Als wir für andre leben auf der Welt.
Und was ich nie gehofft, ward mir zuteil:
Verkörpert steht in Marmor jetzt der Dank
Der Mitwelt da, es bringt mein eignes Bild
Des deutschen Volkes Ehrensold mir dar.
Ich nehme dankbar an die hohe Huldigung
Und freue mich so, wie ein Kind sich freut,
Wenn ihm der Frühling nur ein Blümchen reicht,
Und denke, was ich einst als Kind gedacht:
Ein Blatt vom Baum des Ruhms ist mir genug.

An mein Bild.

Du stehst, mein Bild, ich aber gehe heim
Und überlasse alles gerne dir,
Was mir an Glück und Liebe, Ehr' und Ruhm
Und Freud' im Leben jemals ward zuteil.
Auch die Verfolgung und den Neid und Haß,
Womit ein jämmerlich Geschlecht nicht mich,
Nur sich verdammet und gebrandmarkt hat —
Auch dieses alles überlass' ich dir,
Du kannst es leichter tragen, als ich's trug,
Wenn ich im Kampfe wehrlos niedersank,
Und nichts mir als ein rein Gewissen blieb
Und die Begeistrung für das Vaterland,
Die mir zu neuem Kampfe neuen Mut
Und neue lebensfrohe Kraft verlieh.
O könntest reden du, ich bäte dich,
Zu sagen heute nur ein einzig Wort:
„Dank euch, ihr lieben Freunde, tausend Dank!
Und dir, o hochbegabter Künstler, dir,
Der du dem kalten Marmor eingehaucht
Des Dichters Liebe für sein Vaterland!"

Dem 8. Dezember 1871.

Das war mein jüngster, war mein schönster Traum:
Ich fuhr auf einem Regenbogen hoch
Im hellen Sonnenschein der Heimat zu.
Mein Leben lag wie dunkeles Gewölk
Weit hinter mir, der Regenbogen war
Die Brücke, die aus lauter Freude mir
Gewoben hatte meiner Freunde Dank.
Wie fühlt' ich frei und wohl und glücklich mich,
Daß mir am Abend meiner Tage noch
Ein hoher Ehrensold verliehen ward.
Mein Herz, in seiner Freude heißem Drang,
Es mußte wieder singen, und ich sang,
Und jedes Lied, es senkte nieder sich
Und ward zu einer Blume stillen Danks,
Und jede rief vom Frühlingstau beperlt
Den lieben Freunden zu: „Vergiß mein nicht!"

Corvey.

Wie schön auf den Bergen, wie schön in dem Tal!
O Corvey, dich grüß' ich viel tausendmal:
Ich schau' in dein freundliches Angesicht,
Dein Auge so blau wie Vergißmeinnicht.
Die Freude, sie schlüpft in das Herz mir hinein,
Als wollt' es ewiger Frühling mir sein.
Wie ist es doch überall duftig und grün,
Die Vögel singen, die Blumen blühn!
In solcher traulichen Einsamkeit,
Wer wäre nicht immer zum Danke bereit!
O Corvey, der dich zum Daheim mir gemacht,
Ihm sei mein innigster Dank gebracht.
Was du mir gegeben an Freud' und Sang,
Ihm dank' ich es, ihm mein Leben lang.

Liebesleben.

Oftmals lehnt sich der Verstand
Hin an meines Herzens Pforte,
Wie ein Lauscher an der Wand
Denkt er sich am rechten Orte.

Wie's ihm bangt nach jedem Ton,
Wie er lauscht mit spitzen Ohren!
Nichts als Rätsel sind sein Lohn,
All sein Mühen ist verloren.

O wie wüßt' er doch so gern,
Was die Liebe drinnen treibet!
Doch er steht ihr viel zu fern,
Lieb' ihm stets Geheimnis bleibet.

Aus dem Zyklus: Lieder und Romanzen.

Unter allen diesen Mädchen
Findst du doch mein Schätzlein nicht!
Suche hin und suche wieder,
Ei, mein Schätzlein findst du nicht!

Denn sie hat ein rotes Mieder,
Also fein und hübsch geschnürt;
Denn sie trägt hellblaue Kleider
Und ein Häubchen mit Gold geziert.

Unter diesem Häubchen ringelt
Sich ihr blondes Lockenhaar.
Schöner aber als das alles
Ist ihr blaues Augenpaar;

Schöner aber als das alles
Ist ihr rotes Angesicht —
Ei, was soll ich's länger sagen,
Hier findst du mein Schätzlein nicht!

Wie die Heil'gen fromm und kindlich
Bin ich bei dem Bibellesen,
Bin so ganz unüberwindlich
Wie die Heil'gen auch gewesen.

Wenn ich aber les' und bete,
Ach! nur einmal ihren Namen —
Margarete! Margarete!
Ruf' ich dann und sage: Amen!

Willst du schaun des Mondes Aufgang,
Und der Liebe Aufgang nicht?
Komm, ich harre, sehnend harr' ich,
Seit dem ersten Dämmerlicht.

Komm, ich harre, sehnend harr' ich,
Näher hätt' ich dich so gern!
Nahe bin ich dir schon immer —
Warum bist du mir so fern?

Jeder eilt nach seiner Heimat,
In die Blaunacht flieht der Stern;
Alles einet Lieb' und Sehnsucht —
Warum bist du mir so fern?

In der Stube hin und wieder
Geh' ich, steh' ich, setz' ich mich,
Zähle jede Fensterscheibe,
Zähl' und — denke nur an dich.

Alle Blicke, die ich tue,
Schweifen hin und her nach dir,
Habe keine Rast und Ruhe —
Gretchen, Gretchen, komm zu mir!

O Nachtigall, o Nachtigall,
Wie singst du mir zu Herzen!
Sonst war ich fröhlich überall,
Fühl' aber jetzt nur Schmerzen.

Und diese Schmerzen sind doch süß,
Ich könnt' sie nicht entbehren,
Und wer mir nicht die Schmerzen ließ',
Würd' meine Lust nicht mehren.

O Nachtigall, o Nachtigall,
Wie konnt' ich sonst doch scherzen!
Sonst hört' ich nur allein den Schall,
Jetzt fühl' ich auch die Schmerzen.

Ach, es treibt mich hin und wieder,
Wie ich liebe, dir zu klagen;
Könnten's doch nur meine Lieder,
Ach, und könnten sie's dir sagen!

Frühe brach ich diese Rose
Und betaute sie mit Tränen,
Klagen mag die seelenlose
Dir mein Leiden, dir mein Sehnen.

Droben warst du am Geländer,
Jeden Schnitter zu belohnen,
Gabst dem einen bunte Bänder,
Gabst dem andern Blumenkronen.

Bittend wär' auch ich gekommen,
Stand schon an der Gartenpforte,
Aber — hättest nichts vernommen;
Denn ich hatte keine Worte.

Darum brach ich diese Rose
Und betaute sie mit Tränen,
Klagen sollt' die seelenlose
Dir mein Leiden, dir mein Sehnen.

Denn es trieb mich hin und wieder,
Wie ich liebe, dir zu klagen.
Rose, mehr als alle Lieder,
Liebe Rose, magst du sagen!

„Hat schon wieder geschlagen zehn!
Sollst nie mehr aus spinnen gehn!“ —
Darfst mir wirklich heut nicht schmälen,
Saß ganz still und spann und spann.
Wenn die andern was erzählen —
Mutter, bin ich schuld daran?

„Wie? erzählen — ja das fehlt!
Und was habt ihr euch erzählt?“ —
Lauter art'ge hübsche Sachen,
Von den Nixen, von den Fei'n,
Von den Rittern, von den Drachen,
Von der Liebe Lust und Pein.

„Gretchen, aber sag' mir gleich,
Wer erzählte das alles euch?“ —
Nachbars Heinrich — willst du's wissen —
Keiner kann's so gut wie er,
Ach, und durft' er mich dann küssen,
Er erzählte immer mehr.

„Das ist hübsch und das ist schön!
Sollst nie mehr aus spinnen gehn!“ —
Mutter! soll ich's etwa büßen,
Was sich ziemt beim Pfänderspiel!
Für drei Märchen einmal küssen —
Mutter! — ist denn das zuviel?

Wann der Frost an Wänden glimmert
Und am Fenster Blumen flicht,
Wann vorm Ofensessel flimmert
Spät das kleine Winterlicht,
Denk' ich nur des Frühlings Säuseln,
Denk' ich nur an Wald und Flur,
Wie sich Blum' und Blätter kräuseln —
Ach! des Frühlings denk' ich nur!

Frühling, bringst mir wohl ein Kränzchen?
Ja, ich werde seine Braut!
Und beim ersten Maientänzchen
Bin ich ihm schon angetraut!
Sitz' ich so am Spinnerocken,
Horch' ich jedem Schlag der Uhr,

Ach! ich hör' nur Hochzeitsglocken,
Und des Frühlings denk' ich nur.

Die Nacht, sie ist so dunkel,
So leer für Aug' und Ohr;
Kein Mond, kein Sterngefunkel,
Kein Lied dringt da hervor.

Es summt noch eine Fliege,
Kann wohl nicht schlafen ein —
Ich aber lieg' und wiege
Mich schon in Träumerein.

Wie geht es mir zu Herzen!
Ich bin's mir kaum bewußt:
Bald fühl' ich süße Schmerzen,
Bald ahnd' ich süßre Lust.

„Ach, was soll ich dir dann schenken?"
Schenke mir dein Angedenken,
Reich' mir deinen roten Mund,
Tu mir deine Treue kund!

„Sollte dein dann nimmer warten?
Nicht im Hause, Hof noch Garten,
Nicht im Wald, noch auf der Flur,
Nicht im grünen Tal der Ruhr?"

Liebchen, Lieb' hat ja kein Ende.
Und wohin ich mich auch wende,
Wo ich geh', und wo ich steh',
Ist's, als ob ich dich noch seh'.

„Nun ade! so magst du scheiden! —
O du bittres, bittres Leiden —
Lieb' ist grün, und Lieb' ist rot;
Scheiden, Scheiden dünkt mich Tod."

Wär' ich ein Vögelein,
Hätt' auch zwei Flügelein,
Flög' ich zu dir,
Flöge von Ort zu Ort,
Bliebe dann immerfort,
Immer bei dir.

Siehst du die Rosen blühn?
Blühn sie nicht rot und grün,
Grün und auch rot?
War'n doch die Röslein so,
Alle die Röslein so,
Die ich dir bot.

Aber die Liebe kennt
Nirgend und nie ein End',
Kann nicht verblühn;
Ist wie die Rose stets,
Ist wie die Rose stets
Rot und auch grün.

Weil ich kein Vöglein bin,
Flieg' ich zu dir nicht hin,
Bleibe allhier —
Aber ich lebe noch,
Leb' ich, so weil' ich doch
Immer bei dir.

Wann dir einst die Ohren brausen,
Spricht man übels nur von dir;
Wann sie aber dir erklingen,
Ist's was Gutes, glaub' es mir!

Ach, sie klingen ja und klingen
Schon ein volles Vierteljahr,
Seit ich von der Allerliebsten
Also weit geschieden war.

Ach, wie müssen sie erklingen
Meinem Schätzlein Nacht und Tag!
Von ihr red' ich, von ihr sing' ich,
Schlaf' ich oder bin ich wach.

Frühling hat mit halbem Auge
Aus dem Tal emporgeschaut.
Sah auch der, so mich verlassen,
Sah der Bräut'gam nach der Braut?

Seine Kränze sind verwelket,
Seine Worte sind verweht;

Ob vielleicht in seinem Herzen
Noch ein blaues Blümchen steht?

Aber keimt es, aber blüht es
Auch in seinem Herzen nicht,
Sieht er doch in Wald und Fluren
Überall Vergißmeinnicht.

Hör' ich dort bekannte Stimmen?
Sind die Vöglein von der Flur.
Was mag durch die Lüfte glimmen?
Sind Johanniswürmchen nur.

Alles wird mir wie im Traume,
Das Vergangne scheinet jung,
Und ich sitz' hier unterm Baume,
Schaue durch die Dämmerung.

Damals sah ich Kerzen blinken
Durch der Laube dunkles Grün,
Hörte Tön' herüberwinken,
Sah so manche Rose blühn. —

Müßt, ihr Vöglein, müßt nicht singen!
Würmchen, glimm nicht hin und her!
Könnt mir keinen Frühling bringen,
Find' ihn nie und nimmermehr.

Im Herbste.

Wann im goldnen Eichenlaube
Schaurig säuselt Ost und West,
Und wann schon die letzte Traube
Holt die Winzerin zum Fest;

Senken sich die Blicke nieder,
Und ich sinne hin und her —
Denk' an Längstverlornes wieder,
Und mein Busen hebt sich schwer.

Denn was hab' ich nun begonnen?
Wollte doch so mancherlei.
Wie der Frühlingsglanz zerronnen
Ist die ganze Träumerei.

Keine Früchte sind getrieben,
Nicht ein einzig süßes Paar;
Und ich bin noch so geblieben,
Wie ich schon im Frühling war.

Viele Mädchen, schöne Mädchen
Hab' ich gestern tanzen sehen.
In den Saal, den kerzenhellen,
Will ich nimmer wieder gehen.

Denn was ist mir wohl geblieben
Von dem langgepriesnen Tage?
Ist es Sehnsucht, ist es Liebe,
Was ich heut im Busen trage?

Wie auf bunten Wiesenmatten
Hin und her und auf und nieder
Schmetterlinge gaukelnd flattern,
Seh' ich alle Mädchen wieder.

Darf nicht schweigen, darf nicht lachen,
Kann nicht fliehen, kann nicht weilen.
Schmetterlinge sind sie alle,
Die von Blum' auf Blume eilen.

Nein, nicht alle! Freundlich war sie,
Lächelnd blickte sie, die eine,
Und bekränzt mit Laub und Perlen
War das Mädchen, das ich meine.

Ich stand an jener Mauer
Wohl manchen lieben Tag,
Wo ich versenkt in Trauer
Kein Sterbenswörtlein sprach.

Dann sah ich wohl hinüber
Die trüben Wolken ziehn,
Tief unter mir vorüber
Die grünen Wellen fliehn.

Ach, dürft' ich mit euch ziehen
Hinaus ins weite Land!
Ich kann nicht mit euch fliehen;
Sie hat mich festgebannt.

Doch klagen will ich, klagen,
Solange schlägt mein Herz.
Ach! hätt' es ausgeschlagen —
Ihr macht es keinen Schmerz.

Aus dem Zyklus: Lieder an Meieli.

Ich sahe die blaue unendliche See,
Wie ward's mir im Herzen so wohlig, so weh!
Doch hab' ich dein blaues Auge gesehen,
Und weiß nun selber nicht, wie mir geschehen.

Und wenn ich die blaue unendliche See
Auch immer und immer wiedersäh' —
Das Wasser ewig doch Wasser bliebe:
Dein Aug' ist ewig unendliche Liebe!

Wenn ich träumend irr' alleine,
Nahst du mir gedankenschnell;
Wenn ich sehnend um dich weine,
Wird's vor meinem Blicke hell.

O wie nahe meinem Herzen,
O wie labend lächelst du!
Dann vergess' ich alle Schmerzen,
Eingewiegt in Fried' und Ruh'.

Wie hab' ich immer dein gedacht,
Wie du wohl jede finstre Nacht
Und jeden Tag wohl hingebracht,
Ob du geweint hast, ob gelacht!
Dem Adler gleich, wenn er zur Sonne
Durch Wolk' und Nebel sich erhebt,
So geht das Herz mir auf in Wonne,
Wenn mein Gedanke bei dir lebt.

Du lilienheitres Angesicht,
Du Auge, mein Vergißmeinnicht,
Du Mund, der nur von Liebe spricht
Und Rosen in mein Leben flicht!

Der Adler freuet sich der Sonne,
Er kehrt zur Erde bald zurück:
So ist auch Traum nur meine Wonne,
Fern, unerreichbar liegt mein Glück.

Aus dem Zyklus: Frühlingslieder an Arlikona.

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelangesicht!
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,
Die du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freun, und möchte weinen:
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,
Du liebes Engelangesicht!
Welch schönes Los ist dir beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen
Und keine Heiterkeit und Ruh'
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur *einen* Wunsch: lebt' ich wie du!

Du fühlst die Wonne nicht,
Welche der Frühling bringet,
Wenn mir im Dämmerlicht
Wieder die Nachtigall singet.

Du ahnst die Klage nie,
Die mir im Herzen wohnet;
Das stille Sehnen nie,
Was mich mit Schmerzen lohnet.

Kennst nie die heiße Glut,
Nie das geheime Verlangen;
Siehst meiner Tränen Flut
Nie an den Wimpern hangen.

O liebe, liebe mich,
Wunderbar liebliches Wesen!
Ich kann ja nur durch dich,
Einzig durch dich genesen.

Aus dem Zyklus:
Des fahrenden Schülers Lieben und Leiden.

Ich bin ein vielgewanderter Mann,
Ich habe gelernt, was man lernen kann,
Kann zaubern, bannen, beschwören,
Ich kann mit verbundenen Augen sehn,
Kann über glühende Kohlen gehn —
Nun muß mich ein Mädel betören!

Mein Mädel trägt ein ründisches Kleid,
Zwei bunte Zöpfchen auf jeder Seit',
Am Halse drei goldene Spangen.
Wie blicket das Auge so hin und her?
Ei, Mädel, du fängst mich wahrlich nicht mehr —
Du hast mich ja schon gefangen.

Ich glaubte doch wahrlich hell und klar,
Ich wär' euch allen ein weiser Scholar,
Könnt' alles nach Wunsche bekehren —
Ei, ei, du hohe Schule von Prag,
Da liegt deine Weisheit all am Tag
Und tät' sich gar schlecht bewähren.

Mein Mädel ist ein Musikant:
Wenn abends sie singet, so steht an der Wand
Mein Schatten und nicket und lauschet;
Und singt sie noch spat in der Mitternacht,
So hat sich mein Geist von hinnen gemacht
Und sitzt in den Blättern und rauschet.

Mein Mädel ist ein Musikant:
Und wenn sie singet, so grünet das Land,
So blühen die Hecken und Forste,
So tanzen die Mücken im Sonnenschein,
So singen die Vögel lustig und fein,
So rufet der Kuckuck im Horste.

O Mädel, ich will dir verpfänden mein Gut,
Ich will dir verschreiben mein Herzensblut
Für alle und ewige Zeiten,
Ich will nicht mehr Griechisch verstehn und Latein,
Kein Zaubrer, Beschwörer und Banner mehr sein,
Nie wandern von deiner Seiten.

Aus dem Zyklus: Eintagschönchen.

Im Dorf, im Dorfe hallen schon
Die dumpfen Abendglocken.
Rohrdommeln röcheln O und Ach,
Der Nebel wogt auf Wies' und Bach,
Es säuselt durch den Rocken.

Und mir, und mir ist immer nicht
Der Ruheabend kommen.
Mein Lied ertönt und tönt nicht aus,
Begleitet summend mich nach Haus,
Und niemand hat's vernommen.

Der Mond schon scheint, die Nacht beginnt;
Durchs Kornfeld streicht ein kühler Wind.
Wenn's labend weht um Haupt und Brust,
So hat auch Scheiden seine Lust.

Und scheid' ich, Liebchen, auch von dir,
So lass' ich meine Lieder hier.
Eh' Sonne noch beginnt den Lauf,
So steigen sie als Lerchen auf.

Aus dem Zyklus: Liebe und Leid.

Stumm ist der Schmerz und stumm das Hassen,
Nur sangreich ist der Liebe Lust.
Wie kann ich unbesungen lassen,
Was liebend lebt in meiner Brust?

Sie lebt in ihrer Engelsschöne,
Ein Blütenkelch der Maienzeit;
Ihr Atem weckt des Liedes Töne,
Und jeder Ton ist Seligkeit.

Zur Freude will sich nicht gestalten,
Was mir so tief bewegt das Herz;
Geheimnisvoll nur will es walten,
Ein Traum, ein stilles Leid, ein Schmerz.

Oft will's aus meinen Augen dringen
Der Blume gleich nach Luft und Licht,
In hellen Tönen will's erklingen,
Doch schweigen nur ist meine Pflicht.

Ja, schweigend darfst du nur erscheinen
Und still dich freun des Sonnenlichts,
Du darfst nur dichten, darfst nur weinen,
O meine Lieb', und weiter nichts.

Frühling, sende
Deine Gnad' auf diesen Baum!
Wie ein Flehender hebt er seine Hände
In den blauen Himmelsraum.

Frühling, neige
Gnädig dich herab zu mir!
Meine Hände streben auch wie Zweige
Bang und hoffnungsvoll zu dir.

Soll ich von den Freuden scheiden,
Die an Leiden stets sich reihn?
Soll ich hassen nun die Leiden,
Die mir Freuden nur verleihn?

Tag muß stets in Nacht verschweben,
Mitternacht in Morgenrot.
Liebeslust wird Leidesleben,
Lebenswonne — Wonnetod.

Leidend lieb' ich, liebend leb' ich:
Jede Nacht wird Morgenrot.
So verweil' ich, so verschweb' ich:
Leid und Freude raubt ein Tod.

Tausend Rosen blühen jeden Tag,
Wo der Mai erscheint in Flur und Hag;
Rote Lippen, purpurrote Wangen
Hat ein jeder Strauch und Busch empfangen.
Dennoch glaubt ein Herz, das liebt,
Daß es doch nur eine Rose gibt.
Blühn auch alle Rosen auf einmal —
Ach, ein liebend Herz kennt keine Wahl,
Und des Sängers sehnendes Gemüt
Singt der Welt, daß seine Rose blüht.

Wenn auch meine Wangen blühen,
Wenn auch meine Lippen glühen,
Meine Augen feurig blinken,
Meine Wimpern freudig winken —
Nur ein Frühling überm Grabe
Sind die Freuden, die ich habe —
Unten tief in meinem Herzen
Winternacht voll herber Schmerzen!
Keine Antwort meinen Fragen,
Keine Träne meinen Klagen,
Und kein Mitleid meinen Leiden —
Ewig lieben, ewig meiden!

Was singst du Herz so bang und laut
Nach inniger Vereinung?
Die Sehnsucht ist ja deine Braut,
Nur Trug ist die Erscheinung.
Sooft der Mond zur Sonne schaut,
Er wird ihr niemals angetraut
In inniger Vereinung.
Drum singe nicht so bang und laut!
Die Sehnsucht bleibt ja deine Braut,
Nur Trug ist die Erscheinung.

Du hast zertrümmert mir die Brücke,
Die ich zum Himmel mir gebaut.
O hätt' ich nie nach meinem Glücke
So hoffnungsvoll emporgeschaut!

Nun irr' ich einsam an dem Strande
Der Welt, die mir nicht mehr genügt,
Nun sehn' ich mich nach jenem Lande,
Dahin, wo keine Hoffnung trügt.

So leuchtet meinem Pfade, Blumensterne!
Komm näher, stille blaue Vergessferne!
Und laß mich unter deinem Schatten träumen,
Du Wald mit deinen kühlend grünen Bäumen!

Es senkt mein Haupt sich wie die Lilie nieder,
Still wird mein Herz, es schweigen seine Lieder.
Drum säuselt linder, lieben Abendwinde,
Und gönnt mir, daß ich endlich Ruhe finde!

Pilgrime sind wir allezeit
Und finden nirgend Ruh' und Frieden;
Stets harrt auf uns nur Traurigkeit,
Solang wir sind hienieden.

Wie manche Sonn' im Strahlenkranz
Sah mich mit Trauer nur umfangen,
Und Tränen fand des Mondes Glanz
Noch spat auf meinen Wangen.

Was ist das Leben allzumal?
Ein Kommen ist es nur, ein Scheiden.
Der Weg führt durch das Tränental,
Durch Kummer nur und Leiden.

O Vaterland, o Vaterland,
Wann wirst du mich doch einst empfangen?
Nach dir ist ganz mein Herz entbrannt
Und seufzet voll Verlangen.

O daß doch hier ein Engel wär',
Der alle Pfade mir beschriebe!
Und fällt die Reise noch so schwer,
Vollbringt sie doch die Liebe.

Uns leuchtet auch der Morgenstern
Wie einst im Orient den Weisen;
Drum mutig, Pilger, nah und fern,
Laßt uns zur Heimat reisen!

Aus dem Zyklus: Die letzten Blumen.

Rosen in so kalten Tagen!
Oder ward es Frühling wieder?
Nur den Sänger magst du fragen,
Blumen wurden seine Lieder.

Seines Herzens milde Töne
Sät' er auf die Winterauen;
Bald darauf in Maienschöne
Ließ sich manche Blume schauen.

Wie in Tönen, so in Farben,
Für den Sänger lenzt es immer:
Draußen nur die Blumen starben,
Seine Blumen welken nimmer.

Aus dem Zyklus: Liebe und Frühling.

Dein Auge hat mein Aug' erschlossen,
Du sahst mich an, da ward es Tag;
Mit Licht und Farbe war umflossen,
Was einst im Graun der Nächte lag.

Zur Freude bin ich auserkoren,
Ich träum' in liebetrunkner Ruh';
Ich lächle gar, in Lust verloren,
Der dunklen Zukunft heiter zu.

Und mir gehört das Nah' und Ferne,
Mir mehr als singen kann mein Lied:
Wer zählt noch da die goldnen Sterne,
Wenn er den ganzen Himmel sieht?

Ich muß hinaus, ich muß zu dir,
Ich muß es selbst dir sagen:

Du bist mein Frühling, du nur mir
In diesen lichten Tagen.

Ich will die Rosen nicht mehr sehn,
Nicht mehr die grünen Matten;
Ich will nicht mehr zu Walde gehn
Nach Duft und Klang und Schatten.

Ich will nicht mehr der Lüfte Zug,
Nicht mehr der Wellen Rauschen,
Ich will nicht mehr der Vögel Flug
Und ihrem Liede lauschen —

Ich will hinaus, ich will zu dir,
Ich will es selbst dir sagen:
Du bist mein Frühling, du nur mir
In diesen lichten Tagen!

Aus dem Zyklus: Frühlingsliebe.

Zwischen Blumen schlaf' ich, bei des Baches
Und der Vögel süßem Kosen,
Unterm Schirme des Holunderdaches
Und im Dufte frischer Rosen.

Laßt mich schlafen, träumen, bis ich werde
Meiner Liebe Glück erwerben:
Nur dem Liebenden gehört die Erde,
Ohne Liebe will ich sterben.

Blüten beben in dem Spiel der Winde
Und dem Sang der Nachtigallen,
Und die Bienen summen leis und linde
In der Laube Blütenhallen.

Laßt mich schlafen, träumen, bis ich werde
Meiner Liebe Glück erwerben:
Nur dem Liebenden gehört die Erde,
Er nur wird den Himmel erben.

Komm zum Garten, zu dem wohlbekannten,
Komm zum Rasensitz, dem oft genannten,
Wo zum Maitrank Schmetterling' und Bienen
Sind erschienen;

Komm zum Herzen, Herz, komm, Mund, zum Munde,
Schlägt die Stunde.

Um uns sollen sich die Vögel schwingen,
Unsre Lieb' und unsre Freude singen;
Streuen sollen uns die Maienlüfte
Blüt' und Düfte,
Wenn wir küssend Lieb' um Liebe tauschen,
Ruhn und lauschen.

Laß mich dann an deinem Munde hangen,
Dann im Rosenschimmer deiner Wangen
Und im Spiel der Locken laß mich liegen,
Laß mich wiegen,
Laß mich dann in deine Augen sehen
Und vergehen.

Und sie kommt, die ich ersehnet habe.
Wie die Ros' auch schön erscheine,
Ist ja doch des Frühlings schönste Gabe
Nur das Mädchen, das ich meine.

Und sie kommt, und alle Blumen neigen
Sich vor ihr, der schönsten Blume,
Und die Vögel singen in den Zweigen
Nur zu ihrem Preis und Ruhme.

Singet, singet! ich will ruhn und schweigen,
Denn ein Kuß von ihrem Munde,
Ach! er gibt mir diese Welt zu eigen
Und von jener frohe Kunde.

Aus dem Zyklus: Winterbilder.

Tannen stehn am Gartenhag beschneit,
Und die Tannen sind beschnitten.
Du, mein Herz, grünst auch zur Winterzeit,
Und was hast du nicht gelitten!

Hüpfend sonnen Vögel sich im Schnee,
Hüpfen hin und her und schweigen.
Herz, du sonnst dich auch in deinem Weh,
Kannst dich niemals froher zeigen.

Nichts Grünes mehr in Wald und Feld,
Schnee deckt die Saat und Reif den Baum;
Es schläft im Leichentuch die Welt
Und träumet einen langen Traum.

Matt blickt die Sonn' aufs Halmendach,
Es spielt der Wind im Schilf und Rohr;
Und sieh, der Schnee schmilzt allgemach,
Und grünes Moos blickt drunter vor.

O Sonnenblick und Frühlingshauch,
Ihr macht die ganze Welt bald grün!
Wird unter meinen Tränen auch
Hervor der Hoffnung Blume blühn?

Aus dem Zyklus: Heimliche Liebe.

Keinem sollt' ich es vertrauen,
Was mein stilles Herze sinnt.
Lieb' um Liebe wollt ihr schauen,
Und — mein Liebchen ist ein Kind.

Doch ich will es offenbaren,
Daß schon heute Rosen sind,
Die noch gestern Knospen waren:
Ja, mein Liebchen war ein Kind.

Aus dem Zyklus: Buch der Liebe.

Klinget, Maienglöckchen, klinget,
Daß der Frühling bald erwacht,
Daß er Blüt' und Blumen bringet,
Lange Tag' und kurze Nacht;

Daß sich aus der Knospe jede
Blüte sehnt ans Sonnenlicht,
Antwort gibt auf jede Rede,
Die zu ihr der Sänger spricht.

Du wachst, mein Herz, die lange Nacht;
Ich frage dich, du bleibest stumm:

So halten auch die Sterne Wacht
Die liebe lange Winternacht
Und *sie* auch wissen nicht, warum.

Wenn jede Blum' aus ihrer Knospe bricht,
Erblüht die Blume meiner Sehnsucht nicht;
Sie bleibt in ihrer Knospe eingehüllt,
Kein Frühling hat noch ihren Traum erfüllt.

Wie der Tag im Morgenrote
Kunde bringet von der Sonne,
Ist die Sehnsucht nur ein Bote
Zu verkünden höhre Wonne.

Welten sind die silbernen Sterne,
Aber meine Welten nicht;
Meine Welt ist nicht so ferne —
Rede doch, himmlisches Angesicht!

Die Rebe weint erst, eh' sie Laub gewinnet
Und ihre Blüt' entfaltet,
Und was mein Herz still träumt und sinnet,
Ergießt in Tränen sich und rinnet,
Eh' sich's zum Lied gestaltet.

Ich liebe dich und sag' es nicht,
Und liebst du mich? ich frag' es nicht;
Ich fragt' es gern und wag' es nicht,
Ich lieb' und schweig' und klag' es nicht.

Sie weiß es nicht, wie ich mich wiege
In Träumen von ihr,
Und auf der Sehnsucht Schwingen fliege
Wachend zu ihr,

Und wie ich immer flüstr' und kose
Und rede mit ihr,
Und stehenbleibe vor jeder Rose,
Als stünd' ich vor ihr;
Wie all mein Sehnen, mein Verlangen
Strebet nach ihr,
Und alles mir ist aufgegangen
Einzig in ihr.

Mir ist, als müßtest du mich zwingen,
An dich zu denken, von dir zu singen,
Nach dir mich zu sehnen, nach dir zu verlangen,
Im Traum dich zu küssen, dich zu umfangen
Und wachend vor dir mich zu neigen
Und mit gesenktem Blicke zu schweigen.

Das ist der Liebe Zauberei
Und wunderliches Abenteuer:
Dein Herz ist noch von Liebe frei
Und meins steht lichterloh in Feuer.

Laß du den Müden ruhn und rasten
An deinem Herzen sanft und leise,
Wie Vögel auf des Schiffes Masten
Ermattet von der weiten Reise.

Der Müde froh ob dieser Schickung
Verlanget keinen Lohn daneben;
Nur ein Gedank' ist ihm Erquickung:
Solch Ruhn ist mehr noch als das Leben.

Fordre keinen Glanz und Schimmer,
Keine bunte Farbenpracht!
Wahre Liebe hat noch immer
Heil und Seligkeit gebracht.

Auch im grauen Witwenkleide —
Kennst du nicht die Nachtigall?
Und wer schmückt für sie die Heide,
Wald und Fluren überall?

Und sie flieht des Tages Schimmer
Und die lichte Blumenpracht,
Ihre Liebe singt sie nimmer
Schöner als in dunkler Nacht.

Vor meiner Liebe darfst du nicht erschrecken,
Sie ist so schüchtern wie ein junges Reh,
Das sich versteckt in wilde Dornenhecken,
Wo's sicher ging' auf blütenreichem Klee.

Jetzt ist mir lieb die schlechtste Schenke
Und wert der allerschlechtste Wein;
Wenn ich in jener dein gedenke,
So denk' ich auch bei diesem dein.

So möcht' ich sein ein froher Zecher
Und trinken immerdar wie heut;
Ich trink' aus jenem vollen Becher,
Den deine milde Schönheit beut.

Wie der Neumond mit dem dunkeln Schattenbogen
Ist dein Auge von den Brauen überzogen,
Und ich ruh' in dieses Bogens Schatten
Auf den mondhell stillen Seelenmatten.

Und wärst du auch ein wildes Feuer,
Gern wollt' ich deine Asche sein.
Wer hielt sein Leben je so teuer,
Und wollt' es nicht der Liebe weihn?
Ich warf mein Herz wie Spreu ins Feuer,
Und sieh! es blieb ein Edelstein.

Du liebst mich nicht,
Und wie auch könntest du mich lieben?
Du bist das Licht,
Ich bin dein Schatten stets geblieben.

Ein Schatten nur
Verfolg' ich liebend dich auf Erden;
Auf dieser Spur
Muß mir das Glück des Himmels werden.

Erlisch noch nicht
Mit deinem Wonnestrahlenkranze!
Du selig Licht,
Laß sterben mich in deinem Glanze!

Du bist der Mittelpunkt der Welt,
In den die Liebe mich gestellt.
Nun seh' ich stets in heitrer Ruh'
Dem wirren Spiel des Lebens zu.

Hast du mich nicht mit ihr versöhnt,
Wie könnt' ich sie denn hassen,
Die Welt, die mich so oft verhöhnt
In meinem Tun und Lassen?

Wenn alles schläft in stiller Nacht,
Die Liebe wacht.
Sie wandelt leise von Haus zu Haus,
Und teilt die schönsten Gaben aus;
Sie bringet Trost für altes Leid,
Bringt neue Lust und Fröhlichkeit. —
Laß, Liebe, deine Gabe mich sein,
Flicht mich in deine Träume mit ein,
Daß die, nach der mein Herz verlanget
Und sehnsuchtglühend banget,
Im Traume mich sieht
Und hört mein Lied.

Im Schoß der Erde ruhet eine Welt,
Wir wohnen drüber, und wir wissen's kaum.
Wir schauen forschend nach dem Sternenzelt,
Und dennoch bleibt's ein Rätsel uns, ein Traum.

Daß du nichts w e i ß t von mir, betrübt mich nicht,
Doch l i e b t' ich dich nicht, würd' ich traurig sein.
Denn wär' ich blind, ich zürnte nicht dem Licht,
Ich weiß, es gönnte gern mir seinen Schein.

Stört mich nicht in meinen Träumen,
Laßt mich, wie ich will, genießen,
Laßt mich ruhen, laßt mich lauschen
Und im Schaun die Zeit verbringen!
Laßt mich unter Blütenbäumen
Sehen, wie die Quellen fließen,
Hören, wie die Blätter rauschen
Und die Vögel lieblich singen!
Sagt, was soll ich sonst beginnen?
Sagt, was soll ich mehr gewinnen?
Laßt mich unter Blütenbäumen
So im Schaun die Zeit verbringen!
Laßt mich ruhen, laßt mich lauschen,
Laßt mich, wie ich will, genießen!
Stört mich nicht in meinen Träumen,
Wenn ich unter Blütenbäumen
Meine Zeit so will verbringen,
Hören will die Vögel singen,
Wenn ich schauen will und lauschen,
Ob die Blätter wehn und rauschen,
Wie die hellen Quellen fließen,
Wie die Blumen um mich sprießen.

Um die Zeit der Sonnenwende
Ging der Winter auch zu Ende.
Mit dem Frühling wuchs der Tag,
Mit dem Tage wuchs mein Lieben,
Und ich sah in Hof und Hag,
Wie die Zweige Blüten trieben.

Um die Zeit der Sonnenwende
Ging der Sommer auch zu Ende.
Mit dem Winter wuchs die Nacht,
Mit der Nacht wuchs auch mein Lieben,
Denn in meines Herzens Schacht
War es Frühlingstag geblieben.

Nein, du bist mir nicht gewogen!
Auf der Lippen roten Bogen
Legst du deiner Seele Pfeile,
Und du triffst mich, wenn ich weile,
Und du triffst mich, wenn ich eile.

Warum sprühst du solche Funken,
Funken deines Augenlichts?
Ach! ich taumle wonnetrunken
Schon vom Glanze hingesunken,
Glanze deines Angesichts.

Wenn ihr badet auf des Meeres Grunde,
Wisset ihr des Wassers Farbe nicht.
Und ihr könnt noch fragen: „Gib uns Kunde,
Sag', wie ist ihr Angesicht?"
Bin ich doch versunken tief zu Grunde,
Tief in ihrem Augenlicht.

O der Liebe Freudenschauer,
Der mich immer wieder zwingt,
Daß mein Herz, und wär's in Trauer,
Immer nur von Freuden singt;
Daß es heut und immer wieder
Altes neu zutage bringt
Und, als säng' es neue Lieder,
Immer nur die alten singt.

Du bist die Sonne, die nicht untergeht;
Du bist der Mond, der stets am Himmel steht;
Du bist der Stern, der, wann die andern dunkeln,
Noch überstrahlt den Tag mit seinem Funkeln;
Du bist das sonnenlose Morgenrot;
Ein heitrer Tag, den keine Nacht bedroht;
Der Freud' und Hoffnung Widerschein auf Erden —
Das bist du mir, was kannst du mehr noch werden?

Wann wird die Sonne, die ich meine,
An meinem Himmel leuchtend stehn?
Nach mir mit gnadenreichem Scheine,
Nach mir und keinem andern sehn?
Wann wird der Mond, von dem ich träume,
Mit seinem milden, kühlen Licht
Durch meine bunten Blütenbäume
Hell strahlen mir ins Angesicht?
Wann wird der Stern, der immer weilende,
Das Morgenrot, das nimmer eilende,
Ein Tag, der immer heiter lacht,
Aufgehn in meines Lebens Nacht?
Wann wird der Freud' und Hoffnung Widerschein,
O sag' mir an, wann wirst du selber mein?

Nicht mit Rosen und Violen
Will ich schmücken dir das Haar —
Güldne Sterne will ich holen
Von des Himmels Hochaltar.

Nennt es immer ein Verbrechen
Und ein gottvergessen Lied!
Ja, ich wag' es auszusprechen,
Was mir Gott im Traume riet.

Und die güldnen Sterne pflück' ich
Wie die Blumen auf der Flur,
Und mit solchen Blumen schmück' ich
Deine dunkeln Locken nur.

Ja, überselig hast du mich gemacht!
Der allerlängste Tag, er reicht nicht hin,
Und viel zu kurz ist jeder Traum der Nacht,
Zu denken, wie ich überselig bin.
Ich fühl's, um dieser Wonne ganz zu leben,
Muß Gott mir noch ein zweites Leben geben.

Als die Blumen alle starben,
Schmückte sich mit ihren Farben
Noch der Busch und Hag und Wald.

Und als stumm die Vögel flogen
Und in weite Ferne zogen,
War mein Lied noch nicht verhallt.

Die Vögel sind schon fortgeflogen,
Und keine Blumen blühen hier.
Die Sonne ruht in Wolkenwogen,
Im feuchten Nebel wandeln wir.
Hat mich der Winter denn betrogen
Um alle Frühlingslust und -zier?
Ach nein, du bist nicht fortgezogen,
Ich sehe dich, du stehst vor mir,
Und dieser bunte Regenbogen,
Wohl mir! es ist ein Gruß von dir.

Ich fühle recht mein irdisch Sein
In diesen winterlichen Tagen;
Ich möchte blühn im Sonnenschein
Und so mein stilles Lieben sagen —
Und stehe wie ein dürrer Baum
Auf eines Friedhofs ödem Raum.
Denn tot, begraben ist die Welt,
Im Leichentuch liegt Wies' und Feld,
Und was mein Herz auch singt und spricht,
Die Rose schläft, sie hört es nicht.

Es steht in meinem Garten
Ein hoher breiter Baum,
Der trug einst goldne Früchte
Und bringt jetzt Blätter kaum.

Einst sang in seinen Zweigen
Ein Vöglein allezeit:
Wenn ich es singen hörte,
Vergaß ich alles Leid.

Der Vogel ist verschwunden,
Verdorret ist der Baum,
Mein Leid ist mir geblieben,
Und alles ward ein Traum.

Wie die jungen Blüten leise träumen
In der stillen Mitternacht!
Schüchtern spielt der Mondschein in den Bäumen,
Daß die Blüte nicht erwacht.

So auch flüstert, was ich sing' und sage,
Ziehet wie das Mondenlicht
Leise hin durch deine Blütentage,
Und mein Lied, es stört dich nicht.

O daß doch hier kein Frühling weilet,
Daß Jugendblüt' und Schönheit eilet,
Daß jedem Tag folgt eine Nacht —
Ich bin in tiefen Ernst versunken,
Ich bin so still und wehmuttrunken —
Mein Lieb, ich hab' an dich gedacht.

Zu eng ist diese Welt,
Zu weit das Himmelszelt —
Wo wird, befreit von seinen Banden,
Mein sehnsuchtsel'ger Geist noch landen?

Wie in der Wurzel war die Blüte,
So ist in ihr die Wurzel nun,
Und wie mein Lied einst im Gemüte,
So muß nun dies im Liede ruhn.
Das ist der Kreislauf alles Seins,
Und Blüt' und Frucht sind ewig eins.
Wenn niemand an der Wurzel sieht,
Was einst daraus erblüht,
So siehst du doch an meinem Lied
Ein liebendes Gemüt.

Ob er Früchte je gewinnt,
Hat der Baum noch nie gedacht;
Und er steht in Blütenpracht
Unbekümmert Tag und Nacht.

Was mein Herz auch denkt und sinnt,
Ob es träumet, ob es wacht,
Wie's auch singet, scherzt und lacht,
Niemals hat es noch gedacht,
Ob es Liebe je gewinnt.

Die Kerze steht noch da und brennet nicht,
Daneben steht der Kelch, doch ist er leer:
So siehst du einst vielleicht noch mein Gedicht,
Und mich nicht mehr.

Nicht wie im Herbste fällt das Laub
Und wieder Erde wird und Staub,
Der Winde Spiel, des Regens Raub —
Nein, wie im Waldgeräume
Das Laub gefällter Bäume:
So sterben meine Träume.

Heiter sollte jegliches Gedicht,
Ach! wie meine Seele heiter sein.
Aber wo sich Liebe Kränze flicht,
Flocht sich Wermut selber mit hinein.
Ohne Dornen blüht die Rose nicht
Und der Schatten folgt dem Sonnenschein.

Aus dem Zyklus: Poppelsdorfer Erinnerungen.

Noch stehen am Himmelsbogen
Die Sterne hell und klar;
Sie aber ist weggezogen,
Die einst mein Liebchen war.

Ich höre die Nachtigall singen
Am laubigen Gartentor;
Des Liebchens Worte dringen
Nicht mehr zu meinem Ohr.

Ich war im Süden, im Norden,
Durchschiffte die weite See:

Ich bin so alt geworden
Und fühle mich jünger als je.

Aus jeglicher Blume lächelt
Mir Jugend und Liebe zu,
Und jegliches Lüftchen fächelt,
Als spräch' es: „Wie glücklich bist du."

Ja, Glück, wie konntest du schwinden?
O wärst du vergangen mit mir!
Wohl konnt' ich die Stätte noch finden,
Dich aber, dich find' ich nicht hier.

Noch stehen am Himmelsbogen
Die Sterne hell und klar;
Sie aber ist weggezogen,
Die einst mein Liebchen war.

Ihr blauen Berge seid es wieder,
Du bist es wieder, grünes Tal!
Hier sang ich meine ersten Lieder,
Ich liebte hier zum erstenmal.

Dort steht noch auf der alten Stätte
Das Haus mit seinem Kämmerlein;
Mein alles war ein Stuhl, ein Bette,
Ein Tisch, ein Krug, ein leerer Schrein.

In dieser engen Kammer schlief ich
So manche stille Sommernacht;
Aus diesem kleinen Fenster rief ich:
„Bist du, Margret, noch nicht erwacht?"

Und aus dem Haus nur wenig Schritte —
Und vor mir lag die schönste Welt;
Ich stand gezaubert in die Mitte
Von Weingeländ' und Ährenfeld.

Und durch den grünen Teppich wob sich
Vor mir des Rheines Silberflut,
Und aus der blauen Ferne hob sich
Der Drachenfels in Abendglut.

Leb' wohl, du Bild der sel'gen Stunden!
Ich scheid' und kehre nicht zurück.
Die Sonne sinkt, in Nacht verschwunden
Ist auch mit dir mein altes Glück.

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Ist es öde, wird es leer,
Und die Winde rufen Wehe!
Und kein Vogel singet mehr.

Will drum meine Blicke wenden
Weg von Wald und Au und Flur —
Ach! der Traum, er mußte enden,
Die Erinnrung blieb mir nur.

Traum ist alles, auch der Abend,
Als du mich zuerst erblickt,
Mit dem Tranke kühl und labend
Deinen Freund zuerst erquickt.

Ist der Traum auch nicht geblieben,
Blieb des Traums Erinnerung,
Und das kindlichfrohe Lieben
Wird mit jedem Lenze jung.

Aus dem Zyklus: Helgoländer Lieder.

Hab' ich tagelang geblicket
Auf die blaue Meeresflut,
Und die Boten ausgeschicket
Meiner heißen Liebesglut!

Und sie konnten nicht erschauen
Auf der weiten Meeresflut
Jene liebehellen, blauen
Augen, drin der Himmel ruht.

Eine Lotosblume nickte
Endlich aus der blauen Flut,
Und wie sie mein Aug' erblickte,
Ward gestillt des Herzens Glut.

Weg mit diesen, weg mit jenen,
Weg mit allen Mägdelein!
Meines Herzens Freud' und Sehnen
Fesselt mich an dich allein.

Bin ich doch durch dich geworden
Willenlos wie ein Magnet,
Der sich immer, statt nach Norden,
Nur nach deinem Herzen dreht.

Auch die Sonne sinket nieder,
Alles findet hier sein Grab,
Und so sank die Hoffnung wieder
In die blaue Flut hinab.

Wehe! Wind und Wellen trieben
Meine Lotosblume fort;
Meine Lieb' ist hier geblieben,
Unstet wie die Möwe dort.

O Nacht der Tränen, Nacht der herben Schmerzen,
Wie könnt' ich je vergessen dein!
Für ewig schien geschwunden meinem Herzen
Des schönen Tages lichter Schein.

Das Eiland lag mit Dunkelheit umzogen,
Vom Leuchtturm spärlich nur erhellt;
Still waren nun des Meeres Wind und Wogen,
Gestorben schien die weite Welt.

O Nacht der Tränen, Nacht der herben Schmerzen,
Wie könnt' ich je vergessen dein!
Die Lust der Liebe nahmst du meinem Herzen,
Und ließest mir der Sehnsucht Pein.

Aus dem Zyklus: Johanna-Lieder.

Ghaselen.

Du weißt es nicht.

Ich saß bei dir — wie mir die Zeit verrann!
Du weißt es nicht.
Ich saß bei dir, ich sah dich liebend an:
Du weißt es nicht.
Du sprachst, du hättest dich schon manchen Tag
Nach mir gesehnt;
Ich lächelte, doch was ich träumend sann,
Du weißt es nicht.
Du sangest mir: „Den lieben langen Tag",
Ich freute mich;

Du sahst mich an, doch wie mein Herz entbrann,
Du weißt es nicht.
Du reichtest mir zum Abschied still die Hand,
Du sahst mich ziehn,
Doch daß ich blieb ein Sklav' in deinem Bann,
Du weißt es nicht.

Ich liebe dich.

Mir ist, als müßt' ich immer sagen:
Ich liebe dich,
Und mag nicht auszusprechen wagen:
Ich liebe dich.
Die Maienlüfte säuseln wieder,
Ich lausche hin,
Und alle Blütenzweige klagen:
Ich liebe dich.
Der Sang der Vögel ist erwachet,
Ich lausche hin,
Und alle Nachtigallen schlagen:
Ich liebe dich.
So frag' die Lüfte, frag' die Blumen,
Die Vögel all,
Vielleicht, daß sie für mich dir sagen:
Ich liebe dich.
Ich wandle fern von dir und habe
Nur einen Trost
In diesen schönen Frühlingstagen:
Ich liebe dich.

O schöner Tag!

Du unvergeßlicher von allen Tagen,
O schöner Tag!
Ich sag' es heut und muß es immer sagen,
O schöner Tag!
So ruft der müde Wandrer, wenn er wieder
Nach manchem Leid
Die Heimat sieht, mit innigem Behagen:
O schöner Tag!

So ruft der Schiffer, wenn beruhigt wieder
Nach Sturmesnacht
Die Wellen ihm sein Schiff zum Hafen tragen:
O schöner Tag!
So ruft der Krieger, wenn er endlich heimkehrt
Nach mancher Schlacht
Und ihm der Seinen Herzen froh entgegenschlagen:
O schöner Tag!
So rief auch ich, und alles schien erfüllet,
Was ich gehofft,
Als ob wir uns schon in den Armen lagen:
O schöner Tag!
Ich sah dich an, du schlugst die Augen nieder —
Ich fragte dich,
Du aber schwiegst, als wolltest du nicht sagen:
O schöner Tag!

Auf Wiedersehn!

Zum Abschied sprachst du nur das Wort:
Auf Wiedersehn!
Nun hör' ich immer-, immerfort:
Auf Wiedersehn!
Die Hoffnung hat mich oft getäuscht,
Betrogen oft,
Und manche Knosp' ist früh verdorrt:
Auf Wiedersehn!
Und mancher Tag kam nie zurück,
Der zu mir sprach:
Ich kehre wieder, halte Wort:
Auf Wiedersehn!
Und mancher Abschied wurde mir
Erst dann recht schwer,
Wenn's um mich klang bald hier, bald dort:
Auf Wiedersehn!
Und dennoch macht mich heiter jetzt
Und hoffnungsreich,
Was du mir sprachst, dein letztes Wort:
Auf Wiedersehn!

Johanna!

Wie oft wird noch die Sonne niedergehn?
Johanna!
Wie oft, bis ich dich werde wiedersehn?
Johanna!
Und meine Blicke werden suchen dich
Vergebens
Und traurig zu der Erde niedersehn,
Johanna!
Vergebens wird sich sehnen dann mein Herz,
Vergebens,
Vergebens werden meine Lieder flehn:
Johanna!
Mir blieb von allen schönen Stunden nur
Ein Nachklang,
Ach! nur dein letztes Wort: auf Wiedersehn —
Johanna!

Sei mir gegrüßet!

Der Frühling kommt, die Lerchen singen:
Sei mir gegrüßet!
Es muß die Welt nach Freuden ringen:
Sei mir gegrüßet!
Und Maienlüfte säuseln linde
Durch Halm' und Blätter,
Und Maienglöckchen hell erklingen:
Sei mir gegrüßet!
Des Berges Bäche rauschen fröhlich
Ins Tal hernieder,
Um ihren Frühlingsgruß zu bringen:
Sei mir gegrüßet!
Es öffnen sich die Blumenkelche
Beim Sonnenscheine
Zum Gruß und Kuß den Schmetterlingen:
Sei mir gegrüßet!
Ich atme lauter Frühlingswonne
Und weiß von ferne
Dir nur dasselbe Lied zu singen:
Sei mir gegrüßet!

Dein Bild, Johanna!

Tag wird's, und aus der Dämmrung sich erhebet
Dein Bild, Johanna!
Verklärt im Glanz der Morgenröte schwebet
Dein Bild, Johanna!
In jedem Lüftchen auf der stillen Flur und
Im Blütendufte,
Im Tröpfchen Tau an jeder Blume bebet
Dein Bild, Johanna!
Ja, meiner Sehnsucht und Erinnerung, und
All meinen Träumen
Und Taggedanken hat sich eingewebet
Dein Bild, Johanna!
Bist du auch fern, du bleibst mir ewig nahe,
Nah meinem Herzen,
In meinen Freuden, meinen Schmerzen lebet
Dein Bild, Johanna!

Weh mir!

Nun fühl' ich erst der Trennung Schmerz,
Weh mir!
Gebrochen ist mein frohes Herz,
Weh mir!
Ich sang von lauter Maienlust
Der Welt,
Und wieder klang's von Freud' und Scherz.
Weh mir!
Jüngst war's noch Frühling ringsumher
Durch dich,
Jetzt ohne dich ist's wieder März —
Weh mir!

Singe! singe!

Sprich, und du bist mein Mitmensch,
Singe, und wir sind Brüder und Schwestern.
Hippel.

Alles Schöne lebt in Tönen —
Singe! singe!
Soll dein Leben sich verschönen,
Singe! singe!

Lerne früh das Trübe meiden
Und verjagen,
Lern' ans Heitre dich gewöhnen!
Singe! singe!
Sollte Trauer dich beschleichen,
Gram und Kummer,
Sollte dich die Welt verhöhnen:
Singe! singe!
Deine Lieb' erblüht von neuem
Im Gesange,
Und Gesang wird dich versöhnen:
Singe! singe!
Und du sangst mir und ich fühlte,
Daß es wahr ist:
Alles Schöne lebt in Tönen —
Singe! singe!

Und dann nicht mehr!

Ich sah dich nur ein einzigmal
Und dann nicht mehr;
Da war dein Blick ein Hoffnungsstrahl
Und dann nicht mehr.
Nur einmal träumte noch mein Herz
Von Liebesglück
Und kannte keine Sehnsuchtqual,
Und dann nicht mehr.
Nur einmal war das Schicksal mir
Gerecht und ließ
Nur zwischen Freuden mir die Wahl,
Und dann nicht mehr.
Du warst bei mir, ich war bei dir,
Und Frühling war's
Durch dich im ganzen Neckartal,
Und dann nicht mehr.

Und alles hin!

Es war ein Traum nur, war ein schöner Traum,
Und alles hin!
Schön wie der Abendwolke goldner Saum,
Und alles hin!

Von einem höhern sel'gern Dasein war
Mein Herz beseelt,
Ich fühlte heimisch mich hienieden kaum —
Und alles hin!
Erfüllt schien jede Hoffnung, jeder Wunsch
Auf ewig mir,
Nur süße Früchte bot mein Lebensbaum —
Und alles hin!
Leb' wohl! leb' wohl! nie rufe dir wie mir
Ein Morgen zu:
„Du hast geträumt der Liebe schönen Traum —
Und alles hin!"

Im Neckartale.

Die Erde träumt von grünen Feldern,
Von Blättersäusel, Blütenduft,
Von Blumengärten, dichten Wäldern,
Von Sonnenschein und milder Luft.

Sie wachet auf aus ihrem Traume
Und wird von grimmer Kält' erschreckt:
Schnee hangt an jedem Strauch und Baume,
Schnee hat das weite Land bedeckt.

Mag auch der Lenz noch länger säumen,
Einst ist der Erde Traum erfüllt.
Ach! meiner Liebe langes Träumen,
Bleibt's nur in Winternacht gehüllt?

Es schwebt ein grüner Schimmer
Schon über Wies' und Feld:
Das ist die neue Hoffnung,
Die heimkehrt in die Welt.

Das ist der Frühling selber
Nach langer Winterzeit,
Der alle Schmerzen heilet
Und lindert jedes Leid.

Nun hab' ich ausgeträumet —
Ich sah, Johanna, dich:

Verschwunden ist mein Winter,
Und Frühling ward's für mich.

Drüben an dem Neckar schimmert
In dem hohen Haus ein Licht —
Und so schön hat mir geflimmert
Noch ein Stern auf Erden nicht.

Meine Blicke ziehn mich immer
Drüben nach dem Fensterlein,
Suchen nur des Lichtes Schimmer
Wie der Mond den Sonnenschein.

Heitre Bilder vor mir schweben
Wie aus einer andern Welt,
Und ich seh' im trüben Leben
Meiner Sehnsucht Mond erhellt.

Drei Knospen, drei Knospen, die sprachen einst zu mir:
Komm wieder in dem Frühling, im Frühling blühen wir.

Im Frühling, im Frühling stellt' ich mich wieder ein,
Da blühten die drei Knospen im lichten Sonnenschein.

Drei Veilchen, drei Veilchen, die pflückt' ich schweigend ab.
Als hätt' ich sie gefraget, mir jedes Antwort gab.

Wir wissen, wir wissen, wem du uns nächstens bringst,
Es ist fürwahr dieselbe, von der du träumst und singst.

Wir wissen, wir wissen, wem du uns nächstens gibst,
Es ist fürwahr dieselbe, die du in Treuen liebst.

O laß uns, o laß uns des Frühlings Boten sein
Und sag' für uns: „Johanna, auch wir gedenken dein!"

So saßen wir in jener Rebenlaube,
Zu unsern Füßen lag das Neckartal,
Und uns umbebte leises Frühlingswehen,
Und uns umspielte mild der Sonne Strahl.

Der Frühling schlief und sandt' als seine Träume
Ein einzeln Blümchen und ein Blättchen nur.

Die Vögel sangen schüchtern auf den Zweigen,
Noch winterlich war Berg und Wald und Flur.

Ich sah dich an, und was ich fragen wollte —
Ich wußte, daß dein Herz es mitempfand:
„O laß uns immer Freunde sein, Johanna!“
Ich sprach's, du reichtest schweigend mir die Hand.

Da war der Frühling in mein Herz gezogen
Mit Sang und Blütenduft und Farbenpracht.
Es lag erleuchtet vor mir meine Zukunft
Wie eine mondscheinhelle Maiennacht.

Nur eine Nacht, — und Schnee ist da gefallen,
Wo uns noch gestern Frühlingsluft umweht.
O sieh, wie nun im Schnee an jenem Berge
Der Mandelbaum mit seinen Blüten steht.

So steht mein Herz in seiner Blütenfülle
Auf dieser Bühne der Verwandelung,
Es denket dein und blüht trotz Schnee und Kälte
Im Frühlingshauche der Erinnerung.

O du meine liebe Taube,
Meine Sehnsucht, flieg nun hin
Und verkünd' am Fenster drüben,
Daß ich heimgekommen bin.

Bring' den Duft der ersten Blüten
Von den Bergeshalden ihr,
Bring' den ersten Sang der Vögel,
Bring' auch einen Gruß von mir!

Und wie wird mein Herz sich freuen
An dem jungen Frühlingsglück,
Bringst du mir vom Fenster drüben
Einen Gruß von ihr zurück!

Du sprachst: „Trag meinem Glücke keinen Groll!“
Wie klang das Wort doch mir so trauervoll!

Wer mich beglückt, auch ohn' es selbst zu wollen,
Sag' an, wie könnt' ich seinem Glücke grollen?

O ahnde nie, daß je mein liebend Herz
Bewußt bereiten kann dir einen Schmerz;
Es sinnet immer, immer nur aufs neue,
Daß dich des Sängers Wort und Lied erfreue.

Gestern konnt' ich Hoffnung haben:
Gestern war's noch um mich grün.
Heute liegt in Schnee begraben,
Was in Freuden wollte blühn.

Gestern blühte noch die Mandel,
Und ich brachte dir ein Reis.
Heute, heute — welch ein Wandel!
Ist der Baum von Flocken weiß.

Und so wechselt auch mein Leben
Zwischen Furcht und Hoffnung ab,
Und mein schönstes Tun und Streben
Findet oft zu früh ein Grab.

Und so wird mein Herz sich grämen,
Und die Welt wird fröhlich sein,
Wann ich werde Abschied nehmen
Und im Frühling bin allein.

Mein Frühling.

Die Bäume grünen überall,
Die Blumen blühen wieder,
Und wieder singt die Nachtigall
Nun ihre alten Lieder.
O glücklich, wer noch singt und lacht,
Daß auch der Frühling sein gedacht!

Froh wollt' ich sein in Wald und Feld
Und mit den Vögeln singen,
Und wie die ganze Frühlingswelt
Nach Lust und Freude ringen —
Was soll mir Blüt' und Nachtigall?
Du fehlst mir, fehlst mir überall.

O liebes Herz, und soll ich dich
Nun nimmer wiedersehen,
So mag der Frühling auch für mich
Mit Blüt' und Sang vergehen —
Was soll der Frühling doch für mich?
Was ist ein Frühling ohne dich?

Bei verblühten Lilien steh' ich,
Zwischen Gräbern wandr' ich hin;
An verwelkten Rosen seh' ich,
Daß der Frühling floh dahin.

Ros' und Lilie mußten schwinden,
Doch die lenzgewohnte Brust
Träumt im Duft der Kirchhoflinden
Noch von Frühlingssang und Lust.

Mein Herbst.

Die Blumen sind verwelket,
Die du empfingst von mir;
Verklungen sind die Lieder,
Die ich gesungen dir.

Gern möcht' ich dir erneuen,
Was Freude dir gemacht,
Gern hätt' ich frische Blumen
Und Lieder dir gebracht.

Ach! wär' ich nicht gezogen
Weit in die Welt hinaus,
Den ganzen Frühling brächt' ich
Noch heute dir ins Haus.

Nun ist mir in der Ferne
Nach dir so bang und weh,
Als ob ich nie dich wieder,
Nie, nie dich wiederseh'.

Im Rheingau.

So hab' ich dich nicht mehr gesehen —
Mein letzter Wunsch ward nicht erfüllt.

Es lag die Stadt mit ihrem Schlosse
In dichten Nebel eingehüllt.

Noch lange schaut' ich dann hinüber —
Und als der Nebel stieg empor,
Da blieb geschlossen jenes Fenster,
Wohin mein Blick sich oft verlor.

Ich sah, wie mit Gedankenschnelle
Der Dampfer dich von hinnen trug.
Dir nach zog meine Sehnsucht schweigend
Schwermütig mit der Wolken Zug.

Das ist die Rebenlaube wieder,
Wo ich mit ihr noch neulich saß,
Wo ich ihr meine jüngsten Lieder
Von einem schönren Frühling las.

Noch blühen an derselben Stelle
Gar manche Blumen täglich auf,
Noch rauscht herab die Bergesquelle
In ihrem alten muntern Lauf.

Noch ziehen süße Blütendüfte
Wie Freundesgrüße durch das Tal,
Und um des Waldes kalte Klüfte
Spielt mild der Abendsonne Strahl.

Sie aber weilt im fremden Lande,
Wo ihr kein heimisch Wort erklingt,
Und ahnt nicht, daß am Neckarstrande
Ein Herz noch manches Lied ihr singt.

Als ich den Mandelbaum gesehn
Noch jüngst in seiner Blütenpracht,
Da blieb ich lange sinnend stehn
Und habe nur an uns gedacht.

Mein Leben sah ich reich erblühn
In deines Lebens Frühlingspracht —
Vergib! vergib! es war zu kühn,
Daß ich zugleich an mich gedacht.

Sieh! seit du uns verlassen hast,
Da liegt vom Sturmwind über Nacht
Zerknickt des Baumes schönster Ast —
O weh! wer hätte das gedacht!

Am Bergesabhang liegt er da,
Verwelkt ist seine Blütenpracht,
Und als ich ihn noch heute sah,
Da hab' ich nur — an mich gedacht.

Sieh mich, wie ich sing' und zeche:
Keine Nacht ist mir zu lang;
Wie ich Gram und Sorgen breche
Frohen Muts durch Wein und Sang.

Wie ich alles möcht' umarmen
Was nach Recht und Freiheit strebt,
Und beglücken jeden Armen,
Der nicht weiß, warum er lebt.

Und wie meine Tränen fließen,
Und wie ich in Liebesglut
Will die ganze Welt umschließen —
Ja, Johanna, bleib mir gut!

Und dann sieh mich, wie ich träume,
Kaum der Gegenwart bewußt,
Unterm Schirm der Blütenbäume
Frieden atm' und Frühlingsluft.

Wie ich meine Blicke senke
In des Neckars grüne Flut,
Wie ich schweigend dein gedenke —
Ja, Johanna, bleib mir gut!

Mir hat das Schicksal viel gegeben,
Gab mir ein Herz voll Liebesglut
Und freien Sinn und edles Streben,
Zu allem Guten Kraft und Mut.

Glück aber wollt' es nicht gewähren —
Schnell zog es seine Hand zurück
Und sprach zu mir: „Du sollst entbehren!
Nur im Entbehren liegt dein Glück."

Und dennoch darf ich niemals klagen,
Ja, preisen muß ich mein Geschick:
Nach den verlornen Frühlingstagen
Blieb mancher sel'ge Augenblick.

Entbehren ist der Quell geworden,
Draus jeder Trunk macht froh und jung,
Denn immer blühn an seinen Borden
Mir Sehnsucht und Erinnerung.

O frag' mich nicht: „Was ist denn Glück?"
Sieh vorwärts nicht, noch sieh zurück!
O such' es nicht in weiter Ferne,
Auf diesem oder jenem Sterne!
O such's nicht dort und such's nicht hier!
Es wohnet nur in dir.

Und wenn du's da nicht finden magst,
Umsonst ist, daß du weinst und klagst,
Umsonst dein Sehnen, dein Verlangen,
Umsonst dein Hoffen und dein Bangen!
O frag' mich nicht — das Glück sind wir,
Das Glück wohnt nur in dir.

Nun säuselt nach Gewitterschwüle
Gar eine morgenfrische Kühle,
Und leiser pocht das Herz.
Der Lärm der Gassen ist verklungen;
Kaum lebt noch in Erinnerungen
Des Tages Lust und Schmerz.

Und wer gerungen und gestritten,
Und wer geweint hat und gelitten,
Fand endlich Fried' und Ruh'.
Du könntest schlummern frohen Mutes —
Nur Liebes ward dir heut und Gutes:
Mein Herz, was wachest du?

„Ich wache nicht um meinetwillen,
Ich habe keinen Schmerz zu stillen,
Und nicht an mich gedacht.
Nur eine, eine grüßt' ich gerne!
O tönt' es doch in weiter Ferne:
Johanna, gute Nacht!"

Ich möchte mit den Vögeln ziehn,
Ich möchte mit den Wolken fliehn,
Ich möchte auf des Windes Flügel
Enteilen über Tal und Hügel,
Daß ich dich säh' und fragte dich,
Und fragte dich herzinniglich:
Hast du nicht einen Gruß für mich?

Still ruh' ich hier im kühlen Klee,
Es fällt auf mich der Blütenschnee;
Ein Turteltäubchen hör' ich girren.
Ich lasse meine Blicke irren
Ins grüne Land, weit übern Rhein,
Weit in die blaue Fern' hinein,
Und denke dein, und denke dein.

Und mit den Vögeln möcht' ich ziehn,
Und mit den Wolken möcht' ich fliehn,
Ich möchte auf des Windes Flügel
Enteilen über Tal und Hügel,
Daß ich dich säh' und fragte dich,
Und fragte dich herzinniglich:
Hast du nicht einen Gruß für mich?

Beim duftigen Maitrank bin ich gesessen —
Wer tät' es nicht, wär' er im Mai am Rhein?
Ich trank, und ich habe so vieles vergessen;
Je mehr ich vergaß, um so mehr dacht' ich dein.

Das kränkeste Herz, das müßte gesunden
Bei solchem Trank und im Mai und am Rhein!
Ich lebe der Sehnsucht selige Stunden —
Bei jeglichem Tropfen denk' ich dein.

Das frohe Leben ist verstummet;
Nur leise weht's vom Wald hervor,
Und hie und da ein Käfer summet,
Und fernhin hallt der Frösche Chor.

Des Tages Auge schloß sich wieder,
Hin ist des Frühlings Glanz und Glut:
Nacht sinkt auf Tal und Berge nieder,
Matt leuchtet nur des Rheines Flut.

Und wie durch Blütenbäume flimmert
Der Abendstern so froh und mild,
Ist mir's, als ob von ferne schimmert
In meine Nacht Johannas Bild.

In Heirauch eingehüllt verschwindet
Der Landschaft zauberische Pracht.
Des Rheingaus Spiegel ist erblindet,
Rings lichte, geisterhafte Nacht.

So hat den Frühling meiner Wonne
Getrübt ein seltsames Geschick.
Was froh geglänzt im Schein der Sonne,
Liegt nebelhaft vor meinem Blick.

Willst du traurig sein und klagen?
Noch so jung und schon verzagen,
Und das Leben nicht verstehn?
Willst du unter Blütenbäumen
Von genoßnen Früchten träumen,
An Erinnerung vergehn?

Ob du weinest oder lachest,
Ob du schläfest oder wachest,
Ach, die Nacht stellt doch sich ein.
Nimm, noch eh' der Tag sich endet,
Was der Augenblick dir spendet,
Und die ganze Welt ist dein!

Ich saß auf einem Rebenhügel
Und sah hinab ins grüne Tal.
Erleuchtet lag im Abendscheine
Für mich der Rhein zum letztenmal.

Und die genoßnen sel'gen Stunden
Sah ich vor mir vorüberziehn
Und in dem Hauch der Abendlüfte
Wie Nebelwolken rasch entfliehn.

Ward die Erinnrung nur erschaffen
Zu neuer Qual in unsrer Brust?
Ist weiter nichts als Traum und Schatten
Des kurzen Daseins seltne Lust?

Es rauschte kühler durch die Reben,
Schon lag die Welt in Dunkelheit.
Der letzte Klang der Abendglocken
Gab mir zum Dorfe das Geleit.

An der Nordsee.

Nun wandl' ich auf den öden Deichen
Der Nordsee einsam hin und her,
Und wie die Wellen traurig schleichen,
So schlägt das Herz mir bang und schwer.

Ich mag die Blicke kaum erheben,
Umdüstert ist das Himmelszelt.
Nur weiße Möwen ziehn und schweben
Wie Träume durch die graue Welt.

Jüngst lebt' ich schönre heitre Tage,
Heut ist nur die Erinnrung mein.
Durch meines Herzens leise Klage
Zieht silberhell der frohe Rhein.

Neue Lust, neues Leid.

Alte Freuden zu erneun,
Warten neue Freuden dein:
Warum willst du dich nicht freun?
Wag's! und wolle glücklich sein!

„Ach, für jede neue Lust
Findet sich ein neues Leid,
Und des Menschen enge Brust
Ist fürs Schlimme stets zu weit.“

Mir träumte, wie ich würde begraben,
Und Rosen und Lilien sahen zu,
Und wünschten alle mit lächelndem Antlitz
Noch meiner Seele selige Ruh'.

Nur eine Rose senkte nieder
Das Haupt in stiller Traurigkeit.
Da fragten sie die andern alle:
Warum traf dich so großes Leid?

Da sprach in ihren Tränen die eine:
Ich hab' ihn nur wenige Tage gekannt,
Doch treu hat er mich immer geliebet,
Wie er geliebt sein Vaterland.

Am Neckar.

O der Liebe süße Leiden!
O der Liebe sel'ge Lust!
Muß ich darum dich nur meiden,
Muß ich darum heute scheiden,
Daß ich werde ganz bewußt
Nur der Liebe süßen Leiden.
Nur der Liebe sel'gen Lust!

Lebe wohl! und stiller Frieden
Sei mit dir und heitre Ruh'!
Ist dir alles einst beschieden,
Was dein Herz sich wünscht hienieden,
Denke mein und sag' auch du:
„Lebe wohl! und stiller Frieden
Sei mit dir und heitre Ruh'!"

Ein Tag an der Hart.

Wir sind im Schlößchen wieder,
Gehn droben hin und her.
Der Abend senkt sich nieder,
Und still sind wir wie er.

Ringsum ein tiefes Schweigen,
Die Welt ist wie ein Grab;
Nur raschelt von den Zweigen
Ein falbes Blatt herab.

Wir blicken in die Ferne,
Und keins von beiden spricht.
Hoch über uns die Sterne
Und um uns Mondenlicht.

Es will das Herz mir brechen —
Horch', wie es bebt und schlägt!
Ich wag's nicht auszusprechen,
Was mich so tief bewegt.

Und wollt' ich es auch sagen,
Mein Mund ist stumm für mich.
Du magst die Träne fragen,
Sie spricht: „Ich liebe dich!“

Am Neckar.

Daß ich dich unendlich liebe,
Machte mich unendlich kühn,
Und ich ließ der Hoffnung Blumen
Auf des Herzens Auen blühn.

Nicht ein Wort von Liebe sprach ich,
Gegenliebe heischt' ich nicht —
„Heiß mich du nur, laß mich heißen
Dich auch du wie im Gedicht“.

Und da hast du mich erschrecket,
Hast mit Stolz mich angeblickt,
Hast mit einem Wort den Frühling
Meines Herzens mir zerknickt.

Doch zerknickt schaun meines Herzens
Blumen ihrer Sonne zu,
Schaun nach dir und flüstern leise:
„Und wir nennen dich doch du“.

Und ich stand vor dir erschrocken,
Und du sahst an jedem Tritt,
Sahst an jedem meiner Blicke,
Sahst und fühltest, was ich litt.

Als mein Herz, das tief bewegte,
Zwischen Stolz und Wehmut rang,
Sprachest du ein Wort der Liebe,
Das wie Engelsstimmen klang.

Als ich Abschied nehmen mußte,
Reichtest du mir still die Hand,
Sahst mich an und sprachest leise,
Sprachst: „Leb' wohl!“ und ich verschwand.

Im Rheingau.

Die Abendglocken läuten wieder:
Sei mir gegrüßt! wie dazumal,
Als ich dir sang der Sehnsucht Lieder
Hinab ins grüne Rebental.

Und läuten sie auch heut zu Grabe
Der Hoffnung letzten Sonnenstrahl,
Treu wie ich dich geliebet habe,
So lieb' ich dich wie dazumal.

Schließt euch, Augen, schließt euch wieder!
Habt zu früh den Lenz gesehn,
Und ihr, meines Herzens Lieder,
Möget wieder schlafen gehn!

Einer Stimme kann's gelingen;
Wenn sie wieder ruft: „Wohlan!"
Sollt ihr wieder sehn und singen:
Wahrer Frühling ist es dann.

Wie's den heimwehkranken Wandrer
Auch nach seiner Heimat zieht —
Endlich ist er doch genesen,
Wenn er sie nun wiedersieht!

Und er fühlt sich neugeboren
Nach so manchem Ungemach,
Und es hat sein Herz verlernet
Längst schon jedes Weh und Ach.

Und so war's mir, als ich endlich,
Endlich dich nun wiedersah:
Heimisch war die Welt mir wieder
Und der Frühling wieder da.

Heut am Allerseelentage
Denk' ich einer Seele nur,
Und für sie nur such' ich Blumen
In der herbstlich öden Flur.

Und für sie nur hab' ich Worte,
Sprech' ich still Gebete aus,
Und mit meines Herzens Tränen
Weih' ich ihr den frischen Strauß.

Könnt' ich beten dich und retten
Heut aus deinem Herzeleid,
Aus dem langen Fegefeuer
Deiner eignen Traurigkeit.

O du meines Lebens Sonne,
Mir zu glänzen gern bereit,
Und du selbst bist dir der Mond nur,
Dem die Sonne Licht verleiht.

Feuchter Nebel, düstres Wetter,
Und doch muß die Lese sein!
Trüben Blickes liest der Winzer
Seine nassen Trauben ein.

Nirgend froher Sang und Jubel,
Nirgend Herzensfreudigkeit:
Alle Hoffnung ist verschwunden,
Und geblieben ist das Leid.

Endlich bringt er heim den Segen,
Tut ihn in die Kelter ein,
Und der Lohn für seine Arbeit
Ist nur heuer herber Wein.

Und wie anders war die Lese,
Als die Sonne schien ins Tal
Und durchsichtig hell erglänzte
Jede Beer' im Sonnenstrahl!

Und wie anders war die Lese,
Als du mir die Trauben brachst
Und mit liebevollem Blicke
Drüber deinen Segen sprachst!

Und noch heute möcht' ich jubeln,
Könnte die Erinnrung dich,
Könnte, was ich dir verdanke,
Alles so dich freun wie mich!

Überm Nebel scheint die Sonne
In das weite Land hinein
Und erfreut des Hochwalds Bäume
Und die Höhn mit ihrem Schein.

Wer's vom Berge sieht hoch oben,
Muß er auch hinab ins Tal,
Wandelt dankbar seines Weges,
Freut sich doch an ihrem Strahl.

Und so wandelt meine Liebe
In des Himmels heiterm Blau,
Unbekümmert, ob sich unten
Hüllt in Nebel Tal und Au;

Unbekümmert, ob ihr endlich
Ihre Sonne untersinkt
Und ihr nur durch Nacht und Nebel
Noch ein mattes Sternlein blinkt.

Als nun endlich dein Geheimnis
Über deine Lippen schlich,
War's, als hätt' ich keine Worte,
Keine Tränen mehr für dich.

Nun ich deinen Schmerz ermessen,
Ganz ermessen, wie er ist,
Muß ich klagen, muß ich weinen,
Weil du selbst das Unglück bist.

Bei dem leisesten Gedanken,
Der zu dir hinüberstrebt,
Füllt mein Auge sich mit Tränen,
Und mein Herz erschrickt und bebt.

Was ist unser ewig Ringen,
Unser Glaub' und Zuversicht,
Wenn des Schicksals furchtbar Walten
Auch die letzte Blüte bricht!

Baum meiner stillen Liebe,
Du hast dich heiß gemüht:
Du hast so schön gegrünet,
Du hast so schön geblüht.

Nun ist der Herbst gekommen
Und hat dich früh entlaubt,
Hat all dir deine Blüten,
Mir meine Lust geraubt.

Baum meiner stillen Liebe,
Wird dich ein Lenz erneun?
Und wirst du jemals wieder
Mein armes Herz erfreun?

Wie vom Glanz der Abendröte
Golden strahlt der Wolke Saum,
Schien verklärt mein dunkles Leben —
Aber alles war ein Traum.

Daß ich liebte, innig liebte,
Wagt' ich dir zu sagen kaum,
Und ich sagt's und durfte hoffen —
Aber alles war ein Traum.

Neue Blätter, neue Blüten
Trieb mein kranker Lebensbaum,
Glücklich pries ich meine Zukunft —
Aber alles war ein Traum.

Fahre hin denn, Lieb' und Hoffnung!
Diese Welt hat keinen Raum,
Wo mein Herz nicht sagen dürfte:
Alles, alles ist ein Traum!

Aus dem Zyklus: Ida.

Ja, du bist mein!

Ja, du bist mein!
Ich will's dem blauen Himmel sagen,
Ich will's der dunkeln Nacht vertraun,
Ich will's als frohe Botschaft tragen
Auf Bergeshöhn, durch Heid' und Aun.
Die ganze Welt soll Zeuge sein:
Ja, du bist mein!
Und ewig mein!

Ja, du bist mein!
In meinem Herzen sollst du leben,
Sollst haben, was sein Liebstes ist,
Du sollst, von Lieb' und Lust umgeben,
Ganz fühlen, daß du glücklich bist.
Schließ mich in deine Arme ein!
Ja, du bist mein!
Und ewig mein!

Endlich hab' ich dich gefunden.

Endlich hab' ich dich gefunden
Nach so manchem bangen Gang,
Und der Liebe süße Stunden
Grüß' ich nun mit Sang und Klang.

Endlich ist der Schmerz verwunden,
Der die Hoffnung fast verschlang,
Und so muß mein Herz gesunden,
Seit es sich sein Glück errang.

Ja, du bist mit mir verbunden,
Treu mit mir mein Lebelang:
Wieder hab' ich mich gefunden,
Seit ich endlich dich errang.

Ja, du bist mit mir verbunden!
Sei gegrüßt mit Sang und Klang!
Endlich hab' ich dich gefunden,
Du mein Glück, mein Traum, mein Sang!

Wenn die Lerche singt.

Wenn die Lerche singt, wenn das Veilchen sprießt,
Wenn der Gießbach sich in das Tal ergießt,
Wenn im Frühtau die Knospen sich dehnen,
Dann erbebt in Bangen und Sehnen,
In Leid und in Lust
Mir das Herz in der Brust,
Und es möchte fliehn mit dem Sonnenstrahl
Über Berg und Tal,
Durch Wald und Feld
Hinaus in die weite unendliche Welt.

Und so war's in jedem Frühling:
Immer zog mein Herz hinaus,
Mit der alten Sehnsucht kam es
Immer wieder heim nach Haus.

Herz, wie bist du still geworden!
Was du suchtest, wurde dein:
Ja, es ist dein erster Frühling,
Wo du nicht mehr bist allein.

Sei gegrüßt, du Frühlingssonne!
Neues Leben, neue Wonne!
Ich darf kein Fremdling hienieden mehr sein —
Die weite unendliche Welt ist mein!

Aus dem Zyklus: Heidelieder.

Du Mädchen von der Heide
In deinem dunklen Haar,
In deinem blauen Kleide
So schön, so wunderbar!

Ich möcht' am Wege stehen
Als Glockenblümelein,
Dich fröhlich wandeln sehen
Im Tau und Sonnenschein!

Ich möcht' als Falter leben
In Wiese, Feld und Hag,
Ich möchte dich umschweben
Den langen Sommertag!

Ich möcht' als Vogel fliegen
Um dich, wohin du gehst;
Auf Zweig und Ast mich wiegen
Da, wo du stillestehst!

Du Mädchen von der Heide,
Du kannst wohl fröhlich sein,
Und ich in meinem Leide,
Ich wandle hier allein.

Wie purpurschimmernd blühet
Das junge Heidekraut!

Schön wie die Wange glühet
Am Hochzeitstag der Braut.

Rings Öd' und tiefes Schweigen,
Kein Menschenlaut erschallt,
Und weiße Wolken steigen
Empor vom Föhrenwald.

Fern an des Waldes Saume
Da treibt der Hirtenknab',
Und ich hier unterm Baume
Seh' still die Heid' hinab.

Von Heideblumen wänd' ich
Ein frisches Kränzlein gern —
O fänd' ich dich, o fänd' ich!
Du bist für mich zu fern.

Aus dem Zyklus: Lieder einer Heimgebliebenen.

Naht auch die Trennungsstunde,
So leb' ich fort mit dir.
Was Leid dir ist und Freude,
Ist Leid und Freud' auch mir.

Ich biete dem Versöhnung,
Dem du die Rechte gibst;
Ich hasse, wen du hassest,
Ich liebe, wen du liebst.

Und meine Sehnsucht kündet,
Was deine Sehnsucht ist:
Was ich dir bin, das weiß ich;
Du weißt, was du mir bist.

Wenn in der Trennungsstunde
Dann auch mein Auge weint,
So sagt mein Herz noch jubelnd:
„Ich bin mit dir vereint!"

Verdorret ist mein Myrtenstrauch,
Der jüngst in Blüte stand:
Verblichen ist an meinem Hut
Das purpurrote Band.

Du Rebenlaub' am Bergeshang,
Du bleibest künftig leer!
Euch Rosen und Vergißmeinnicht,
Euch pfleg' ich nimmermehr!

Ich darf für meine Zukunft nur
Noch pflanzen Rosmarin.
Mit meiner letzten Hoffnung will
Die letzte Freude fliehn.

Wie sich in Schatten hüllt das Tal,
Wenn seine Sonne flieht,
So kleid' ich mich in Traurigkeit,
Weil mein Geliebter schied.

Nur liebend ist dein Herz ein Herz.

Was ist die Welt, wenn sie mit dir
Durch Liebe nicht verbunden?
Was ist die Welt, wenn du in ihr
Nicht Liebe hast gefunden?

Verklage nicht in deinem Schmerz
Des Herzens schönste Triebe!
Nur liebend ist dein Herz ein Herz,
Was ist es ohne Liebe?

Wenn du die Liebe nicht gewannst,
Wie kannst du es ermessen,
Ob du ein Glück gewinnen kannst,
Ob du ein Glück besessen?

Abendlied.

Seht, wie die Sonne dort sinket
Drüben am Himmelsgezelt!
Seht wie der Abendstern blinket
Frieden und Ruh' in die Welt!
Helle hallet die Glocke,
Sie läutet zur Ruh'.
O läute, du Glöcklein, —
O läute nur zu!
Läute, du Glöcklein, nur zu!
O läute zur stillen Ruh'.

Und wie der Klang nun verklinget,
Wird auch verhallen dein Schmerz:
Kommt doch ein Abend und bringet
Frieden auch dir, o mein Herz!
O mein sehnendes Herz du,
O schlag immerzu!
Mein klopfendes Herz du,
Bald schweigest auch du,
Bald ja gelangest auch du,
Du, du auch zur stillen Ruh'.

Aus dem Zyklus: Leiden und Liebe.

Ich sah sie wieder, sah sie wieder,
Die ich im Leben nie vergaß,
Die einst mein Herz und seine Lieder
Auf dieser Welt allein besaß.

Wie eine wunderbare Sage
Herüberklingt aus grauer Zeit,
So ward das Bild verklungner Tage
Vor meinem Blicke Wirklichkeit.

Wie war ich damals frisch und rege!
Wie keck ich in das Leben trat!
Lang waren da der Hoffnung Wege
Und kurz noch der Erinnrung Pfad.

Und heute ward dies Frühlingsleben
Erneut mit seiner Liebeslust,
Ein zauberhaftes Wonnebeben
Durchflog auch heute meine Brust.

Du Immergrün der Jugendliebe,
Bleib mein für heut und immer mein!
Heil dir, Heil jedem edlen Triebe!
Was war, es hat ein Recht zu sein.

Du lächelst heiter wie die Sonne,
Die ungetrübt am Himmel stand,
Zufrieden ihre letzten Strahlen
Uns sendet noch vom Bergesrand.

O würde wohl so heiter lächeln,
So heiter heute noch dein Blick,
Wenn einst an mein Geschick die Liebe
Gekettet hätte dein Geschick?

Der Zeiten Unbill zu ertragen,
Ist oft zu schwach des Mannes Herz,
Und dich mit deinem weichen Herzen.
Getötet hätte dich dein Schmerz.

So will auch ich wie damals lächeln,
Als ich gestand: ich liebe dich!
Gott gab dir mehr als meine Liebe,
Und dieses Glückes freu' ich mich.

Ich war mit dem Frühling gekommen,
Und Frühling blieb es für mich:
Ich sah nicht den Wechsel der Zeiten,
Denn Frühling blieb es durch dich.

Ein ewig blühender Garten
Erschien mir das ganze Land:
Ich hörte die Blätter nicht rauschen,
Ich sah nicht den Dünensand.

Zur Heimat wurde die Fremde,
Zum Traume die Wirklichkeit,
Und als ich an Abschied dachte,
Da stand ich gebannt und gefeit.

Wie oft, wie oft doch reicht' ich
Zum Abschied dir die Hand!
Ich wollt' und — konnte nicht scheiden —
Da rief mich das Vaterland.

So ruft es heute mich wieder,
Doch Frühling ward es durch dich,
Und weil dein Bild mich begleitet,
Begleitet der Frühling mich.

Aus dem Zyklus: Alpenröschen.

Die letzten Sonnenstrahlen bleichen,
Grau wird der See wie in der Nacht,
Und dichte Nebelwolken streichen
Und hüllen ein der Berge Pracht.

Nur einen Strahl des ewigen Lichts!
Sonst weiter nichts, sonst weiter nichts.

Wie ist es rings um mich so schaurig,
Als wollte sterben alle Lust;
Wie wird mein Herz so still, so traurig,
Wie atmet bang und schwer die Brust!
Nur einen Strahl des ewigen Lichts!
Sonst weiter nichts, sonst weiter nichts.

Und sieh, es wird in meinem Herzen
So hell wie bei der Sonne Schein:
Die Lieb' entzündet ihre Kerzen
Und heißt mich wieder fröhlich sein.
Willkommen, Strahl des ewigen Lichts!
Nur dich und — sonst begehr' ich nichts.

Das Wetter naht, und Donner rollen,
Verschwunden ist des Himmels Blau,
Der stille See beginnt zu grollen,
Die Berge schaun so dunkelgrau.

Mein Herz, wie ist es still und helle!
Die Sonne spiegelt sich darin,
Nur leise wallet eine Welle
Wie ein Gedanke drüber hin.

Und will es toben, kommt ein Engel
Auf goldnem Flügelpaar im Nu
Und fächelt mit dem Lilienstengel
Ihm süßen Frieden zu und Ruh'.

Der Mond stand über den Bergen
Und schien in den See hinein,
Es spielten die Wellen leise
Im hellen Vollmondschein.

Wir saßen im Nachen selbander,
Wir fuhren durch das Rohr:
Sie sang, und die Lilien stiegen
Tief aus dem Wasser empor.

Sie sang, und die Lilien alle
Erblühten bei ihrem Gesang;
Sie sang, und die Lilien lauschten
Dem wunderbaren Klang.

Wie dir die Lilien blühten,
So blüht mein Herz wie sie;
Wie ich deines Sangs nicht vergesse,
Vergess' ich dein auch nie.

Aus vermischten Gedichten.

Ärger.

Ich ärgre mich so stumm und dumm,
Daß ich so vieles liebe.
Das geht mir so im Kopf herum,
Ich liebe selbst die Liebe.

Ich liebe sehr den Becherklang,
Noch mehr die rhein'schen Weine,
Am meisten Saitenspiel und Sang,
Am allermeisten eine.

Und wird es etwa besser drum,
Wenn ich nun nichts mehr liebe?
Ach nein, und werd' ich stumm und dumm,
So lieb' ich doch die Liebe.

Nach dem Abschiede.

Dunkel sind nun alle Gassen,
Und die Stadt ist öd und leer;
Denn mein Lieb hat mich verlassen,
Meine Sonne scheint nicht mehr.

Büsch' und Wälder, Flüss' und Hügel
Liegen zwischen ihr und mir —
Liebe, Liebe, gib mir Flügel,
Daß ich fliegen kann zu ihr!

Liebe, laß ihr Bild erscheinen!
O so blick' ich sie doch an,
Daß, wenn meine Augen weinen,
Sich mein Herz erfreuen kann.

Wie's Laub sich herzt im Winde.

Wie's Laub sich herzt im Winde,
Hab' ich mein Lieb geherzt,
Wohl unter jener Linde
Gar süß mit ihm gescherzt.
Die Blätter von der Linde,
Wie flogen sie geschwinde
Hinaus in alle Welt.
Der Frühling kehret wieder,
Doch keiner bringt zurück,
Mir zurück mein Liebesglück.

Ihr purpurroten Rosen,
Wie seid ihr früh verblüht!
Du heißes Liebeskosen,
Wie bist du früh verglüht!
Die Blätter von der Rose,
Wie schnell im Windgetose,
Wie schnell verflogen sie!
Der Frühling kehret wieder,
Doch keiner bringt zurück,
Mir zurück mein Liebesglück.

Kinderleben.

Wiegenlieder.

1.

So schlaf in Ruh'!
Die Zeitlos' und die Tulpe nickt,
Auf daß der Schlaf sie auch erquickt.
Die Äugelein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh'!

So schlaf in Ruh'!
Die Lämmlein sind jetzt müd und satt,
Sie suchen ihre Lagerstatt.
Die Äugelein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh'!

So schlaf in Ruh'!
Der Vogel fliegt zum Dornenstrauch:
„Jetzt ist es Nacht, drum schlaf' ich auch."
Die Äugelein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh'!

So schlaf in Ruh'!
Die Sterne leuchten hell und klar,
Es kommt von dort der Engel Schar.
Die Äugelein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh'!

So schlaf in Ruh'!
Es kommt auch einer her und wacht,
Mein Kind, bei dir die ganze Nacht.

Die Äugelein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh'!

So schlaf in Ruh'!
Er breitet seine Flügel aus
Und singt: Gott segne dieses Haus!
Die Äugelein zu!
Mein Kindlein du,
Nun schlaf in Ruh'!

2.

Nun gute Nacht!
Du hast für heut genug gelacht,
Doch hast du auch geweint gar sehr,
Als ob dir Leids geschehen wär'.

Das kann nicht sein!
Drum, liebes Kind, schlaf ruhig ein.
Was deiner Mutter widerfuhr,
Das war dein ganzes Leiden nur.

So schlaf denn ein!
Die Wieg' ist deine Welt allein,
Drin Sonn' und Mond nicht untergehn
Noch Wolken ziehn und Winde wehn.

Das kennst noch nicht,
Und kennst, mein Kind, gar vieles nicht;
Doch weißt genug, wenn eins du weißt:
Was Vater und was Mutter heißt.

3.

Alles still in süßer Ruh',
Drum, mein Kind, so schlaf auch du!
Draußen säuselt nur der Wind:
Su susu! schlaf ein, mein Kind!

Schließ du deine Äugelein,
Laß sie wie zwei Knospen sein!
Morgen wenn die Sonn' erglüht,
Sind sie wie die Blum' erblüht.

Und die Blümlein schau' ich an,
Und die Äuglein küss' ich dann,
Und der Mutter Herz vergißt,
Daß es draußen Frühling ist.

4.

Die liebe Sonne sinket nieder,
Schon säuselt's kühl durch Wald und Feld,
Der Abendstern verkündet wieder
Den süßen Schlaf der müden Welt.

An Halmen, Blättern, Sommerlatten
Wird's still und stiller allgemach,
Und jedes sucht im Dämmerschatten
Ein grünumwölbtes Wetterdach.

Im Blumenkelche will die Biene,
Der Laubfrosch auf dem Blatte ruhn,
Der Falter an der Balsamine,
Am Rosenzweig das Gotteshuhn.

Du darfst um deine Lagerstätte,
Mein Kind, noch nicht bekümmert sein!
Wenn ich auch keine Wiege hätte,
Auf meinen Armen schliefst du ein.

5.

Die Ähren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde
Still wie die Engelein
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun,
Und wie die Ähren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen
Still wie die Engelein
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

6.

Wiegenlied.

Schlaf ein, mein liebes Kindlein!
Schlaf ein, mein süßes Herz!
Dich täuscht noch keine Hoffnung,
Dich quälet noch kein Schmerz.

Wie wenig ist hienieden,
Wonach dein Sinn verlangt!
Du gleichst dem Schmetterlinge,
Der an der Blume hangt.

Du greifst nach Sonn' und Wolken
Und in das Abendrot;
Du kennst noch keine Trennung,
Du ahnst noch keinen Tod.

Ein Traum ist dir die Zukunft
Und die Vergangenheit;
Ein Traum ist dir das Leben,
Ein Traum dir Freud' und Leid.

Die Liebe kommt und singet
Dich ein in süße Ruh',
Die Liebe wacht und deckt dich
Mit ihrem Fittich zu.

7.

Für Elsbeth Nathusius.

Schlafe, liebes Elselein,
Schlafe nun ein!

Schmetterling sucht am Blatt
Sich eine Lagerstatt.

Käferchen eilt zur Ruh',
Tut seine Äuglein zu.

Fliegen und Mückelein
Summen in Schlaf sich ein.

Sperling fliegt unters Dach
Flink in sein Schlafgemach.

Kickriki läßt sein Schrein,
Geht in den Stall hinein.

Kuh und Kalb, Pferd und Schaf,
Alles will Ruh' und Schlaf.

Marpessa ist ganz matt,
Will nach der Lagerstatt.

Schlafe, liebes Elselein,
Schlafe nun ein!

8.

Wiegenlied.

Draußen blinket in silbernem Schein
Schon der Mond mit den Sternelein,
Und der Tag ist wieder entflohn,
Blumen und Vögel sie schlafen schon.
Su su su!
Schlaf auch du!
Schlafe, mein Kindchen, in süßer Ruh'!

Leid und Freude, Kummer und Qual
Ziehen noch über Berg und Tal,
Suchen Herberg' im Abendschein,
Schleichen in Haus und Herzen ein.
Su su su!
Schlaf auch du!
Schlafe, mein Kindchen, in süßer Ruh'!

Kommt die Freude, wir lassen sie ein,
Leid und Kummer soll draußen sein.
Nur die Freude halte die Wacht
Fröhlich bei dir die lange Nacht!
Su su su!
Schlaf auch du!
Schlafe, mein Kindchen, in süßer Ruh'!

Schleicht das Leid sich dennoch ein,
Heißt, mein Kindchen, dich weinen und schrein.
Eilt die Mutterliebe herzu,
Sitzt an der Wieg' und singet im Nu:
Su su su!
Schlaf auch du!
Schlafe, mein Kindchen, in süßer Ruh'!

9.

Wiegenlied.

Der Frieden ruht auf Berg und Tal,
Die Welt will schlafen allzumal.
Ein Sternlein blickt zum Fenster 'nein,
Und fragt: „Schläft Kindlein noch nicht ein?"

„Mein Kind ist gut und folget gern,
Das weißt du ja, mein lieber Stern!"
So wünsch' ich ihm denn gute Nacht,
Schlaf wohl, lieb Kind! dein Sternlein wacht.

Lieder für Sigismund.

(Wie Sigismund ein Schnelläufer ward.)

An einem grünen Baume hing
Ein kleiner bunter Schmetterling
Und hatte Lust zur Welt hinein,
Doch war sein Flügel noch zu klein.

Und unterm Baume sitzt ein Kind
Und will zur Mutter hin geschwind;
Die Mutter sprach: „Nur fein gemach!
Die Füßchen sind dir noch zu schwach."

Da kam die Sonne warm und lind
Und schien auf Schmetterling und Kind —
Zur Blume flog der Schmetterling,
Zur Mutter, husch! das Kindlein ging.

(Wie Sigismund und Komp. mit Frau Mutter Sonne freundschaftlichst konversierte.)

Auf der Wiese tanzen wir
Hinauf, herunter.

Sonne kommt und sieht uns an,
Freut sich sehr und fragt uns dann:
„Seid ihr alle munter?“

„Freilich sind wir alle jetzt
Recht froh und munter!
Eben darum tanzen wir
Auf der grünen Wiese hier
Frisch herauf, hinunter!

Und wir haben kaum die Zeit
Uns umzublicken,
Blümlein aber schaun umher,
Sind betrübt und klagen sehr;
Müßt uns nicht zerknicken!

Nein, das wollen wir nicht tun
Bei unserm Tanze!
Eben darum pflücken wir
Auf der grünen Wiese hier
Euch zum bunten Kranze.“

Und die liebe Sonne sinkt
Im Westen nieder.
„Geht“, so spricht sie, „jetzt nach Haus,
Lieben Kindlein, schlafet aus!
Morgen komm' ich wieder!“

Gut, auch wir sind wieder da!
Sind froh und munter!
Morgen, morgen tanzen wir
Auf der grünen Wiese hier
Frisch hinauf, herunter!

Knabe und Maikäfer.

(Wie Sigismund seinem Maikäfer ein geneigtes Ohr liehe.)

Maikäfer, summ, summ, summ,
Nun sag' mir an: warum?
Du fliegst am Fenster hin und her
Und willst mein Laub und Haus nicht mehr!
Was schwirrst du so? was schnurrst du so?
Warum bist du nicht mehr so froh?

„Lieb Kindlein, still, still, still!
Hör', was ich sagen will.

Wie sollt' ich denn wohl fröhlich sein
In deinem dunkeln Haus allein,
So fern von frischer Himmelsluft,
Von lichtem Grün und Laubesduft?"

Maikäfer, summ, summ, summ,
Nun sag' mir an: warum?
Hab' ich doch Fenster dir gemacht
Und frisches Laub dir stets gebracht,
Dein Haus in Sonnenschein gestellt
Und dich geführt in Wald und Feld!

„Lieb Kindlein, still, still, still!
Hör', was ich sagen will.
Wenn ich's mit dir auch so gemacht,
Du würdest weinen Tag und Nacht,
Und wär' ich noch so gut dabei,
Du sprächst doch allzeit: laß mich frei!"

Reiterliedchen.

(Wie Sigismund ein Reiter werden wollte, sang ihm sein Herr Vater:)

Hopp hopp! Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Bei den Blumen sanft und mild,
Durch die Dornen kühn und wild!
Bleib fest im Bügel!
Halt fest den Zügel!
Hopp hopp hopp hopp!

Hopp hopp! Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Durchs Gewässer ernst und sacht,
Auf die Felsen mit Bedacht!
Bleib fest im Bügel!
Halt fest den Zügel!
Hopp hopp hopp hopp!

Hopp hopp! Reiterlein,
Reite frisch in die Welt hinein!
Mit Geduld auf Stepp' und Sand,
Froh einst in dein Vaterland!
Bleib fest im Bügel!
Halt fest den Zügel!
Hopp hopp hopp hopp!

Reiterlied.

(Wie Sigismund sein Roß tummelte und zu Felde zog.)

Wenn die bunten Blumen blühn,
Kriegt mein Kind ein Röcklein;
Wenn die Haseln werden grün,
Schneid' ich ihm ein Stöcklein.

Sitz' nun auf, sitz' auf geschwind!
Reiten sollst du heute,
Machst du's brav, mein liebes Kind,
Freun sich alle Leute.

Mutter gibt dir Kuchenschnitt,
Vater gibt Rosinen.
Reit nun wacker Schritt vor Schritt!
Kannst sie bald verdienen.

Auch die kleinen Blümelein
Nicken auf und nieder:
„Grüß dich Gott, lieb Brüderlein,
Nun so komm bald wieder!"

Auch die Vögel freun sich sehr
Rings auf allen Seiten,
Zwitschern fröhlich um dich her:
„Ei, was kannst du reiten!"

Das Lied vom Monde.

(Wie ihm seine Frau Mutter vom Monden etwas sang.)

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
Wann alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis und still.

Dann weidet er die Schäfchen
Auf seiner blauen Flur;
Denn all die weißen Sterne
Sind seine Schäfchen nur.

Sie tun sich nichts zuleide,
Hat eins das andre gern,
Und Schwestern sind und Brüder
Da droben Stern an Stern.

Und soll ich dir eins bringen,
So darfst du niemals schrein,
Mußt freundlich wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer sein!

Spiel und Ernst.

Das Paukenschlägerlied.

Nun alle herbei und hört mich an,
Wie schön ich die Pauken schlagen kann!
Kommt all herbei, Papa, Mama!
Bidibum, bidibum, juchheißassa!

Wenn früh noch die andern im Bette sind,
So geh' ich zu meinen Pauken geschwind;
Ich schlage drauf bald stark, bald sacht:
Bidibum, bidibum, ihr Schläfer erwacht!

Wenn traurig ich bin, so helf' ich mir bald,
So schlag' ich die Pauken, daß es schallt.
Die Traurigkeit, die währt nicht lang,
Bidibum, bidibum, bei dem Paukenklang.

Wenn's draußen brauset und sauset und schneit,
So ist es bei mir doch noch gute Zeit;
Ich pauke dann in fröhlicher Ruh',
Bidibum, bidibum, und lache dazu.

Wenn unter uns ein Streit mal beginnt,
So rühr' ich meine Pauken geschwind:
Der Frieden ist gleich wieder da,
Bidibum, bidibum, Viktoria!

Wenn's aber heißt: „Ins Bette sogleich!"
So schlag' ich noch erst den Zapfenstreich.
Das tönet so fein, das klinget so nett:
Bidibum, bidibum, jetzt gehn wir zu Bett.

Bidibum, bidibum, juchheißassa!
Nun schlafet alle wohl, Papa, Mama!
Papa, Mama! es ist vollbracht:
Bidibum, bidibum, drum gute Nacht!

Steckenpferdreiterlein.

Hopp hopp! ich bin ein Reitersmann.
Einen Säbel an der Seite
Reit' ich keck, als ging's zum Streite,
In den Händen Schild und Speer.
Ei, was braucht ein Reiter mehr?

Hopp hopp! ich bin ein Reitersmann.
Und ich brauche keinen Bügel,
Keinen Zaum und keinen Zügel.
Pferdchen geht aus eignem Trieb,
Ohne Sporn und Peitschenhieb.

Hopp hopp! ich bin ein Reitersmann.
Und ich reite frisch und munter,
Hin und her, hinauf, hinunter,
Durch den Busch und durch das Feld
Wie ein braver Kriegesheld.

Hopp hopp! ich bin ein Reitersmann.
Machet Platz und geht zur Seite,
Daß ich euch nicht überreite!
Habt Respekt vor meinem Ritt,
Daß euch nicht mein Pferdchen tritt!

Hopp hopp! ich bin ein Reitersmann.
Hei, was kann mein Pferdchen traben
Über Steg und Brück' und Graben,
Schritt und Trab und auch Galopp
In die Welt hinein, hopp hopp!

Was fang' ich an?

Ach, wo ich gerne bin,
Da soll ich nimmer hin,
Und wo ich bleiben muß,
Da hab' ich nur Verdruß.
Nach dem Walde soll ich nicht,
In den Garten mag ich nicht,
In der Stube bleib' ich nicht —
Was fang' ich an?

Ach, in dem Wald allein,
Da kann man lustig sein;

Da grünt es überall,
Da singt die Nachtigall.
Mutter, laß mich gehn hinaus,
In den grünen Wald hinaus!
Einen schönen Blumenstrauß,
Den bring' ich dir.

Könnt' ich ein Vogel sein,
Flög' ich in Wald hinein,
Zur reinen Maienluft,
Zum frischen Laubesduft!
Nach dem Walde soll ich nicht,
In den Garten mag ich nicht,
In der Stube bleib' ich nicht —
Was fang' ich an?

Turnerlied.

Ringen, recken, schwingen,
Werfen nach dem Ziel,
Klettern, laufen, springen
Ist des Turners Spiel.

Ruhn auf grünen Matten,
Frischer Sang dazu
In des Eichbaums Schatten
Ist des Turners Ruh'.

Ganz für Deutschland leben,
Freisinn in der Brust,
Und das Recht' erstreben
Ist des Turners Lust.

Der wackere Reiter.

Wo mein Pferd den Winter stand?
In den Weidenzweigen.
Weil ich's eben wiederfand,
Will ich's auch besteigen.

Tummle dich und sei nicht faul!
Reiten will ich heute.
Bist du fleißig, lieber Gaul,
Freun sich alle Leute.

Auch die kleinen Blümelein
Nicken auf und nieder:
„Grüß' dich Gott, lieb Brüderlein!
Nun so komm bald wieder!"

Auch die Vögel freun sich sehr
Rings auf allen Seiten,
Zwitschern fröhlich um mich her:
„Ei, was kannst du reiten!"

Pferdchen geht den Trippeltrab
Immer frisch und heiter
Hügel auf und Hügel ab,
Und ich bin der Reiter.

Das Lied der tapferen Soldaten.

Jetzo heißt es: „Ausmarschieret
In die weite, weite Welt!"
Musikanten, musizieret!
Jetzo ziehen wir ins Feld.
Rührt die Trommeln! blast die Flöten!
Denn es ist uns Mut vonnöten;
Jeder muß ja sein ein Held,
Weil wir jetzo ziehn ins Feld.

Seht, wie sind wir ausstaffieret!
Jeder ist ein Offizier.
Helm und Harnisch sind gezieret
Wunderschön mit Goldpapier.
Vorwärts geht es recht verwegen
Mit der Flinte, mit dem Degen
Auf den Feind, feldaus feldein,
In die weite Welt hinein.

Schießen kann ich, daß die Spatzen
Fliegen fort wie Spreu und Stroh,
Und es laufen Hund' und Katzen,
Wenn ich drohe, nur so so.
Wenn wir durch die Felder streifen
Und nur an den Degen greifen,
Hat schon alles gleich Respekt,
Läuft von hinnen ganz erschreckt.

Tapfer wollen wir's drum wagen,
Blind auf alle Feinde gehn;
Schmetterling' und Vögel jagen,
Wo wir irgendeinen sehn.
Alles soll vor uns erschrecken,
Soll vor uns die Waffen strecken,
Alles soll es sehn geschwind,
Daß wir tapfre Helden sind.

Alles vergänglich.

Hab'n wir wieder einmal
Seifenblasen gemacht,
Sahn dem Farbenspiele zu.
In dem schönsten Prangen,
Hui, da war's vergangen,
Hui, da war es hin im Nu.

Hab'n wir wieder einmal
Blindekuh gespielt,
Uns gehascht wie Katz' und Maus.
Als wir recht im Gange,
Hui, da währt's nicht lange,
Hui, da mußten wir nach Haus.

Hab'n wir wieder einmal
Schattenspiel gemacht,
Und das war so wundernett.
Als wir's recht genossen,
Hui, da ward's verschlossen,
Hui, da mußten wir zu Bett.

Schlafe, mein Püppelein!

Jetzo, mein Püppelein,
Sing' ich dich ein.
Draußen, da ist es kalt,
Ist beschneit Feld und Wald.
Aber in deinem Bett
Liegt es sich nett.

Schlafe, mein Püppelein,
Schlafe nun ein!
Tu nun die Augen zu,
Schlaf nun in guter Ruh'!
Schnell ist ja hin die Nacht,
Eh' wir's gedacht.

Morgen schon früh um acht
Sind wir erwacht,
Wünsch' ich dir gute Zeit,
Zieh' ich dir an dein Kleid,
Nimmst du das Süppelein
Froh mit mir ein.

Und zu der Großmama
Heißassassa!
Gehen dann du und ich.
Juchhe, wie freu' ich mich!
Guten Tag, Großmama!
Jetzt sind wir da.

Was mir fehlt.

Väterchen, frag' mich nicht,
Was mich so quälet?
Immer nur fehlt mir eins,
Eins mir nur fehlet.
Hätt' ich die Trommel um,
Trommelt' ich bum bidibum,
Bum bum bum bum bum bidibidibum!

Daß ich nicht lustig bin,
Kannst du begreifen:
Immer noch fehlen mir
Trommel und Pfeifen.
Hätt' ich die Trommel um,
Trommelt' ich bum bidibum,
Bum bum bum bum bum bidibidibum!

Anders doch müßt' es sein,
Könnt' ich marschieren,
Und dann bei jedem Schritt
Auch musizieren.

Hätt' ich die Trommel um,
Trommelt' ich bum bidibum,
Bum bum bum bum bum bidibidibum!

All mein erspartes Geld
Will ich dran wagen,
Kann ich die Trommel nur
Endlich mal schlagen.
Hätt' ich die Trommel um,
Trommelt' ich bum bidibum,
Bum bum bum bum bum bidibidibum!

Heißa, wie macht es doch
Frisch und behendig!
's wird bei dem Trommelklang
Alles lebendig.
Hätt' ich die Trommel um,
Trommelt' ich bum bidibum,
Bum bum bum bum bum bidibidibum!

Elschen.

Seht mir mal mein Elschen an,
Wie mein Elschen schaukeln kann
In der Hangematte!
Elschen fern und Elschen nah,
Elschen hier und Elschen da —
Kuckuck!

Und es rauscht das Laub im Busch,
Und das Spätzlein fliegt husch husch
Um die Hangematte.
Elschen fern und Elschen nah,
Elschen hier und Elschen da —
Kuckuck!

Und es kommt der Sonnenschein,
Flimmert durch die Zweigelein
In die Hangematte.
Elschen fern und Elschen nah,
Elschen hier und Elschen da —
Kuckuck!

Der kleine Seemann.

Ich hab' ein Schiff gebauet,
Seht her! ich setz' es aus.
Es segelt flott vom Lande
Hinüber nach dem Strande
Trotz Wind und Wellenbraus.

Und säß' ich selber drinnen
Als lust'ger Steuermann,
Ich wollt's nach allen Seiten
Lavieren, drehn und leiten,
So wie's mein Vater kann.

Und wenn ich größer werde,
Schon freu' ich mich, juchhe!
Nichts hält mich mehr am Lande
Im öden Dünensande,
Ich will, ich muß zur See!

In meinem roten Hemde,
Mit meinem runden Hut,
So fahr' ich als Matrose
Durchs wilde Meergetose
Voll Ruh' und frohem Mut.

Die Weidenflöte.

Jakob, wenn du Weiden schneidest,
O, so denk' an mich auch dann!
Schneid mir eine Weidenflöte,
Daß ich mir was spielen kann.

Lieber Jakob, ja du tust es,
Weil du mir so gut doch bist.
Hab' ich keine Weidenflöte,
Weiß ich kaum, daß Frühling ist.

In der stillen Zeit am Abend
Geh' ich auf und ab am Tor,
Spiel' auf meiner Weidenflöte
Jedermann ein Stückchen vor.

Mutter kommet mit dem Vater,
Und die Schwestern alle drei:
Jedem spiel' ich dann ein Stückchen,
Aber meiner Mutter zwei.

Hampelmann.

Hampelmann, was fängst du an?
Hangst so ruhig an der Wand,
Regest weder Fuß noch Hand!
Hampelmann, was fällt dir ein,
Willst du nicht mehr lustig sein?
Warte nur! ich ziehe dich,
Lustig wirst du sicherlich;
Rühren sollst du Arm und Bein,
Lustig, lustig mußt du sein!
    Hampelmann, frisch, wohlan!
Auf und nieder, hin und wieder
Recke, strecke deine Glieder!
Frisch, wohlan! Hampelmann!

Mein Springball.

Seht meinen Ball mal an!
Seht, wie er springen kann!
Ich werf' ihn nieder,
Er hebt sich wieder.
Seht, wie er springt,
Empor sich schwingt!
Und wenn er nicht mehr springen will
Und endlich liegt auf dem Boden still,
Dann hol' ich ihn wieder
Und werf' ihn nieder.
Seht meinen Ball mal an!
Seht, wie er springen kann!
    Hopp hopp ho!
Springt auch mal so!

Unser liebes Fränzel.

Unser liebes Fränzel
Will werden ein Musikant,
Da fehlen ihm die Gelder
Und sonst noch allerhand.
Die Mutter spricht: „Ich werde laufen
Und meinem Fränzel alles kaufen.
    Wart', Fränzel, wart'!
    Wart', Fränzel, wart'!"

Unser liebes Fränzel
Will werden ein Musikant,
Da fehlt ihm nur ein Waldhorn
Und sonst noch allerhand.
Die Mutter gibt ihm einen Kringel:
„Nun, Fränzel, blas, du kleiner Schlingel!
Blas, Fränzel, blas!
Blas, Fränzel, blas!“

Unser liebes Fränzel
Will werden ein Musikant,
Da fehlen ihm die Noten
Und sonst noch allerhand.
Die Mutter gibt ihm Zuckerkörnchen:
„Da hast du Noten für dein Hörnchen!
Spiel', Fränzel, spiel'!
Spiel', Fränzel, spiel'!“

Unser liebes Fränzel
Will werden ein Musikant,
Da fehlen ihm Zuhörer nur
Und sonst noch allerhand.
Die Mutter spricht: „Spiel' du alleine!
Ein andrer bringt dich sonst ums deine!
Spiel', Fränzel, spiel'!
Spiel', Fränzel, spiel'!“

Der kleine Soldat.

Unser Fränzchen will spazieren,
Will im Garten exerzieren
Mit dem Säbel und Gewehr,
Und er läuft und purzelt nieder,
Stehet auf, marschiert dann wieder,
Und er lacht und freut sich sehr.

Und so geht er keck und munter
In dem Garten hinauf, hinunter,
In die Kreuz und in die Quer.
Halt! er endlich kommandieret,
Stehet grad' und präsentieret
Vor den Blumen das Gewehr.

Und die Blumen sich alle neigen,
Und die Vögel auf den Zweigen
Pfeifen ihm ein Freudenlied.
Er marschiert nach Haus dann wieder,
Legt Gewehr und Säbel nieder,
Als er's Vesperbrötchen sieht.

Was er alles kann!

Seht den kleinen Franz mal an,
Seht doch, was er alles kann!
Kann artig sein,
Kann Diener machen,
Kann lärmen und schrein,
Kann weinen und lachen,
Kann laufen und springen,
Kann trommeln und singen,
Kann rasseln
Und prasseln,
Kann werfen und schlagen,
Kann reiten und jagen,
Exerzieren
Und marschieren,
Kann plappern und fragen,
Kann holen und tragen,
Kann Bilder besehn,
Spazierengehn,
Auf dem Kopfe stehn,
Heißa im lustigen Tanze sich drehn!

Nußknacker.

Nußknacker, du machst ein grimmig Gesicht —
Ich aber, ich fürchte vor dir mich nicht:
Ich weiß, du meinst es gut mit mir,
Drum bring' ich meine Nüsse dir.
Ich weiß, du bist ein Meister im Knacken:
Du kannst mit deinen dicken Backen
Gar hübsch die harten Nüsse packen
Und weißt sie vortrefflich aufzuknacken.

Nußknacker, drum bitt' ich dich, bitt' ich dich,
Hast bessere Zähn' als ich, Zähn' als ich,
O knacke nur, knacke nur immerzu!
Ich will dir zu Ehren
Die Kerne verzehren.
O knacke nur, knack knack knack! immerzu!
Ei, welch ein braver Kerl bist du!

Ob ich mich wehre!

Und als ich ritt zum Wald hinein,
Da dränten mir zwei Schnecken;
Ich schlug mit meinem Schwerte drein
Und tät sie niederstrecken.
Ich bin ein Held,
Ich habe Mut, ich habe Geld!
Ich halt' auf Ehre:
Ob ich mich wehre!

Und als sich bäumte wild mein Pferd,
Da schimpfte mich ein Fröschlein;
Ich war nicht faul und schwang mein Schwert
Und gab ihm eins aufs Göschlein.
Ich bin ein Held,
Ich habe Mut, ich habe Geld!
Ich halt' auf Ehre:
Ob ich mich wehre!

Ich sollte nur in Harnisch sein
Vom Haupt bis zu den Füßen,
Ei, käme selbst ein Stachelschwein,
Ich wollt' es schön begrüßen!
Ich bin ein Held,
Ich habe Mut, ich habe Geld!
Ich halt' auf Ehre:
Ob ich mich wehre!

Alles ist krank.

Papa, mein Stühlchen
Das trauert gar sehr,
Mein liebes Stühlchen
Hat keine Beine mehr.

Papa, mein Tischchen
Ist schief und krumm:
Will ich es stellen,
Dann fällt es immer um.

Papa, und sieh doch!
Ach, alles ist krank:
Das Stühlchen, das Tischchen,
Das Schränkchen und die Bank.

Papa, du mußt es
Mir machen zurecht,
Sonst geht's meinem Hausrat
Noch ganz entsetzlich schlecht.

Das Rudilied.

Rudi rudi ralla la!
Rudi ist wieder da,
Hat sein bunt Röcklein an,
Seht, wie er tanzen kann!
Hat keine Zeit zum Schrein,
Lacht in die Welt hinein:
Ha ha ha! ha ha ha!
Rudi rudi ralle ralle ralle ra!

Rudi rudi ralla la!
Sieh mich mal an, Mama!
Bin ich auch noch so klein,
Kann ich doch tanzen fein,
Und das gefällt mir sehr,
Immer noch mehr, noch mehr.
Ha ha ha! ha ha ha!
Rudi rudi ralle ralle ralle ra!

Sonst aber sind wir ganz vergnügt.

Wir wollten Blumen holen,
Das muß uns jetzt vergehn:
Die Sonn' hat sich empfohlen
Und läßt sich nimmer sehn.
Schon kommt heran der Regen,
Wir bleiben hübsch zu Haus;
Wer geht auf nassen Wegen
In Wald und Flur hinaus?

Es soll einmal so sein!
Und weil's sich so gefügt,
So finden wir uns drein —
Sonst aber sind wir ganz vergnügt.

Wir wollten kegelschieben,
Ballschlagen wollten wir;
Es ist dabei geblieben,
Jetzt sind wir wieder hier.
Wir hätten gern begonnen
Wohl dies und jenes Spiel —
Nun ist die Zeit verronnen,
Verregnet ist uns viel.
Es soll einmal so sein!
Und weil sich's so gefügt,
So finden wir uns drein —
Sonst aber sind wir ganz vergnügt.

Hinz und Klaus.

„Hinz!" sagt Klaus,
„Ich komm' von Haus.
Es schickt mich her,
Ihr wißt schon wer?
Wie heißt denn das?
Ihr wißt schon was?"

Hinz sagt: „Klaus!
Geh nur nach Haus
Und sag' du dem,
Du weißt schon wem,
Und sag' du das:
Ich will ihm was!"

Hänselein.

Hänselein, willst du tanzen?
Ich geb' dir auch ein Ei.
„O nein, ich kann nicht tanzen,
Und gäbst du mir auch drei.
In unserm Hause geht das nicht,
Die kleinen Kinder tanzen nicht,
Und tanzen kann ich nicht."

Hänselein, willst du tanzen?
Ein Vöglein geb' ich dir.
„O nein, ich kann nicht tanzen,
Und gäbst du mir auch vier.
In unserm Hause geht das nicht,
Die kleinen Kinder tanzen nicht,
Und tanzen kann ich nicht."

Hänselein, willst du tanzen?
Ich geb' dir einen Stock.
„O nein, ich kann nicht tanzen,
Und gäbst du mir ein Schock.
In unserm Hause geht das nicht,
Die kleinen Kinder tanzen nicht,
Und tanzen kann ich nicht."

Hänselein, willst du tanzen?
Ein Tänzlein geig' ich dir.
„O ja, ich kann schon tanzen,
Jetzt geig' ein Stücklein mir!
In unserm Hause gilt der Brauch:
Sobald man geiget, tanzt man auch,
Und tanzen kann ich auch."

Der große Hund.

Ging ein Knabe neulich
Mit dem Großpapa;
Auf dem Weg' erzählt' er
Alles, was er sah.

„Ja, bei Gott! so sah ich —
Hör' genau mir zu! —
Einen Hund, der größer
War als eine Kuh."

Und da sprach der Alte:
„Ei, was sahest du!
Einen Hund, der größer
War als eine Kuh?

Hör' denn! Eine Brücke
Liegt von hier nicht weit,
Und darüber müssen
Wir in kurzer Zeit.

Wenn du hast gelogen,
Stürzt die Brücke ein,
Und dann fällst du wahrlich
In den Fluß hinein."

Als sie näher kamen,
Ward der Knabe blaß,
Und er sprach zum Alten:
„Ei, wie war doch das?

Hab' ich recht gesehen
Oder sah ich halb?
Nein, der Hund war größer,
Größer als ein Kalb."

Als der Knabe endlich
Vor der Brücke stund,
Sprach er: „Nein, der Hund war
Wie ein andrer Hund."

Komm mit!

Und Fränzchen hört die Vögel singen
Und sieht sie von Zweigen zu Zweigen springen,
Und wie sie rufen „Widewitt! widewitt!"
So ruft er ihnen „Komm mit! komm mit!"

Und Fränzchen sieht die Blumen winken
Und sieht die Steinchen im Wege blinken,
Er bückt sich und sammelt bei jedem Tritt
Und ruft bei allen „Komm mit! komm mit!"

Und Käfer schwirren, und Falter flattern,
Er will sie fangen, er will sie ergattern,
Er will hinterher mit verdoppeltem Schritt
Und ruft ihnen nach „Komm mit! komm mit!"

Und was er sieht von nah und von weiten,
Soll freun sich mit ihm und soll ihn begleiten,
„Komm mit!" so ruft er bei jedem Tritt,
Die ganze Welt soll mit, soll mit!

Du kriegst ihn nicht!

„Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
Sei still, daß ich nicht zanke!
Der Honig ist für Kranke,
Wenn sie's im Halse sticht.
Du, Gott sei Dank!
Du bist nicht krank,
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!" —

„Erbarme dich, erbarme dich!
Laß mich nicht länger flehen,
Laß mich den Topf nur sehen!
Ach Gott, wie sticht es mich!
Es sticht mich sehr
Im Hals umher —
Erbarme dich, erbarme dich!" —

„Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!" —
„Laß mich nur etwas schlecken,
Ein ganz klein wenig lecken,
Weil's mich im Hals so sticht.
Wozu das Wort
Denn immerfort:
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!" —

„Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!" —
„Ach Mutter, hol' das Töpflein!
Gib mir ein einzig Tröpflein!
Weil mir das Herz sonst bricht.
Bring' Honig her
Und sag' nicht mehr:
Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!" —

„Du kriegst ihn nicht! du kriegst ihn nicht!
Du wirst noch viel begehren
Und wirst noch viel entbehren,
Und, was die Mutter spricht,
Nach manchem Jahr
Wird's erst dir klar —
Vergiß es nicht! — du kriegst ihn nicht!"

Gebratne Äpfel.

Gebratne Äpfel, süßes Wort,
O Wort voll Trost und Leben!
O möcht's für mich doch immerfort
Gebratne Äpfel geben!

Des Abends spät, da denk' ich noch,
Bevor ich muß zu Bette:
Wenn ich gebratne Äpfel doch,
Ach! wenn ich sie doch hätte!

Des Nachts, da schlaf' ich, was ich kann,
Doch träum' ich auch mitunter:
Gebratne Äpfel machen dann
Mich oftmals wieder munter.

Des Morgens, wenn ich werde wach,
So ist mein erstes Denken:
Wer wird gebratne Äpfel, ach!
Den heut'gen Tag mir schenken?

Gebratne Äpfel sind allein
Mein Sinnen, Dichten, Trachten.
Gebratne Äpfel, stellt euch ein!
Laßt mich nicht länger schmachten!

Gebratne Äpfel, süßes Wort,
O Wort voll Trost und Leben!
O möcht's für mich doch immerfort
Gebratne Äpfel geben!

Hab' Dank, du lieber Wind!

Ich bin in den Garten gegangen
Und mag nicht wieder hinaus.
Die goldigen Äpfel prangen
Mit ihren roten Wangen
Und laden ein zum Schmaus.

Wie ist es anzufangen?
Sie sind mir zu hoch und fern.
Ich sehe sie hangen und prangen
Und kann sie nicht erlangen,
Und hätte doch einen gern!

Da kommt der Wind aus dem Westen
Und schüttelt den Baum geschwind
Und weht herab von den Ästen
Den allerschönsten und besten —
Hab' Dank, du lieber Wind!

Vesperbrötchen.

Vesperbrötchen, stell' dich ein,
Aber komm nur nicht zu klein!
Denn das Spitzchen und das Spätzchen
Und das liebe Mausekätzchen,
Alle, alle warten dein:
Vesperbrötchen, stell' dich ein!

Mutter, eben schlug es vier,
Und um viere vespern wir.
Wartet Spitzchen auch und Spätzchen
Und das liebe Mausekätzchen,
Warten kann dein Franz nicht mehr;
Denn ihn hungert gar zu sehr.

Mein Leibgericht.

Die Buttermilch mein Leibgericht,
Die Buttermilch mein Leben!
Frau Nachbarin kann Beßres nicht
Mir zum Geschenke geben.

Was aber schenk' ich ihr dafür,
Mich dankbar zu erweisen?
Ich geh' und will vor ihrer Tür
Die Buttermilch lobpreisen.

O Buttermilch, wie schmeckest du
So gut, wie bist du labend!
Dich könnt' ich trinken immerzu
Vom Morgen bis zum Abend.

Vom Honigkuchenmann.

Keine Puppe will ich haben —
Puppen gehn mich gar nichts an.
Was erfreun mich kann und laben,
Ist ein Honigkuchenmann,
So ein Mann mit Leib und Kleid
Durch und durch von Süßigkeit.

Stattlicher als eine Puppe
Sieht ein Honigkerl sich an,
Eine ganze Puppengruppe
Mich nicht so erfreuen kann.
Aber seh' ich recht dich an,
Dauerst du mich, lieber Mann.

Denn du bist zum Tod erkoren —
Bin ich dir auch noch so gut,
Ob du hast ein Bein verloren,
Ob das andre weh dir tut:
Armer Honigkuchenmann,
Hilft dir nichts, du mußt doch dran!

Als Vater zu lange ausblieb.

Habe Blumen gepflückt
Und gelernt manchen Sang,
Habe schön mich geschmückt
Oft zu deinem Empfang.

Bin so lustig gesprungen,
Habe stets mich gefreut,
Habe fröhlich gesungen:
Komm doch, Väterchen, heut!

Schaue anderthalb Wochen
Schon zum Fenster hinaus —
Und du hast's mir versprochen,
Und du kommst nicht zu Haus.

Geh' schon anderthalb Wochen
Stets entgegen nur dir —
Und du hast's mir versprochen,
Und du kommst nicht zu mir.

So geht's in der Welt.

Sparbüchschen, nun ist es
Mit dir auch vorbei:
Ich will dich zerschlagen,
Dann bist du entzwei.

Und als ich das irdne
Sparbüchschen zerschlug,
Da ging ich zum Kaufmann
Und kauft' einen Krug.

Hinfiel mir das Krüglein,
Da war es entzwei:
Nun ist's mit dem Sparn
Und dem Gelde vorbei.

Die Waise.

Der Frühling kehret wieder,
Und alles freuet sich.
Ich blicke traurig nieder,
Er kam ja nicht für mich.

Was soll mir armen Kinde
Des Frühlings Pracht und Glanz?
Denn wenn ich Blumen winde,
Ist es zum Totenkranz.

Ach! keine Hand geleitet
Mich heim ins Vaterhaus,
Und keine Mutter breitet
Die Arme nach mir aus.

Ich sah sie beide scheiden,
Mit ihnen schied mein Glück.
Bei mir blieb nur das Leiden
In dieser Welt zurück.

O Himmel, gib mir wieder,
Was deine Liebe gab —
Blick' ich zur Erde nieder,
So seh' ich nur ihr Grab.

Der verwaisete Knabe.

Es liegt ein Berg im Meere
So weiß wie Wellenschaum,
Und auf dem Berge stehet
Ein grüner Lindenbaum.

Ich Armer schwamm hinüber,
Umarmt' ihn inniglich:
„Du lieber Baum, verwandle
In meinen Vater dich!

Reich' deine grünen Zweige
Wie weiße Händelein,
Laß deine grünen Blätter
Mir Liebesworte sein!“

Ich Armer ging von hinnen
Und weinte bitterlich:
Nicht hat in meinen Vater
Der Baum verwandelt sich.

Die grünen Zweige wurden
Zu weißen Händen nicht,
Und ach! kein grünes Blättchen
Mir Liebesworte spricht.

Abschied von der Heimat.

Tränen hab' ich viele, viele vergossen,
Daß ich scheiden muß von hier —
Doch mein lieber Vater hat es beschlossen,
Aus der Heimat wandern wir.
    Heimat, heute wandern wir,
    Heut auf ewig von dir.
    Drum ade, so lebe wohl!
    Drum ade, ade, ade!
    Drum ade, so lebe wohl!

Lebet wohl, ihr meine Rosen im Garten
Und ihr meine Blümelein!
Darf euch jetzt nicht weiter pflegen und warten,
Denn es muß geschieden sein.
    Lieben Blümlein weint mit mir,
    Heute scheid' ich von hier.

Drum ade, so lebet wohl!
Drum ade, ade, ade!
Drum ade, so lebet wohl!

Lebet wohl, ihr grünen, blumigen Felder,
Wo ich manches Sträußchen band!
Lebet wohl, ihr Büsche, Lauben und Wälder,
Wo ich kühlen Schatten fand!
Berg' und Täler, stille Aun,
Werd' euch nimmermehr schaun!
Drum ade, so lebet wohl!
Drum ade, ade, ade!
Drum ade, so lebet wohl!

Lebe wohl! so ruf' ich traurig hernieder,
Ruf's vom Berg hinab ins Tal.
Heimat, Heimat! seh' ich nimmer dich wieder!
Seh' ich dich zum letztenmal!
Dunkel wird es ringsumher —
Und mein Herz ist so schwer.
Drum ade, so lebe wohl!
Drum ade, ade, ade!
Drum ade, so lebe wohl!

Guten Kindern geht es gut.

Es wollt' ein Knabe früh aufstehn
Und wollt' in grünen Wald nach Beeren gehn.

Und als er kam in Wald hinein,
Da pflückt' er viele rote Erdbeerlein.

Und als er wollte heim nach Haus,
Da fand er nicht zum grünen Wald hinaus.

„Soll ich die Nacht im Walde sein —
Wer tröstet denn daheim mein Mütterlein!"

Er weint und rennet hin und her:
„Ach, wenn ich doch bei meiner Mutter wär'!"

Und endlich ist er müd und matt,
Er sucht im Busch sich eine Lagerstatt.

Es singen hell die Vögelein,
Er macht die Augen zu und schläfet ein.

Da springt ganz leise husch husch husch
Ein graues Männlein aus dem dunkeln Busch.

Graumännlein weckt ihn alsobald
Und führt ihn aus dem weiten grünen Wald.

Und als der Knab' ins Dorf will gehn,
Graumännlein ist nicht weiter mehr zu sehn.

Froh tritt der Knab' ins Haus hinein,
Erzählet alles seinem Mütterlein.

Die Mutter spricht: „Wie froh bin ich!
Ach Gott, wie freu' ich mich herzinniglich!

Den guten Kindern geht es gut,
Die hat der liebe Gott in seiner Hut."

Der Feind der Armen.

Der Winter ist gar schaurig,
Macht alles kalt und traurig,
Macht alles still und stumm.

Der Sommer ist verschwunden,
Es hat sich eingefunden
Der Armen schlimmster Feind.

Wie traurig geht's den Armen!
Wer hat für sie Erbarmen?
Wer lindert ihre Not?

Mit scheuem Blicke schleichen
Sie vor die Tür der Reichen,
Von Kälte fast erstarrt.

Sie bleiben trostlos stehen,
Sie wagen kaum zu flehen
Um einen Bissen Brot.

Daheim in ihrer Kammer
Ist nichts als Schmerz und Jammer,
Und Kält' und Hunger nur.

Komm, Frühling, bald doch wieder!
Bring' Trost und Freud' hernieder
In die erstorbne Welt!

Du linderst alle Schmerzen,
Du liebst mit warmem Herzen
Die ganze weite Welt.

Von Tieren.

Kurze Freude.

Der Muck und die Fliege verheiraten sich
Auf einer Trauerweide
Im Sonnenschein ganz öffentlich
Und tanzen alle beide.

Und was soll sein dein Heiratsgut
Und deine Morgengabe?
„Ein warmes Tröpflein Menschenblut
Ist meine ganze Habe.“

Und was soll sein dein Sommergemach,
Wo wir uns traulich finden?
„Ein frischer, blumiger, heller Bach
Im Schatten breiter Linden.“

Und was soll sein dein Winterlosier,
Wann's friert an Ohren und Händen?
„Da nehmen wir beim Bauern Quartier,
Spazieren an seinen Wänden.“

Noch tanzen sie, noch freun sie sich
Auf ihrer Trauerweide —
Da kommt ein Rotschwanz listiglich
Und erschnappt sie alle beide.

Eichhörnchen.

Heissa, wer tanzt mit mir?
Lustig und munter!
Kopfüber, kopfunter
Mit Manier!
Immerfort
Von Ort zu Ort,
Jetzo hier,
Jetzo dort! Hopp!

Ohne Ruh', ohne Rast,
Vom Zweig' auf den Ast,
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft,
Im Blättersäusel und Blütenduft!
Immerzu
Ohne Rast, ohne Ruh'!
Heut ist Kirms, und heut ist Ball!
Spielet, Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht,
Pfeift und geigt und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann.
Hänschen Eichhorn heiß' ich.
Was ich gelernt hab', weiß ich.
Kommt der Jäger in den Wald hinein,
Will mir kein Vogel singen,
Hänschen läßt das Tanzen sein,
Tanzen, Hüpfen und Springen;
Hänschen schlüpft hinein zum Haus,
Hänschen schaut zum Haus heraus,
Hänschen lacht den Jäger aus.

Wettstreit.

Der Kuckuck und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuck sprach: „Das kann ich!"
Und hub gleich an zu schrein.
„Ich aber kann es besser!"
Fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie sangen alle beide:
Kuku kuku ia!

Uhu.

Warum fliegt doch der Uhu in finsterer Nacht?
Ich möchte wohl wissen, was dann er noch macht?
Er könnte wie andere Leute ja ruhn,
Er fände bei Tage genug auch zu tun.

„Wie ein Dieb muß ich leben in finsterer Nacht,
Dann geh' ich mit Frau und mit Kind auf die Jagd.
Des Tages erlaubt es die Sonne ja nicht,
Drum scheuen der Dieb und der Uhu ihr Licht."

Hund und Katzen.

Mauskätzchen gab ein großes Fest
Und hatte dazu geladen
Bekannt' und Verwandte von Ost und West
Und lauter Ihro Gnaden.
Miau miau miau.

Sie trieben vielerlei Possen und Scherz
Und füllten sich weidlich den Ranzen,
Und weil es nun eben war im März,
So wollten die Kätzerlein tanzen.
Miau miau miau.

Doch alle die gnädigen Kätzerlein,
Die gnädigen Kater und Katzen,
Die konnten nichts als miauen und schrein
Und schluchzen und pfuchzen und pfnatzen.
Miau miau miau.

Mauskätzchen schickt nach dem Pudel hin,
Der konnte das Hackebrett schlagen,
Der sollte so was nach ihrem Sinn
Auf dem Hackebrett vortragen.
Miau miau miau.

Der Pudel war ein gescheiter Mann,
Eine bürgerliche Canaille:
„Was geht mich Dero Gesellschaft an,
Ew. Gnaden Katzengebalge?"
Wau wau wau wau!

Unsre lieben Hühnerchen.

Unsre lieben Hühnerchen
Verloren ihren Hahn,
Hatten ihm zuleide
Doch wahrlich nichts getan.

Wie trauerten die Hühnerchen,
Daß sie ihn nirgend sahn,
Den lieben guten Hahn!

Unsre lieben Hühnerchen,
Die fanden ihren Hahn,
Wie er ging spazieren
Auf einem grünen Plan.
Wie freuten sich die Hühnerchen,
Daß sie ihn wiedersahn,
Den lieben guten Hahn!

Unsre lieben Hühnerchen,
Die führten ihren Hahn
Voller Freud' und Jubel
Hoch auf den Hausaltan.
Wie war'n entzückt die Hühnerchen,
Als da zu krähn begann
Der liebe Hahnemann!

Der kleine Vogelfänger.

Wart', Vöglein, wart'! jetzt bist du mein,
Jetzt hab' ich dich gefangen,
In einem Käsig sollst du jetzt
An meinem Fenster hangen.

„Ach lieber Bube, sag' mir doch,
Was hab' ich denn begangen,
Daß du mich armes Vögelein,
Daß du mich hast gefangen?"

Ich bin der Herr, du bist der Knecht:
Die Tiere, die da leben,
Die sind dem Menschen allzumal
Und mir auch untergeben.

„Das, lieber Bube, glaub' ich nicht,
Das sollst du mir beweisen!"
Schweig still, schweig still! sonst brat' ich dich
Und werde dich verspeisen. —

Der Knabe rannte schnell nach Haus,
Da fiel er von der Stiegen.
Das Vöglein flog zum Haus hinaus
Und ließ das Büblein liegen.

Spatz und Katze.

Wo wirst du denn den Winter bleiben?
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Hier und dorten, allerorten“,
Sprach gleich wieder das Spätzchen.

Wo wirst du denn zu Mittag essen?
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Auf den Tennen mit den Hennen“,
Sprach gleich wieder das Spätzchen.

Wo wirst du denn die Nachtruh' halten?
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Laß dein Fragen, will's nicht sagen“,
Sprach gleich wieder das Spätzchen.

Ei, sag' mir's doch, du liebes Spätzchen!
Sprach zum Spätzchen das Kätzchen.
„Willst mich holen — Gott befohlen!“
Fort flog eilig das Spätzchen.

Der gute Hund.

Mylord, ich muß dich loben:
Zwar bist du nur ein Hund,
Doch tu' ich deine Tugend
Der ganzen Menschheit kund.

Du hast ein Herz voll Treue,
Voll Tapferkeit und Mut
Und meinst es mit den Menschen
Wie mit den Hunden gut.

Du bettelst nicht und kriechest
Um einen Bissen Brot,
Und eh' du etwas stiehlest,
Da bleibst du lieber tot.

Du siehest Hund' und Menschen
Nach Rang und Stand nicht an
Und kannst dich freun und trauern,
Wie's oft ein Mensch nicht kann.

Drum tu' ich deine Tugend
Der ganzen Menschheit kund.
Du hast nur einen Fehler:
Mylord, du bist ein Hund.

Das Lauerkätzchen.

Wer sitzt auf unsrer Mauer?
Die Katz' sitzt auf der Lauer.
O Spätzelein,
Nehmt euch in acht vorm Kätzelein!

Nehmt euch in acht, ihr Spätzchen!
Es kommt das Mausekätzchen.
O Spätzelein,
Nehmt euch in acht vorm Kätzelein!

Die Katz' ist heimgegangen,
Sie hat den Spatz gefangen.
Drum, Spätzelein,
Nehmt euch in acht vorm Kätzelein!

Was macht die Mausekatze
Doch mit dem kleinen Spatze?
Das Spätzelein
Bringt sie zu ihren Kätzelein.

Alles hat seine Zeit.

Geht ein Storch dort in dem Mühlenbach,
Geht spazieren fein gemach.
Kaum bemerkt's ein Frosch, und er musiziert,
Und da hat der Storch gleich ihn verschnabeliert.

Als von fern das nun ein andrer sieht,
Duckt er still, still sich ins Ried:
„Hättst geschwiegen du doch zu rechter Zeit,
Konntst du musizieren auch noch anderweit."

Wie wird es dir ergehen!

Meine Mutter hat gepflanzt
Im Garten Zuckerwicken.
Kommt mein Hühnchen hergerannt
Und fängt gleich an zu picken.

Und wenn das wird mein Vater
Und meine Mutter sehn —
Kleines, kleines Hühnchen du,
Wie wird es dir ergehn!

Gänsekantate.

Was haben wir Gänse für Kleidung an?
Gi ga gack!
Wir gehen barfuß allezeit
In einem weißen Federkleid,
Gi ga gack!
Wir haben nur einen Frack.

Was trinken wir Gänse für einen Wein?
Gi ga gack!
Wir trinken nur den stärksten Wein,
Das ist der Gänsewein allein,
Gi ga gack!
Ist stärker als Rum und Rak.

Was haben wir Gänse für eine Kost?
Gi ga gack!
Des Sommers gehn wir auf die Au,
Des Winters speist die Bauersfrau,
Gi ga gack!
Uns aus dem Hafersack.

Was reden wir Gänse für Sprache doch?
Gi ga gack!
Wir könnten Professoren sein,
Wir reden Griechisch und Latein;
Gi ga gack!
Ist unser Schnick und Schnack.

Was machen wir Gänse am Martinstag?
Gi ga gack!
Man führt uns aus dem Stall hinaus
Zu einem fetten Martinsschmaus,
Gi ga gick!
Und bricht uns das Genick.

Das arme Vöglein.

Ein Vogel ruft im Walde,
Ich weiß es wohl, wonach?
Er will ein Häuschen haben,
Ein grünes, laubig Dach.

Er rufet alle Tage
Und flattert hin und her,
Und in dem ganzen Walde
Hört keiner sein Begehr.

Und endlich hört's der Frühling,
Der Freund der ganzen Welt,
Der gibt dem armen Vöglein
Ein schattig Laubgezelt.

Wer singt im hohen Baume
So froh vom grünen Ast?
Das tut das arme Vöglein
Aus seinem Laubpalast.

Es singet Dank dem Frühling
Für das, was er beschied,
Und singt, solang er weilet,
Ihm jeden Tag ein Lied.

Der Nachtigall Antwort.

Nachtigall, wie sangst du so schön
Vor allen Vögelein!
Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein!
Wenn du sangest, rief die ganze Welt:
Jetzt muß es Frühling sein.
Nachtigall, wie drang doch dein Lied
In jedes Herz hinein!

Nachtigall, was schweigest du nun?
Du sangst so kurze Zeit.
Warum willst du singen nicht mehr?
Das tut mir gar zu leid.
Wenn du sangest, war mein Herz so voll
Von Lust und Fröhlichkeit.
Warum willst du singen nicht mehr?
Das tut mir gar zu leid.

„Wenn der Mai, wenn der liebliche Mai
Mit seinen Blumen flieht,
Ist es mir so eigen ums Herz,
Weiß nicht, wie mir geschieht.

Wollt' ich singen auch, ich könnt' es nicht,
Mir gelingt kein einzig Lied.
Ja, es ist mir so eigen ums Herz,
Weiß nicht, wie mir geschieht."

Der Stieglitz.

Der Sommer rief „ade"!
Das tät dem Stieglitz weh;
Er hing das Köpflein nieder,
Vergaß all seine Lieder.
Wie oft ich ihm auch rief,
Es schien, als ob er schlief'.

Jetzt war der Winter da,
Wie ging's dem Stieglitz nah!
Er zog sein buntes Kleid aus
Und sah voll Gram und Leid aus.
Er saß so still und stumm
Und sah sich nicht mal um.

Und endlich schmolz der Schnee,
Der Stieglitz rief „juchhe!"
Die Sonne schien aufs Bauer,
Da war hinweg die Trauer.
Der Stieglitz sprang und sang,
Daß es gar lieblich klang.

Er sprang voll Freud' und Lust
Und sang aus voller Brust:
„Jetzt kommt die schöne Zeit an;
Ich zieh' mein buntes Kleid an.
Willkommen, Sonnenschein!
Jetzt will ich lustig sein."

Herr Stieglitz, kannst du sein
Schon froh beim Sonnenschein —
So will ich tanzen, springen,
So will ich fröhlich singen!
Nicht nur der Sonnenschein,
Der ganze Lenz ist mein!

Das Füchslein.

Wer ist in unser Hühnerhaus
Eben doch gegangen?
Wer will sich dort zu einem Schmaus
Eine Henne fangen?
Füchslein, Füchslein, mach' dich fort!
Füchslein, sag', was willst du dort
Doch bei unsern Hühnern?

Das Füchslein aber bleibet da
Ohne Furcht und Bangen;
Doch eh' er's selber sich versah,
Wird mein Fuchs gefangen.
Füchslein, Füchslein, bangt dir nicht?
Füchslein, jetzo vors Gericht!
Denn du bist gefangen.

Dem Fuchse ward zur Stelle dort
Gleich sein Recht verliehen:
Er mußte nach des Richters Wort
Seinen Pelz ausziehen.
Füchslein, Füchslein, wohlgemut!
Füchslein, traun, es ruht sich gut
Auf des Kürschners Stange!

Warnung.

Was streicht der Kater seinen Bart?
Was mag das sein?
Viel Fremde kehren heut am Tag
Bei uns noch ein.
Wenn sich der Kater putzt,
Dann kommen Gäst' ins Haus.

Und habt ihr denn wohl Kaffee auch
Genug gemacht?
An Zwieback und an Kuchen auch
Vorher gedacht?
Wenn sich der Kater putzt,
Dann kommen Gäst' ins Haus.

Die Sonntagskleider ziehet an
Geschwind, geschwind!

Da seht einmal! im Hofe schon
Die Fremden sind.
Wenn sich der Kater putzt,
Dann kommen Gäst' ins Haus.

O Kater, sei ein andermal
Mehr auf der Hut!
Streichst künftig du so spät den Bart,
Geht's dir nicht gut!
Wenn sich der Kater putzt,
Dann kommen Gäst' ins Haus.

Mutterliebe.

Was weidet dort so sorglos
Wohl durch das grüne Holz?
Was hüpft und springt daneben
So mutig und so stolz?

Sieh da! das ist die Hirschkuh,
Zur Seit' ihr liebes Kind,
Die beide stets beisammen,
Stets unzertrennlich sind.

Da kommt ein Jägerbursche
Und schleichet leis hinzu,
Er zielet und erschießet
Der Hirschkuh Kind im Nu. —

Was blicket aus dem Tannicht
So traurig dort hervor?
Das ist die arme Hirschkuh,
Die dort ihr Kind verlor.

Sie geht nicht aus dem Wege,
Sie stehet starr und stumm,
Sieht nicht nach Hund und Jäger,
Sieht sich nach niemand um.

Und eines Tages frühe
Wohl um das Morgenrot
Fand man am dunklen Tannicht
Die arme Mutter tot.

Mauskätzchen.

Mauskätzchen, wo bleibst du?
Mauskätzchen, was treibst du?
In unserem Häuschen
Sind schrecklich viel Mäuschen:
Sie pfeifen und rappeln,
Sie trippeln und trappeln
In Kisten und Schränken,
Auf Tischen und Bänken;
Sie stehlen und naschen,
Und will man sie haschen:
Wupp! sind sie fort!

„Du rufst mich, da bin ich!
Sei still, nun beginn' ich
Ein Tänzchen mit allen,
Das soll dir gefallen.
Erst sitz' ich, dann schleich' ich,
Dann nah' ich, dann weich' ich,
Dann leg' ich mich nieder,
Dann heb' ich mich wieder.
Kaum schwing' ich mein Schwänzchen
Und schnurre zum Tänzchen,
Wupp! sind sie da!

Sie tanzen im Kreise
Auf närrische Weise,
Hopp heißa! so munter
Hinauf und herunter.
Dann fass' ich beim Ohr sie,
Dann werf' ich empor sie;
Und fallen sie nieder,
Dann fang' ich sie wieder.
Und will dann die Maus doch
Nun endlich ins Mausloch —
Wupp! beiß' ich sie tot!"

Auszeichnung.

Wenn ich mein Hühnchen locke
Mit tuck tuck tick, ticke ticke tick,

Wenn ich mein Hühnchen locke,
So kommt's den Augenblick,
tick tick,
So kommt's den Augenblick.

Dann lockt der Hahn von ferne,
Schreit tack tack ta, tacke tacke ta,
Dann lockt der Hahn von ferne,
Und alle sind sie da,
tack ta,
Und alle sind sie da.

Und wenn sie alle schreien
Ihr tuck tuck tick, ticke ticke tick,
So kriegt doch nur mein Hühnchen
Das allergrößte Stück,
tick tick,
Das allergrößte Stück.

Die Kunst geht nach Brot.

Spitzchen, Spitzchen, tanz' einmal!
Was du kannst, das zeige!
Nein, er mag nicht — wenn ich auch
Ihm ein Stückchen geige:
Gigel junk, gigel junk,
gigel junk junk, junk junk junk.

Halt' ich ihm ein Weckchen vor,
Tanzt er gleich manierlich.
Immer geht die Kunst nach Brot —
Ist das nicht possierlich?
Gigel junk, gigel junk,
gigel junk junk, junk junk junk.

Muß ist eine harte Nuß.

Wenn der Tanzbär tanzen muß,
Tanzt er immer mit Verdruß,
Kann und mag nicht fröhlich sein,
Brummt in seinen Bart hinein:
Brumm brumm brumm.

Wenn ich müßte, ging's auch mir,
Armer Tanzbär, so wie dir.
Doch ich will und tanze drum
Heißa lustig im Kreise herum.
La la la.

Frau Spinne.

Frau Spinne spinnt im Sonnenschein
Und singt dazu ein Liedelein:
Di da didallala.

Sie spinnt so zart, sie spinnt so fein
Und denkt: Wer will mein Meister sein?
Di da didallala.

Da hangt ihr Häuslein blank und rein,
Frau Spinne setzt sich mitten drein.
Di da didallala.

„Nun sitz' ich hier so ganz allein,
Hat keiner Lust, mein Gast zu sein?"
Di da didallala.

Gleich kommt ein lustig Mückelein:
„Sei mir willkommen, Schwesterlein!"
Di da didallala.

Frau Spinn' umarmt's und spinnt es ein,
Nichts hilft dem Mückelein sein Schrei'n.
Di da didallala.

Und sie verschmaust es klimperklein
Und singt dazu ein Liedelein:
Di da didallala.

Mückentanz.

Dideldum!
Summ summ summ!
Das ist zum Entzücken!
Wie tanzen die Mücken!
Die schnellen Gesellen
So leise im Kreise,

So wohlig, so munter
Hinauf und herunter!
Dideldum! dideldum!
Summ summ!
Immer herum,
Dideldum!
Immer herum,
Summ summ!

Kitzlein, Spitzlein und Fritzlein.

Es war einmal ein Kitzlein,
Auch war einmal ein Spitzlein,
Die sich seit vielen Tagen
Nicht konnten recht vertragen.

Was eins je tat von beiden,
Das andre wollt's nicht leiden,
Und bellte laut das Spitzlein,
So meckerte das Kitzlein.

Da dachte Meiers Fritzchen!
Du Böckchen und du Spitzchen!
Ihr sollt euch schon vertragen:
Ich spann' euch vor den Wagen!

Und Fritzchen saß im Wagen
Und wollte munter jagen,
Da bellte laut das Spitzlein,
Da bäumte sich das Kitzlein.

Da half kein Schrei'n noch Schlagen,
Sie warfen um den Wagen.
Noch eh' es ging ans Traben,
Lag Fritzchen schon im Graben.

* * *

Die nicht zusammenpassen,
Soll man gewähren lassen,
Sonst geht es uns wie Fritzchen
Mit seinem Bock und Spitzchen.

Der Kikeriki-Hahn.

Wenn wir des Morgens früh aufstehn
Und dann nach unsern Hühnern sehn,
Dann lock' ich meinen Hahn zu mir:
Ei, lieber Hahn, wie geht es dir?
Ei sag', warum
Bist du so stumm?

Die Augen macht er zu alsdann,
Weil er auswendig alles kann;
Er schlägt mit seinen Flügeln schnell
Und krähet wohlbedacht und hell
Und irrt sich nie:
Kikeriki!

Schmetterling.

Buttervogel, auf ein Wort!
Flieg doch nur nicht wieder fort!
Flieg in meine Hand hinein,
Denk' es ist ein Blümelein,
Ja ein buntes, buntes Blümelein!

Komm doch her und setz' dich hier,
Fürchte dich nur nicht vor mir!
Soll dir ja kein Leid geschehn,
Will nur deine Flügel sehn,
Deine bunten, bunten Flügelein!

Tanzmeister Wiedehopf.

Der Kuckuck nicket mit dem Kopf
Und spricht: „Gevatter Wiedehopf,
Willst du der beste Tänzer sein
Vor allen Vögeln groß und klein,
Zeig' deine Künste dann im Nu!
Ich musiziere dir dazu:
Kuckuck Kuckuck! hopp hopp!"

Da hub Gevatter Wiedehopf
Gar stolz empor den bunten Schopf,
Und hopste lustig hopp hopp hopp!
Und freute sich gar sehr darob.

Wer gerne tanzt, ist gleich bereit,
Und wenn auch nur ein Kuckuck schreit:
„Kuckuck Kuckuck! hopp hopp!"

Das Tanzen ist nicht jedermanns.

Der Kiebitz und die Kiebitzin,
Die hatten beide einen Sinn:
Sie fingen an zu tanzen.
Sie hoben hurtig Bein um Bein
Und sprangen hoch im Sonnenschein,
Das war ein lustig Tanzen!

Die Jungfer Gans, die sah es an:
Was andre können, ich auch kann!
Und fing auch an zu tanzen.
Ei, Jungfer Gans, was fällt dir ein?
Du brichst am Ende noch ein Bein
Mit deinem fetten Ranzen!

Die Gans, die stolpert überm Stein
Und purzelt hin und bricht ein Bein:
Da war vorbei das Tanzen.
So mußt' es kommen, Jungfer Gans!
Das Tanzen ist nicht jedermanns;
Laß künftig andre tanzen!

Mau und Wau.

Als Fränzchen sieht die Mau allein
Im Garten still spazieren,
Denkt er: willst du die Vögelein
Auch hören musizieren?

Ei, warte nur, du böse Mau!
Du hast sonst ein Verlangen,
Du schleichst mir so, du bist zu schlau;
Du willst die Vögel fangen.

Ei, warte nur, du böse Mau!
Sollst keine Vögel mausen:
Ich sag's dem Wau, und kommt der Wau,
Wird er dich tüchtig zausen.

Johanniswürmchen.

Was tanzen so goldige Sternchen
Umher in funkelnder Pracht?
Sind Käfer mit ihren Laternchen,
Die fliegen spaziern bei Nacht.

Wenn einer begegnet dem andern,
Dann grüßen sie sich, wie man's tut,
Erzählen sich etwas und wandern
Dann weiter gar wohlgemut.

Und kehrt der Morgen dann wieder,
Sucht jeglicher eilig sein Haus,
Doch eh' er sich leget nieder,
Löscht er sein Laternchen aus.

Drohung.

Sommertage,
Fliegenplage!
Die Fliegen, die dummen,
Die ekligen summen
Umher im Zimmer
Und stechen einen
An Händen und Beinen
Und ruhen nimmer.
Sie lecken und schlecken
An allen Ecken;
Sie nippen und naschen
Mit ihren Rüsseln
Aus Tassen und Flaschen,
Von Tellern und Schüsseln.
Und alles sie sehen,
Auf alles sie gehen,
An allem sie sitzen
Und alles beschmitzen:
Die Tisch' und die Bänke,
Die Wänd' und die Schränke,
Die Polster und Pfühle,
Die Sofa und Stühle,
Gardinen und Tücher
Und Bilder und Bücher
Und auch das schöne Fortepiano.

Ihr ekligen Fliegen,
Ich werd' euch kriegen!
Ihr alten dummen,
Sollt nimmermehr summen
Und stechen einen
An Händen und Beinen!

Die drei Maikäfer.

Drei Maikäfer kamen zusammen
Und sprachen allerhand:
Sie fühlten sich gar nicht zufrieden,
Brumm brumm summ summ summ, zufrieden,
Sie wollten sich machen bekannt
Mit einem besseren Land.

Da sprach dann der älteste Käfer:
Wohl möcht' ich übern Rhein!
Doch drüben im herrlichen Frankreich,
Brumm brumm summ summ summ, ja Frankreich,
Da macht man in Zucker uns ein,
Uns armen Käferlein.

Da meinte der zweite von ihnen:
In Ungarn wär's gut sein,
Doch wirft man uns dort vor die Schweine,
Brumm brumm summ summ summ, die Schweine,
Wir lebten in ewiger Pein,
Wir armen Käferlein.

Ich find' es am besten in Deutschland,
So sprach der dritte drein,
Fängt uns kein Spatz oder Bube,
So können wir herrlich gedeihn,
Wir armen Käferlein.

Da fingen sie an zu schnurren
Gar manche Melodei:
Wir bleiben, wir bleiben in Deutschland,
Brumm brumm summ summ summ, in Deutschland,
Da leben wir lustig und frei,
Juchhe, juchhe, juchhei!

Gans und Fuchs.

„Ich habe mich so schön geschmückt
Mit einem bunten Kranz:
Wie wär' ich doch so hoch beglückt,
Käm' einer jetzt zum Tanz
Und wollte springen einen Reihn
Beim Klang der Pfeifen und Schalmein,
Juchhe, juchhe! mit mir!“

So singt die Gans und hüpft und springt
Und wirft sich in die Brust;
Doch weil sie weiter nichts erringt,
Ist halb nur ihre Lust:
Sie tanzet ja im Sonnenschein
Mit ihrem Schatten nur allein,
O weh, o weh! allein.

Da huscht ein Füchslein aus dem Hag,
Eilt nach dem Gänslein hin
Und spricht: „Ei, schönen guten Tag!
Grüß' Gott, Frau Nachbarin!
Wie steht so schön doch dir der Kranz!
Willst du nicht machen einen Tanz,
Juchhe, juchhe! mit mir?“

Sie springen hin, sie springen her,
Gar lustig geht der Tanz:
„Ach, wenn ich so geschmückt doch wär'!
Komm, reich' mir deinen Kranz!“
Doch als sie ihren Kranz ihm bot,
Da beißt der Fuchs das Gänslein tot,
O weh, o weh! die Gans.

Drum wisse, was und wo du bist,
Begehrst du froh zu sein,
Und was mal deines Amts nicht ist,
Da stell' den Fürwitz ein,
Sonst kann es leider auch geschehn,
Und wie der Gans, so wird's ergehn,
O weh, o weh! auch dir!

Brummer und Fliege.

Zog Brummer Stiefel und Sporen an
Und ritt zur Fliege als Freiersmann.

Und da er kam an der Fliege Tor,
Stand sie im Marderpelze davor.

„Hör', Fliege, du bist so schön und fein,
Sag', willst du werden die Liebste mein?" —

„Wie kann ich werden die Liebste dein,
Du arm und ich ja so reich, nein! nein!" —

„Ich sitz' auf dem Faß in des Königs Schloß,
Du sitzest auf dem Rücken dem Roß."

Der Brummer zupfte die Flieg' am Bein
Und warf sie tief in den Gossenstein.

Vergnügt erhob sich die Flieg' und sprach:
„Wann ist denn unser Hochzeitstag?" —

„Marientag, wann die Ernte beginnt
Und überall Brummer und Fliegen sind."

Wie der Zaunschlüpfer König ward.

Weithin König Adler sah,
Wie der Frühling fern und nah
Alles hatte schön geschmückt
Und erfreuet und beglückt.

König Adler fröhlich war,
Rief: „Gut Heil, du Vogelschar!
Morgen soll ein Turnfest sein,
Und ich lad' euch alle ein!"

Und da kam die Vogelschar:
Rabe, Drossel, Elster, Star,
Meise, Häher, Wiedewall,
Kuckuck, Specht und Nachtigall.

Und man reckt sich, streckt sich, ringt,
Klettert, schwingt sich, hüpft und springt;
Endlich kommt der Dauerlauf —
König Adler spricht darauf:

„Stellt euch jetzt in Reih' und Glied,
Alle, ohne Unterschied!
Wer am höchsten fliegen kann,
Der soll König sein fortan!"

11*

Turr! da flog die ganze Schar,
Aber unterm Flügelpaar
König Adlers saß versteckt
Herr Zaunschlüpfer unentdeckt.

Als der Adler endlich doch
Matt ward, flog Zaunschlüpfer noch,
Höher noch ein ganzes Stück,
Kam als König dann zurück.

Die Kuckucksfrage.

Kuckuck, Kuckuck, sag' mir doch,
Sag', wie lang ich lebe noch?
(Er ruft siebenmal.)

Kuckuck, bist wohl gar nicht klug:
Sieben Jahr' ist nicht genug.
(Er ruft achtmal.)

Hast es besser schon gemacht:
Eins schon mehr, das macht schon acht.

Nochmals frag' ich: sag' mir an,
Sag', wie lang ich leben kann?
(Er ruft immerzu.)

Gut, daß du mir prophezeit
Solche lange Lebenszeit!

Aber, lieber Kuckuck du,
Gib mir Fröhlichkeit dazu!

Dann ist mir mein Leben lang
Kuckucksang der liebste Sang!

Vögleins Klage.

„Kehr' wieder, lieber Sonnenschein!
Kehr' wieder, heitre Bläue!
Daß ich mich armes Vögelein
Noch einmal wieder freue.

Wie war mir sonst so lieb der Wald,
So lieb das Dach der Blätter!
Jetzt ist es ringsum trüb und kalt
Bei Wind und Regenwetter."

So klagt das arme Vögelein
Bei jedem Regenschauer,
Schläft abends spät in Trauer ein,
Wacht morgens auf in Trauer.

Das Mäuselein.

Still stand die Wiege, das Kind schlief fest,
Ein Mäuselein sich blicken läßt,
Wippelndes, trippelndes Ding!
Es dreht das Köpfchen hin und her,
Es hüpft und tänzelt kreuz und quer,
Hin und her, kreuz und quer.
Mach' kein Geräusch, o Mäuselein!
Sonst fängt mein Kind gleich an zu schrein.

Das Mäuselein nimmt sich wohl in acht,
Es schleicht zur Wiege sacht, ganz sacht,
Wippelndes, trippelndes Ding!
Es schaut und schnuppert ringsumher,
Wo wohl ein Krümchen Kuchen wär',
Kuchen wär', Kuchen wär'.
Mach' kein Geräusch, o Mäuselein!
Sonst fängt mein Kind gleich an zu schrein.

Und alle Krümchen, die da sind,
Die gönnt dir alle gern mein Kind,
Wippelndes, trippelndes Ding!
Wie hat's geschmeckt dem Mäuslein doch!
's ist eins zwei drei in seinem Loch,
Seinem Loch, seinem Loch.
Mäuselein, hast es gut gemacht:
Mein Kindlein schläft, nun gute Nacht!

Der Spatz in seiner Würde.

Ich bin ein Spatz von Gottes Gnaden,
Ich hab' ein Recht wie ihr, zu sein.
Ihr meint, ich könnte nur euch schaden,
Das aber fällt mir gar nicht ein
Die Welt ist groß, und ich bin klein,
Doch freut es mich, ein Spatz zu sein,
Spi-Spa-Spatz zu sein,
Ein Spatz zu sein!

Ihr wißt recht gut, wie ich euch nütze
Und euren Bäumen bin zum Heil;
Wenn Knospen ich und Blüten schütze,
Gebührt von Früchten mir mein Teil.

Macht ihr's denn anders, lieben Kinder?
Ich seh' euch naschen nah und fern,
Und Kirschen lieb' ich auch nicht minder
Und junge Erbsen ess' ich gern.

Gönnt mir die Trauben mal zu kosten,
Laßt euer Klappern, Lärmen, Schrei'n!
Ihr findet noch genug zum Mosten,
Und trinket Wein jahraus, jahrein.

Ihr braucht nicht erst mich einzuladen,
Ich finde mich von selbst schon ein:
Ich bin ein Spatz von Gottes Gnaden,
Ich hab' ein Recht wie ihr, zu sein.
Die Welt ist groß, und ich bin klein,
Doch freut es mich, ein Spatz zu sein.
Spi-Spa-Spatz zu sein,
Ein Spatz zu sein!

Der Reiher.

Wenn spazierengeht der Reiher,
Denkt er über manches nach:
Ob sich's besser fischt am Weiher
Oder besser noch am Bach.

Endlich hat er sich entschlossen,
Geht zum Weiher hin und fischt,
Und da weilt er unverdrossen,
Bis er einen Fisch erwischt.

Warten, das versteht er prächtig,
Langeweile kennt er nicht;
Was er tut, er tut's bedächtig,
Und Geduld ist seine Pflicht. —

Willst du irgendwas erringen,
Lern' vom Reiher mancherlei,
Und Geduld vor allen Dingen
Bestens dir empfohlen sei.

Die armen Vögelein.

Des Winters, wann es schneit,
Dann ist gar böse Zeit.
Die armen, armen Vögelein,
Die tun mir gar zu leid!

Ach, könnt' ich locken sie,
Und wüßt' ich doch nur wie?
Die armen, armen Vögelein,
Sie sollten hungern nie!

O nehmet hier Quartier!
O kommt! was zaudert ihr?
Ihr armen, armen Vögelein,
Kommt her und speist bei mir! —

Das Futter streut' ich aus,
Da kamen sie ans Haus,
Die armen, armen Vögelein,
Sie hielten einen Schmaus.

O glücklich jedermann,
Wer geben mag und kann!
Ihr armen, armen Vögelein,
Nehmt meine Gaben an!

Von der Natur.

Der Kampf des Winters und des Sommers.

S. So komm doch heraus ins Freie zu mir!
So komm doch, o Winter! ich tanze mit dir.

W. Ich mag nicht tanzen, ich geh' nicht hinaus,
Viel lieber ist mir am Ofen zu Haus.

S. O sieh doch, wie alles hüpfet und springt!
O hör' doch, wie draußen die Nachtigall singt!

W. Laß springen und singen nur immerzu —
Ich lieg' im Bett und pflege der Ruh'.

S. So jag' ich dich fort von Hof und Haus
Und treibe dich weit in die Welt hinaus.

W. Und bin ich dann ein vertriebener Mann,
So steig' ich die Alpen da droben hinan.

S. Auch droben da wirst du nicht sicher sein,
Ich schicke dir nach den Sonnenschein.

W. Und willst du nicht Frieden halten mit mir,
So komm' ich gar zeitig hinab zu dir.

S. Und kommst du, so nehm' ich zum Aufenthalt
Die Laubern und Blumen im grünen Wald.

W. So komm' ich mit Reif und mit Schnee und mit Eis
Und mache den grünen Wald dir weiß.

S. So kriech' ich mit meinen Blümelein
Tief unter das Gras in die Erde hinein.

W. So deck' ich mit weißen Laken dich zu,
Dann hab' ich vor dir doch endlich Ruh'.

S. Dann ruf' ich die Sonne mit ihrem Schein,
Die jagt dich dann fort in die Welt hinein.

W. Und jagt sie mich fort, was mach' ich mir draus!
Sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus.

So necken sich Winter und Sommer fürwahr,
So necken sie sich doch jegliches Jahr,
Und necken sich fort bis in Ewigkeit;
Denn ewig ist Winter- und Sommerzeit.

Bald ist der Frühling da!

Tra ri ra!
Bald ist der Frühling da!
Bald werden grün die Felder,
Die Wiesen und die Wälder.
Tra ri ra!
Bald ist der Frühling da!

Tra ri re!
Schon schmilzet Eis und Schnee:
Die Quellen rauschen wieder
Von allen Bergen nieder.
Tra ri re!
Schon schmilzet Eis und Schnee.

Tra ri ro!
Jetzt sind wir wieder froh!
Ja, Trost für lange Plage
Verleihn die längern Tage.
Tra ri ro!
Jetzt sind wir wieder froh!

Tra ri ru!
Du lieber Frühling du,
Laß uns nicht länger warten!
Komm bald in Feld und Garten!
Tra ri ru!
Du lieber Frühling du!

Frühlings Ankunft.

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musiziern,
Pfeifen, Zwitschern, Tireliern!
Frühling will nun einmarschiern,
Kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
Flink und froh sich regen!
Amsel, Drossel, Fink' und Star
Und die ganze Vogelschar
Wünschet uns ein frohes Jahr,
Lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
Nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
Lustig wie die Vögelein,
Hier und dort, feldaus, feldein
Singen, springen, scherzen!

Die ersten Veilchen.

Ei, was blüht so heimlich am Sonnenstrahl?
Das sind die lieben Veilchen, die blühn im stillen Tal,
Blühen so heimlich im Moose versteckt,
Drum haben auch wir Kinder kein Veilchen entdeckt.

Und was steckt sein Köpfelein still empor?
Was lispelt aus dem Moose so leise, leis hervor?
„Suchet, so findet ihr! suchet mich doch!"
Ei, warte, Veilchen, warte! wir finden dich noch.

Der Frühling ist da!

Der Frühling hat sich eingestellt,
Wohlan, wer will ihn sehn?
Der muß mit mir ins freie Feld,
Ins grüne Feld nun gehn.

Er hielt im Walde sich versteckt,
Daß niemand ihn mehr sah;
Ein Vöglein hat ihn aufgeweckt,
Jetzt ist er wieder da.

Jetzt ist der Frühling wieder da:
Ihm folgt, wohin er zieht,
Nur lauter Freude fern und nah,
Und lauter Spiel und Lied.

Und allen hat er, groß und klein,
Was Schönes mitgebracht,
Und sollt's auch nur ein Sträußchen sein,
Er hat an uns gedacht.

Drum frisch hinaus ins freie Feld,
Ins grüne Feld hinaus!
Der Frühling hat sich eingestellt,
Wer bliebe da zu Haus?

Lätare.

Wir bringen diesen Maien dir,
Und dir zu Ehren singen wir.
O lieber Frühling, sag' uns an,
O sag' uns doch, wann kommst du, wann?

Und als wir Kinder ihn gefragt,
Da hat er's uns auch gleich gesagt:
„Ei, Kindlein, wollt ihr artig sein,
So stell' ich mich recht zeitig ein.

Dann jag' ich allen Schnee hinaus
Und bring' euch Freud' in Hof und Haus
Und Vogelsang und Sonnenschein
Und auch die bunten Blümelein."

O Frühling, komm! wir harren dein,
Wir wollen auch recht artig sein,
Du sollst auch haben zum Empfang
Noch schönre Mai'n und schönren Sang.

Der Frühlingsball.

Frühling sprach zu der Nachtigall:
„Ich will euch geben einen Ball.
Lade, Nachtigall, alle ein,
Alle Vögel groß und klein,
Alle Vögel, alle!"

Und da kamen die Vögel all
Zum Frühlingsball mit Sang und Schall:
Kuckuck, Wiedehopf, Elster, Star,
Reiher, Rabe, Strauß und Aar,
Drossel, Fink und Zeisig.

Und sie tanzten im Blumenduft
Bei Sonnenschein und linder Luft,
Tranken würzigen Blütenmost,
Schmausten lauter feine Kost,
Teure, seltne Sachen.

Als der Abend begann zu nahn,
Da sprach zur Nachtigall der Hahn:
„Jetzo wird wohl das beste sein,
Wenn wir Vögel groß und klein
Gehen heim zu Neste.

Aber billig vor allem ist,
Daß man des Wirtes nicht vergißt.
Laßt uns, Vöglein groß und klein,
Kikriki! recht dankbar sein:
Vivat hoch, Herr Frühling!"

Mairegen.

Solltest doch lieber ins Häuschen gehn,
Häuschen gehn!
Wirst ja am Ende ganz naß.
Wozu doch willst du im Regen stehn,
Regen stehn?
Sag', wozu nützet dir das?

„Mairegen macht, daß man größer wird,
Größer wird:
Größer doch möcht' ich gern sein.
Wär' ich, o Mütterchen, groß genug,
Groß genug,
Ging' ich gewiß nicht hinein!"

Des Frühlings Einladung.

Wer steht auf unserm Anger und winket uns zu?
Der Frühling im sonnigen Glanze:
„Kommt alle herbei von Berg und Tal
Zum Ringelrosentanze!
Kommt und springet nun froh froh froh!
Kommt und singet hallo ho ho!
Heißa! jeglichem reich' ich einen Kranz
Zum Ringelrosentanz."

Wer singt und flattert hoch in den Himmel empor?
Und jubelt im sonnigen Glanze?
„Meine Lerchen die solln euch musiziern
Zum Ringelrosentanze!
Kommt und springet nun froh froh froh!
Kommt und singet hallo ho ho!
Heißa! jeglichem reich' ich einen Kranz
Zum Ringelrosentanz."

Frühlings Begrüßung.

Und nun ist es wieder grün,
Und die bunten Blumen blühn:
Blümlein gelb und rot und blau,
Seid gegrüßt in Feld und Au!

Und was flattert durch die Luft
Lustig nach dem Frühlingsduft?
Schmetterling' im Sonnenstrahl,
Seid gegrüßt viel tausendmal!

Und der Vogel singt sein Lied,
Freut sich, daß der Winter schied:
Vöglein, singt durch Berg und Tal,
Seid gegrüßt viel tausendmal!

Frühling, und so grüß' ich dich,
Denn du kamst ja auch für mich,
Gabst mir Freuden ohne Zahl,
Sei gegrüßt viel tausendmal!

Dann ist er da!

Wenn die Lerch' empor sich schwingt,
Durch die blauen Lüfte singt
Und der Kiebitz um sein Nest
Kreisend sich vernehmen läßt
Und das Ackermännchen schnell
Hüpft umher am Wiesenquell —
Dann, dann ist der Frühling da,
Freud' und Leben fern und nah!

Wenn das Veilchen freundlich blickt,
Seinen Morgengruß uns nickt,
Wenn der Himmelschlüssel sprießt,
Seine goldnen Kelch' erschließt
Und Schneeglöckchen bim bam bom
Läuten: Frühling, komm komm komm! —
Dann, dann ist der Frühling da,
Freud' und Leben fern und nah!

Wenn das Auge alles sieht
Und das Ohr hört jedes Lied;
Wenn das Herz von Lust bewegt
Frei sich fühlt und voller schlägt
Und vergißt mit einem Mal
All des Winters Leid und Qual —
Dann, dann ist der Frühling da,
Freud' und Leben fern und nah!

Regen, Regen!

Regen, Regen,
Himmelssegen!
Bring' uns Kühle, lösch' den Staub
Und erquicke Halm' und Laub!

Regen, Regen,
Himmelssegen!
Labe meine Blümelein,
Daß sie blühn am Sonnenschein!

Regen, Regen,
Himmelssegen!
Nimm dich auch des Bächleins an,
Daß es wieder rauschen kann!

In der Frühe.

Wie herrlich glänzt im Morgentau
Die grüne, blumenreiche Au!
Wie ist von neuem belebt der Wald!
Wie's ringsum wiederum hallt und schallt!

Du bist erquickt von süßer Ruh',
Mein Herz, wie könntest schweigen du?
Dem Herrn des Tages, dem Herrn der Nacht,
Ihm sei dein frühester Dank gebracht.

Wißt ihr, was ich meine?

Wißt ihr, was ich meine?
Singen wollen wir!
Kuckuck ruft und Kiebitz schreit,
Frühlingszeit bringt Fröhlichkeit:
Kommt und singt mit mir!

Wißt ihr, was ich meine?
Tanzen wollen wir!
Wo die bunten Blumen blühn,
Tanzt sich's gut im frischen Grün:
Kommt und tanzt mit mir!

Wißt ihr, was ich meine?
Froh sein wollen wir!
Denn der Frühling ja gebeut,
Daß sich alle Welt erfreut:
Kommt, freut euch mit mir!

Du schöner Wald!

O wie still, du schöner Wald!
Doch wir lassen jetzt uns nieder
Und wir singen unsre Lieder,
Und lebendig wird es bald:
Überall, überall
Unsers Sanges Widerhall.

Welch ein lieber Aufenthalt
In dem duftig frischen Schatten,
Hier auf deinen grünen Matten!
Sei gegrüßt, du schöner Wald!
Überall, überall
Sei gegrüßt mit Sang und Schall!

Sei gegrüßt, du schöner Wald!
O du laubumwölbte Halle,
Deiner freuen wir uns alle:
Unsre Freude widerhallt,
Überall, überall
Unsrer Freude Klang und Schall.

Sei gegrüßt, du schöner Wald!
Uns geziemt vor allen Dingen,
Scheidend dir ein Hoch zu singen,
Daß erschallt und widerhallt
Überall, überall
Unsers Dankes Jubelschall!

Der Hirtenknabe.

Eben wann der Morgen graut,
Noch in aller Frühe
Treib' ich täglich auf die Alp,
Täglich meine Kühe.

Und die Vögel singen dann
Mir die schönsten Lieder,
Und zur Antwort sing' ich dann
Ihnen freundlich wieder.

Wollen meine Kühe nicht
Mehr zu Mittag grasen,
Ruhen wir im Schatten aus
Auf dem kühlen Rasen.

Und ich halte dann mein Mahl
Unter dunklen Zweigen,
Schmetterlinge tanzen dann
Vor mir ihren Reigen.

Abends treib' ich dann hinab,
Lustig wie am Morgen —
Und so lebt der Hirtenknab'
Täglich ohne Sorgen.

Der Alpenhirt.

Dort hoch auf der Alpe, da ist meine Welt,
Da wo's mir auf Erden am besten gefällt:
Da duften die Kräuter, da murmelt der Quell,
Da klingen die Glöcklein so lustig und hell,
Juchhe! so lustig und hell.

Da schau' ich die Dörfer in Nebel und Rauch,
Und atme der Bergesluft stärkenden Hauch;
Da weiß ich von keinem Gelärm und Geschrei
Und spiel' einen Ländler auf meiner Schalmei,
Juchhe! auf meiner Schalmei.

Und treibt mich der Winter hinunter ins Tal,
Dann denk' ich: der Sommer kommt wieder einmal!
Der Sommer, der bringt mich zur Alpe zurück:
Da droben ist alles, mein Leben, mein Glück,
Juchhe! mein Leben, mein Glück.

Vergißmeinnicht.

Es blüht ein schönes Blümchen
Auf unsrer grünen Au.
Sein Aug' ist wie der Himmel
So heiter und so blau.

Es weiß nicht viel zu reden,
Und alles, was es spricht,
Ist immer nur dasselbe,
Ist nur: „Vergißmeinnicht".

Wenn ich zwei Äuglein sehe,
So heiter und so blau,
So denk' ich an mein Blümchen
Auf unsrer grünen Au.

Da kann ich auch nicht reden,
Und nur mein Herze spricht,
So bange nur, so leise,
Und nur: „Vergißmeinnicht".

Der Blümlein Antwort.

In unsers Vaters Garten,
Da war's noch gestern grün,
Da sah ich noch so mancherlei,
So schöne Blumen blühn.

Und heut ist alles anders,
Und heut ist alles tot:
Wo seid ihr hin, ihr Blümelein,
Ihr Blümlein gelb und rot?

„O liebes Kind, wir schlafen
Nach Gottes Willen hier,
Bis er uns seinen Frühling schickt,
Und dann erwachen wir.

Ja, deine Blümlein schlafen:
So wirst auch schlafen du,
Bis dich erweckt ein Frühlingstag
Aus deiner langen Ruh'.

Und wenn du dann erwachest,
O möchtest du dann sein
So heiter und so frühlingsfroh
Wie deine Blümelein!"

Den Blumen Fried' und Ruh'!

Lieben Abendwinde,
Säuselt Fried' und Ruh',
Säuselt leis und linde
Meinen Blumen zu!
Lieben Abendwinde,
Säuselt Fried' und Ruh'!

Scheine freundlich wieder,
Lieber Mondenschein,
Sende Schlummer nieder
Meinen Blümelein!
Scheine freundlich wieder,
Lieber Mondenschein!

Singt, ihr Nachtigallen,
Singet hübsch und fein,
Gute Nacht! singt allen
Meinen Blümelein!
Singt, ihr Nachtigallen,
Singet hübsch und fein!

Die Glockenblumen läuten.

Die Glockenblumen läuten gar fein,
Das hallet weit in das Dorf hinein:
Bim bam! bim bam!
Es hören die Bienen überall,
Sie machen sich auf und folgen dem Hall:
Bim bam! bim bam!

Es sind im Morgensonnenschein
Erblüht die lieben Blümelein.
Die Bienen kommen und schlüpfen hinein
Und holen den süßen Blütenwein.

Doch als die Sonne scheiden will,
Da schweigen die Glockenblumen still.
Die Bienen danken für Bim bam bum
Und fliegen heim mit Sang und Summ:
Bim bam! bim bam bum!

Heidelbeeren.

Frau Sonne hat es brav gemacht,
Sie hat die Beeren zur Reife gebracht,
Die Heidelbeeren.
Wir wollen uns bücken
Und fleißig pflücken
Die Heidelbeeren.
Wir wollen verzehren,
Frau Sonne zu Ehren,
Die Heidelbeeren,
Die lieben blauen Heidelbeeren.

Der böse Bach.

Du Bach mit den silbernen Wellen,
Wie rinnest du heute so hin,
Als hättest du nie noch auf Erden,
Nie Böses gehabt im Sinn!

Du Bach mit den silbernen Wellen!
Was hab' ich dir doch getan?
Du hast mir mein Gärtchen zerstöret
Und unseren Wiesenplan.

Du Bach mit den silbernen Wellen!
Einst warf ich Blumen dir nach —
Jetzt hab' ich nur Tränen und Klagen
Für dich, o du böser Bach!

Herbst ist es wieder.

Herbst ist es wieder, gelbe Blätter fallen,
Die Schwalbe mit dem Storch gen Süden zieht,
Und nur des Kranichs Abschiedslieder schallen,
Und durch die Stoppeln singt der Wind sein Lied.
Der Nebel hüllet ein des Tages Sonne,
Hin ist des Sommers lichte Freud' und Wonne.

Wie könnten wir doch solche Zeit ertragen!
Die Hoffnung tröstet uns in unserm Leid.
Es kommt nach diesen stillen trüben Tagen
Die lichte freudenreiche Sommerzeit.
Sie bringt uns Sonnenwärme, Blumen, Lieder,
Sie bringt uns unsers Herzens Wonne wieder.

Herbstlied.

Bald fällt von diesen Zweigen
Das letzte Laub herab.
Die Büsch' und Wälder schweigen,
Die Welt ist wie ein Grab.
Wo sind sie denn geblieben?
Ach! sie sangen einst so schön —
Der Reif hat sie vertrieben
Weg über Tal und Höhn.

Und bange wird's und bänger
Und öd in Feld und Hag;
Die Nächte werden länger,
Und kürzer wird der Tag.
Die Vögel sind verschwunden,
Suchen Frühling anderswo;
Nur wo sie den gefunden,
Da sind sie wieder froh.

Und wenn von diesen Zweigen
Das letzte Laub nun fällt,
Wenn Büsch' und Wälder schweigen,
Als trauerte die Welt —
Dein Frühling kann nicht schwinden,
Immer gleich bleibt dein Geschick,
Du kannst den Frühling finden
Noch jeden Augenblick.

Nein, die dunklen Tage.

Nein, die dunklen Tage
Hab' ich gar nicht gern,
Sehe keine Sonne,
Keinen Mond noch Stern.

Alles ist so traurig,
Nirgend Lust noch Sang,
Ach, und stets zu Hause
Wird die Zeit mir lang.

In dem Bilderbuche
Find' ich wieder nur,
Dran ich jüngst mich freute,
Garten, Wies' und Flur.

Drum wie werd' ich heuer
Wieder fröhlich sein,
Stellt der Heil'ge Christ sich
Nächstens wieder ein.

Alle dunklen Tage
Sind dann wieder fern,
Wieder seh' ich glänzen
Sonne, Mond und Stern.

Der Weihnachtsbaum.

Von allen den Bäumen jung und alt,
Von allen den Bäumen groß und klein,
Von allen in unserm ganzen Wald,
Wer mag doch der allerschönste sein?

Der schönste von allen weit und breit,
Das ist doch allein, wer zweifelt dran?
Der Baum, der da grünet allezeit,
Den heute mir bringt der Weihnachtsmann.

Wenn alles schon schläft in stiller Nacht,
Dann holet er ihn bei Sternenschein
Und schlüpfet, eh' einer sich's gedacht,
Gar heimlich damit ins Haus hinein.

Dann schmückt er mit Lichtern jeden Zweig,
Hängt Kuchen und Nüss' und Äpfel dran:
So macht er uns alle freudenreich,
Der liebe, der gute Weihnachtsmann.

Der Abendstern.

Du lieblicher Stern,
Du leuchtest so fern.
Doch hab' ich dich dennoch
Von Herzen so gern.

Wie lieb' ich doch dich
So herzinniglich!
Dein funkelndes Äuglein
Blickt immer auf mich.

So blick' ich nach dir,
Sei's dort oder hier:
Dein freundliches Äuglein
Steht immer vor mir.

Wie nickst du mir zu
In fröhlicher Ruh'!
O liebliches Sternlein,
O wär' ich wie du!

Abendlied.

Die Sonne sank, der Abend naht
Und stiller wird's auf Straß' und Pfad,
Und süßer Friede, Ruh' und Rast
Folgt auf des Tages Sorg' und Last.

Es schweigt der Wald, es schweigt das Tal:
Die Vögel schlafen allzumal,
Sogar die Blume nicket ein
Und schlummert bis zum Tag hinein.

Schon rieselt nieder kühler Tau
Auf Halm und Blatt und Feld und Au,
Im Laube spielet frische Luft,
Und Blüt' und Blume spendet Duft.

Der Abendstern mit güldnem Schein
Blickt in die stille Welt hinein,
Als rief' er jedem Herzen zu:
Sei still, sei still und schlaf auch du!

Der liebe Mond.

Die Sonne hat in voller Pracht
Vollendet ihren Lauf,
Und drüben ging, eh' wir's gedacht,
Der liebe Mond schon auf.

Wie schreitet er am Himmel hin
So freundlich seine Bahn!
Er hat ja Gutes nur im Sinn,
Hat niemand Leids getan.

Es ist, als ob er früge zu:
„Was habt ihr heut gemacht?"

Er lächelt jedem freundlich zu,
Wünscht jedem gute Nacht.

Drum eine gute Nacht auch dir!
Leb' wohl! auf Wiedersehn!
Leb' wohl! 's ist so zumute mir,
Als müßt' ich mit dir gehn.

Rätsel.

Es kommt der Vogel Federlos
Aus hoher Luft gezogen,
Und ist auf Bäumchen Blätterlos
Ganz munter hingeflogen.

Da sitzt der Vogel Federlos
Und fühlt sich recht geborgen,
Und denkt: hier hast du Ruh' und Rast.
Wie aber geht's ihm morgen?

Am andern Morgen hat sich gleich
Frau Mundlos hergeschwungen
Und hat den Vogel Federlos
Mit Haut und Haar verschlungen.

Nun rate, wer da raten kann!
Ihr habt es jetzt vernommen,
Und wer's errät, der soll sogleich
Dies Kränzelein bekommen.

* * *

Mit Federlos ist der Schnee gemeint,
Der schnell von jedem Bäumlein schwindet
Und wo er sich sonst auf Erden findet,
Sobald Frau Mundlos, die Sonne, scheint.

Die Eisbahn.

Einer. Der Weiher blinkt,
Die Eisbahn winkt:
Auf! so lasset uns wandern
Zum Weiher hin,
Schlittschuhlaufen und glandern
Mit frohem Sinn!

Alle. Zum Weiher hin!
Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Einer. Im raschen Lauf
Und immer munter!
Schurr! wieder hinauf!
Schurr! wieder hinunter!

Alle. Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Andere. Ihr andern mögt glandern!
Wir schweben so leise
Auf glattem Stahl
Und drehn uns im Kreise
So flink wie der Aal.
Wir können uns wenden und drehn
Nach jeder Seite.
Wir haben zum Ziel uns ersehn
Die ferne Weite.

Die Ersten. Wir bleiben hier!
Wer glandert mit mir?

Alle. Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Ostereier.

Einer. Die Mutter schlich sich heimlich fort —
Ich hab' sie gesehn,
Mit einem Körbchen schien sie dort
Zum Garten zu gehn.

Alle. Zur Osterfeier
Da suchen wir Eier
Husch husch
Im Dornenbusch,
Flugs flugs
Im grünen Buchs.

Mutter. Nun suchet! Es sind nur euer drei —
Sechs Eier hab' ich versteckt.
Nun suchet! Es kommen auf jeden zwei,
Wenn jeder sein Teil entdeckt.

Der Erste: Gefunden, gefunden ein blaues!

Der Zweite. Und hier ein gelbes, ein graues!

Der Dritte. Und ich ein wundernettes,
O seht doch, ein violettes!

Der Erste. Und wiederum eins,
O sehet doch! meins,
Meins ist das schönste von allen,
So purpurrot wie Korallen!

Der Dritte. Kommt alle herbei!
Seht, welch ein Ei!
Seht, seht, o seht,
Was hier auf diesem geschrieben steht!

Mutter. „Willst du des Fundes genießen,
Laß dich kein Suchen verdrießen!"

Der Dritte. O liebe Mutter, wir danken dir
Für die schönen Ostereier;
O liebe Mutter, o hätten wir
Bald wieder doch Osterfeier!

Alle. Zur Osterfeier
Da freun wir uns sehr,
Da suchen wir Eier
Die Kreuz und die Quer
Husch husch
Im Dornenbusch,
Flugs flugs
Im grünen Buchs,
Husch husch husch husch!
Flugs flugs flugs!

Ringeltanz.

Die Erste. Die Wies' ist grün, die Blumen blühn,
Sie nicken und winken von ferne.
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Wer wanderte heute nicht gerne
Hinaus, hinaus?

Die Zweite. Ich werde Blumen finden
Im Tal und auf den Höhn,
Ich will von Blumen winden
Ein Kränzlein wunderschön.

Die Erste. Die Wies' ist grün, die Blumen blühn,
Sie nicken und winken von ferne.
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Wer wanderte heute nicht gerne
Hinaus, hinaus?

Die Dritte. Ich weiß eine sonnige Stelle
Da drüben im Wald an der Quelle,
Da blühen so lieblich im Sonnenschein
Zeitlosen und Veilchen im trauten Verein.

Alle. Wir wollen Blumen uns pflücken,
Mit Blumen das Haupt uns schmücken,
Und wenn die Vögel singen,
So wollen wir lustig sein,
So wollen wir tanzen und springen
Im Sonnenschein den Ringelreihn!

Die Blumen. Ihr, die ihr selber Blumen seid,
Laßt blühen uns im Tal!
Gönnt uns die kurze Fröhlichkeit,
Ihr blühet manche Frühlingszeit,
Wir blühen nur einmal.

Die drei Ersten. Ihr Blumen im Tal,
Blüht allzumal!
Wie wir uns freun am Sonnenschein,
So sollet ihr auch fröhlich sein!
Wir aber springen
Den Ringelreihn.
Wir tanzen und singen,
Stimmt alle mit ein!

Alle. Ringel-Ringel-Rosenkranz!
Mach' en Tanz!
Herum, herum,
Im Kreise herum
Und immer herum!
Setz' dich nieder!
Kikeriki!

Erdbeerlese.

Elise. Wohin? wohin, ihr lieben Mädchen?
Sophiechen, Mariechen und Gretchen und Kätchen?

Sophie. Wir wollen im Schatten
Der hohen Buchen
Auf grünen Matten
Erdbeeren uns suchen.

Elise. Erdbeeren, sie lachen von fern mich schon an,
Ich hab' so recht meine Freude daran.
Sooft ich sie kostete, hab' ich gedacht,
Gott hat sie wohl nur für die Engel gemacht.
So duftig, so schön von Farb' und Gestalt,
Die herrlichste Frucht im ganzen Wald!
O könnt' ich sie pflücken
An jedem Ort,
Ich würde mich bücken
In einem fort!

Gretchen. Doch um gut sie heimzubringen,
Mein' ich, wird es nötig sein,
Daß wir jetzt vor allen Dingen
Körbchen flechten groß und klein.
Seht, dort am Graben
Sind Binsen zu haben!

Alle. Laßt uns denn aus Binsen winden
Körbchen groß und klein!
Alle Beeren, die wir finden,
Legen wir darein.

Mariechen und Kätchen.
Welch Entzücken! Erdbeern suchen
Und im Schatten bei den Buchen,
Auf den Matten Erdbeern pflücken!
Wollt's uns glücken! Welch Entzücken!

Alle. Es wird uns glücken,
Wir werden sie pflücken!
Klein ist die Mühe, groß der Gewinn:
Heißa wohlan! zum Walde hin!

Das Kirschenfest.

Der Erste. Ja, ich hab' ein groß Verlangen
Nach den Kirschen, die da hangen
Und in voller Röte prangen,
Wüßt' ich doch es anzufangen,
Ach, die lieben süßen Kirschen zu erlangen!

Der Zweite. Vater sagt, sie werden gestohlen
Von den Spatzen doch —
Kinder, geht die Kirschen holen!
Holt sie heute noch!

Der Dritte. Was zaudern wir weiter?
Dort steht eine Leiter!

Der Zweite. Nur Geduld! Wir müssen warten,
Denn geschlossen ist der Garten.

Der Erste. Ei, mag er auch geschlossen sein,
Wir wollen und müssen doch hinein;
Und ist die Hecke noch so dicht,
Wir fürchten die stachligen Dornen nicht.
Es muß uns gelingen,
Hindurchzudringen,
Wir ziehen gemach
Die Leiter uns nach,
Dann haben wir leicht
Das Ziel erreicht.

Alle. Krieg den Spatzen, den listigen schlauen,
Krieg dem ganzen Spatzengeschlecht!
Mögen sie neidisch herüberschauen,
Wie wir verteidigen unser Recht,
Wie wir mit Dornen kämpfen und streiten,
Mutig zu unserm Ziele schreiten,
Uns zum Siege den Weg zu bereiten.

Der Zweite. Ihr Spatzen mögt schwatzen
Und schimpfen, ihr Diebe!
Euch hat nicht zuliebe
Der Vater den Kirschenkern gelegt
Und sorglich das Bäumchen gehegt und gepflegt.

Der Erste. Wir wollen euch wehren,
Das frech zu verzehren,
Was euer nicht ist!

Wir wollen euch lehren,
Das Recht zu ehren
Zu jeglicher Frist!

Alle. Sturm gelaufen! Die Hecke durchbrochen!
Sturm gelaufen! Gedrängt und gekrochen!
Eins! zwei! drei!
Hindurch! juchhei!

Nußlese.

Einer. Soll ich euch was Neues sagen?
Heute zum St. Markustag
Darf man, wo man will und mag,
In den Wäldern, in den Hagen
Nüsse sammeln, Nüsse schlagen.

Ein anderer. Wenn euch nach Nüssen gelüstet,
So müßt ihr sein gerüstet,
Mit Haken und Stangen versehn:
So müßt ihr zu Walde gehn!
Erst Haken gemacht,
Erst Stangen gebracht!
Dann gehn wir vereint,
Als ging's auf den Feind,
Auf die Nußjagd!

Alle. Nüsse sammeln, Nüsse schlagen
In den Wäldern, in den Hagen
Darf man, wo man will und mag,
Heute zum St. Markustag.
Auf die Nußjagd!

Einige. Wir klettern und schütteln,
Wir werfen mit Knütteln,
Wir schlagen mit Stangen;
So hoch sie auch hangen,
Sie müssen herunter,
Wir haken dann munter
Nach Sprossen und Zweigen,
So daß sie sich neigen
Und willig gewähren
Das, was wir begehren.

Einer. Willst du dich der Nüss' erfreun,
Darfst du keine Mühe scheun.
Eh' du kannst in Sack sie stecken,
Mußt du dich drum recken und strecken.

Alle. Welche Lust, an schönen Tagen
Wie die Jäger ziehn und jagen,
In den Wäldern, in den Hagen
Nüsse sammeln, Nüsse schlagen!
Welche Lust!

Weinlese.

Knaben. Wie fröhlich wir sind,
Juchheißa juchhei!
Die Lese beginnt,
Wir sind mit dabei.

Mädchen. Wir sollten lesen wie Winzerinnen,
Doch ehe wir kaum zu lesen beginnen,
Wird über dem Essen
Das Lesen vergessen.
Der Traube duftige Süßigkeit
Verlockt uns zum Kosten allezeit.

Knaben. Wir machen es besser: wir laufen umher
Und suchen uns Trauben nach unserm Begehr.

Einer. Habt ihr an Schwärmer wohl gedacht
Und auch Raketen mitgebracht?

Ein anderer. Raketen und Schwärmer nachher,
Wann der Abend beginnt!
Erst holet die Dornen her!
Geschwind, geschwind!
Wir wollen ein Feuer machen,
Das soll leuchten, dampfen und krachen!

Alle. Dann springen wir alle zusammen,
Dann springen wir über die Flammen!
Juchhe!

Einige Knaben.
Wir wollen uns redlich plagen und mühn!
Wenn die Schwärmer goldene Funken sprühn,
Die Raketenkugeln farbig erglühn,
Dann gehen wir erst nach Haus.

Doch ist das Vergnügen nicht aus:
Es wartet unser ein Schmaus,
Kastanien und junger Most,
O herrliche Winzerkost!

Mädchen. Dann wollen wir einen Tanz beginnen,
Wir wollen dann auch fröhlich sein.
Ihr aber dürft euch nicht lange besinnen,
Sonst sehet zu, wie wir tanzen allein.

Knaben. Wir tanzen mit euch und springen,
Wir springen mit euch und singen,
Bis der Vater gebeut:
„Es ist genug für heut!"

Aus dem Zyklus: Die vier Jahreszeiten.

Sehnsucht nach dem Frühling.

O wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden
Und die Sonne scheint nicht mehr.

Auf die Berge möcht' ich fliegen,
Möchte sehn ein grünes Tal,
Möcht' in Gras und Blumen liegen
Und mich freun am Sonnenstrahl;

Möchte hören die Schalmeien
Und der Herden Glockenklang,
Möchte freuen mich im Freien
An der Vögel süßem Sang.

Schöner Frühling, komm doch wieder,
Lieber Frühling, komm doch bald,
Bring' uns Blumen, Laub und Lieder,
Schmücke wieder Feld und Wald!

Ja, du bist uns treu geblieben,
Kommst nun bald in Pracht und Glanz,
Bringst nun bald all deinen Lieben
Sang und Freude, Spiel und Tanz.

Winters Abschied.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
Daß jetzt mein Herze lacht.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Gerne vergess' ich dein,
Kannst immer ferne sein.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
Lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Frühlings Ankunft.

Grüner Schimmer spielet wieder
Drüben über Wies' und Feld.
Frohe Hoffnung senkt sich nieder
Auf die stumme trübe Welt.
Ja, nach langen Winterleiden
Kehrt der Frühling uns zurück,
Will die Welt in Freude kleiden,
Will uns bringen neues Glück.

Seht, ein Schmetterling als Bote
Zieht einher in Frühlingstracht,
Meldet uns, daß alles Tote
Nun zum Leben auferwacht.
Nur die Veilchen schüchtern wagen
Aufzuschaun zum Sonnenschein;
Ist es doch, als ob sie fragen:
„Sollt' es denn schon Frühling sein?"

Seht, wie sich die Lerchen schwingen
In das blaue Himmelszelt!
Wie sie schwirren, wie sie singen
Über uns herab ins Feld!
Alles Leid entflieht auf Erden
Vor des Frühlings Freud' und Lust —
Nun, so soll's auch Frühling werden,
Frühling auch in unsrer Brust!

Frühlingsbotschaft.

Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald:
Lasset uns singen,
Tanzen und springen!
Frühling, Frühling wird es nun bald.

Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrein:
Komm in die Felder,
Wiesen und Wälder!
Frühling, Frühling, stelle dich ein!

Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen,
Ist dir gelungen:
Winter, Winter räumet das Feld.

Wanderlied.

Vögel singen, Blumen blühen,
Grün ist wieder Wald und Feld.
O so laßt uns ziehn und wandern
Von dem einen Ort zum andern
Durch die weite grüne Welt!

Wie im Bauer sitzt der Vogel,
Saßen wir noch jüngst zu Haus.
Aufgetan ist jetzt das Bauer,
Hin ist Winter, Kält' und Trauer,
Und wir fliegen wieder aus.

Freude lebt auf allen Wegen,
Um uns, mit uns, überall.
Freude säuselt aus den Lüften,
Hauchet aus den Blumendüften,
Tönt im Sang der Nachtigall.

Nun so laßt uns ziehn und wandern
Durch den neuen Sonnenschein,
Durch die lichten Aun und Felder,
Durch die dunkelgrünen Wälder
In die neue Welt hinein!

Frühlingslied.

Lasset uns schlingen
Dem Frühling Blümelein zum Kranz!
Lasset uns springen,
Heißa, zum Tanz!
Blumenpracht, Laubesduft, reges Gewimmel,
Sang und Klang, Sonnenschein, heiterer Himmel!

Dank dem Gefährten
Bei unserm Spiel und Scherz und Tand!
Was wir begehrten,
Hat er gesandt.
Blumenpracht, Laubesduft, reges Gewimmel,
Sang und Klang, Sonnenschein, heiterer Himmel!

Hat er doch wieder
Ein neues Leben angefacht,
Frohsinn und Lieder
Wiedergebracht.
Blumenpracht, Laubesduft, reges Gewimmel,
Sang und Klang, Sonnenschein, heiterer Himmel!

Lasset uns weilen
Nun auch nicht länger mehr zu Haus!
Lasset uns eilen,
Eilen hinaus!
Blumenpracht, Laubesduft, reges Gewimmel,
Sang und Klang, Sonnenschein, heiterer Himmel!

Habt ihr vernommen
Doch schon des Kuckucks lustig Schrein:
Seid mir willkommen!
Willkommen im Frein!
Blumenpracht, Laubesduft, reges Gewimmel,
Sang und Klang, Sonnenschein, heiterer Himmel!

Lasset uns schlingen
Dem Frühling Blümelein zum Kranz!

Lasset uns springen,
Heißa, zum Tanz!
Blumenpracht, Laubesduft, reges Gewimmel,
Sang und Klang, Sonnenschein, heiterer Himmel!

Maiglöckchen und die Blümelein.

Maiglöckchen läutet in dem Tal,
Das klingt so hell und fein:
So kommt zum Reigen allzumal,
Ihr lieben Blümelein!

Die Blümchen blau und gelb und weiß,
Die kommen all herbei,
Vergißmeinnicht und Ehrenpreis,
Zeitlos' und Akelei.

Maiglöckchen spielt zum Tanz im Nu,
Und alle tanzen dann,
Der Mond sieht ihnen freundlich zu,
Hat seine Freude dran.

Den Junker Reif verdroß das sehr,
Er kommt ins Tal hinein:
Maiglöckchen spielt zum Tanz nicht mehr,
Fort sind die Blümelein.

Doch kaum der Reif das Tal verläßt,
Da rufet wiederum
Maiglöckchen zu dem Frühlingsfest
Und läutet bim bam bum.

Nun hält's auch mich nicht mehr zu Haus,
Maiglöckchen ruft auch mich:
Die Blümchen gehn zum Tanz hinaus,
Zum Tanze geh' auch ich!

Tanzlied im Mai.

Zum Reigen herbei
Im fröhlichen Mai!
Mit Blüten und Zweigen
Bekränzt euch zum Reigen!
Im fröhlichen Mai
Zum Reigen herbei!

Zum Reigen herbei!
Mit Jubelgeschrei
Die Vögel sich schwingen,
Sie rufen und singen
Mit Jubelgeschrei:
Zum Reigen herbei!

Juchheißa juchhei!
Wie schön ist der Mai!
Wir haben's vernommen,
Wir kommen, wir kommen.
Wie schön ist der Mai!
Juchheißa juchhei!

Frühlingslust.

Juchheißa juchhei!
Wie schön ist der Mai!
Die Vögel sich schwingen,
Sie jubeln und singen;
Es hallet und schallt
Im Feld und im Wald:
La la la ꝛc.

Juchheißa juchhei!
Wie schön ist der Mai!
Es grünen die Wälder,
Es blühen die Felder,
Es webet die Luft
Von lieblichem Duft.
La la la ꝛc.

Juchheißa juchhei!
Wie schön ist der Mai!
So lasset uns springen
Und scherzen und singen!
Zum Reigen herbei!
Wie schön ist der Mai!
La la la ꝛc.

Maifest.

Rühret die Trommeln und schwenket die Fahnen!
Vorwärts! marsch! vivallerallera!

Wie sich heute froh die Vögel schwingen
Mit Gesang durch Wald und Feld,
Wollen wir auch singen und springen
In die weite grüne Welt.
Marsch! marsch! marsch!
Heißa! wir halten unsern Maiengang
Heute mit Jubelgesang und Klang.

Rühret die Trommeln und schwenket die Fahnen!
Vorwärts! marsch! vivallerallera!
Sei gegrüßt, du grüne Bergeshalde,
Und du buntbeblümtes Tal!
Ihr belaubten Bäum' in dem Walde,
Seid gegrüßt viel tausendmal!
Marsch! marsch! marsch!
Heißa! wir halten unsern Maiengang
Heute mit Jubelgesang und Klang.

Rühret die Trommeln und schwenket die Fahnen!
Vorwärts! marsch! vivallerallera!
Sei gegrüßt, du heitrer blauer Himmel,
Und du milder Sonnenglanz!
Frohes Leben, reges Gewimmel,
Blättersäusel, Halmentanz!
Marsch! marsch! marsch!
Heißa! wir halten unsern Maiengang
Heute mit Jubelgesang und Klang.

Rühret die Trommeln und schwenket die Fahnen!
Vorwärts! marsch! vivallerallera!
Mit uns freut euch! Bäume, säuselt alle!
Maienglöckchen, klinget drein!
Vöglein, singt mit freudigem Schalle!
Stimmt in unsern Jubel ein!
Marsch! marsch! marsch!
Heißa! wir halten unsern Maiengang
Heute mit Jubelgesang und Klang.

O Sommermorgen, wie bist du so schön.

O Sommermorgen, wie bist du so schön,
So schön im Tal und auf den Höhn!
Wenn's Morgenrot aus Osten strahlt
Und golden den Saum der Wolken malt,

Und mit immer glänzend röterer Glut
Auf den Wipfeln der dunkelen Wälder ruht;
Wenn Halm' und Blumen in Flur und Au
Frisch duften im kühlen Morgentau;
Wenn durch des Waldes Stille der Quell
Vorüberrieselt silberhell;
Wenn durch die Blätter säuselt der Wind
Und im Felde die Lerch' ihr Lied beginnt:
Dann muß das Herz in Andacht beben
Und auch gen Himmel sein Lied erheben.

Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein.
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Tal und überall;
Auf frischbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben:
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Sonntag.

Der Sonntag ist gekommen,
Ein Sträußchen auf dem Hut,
Sein Aug' ist mild und heiter,
Er meint's mit allen gut.

Er steiget auf die Berge,
Er wandelt durch das Tal,
Er ladet zum Gebete
Die Menschen allzumal.

Und wie in schönen Kleidern
Nun pranget jung und alt,
Hat er für sie geschmücket
Die Flur und auch den Wald.

Und wie er allen Freude
Und Frieden bringt und Ruh',
So ruf auch du nun jedem
„Gott grüß' dich!" freundlich zu.

Soldatenlied.

Ein scheckiges Pferd,
Ein blankes Gewehr
Und ein hölzernes Schwert,
Was braucht man denn mehr?

Ich bin ein Soldat,
Man sieht's mir wohl an,
Ich marschiere schon grad',
Halt' Schritt wie ein Mann.

Mit trotzigem Mut
Zieh' morgens ich aus,
Kehre freundlich und gut
Um Mittag nach Haus.

So wird exerziert
Zum Abend noch spat,
Bis der Schlaf kommandiert:
Zu Bett, Kamerad!

Von meinem Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket,
Hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt und gebet acht!
Gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt' empor dein Angesicht!
Liebes Blümchen, fürcht' dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh' ich in den Garten,
Täglich frag' ich: „Blümchen, sprich!
Blümchen, bist du bös auf mich?"

Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam, es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freuden weinet!
Freut sich, daß die Sonne scheinet.
Schmetterlinge, fliegt herbei,
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

Waldlied.

Im Walde möcht' ich leben
Zur heißen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.

In seine kühlen Schatten
Winkt jeder Zweig und Ast;
Das Blümchen auf den Matten
Nickt mir: „Komm, lieber Gast!"

Wie sich die Vögel schwingen
Im hellen Morgenglanz!
Und Hirsch' und Rehe springen
So lustig wie zum Tanz!

Von jedem Zweig und Reise
Hör' nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
„Kommt, kommt in grünen Wald!"

Der Widerhall.

Gestern ging ich in den Wald hinein
Und lachte, und lachte: la la la la ꝛc.
Und da gab's zur Antwort immer mir
Und machte, und machte: la la la la ꝛc.

Und ich rief: „Wer bist du, bist du denn?“
Und lachte, und lachte: la la la la ꝛc.
Aus dem Walde rief es immerfort
Und machte, und machte: la la la la ꝛc.

Leb' wohl, du schöner Wald!

So scheiden wir mit Sang und Klang:
Leb' wohl, du schöner Wald!
Mit deinem kühlen Schatten,
Mit deinen grünen Matten,
Du süßer Aufenthalt!

Wir singen auf dem Heimweg noch
Ein Lied der Dankbarkeit:
Lad ein wie heut uns wieder
Auf Laubesduft und Lieder
Zur schönen Maienzeit!

Schaut hin! von fern noch hört's der Wald
In seiner Abendruh':
Die Wipfel möcht' er neigen,
Er rauschet mit den Zweigen,
„Lebt wohl!“ ruft er uns zu.

Schiffahrt.

Über die hellen
Funkelnden Wellen
Tanzen Libellen den lustigen Tanz,
Fröhlich und munter,
Auf und hinunter,
Schweben und weben im sonnigen Glanz.

Kühlende Lüfte,
Liebliche Düfte,
Wonniges Wetter und Vögelgesang!
Gleich den Libellen
Über die Wellen
Schwebt unser Nachen am Ufer entlang

Blumen und Bäume
Fliegen wie Träume,
Alles enteilet und schwindet dahin.
Doch im Enteilen
Lassen wir weilen,
Weilen im Herzen den fröhlichen Sinn.

Das Ährenfeld.

Ein Leben war's im Ährenfeld
Wie sonst wohl nirgend auf der Welt:
Musik und Kirmes weit und breit
Und lauter Lust und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten früh am Tag
Und luden ein zum Zechgelag':
Hier ist es gut, herein! herein!
Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

Der Käfer kam mit seiner Frau,
Trank hier ein Mäßlein kühlen Tau,
Und wo nur winkt' ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
Sie summten manchen frohen Sang.
Die Mücken tanzten ihren Reihn
Wohl auf und ab im Sonnenschein.

Das war ein Leben ringsumher,
Als ob es ewig Kirmes wär'.
Die Gäste zogen aus und ein
Und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut ist gemäht das Ährenfeld,
Zerstöret ist das schöne Haus,
Und hin ist Kirmes, Tanz und Schmaus.

Herbstlied.

Der Frühling hat es angefangen,
Der Sommer hat's vollbracht.
Seht, wie mit seinen roten Wangen
So mancher Apfel lacht!

Es kommt der Herbst mit reicher Gabe,
Er teilt sie fröhlich aus
Und geht dann, wie am Bettelstabe
Ein armer Mann, nach Haus.

Er hat die Keller und die Speicher
Gefüllt mit Speis' und Trank;
Er wurde arm, wir wurden reicher,
Und will doch keinen Dank.

Er will uns ohne Dank erfreuen,
Kommt immer wieder her:
Laßt uns das Gute so erneuen,
Dann sind wir gut wie er!

Obstlese.

Das ist ein reicher Segen
In Gärten und an Wegen!
Die Bäume brechen fast.
Wie voll doch alles hanget!
Wie lieblich schwebt und pranget
Der Äpfel goldne Last!

Jetzt auf den Baum gestiegen!
Laßt uns die Zweige biegen,
Daß jedes pflücken kann!
Wie hoch die Äpfel hangen,
Wir holen sie mit Stangen
Und Haken all heran.

Und ist das Werk vollendet,
So wird auch uns gespendet
Ein Lohn für unsern Fleiß.
Dann ziehn wir fort und bringen
Die Äpfel heim und singen
Dem Herbste Lob und Preis.

Prost Jahrmarkt.

Prost Jahrmarkt! kommt und kauft mir was!
Das und dies, dies und das!
Trommel und Pfeifen, Trompeten und Geigen,
Kuchen und Torten, Datteln und Feigen,

Hammer und Glocke, Degen und Flinten,
Mandeln, Rosinen, Nüss' und Korinthen!
Kauft mir was!
Dies und das!

Prost Jahrmarkt! kommt und kauft mir was!
Das und dies, dies und das!
Puppen, Soldaten und Bilderbücher,
Mützen und Hüte, Schürzen und Tücher,
Hampelmänner und Gummibällchen,
Kegel und Kugeln, Glöckchen und Schellchen!
Kauft mir was!
Dies und das!

Jahrmarktslied.

Zum Jahrmarkt! heißt die Losung heut,
Drauf haben wir uns längst gefreut.
Da kann man kaufen, hören, sehn
Und ohne Geld nach Hause gehn.

Krambuden hier in langen Reihn!
Die Krämer schrein: „Kauft ein! kauft ein!"
Gedräng' und Lärm, Musik und Sang —
Sollt' einem werden angst und bang.

Im Adler zapft man neuen Wein,
Tanz soll im Wilden Manne sein —
Was hat es weiter denn für Not?
Im Weißen Roß ist Table d'hote.

Kunstreiter auf dem Rasen dort!
Hört, wie sie blasen immerfort!
Hanswurst macht seine Possen auch
Und hält vor Lachen sich den Bauch.

Zum Lottotisch heran! heran!
Setzt ihr nur einen Batzen dran,
Gewinnt ihr Porzellan und Glas
Und habt für einen Gulden Spaß.

Hier ist zu sehn, ganz wundernett!
Ein Wachsfigurenkabinett:
Die Potentaten aller Welt,
Und heut ums halbe Eintrittsgeld!

O welch Vergnügen aller Art!
Und wer sein Geld noch hat gespart,
Der kann's verreiten hier gar schnell:
Er setzt sich auf das Karussell.

Allgemeiner Herbst.

Unsere Reben
Laden zur Les' uns ein,
Wollen uns geben
Köstlichen Wein.
Heißassa, hopsassa!
Hallala, trallala!
Hoch unsre Reben!
Hoch unser Wein!
Heißassa! hallala! trallalala!

Bütten und Fässer
Warten am Bergesrand.
Reget die Messer
Flink und gewandt!
Heißassa, hopsassa!
Hallala, trallala!
Singt, daß es besser
Geht von der Hand!
Heißassa! hallala! trallalala!

Lustig gewesen
Sind wir gar oft beim Wein;
Soll man beim Lesen
Lustig nicht sein?
Heißassa, hopsassa!
Hallala, trallala!
Lustig beim Lesen!
Lustig beim Wein!
Heißassa! hallala! trallalala!

Im Herbste.

Nun wird so braun und falbe
Das schöne Sommerlaub;
Schon rauscht es von den Bäumen
Und ist der Winde Raub.

Bald fällt durch kahle Reiser
Der kalte Schnee herab;
Der Wald ist öd und traurig,
Die Erde wie ein Grab.

Schon sind mit dürrem Laube
Die Pfad' im Wald bestreut,
Als sollten wir nicht wandeln,
Wo wir uns jüngst gefreut.

Laß rauschen, immer rauschen!
Die Hoffnung bleibt bestehn,
Die Hoffnung auf den Frühling,
Die kann kein Wind verwehn.

Zur Kirmes.

Hört, wie sie blasen, fiedeln und schrein!
Hört, wie der Brummbaß brummet darein!
Willst du nicht froh sein, bleib du zu Haus!
Kannst du nicht tanzen, geh nicht hinaus!

Buden mit Kuchen, Bier und auch Wein,
Äpfel und Birnen laden uns ein.
Überall Leben, Tanz und Gesang!
Überall Freude, Jubel und Klang!

Singen und springen, tanzen wir auch!
So ist es Sitte, so ist es Brauch:
Denn auf die Kirmes passet ja nicht
Trauriges Herz und ernstes Gesicht.

Hört, wie sie blasen, fiedeln und schrein!
Hört, wie der Brummbaß brummet darein!
Kirmes ist heute! Kirmes ist hier!
Heißa, zur Kirmes gehen auch wir.

Martinslied.

Wir kommen dahergeschritten
Im Namen des heiligen Martins,
Wir kommen euch zu bitten
Im Namen des heiligen Martins.

Dem Martinstag zu Ehren
Wollt uns Kindern was bescheren!
Sankt Martin war ein guter Mann,
Er nahm sich der kleinen Kinder an,
Und wenn er auf seinem Schimmel ritt,
So bracht' er den kleinen Kindern was mit.
So mögt ihr unser gedenken,
Uns Kindern auch was schenken:
Nüss' und Äpfel und Honigkuchen.
Ihr dürft nicht lang im Hause suchen,
Ihr habt genug an Speis' und Trank;
Für Nüss' und Äpfel und Honigkuchen
Empfangt ihr unsern schönsten Dank.
Mag Gott auf allen Wegen und Stegen
Euch gnädig sein!
Mag Gott euch immer Heil und Segen
Hienieden verleihn!

Abschiedslied der Zugvögel.

Wie war so schön doch Wald und Feld!
Wie traurig ist anjetzt die Welt!
Hin ist die schöne Sommerzeit
Und nach der Freude kam das Leid.

Wir wußten nichts von Ungemach,
Wir saßen unterm Laubesdach
Vergnügt und froh im Sonnenschein
Und sangen in die Welt hinein.

Wir armen Vögel trauern sehr,
Wir haben keine Heimat mehr,
Wir müssen jetzt von hinnen fliehn
Und in die weite Fremde ziehn.

Im Frühlinge.

Wann die Erd' ist wieder grün,
Wann die Bäum' und Blumen blühn,
Möcht' ich gern ein Vogel sein,
Fliegen in die Welt hinein.

Fliegen möcht' ich kreuz und quer
Über Berg und Tal und Meer,
Jeden Wald und jede Schlucht,
Jeden Fluß und jede Bucht.

Wann die Erd' ist wieder grün,
Wann die Bäum' und Blumen blühn —
Nein, ich mag kein Vogel sein,
Denn die Welt ist dennoch mein.

Wo kein Vogel fliegt und singt,
Dahin mein Gedanke dringt,
Macht mir aus dem Winterfeld
Eine bunte Frühlingswelt.

Rätsel.

Die großen Herren machen
Mit mir wohl großen Staat,
Und mancher, der mich träget,
Denkt Wunder, was er hat.

Des Nachts am blauen Himmel
Und auf dem Sand am Meer,
Am Schnee, an mancher Blume
Bewundert man mich sehr.

Wer mich verlangt zu sehen,
Der sieht mich nur durch mich,
Und kannst du mich nicht sehen,
Bin ich betrübt um dich.

Jetzt rate, wie ich heiße?
Wenn du's erraten hast,
So komm du in mein Wirtshaus
Zu mir und sei mein Gast!

* * *

Es tragen den Stern die großen Herrn,
Und am Himmel blinkt gar mancher Stern.
Meersterne gibt es in der See
Und Stern' an Blumen und am Schnee.
Und wer das sehn will nah und fern,
Der sieht's nur durch den Augenstern.
Und wer's errät, ihr Frauen und Herrn,
Kann gehn ins Wirtshaus zum goldnen Stern!

Rätsel.

Ein Männlein steht im Walde
Ganz still und stumm,
Es hat von lauter Purpur
Ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem purpurroten Mäntelein?

Das Männlein steht im Walde
Auf einem Bein
Und hat auf seinem Haupte
Schwarz Käpplein klein.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem kleinen schwarzen Käppelein?

* * *

Das Männlein dort auf einem Bein
Mit seinem roten Mäntelein
Und seinem schwarzen Käppelein
Kann nur die Hagebutte sein!

Vom Schlaraffenland.

Kommt, wir wollen uns begeben
Jetzo ins Schlaraffenland!
Seht, da ist ein lustig Leben
Und das Trauern unbekannt.
Seht, da läßt sich billig zechen
Und umsonst recht lustig sein:
Milch und Honig fließt in Bächen,
Aus den Felsen quillt der Wein.

Alle Speisen gut geraten,
Und das Finden fällt nicht schwer.
Gäns' und Enten gehn gebraten
Überall im Land umher.
Mit dem Messer auf dem Rücken
Läuft gebraten jedes Schwein.
O wie ist es zum Entzücken!
Ei, wer möchte dort nicht sein!

Und von Kuchen, Butterwecken
Sind die Zweige voll und schwer;
Feigen wachsen in den Hecken,
Ananas im Busch umher.
Keiner darf sich mühn und bücken,
Alles stellt von selbst sich ein.
O wie ist es zum Entzücken!
Ei, wer möchte dort nicht sein!

Und die Straßen allerorten,
Jeder Weg und jede Bahn
Sind gebaut aus Zuckertorten
Und Bonbons und Marzipan.
Und von Brezeln sind die Brücken
Aufgeführt gar hübsch und fein.
O wie ist es zum Entzücken!
Ei, wer möchte dort nicht sein!

Ja, das mag ein schönes Leben
Und ein herrlich Ländchen sein!
Mancher hat sich hinbegeben,
Aber keiner kam hinein.
Ja, und habt ihr keine Flügel,
Nie gelangt ihr bis ans Tor,
Denn es liegt ein breiter Hügel
Ganz von Pflaumenmus davor.

Der Eislauf.

Der See ist zugefroren
Und hält schon seinen Mann.
Die Bahn ist wie ein Spiegel
Und glänzt uns freundlich an.
Das Wetter ist so heiter,
Die Sonne scheint so hell.
Wer will mit mir ins Freie?
Wer ist mein Mitgesell?

Da ist nicht viel zu fragen:
Wer mitwill, macht sich auf.
Wir gehn hinaus ins Freie,
Hinaus zum Schlittschuhlauf.

Was kümmert uns die Kälte?
Was kümmert uns der Schnee?
Wir wollen schlittschuhlaufen
Wohl auf dem blanken See.

Da sind wir ausgezogen
Zur Eisbahn alsobald
Und haben uns am Ufer
Die Schlittschuh' angeschnallt.
Das war ein lustig Leben
Im hellen Sonnenglanz!
Wir drehten uns und schwebten,
Als wär's ein Reigentanz.

Nun ist vorbei der Winter,
Vorbei ist Schnee und Eis;
Es sind die Bäum' im Garten
Jetzt nur von Blüten weiß.
Doch auch in meinen Träumen
Ruf' ich noch oft, juchhe!
Kommt, laßt uns schlittschuhlaufen
Wohl auf dem blanken See!

Hund und Katze.

„Du willst mich kratzen, Katze?
Mich kratzen, Katze, du?
Birg, Katze, deine Tatze,
Sonst, Katze, patsch' ich zu."
So sprach der Hund zur Katze
Und sah sie patzig an.
Mit einer süßen Fratze
Die Katze drauf begann:
„Miau, miau, miau, miau!"
Die Katze drauf begann.

„Lieb Hündlein, mußt mir schmeicheln
Und tun recht sanft und zart,
Du mußt mich kraun und streicheln:
So will es meine Art.
Glaub' mir, daß ich nicht murre,
Glaub' mir es meiner Six!

Ich schmiege mich und schnurre
Und mache manchen Knicks.
Miau, miau, miau, miau!
Und mache manchen Knicks."

Da sprach der Hund zur Katze:
„Ich geb' dir keinen Schmatz,
Ich fürchte deine Tatze:
Du bist ein falscher Schatz."
So sprach der Hund zur Katze:
„Ich geb' dir keinen Schmatz,
Ich fürchte deine Tatze:
Du bist ein falscher Schatz.
Wau wau, wau wau, wau wau, wau wau!
Du bist ein falscher Schatz."

Der Schneemann.

Seht, da steht er, unser Schneemann!
Das ist ein Geselle!
Stehet fest und unverzaget,
Weicht nicht von der Stelle.

Schaut ihm in die schwarzen Augen!
Wird euch denn nicht bange?
In der linken Hand da hat er
Eine lange Stange.

Einen großen Säbel hält er
Fest in seiner Rechten.
Kommt heran! er wird sich wehren,
Wird mit allen fechten.

Über ihn kann nur der Frühling
Einen Sieg gewinnen:
Blickt ihn der nur an von ferne,
Wird er gleich zerrinnen.

Aber halt dich tapfer, Schneemann!
Laß dir offenbaren:
Stehst du morgen noch, so wollen
Wir dich schlittenfahren.

Die Schlittenfahrt mit dem Schneemann.

Wir kommen mit Trommel- und Pfeifenklang,
Mit Schellengeläut und mit Lustgesang.

Der Schneemann ist unser König jetzt,
Wir haben ihn heut auf den Thron gesetzt.

Wir ziehn ihn mit Jubel durch Stadt und Land,
Wir ziehn ihn aus Liebe mit eigner Hand.

Ihr Leute, so schaut aus den Fenstern heraus!
Schneekönig, der kommet in Saus und Braus.

Ihr Leute, so ziehet die Kappen ab!
Schneekönig, der kommet mit Kron' und Stab.

Ihr Leute, begrüßt ihn mit Hurrageschrei!
Schneekönig, der ziehet anjetzt vorbei.

Beim Schneeballen.

Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! seht, wie es blinkt!
Nicht länger bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!

Ballet den Schnee geschwind wie der Wind!
Fort auf den Plan, wo's Kämpfen beginnt!
Schnee ist das Gewehr,
Schnee Degen und Speer.

Näher dem Feinde, näher gerückt!
Flink euch gedreht und flinker gebückt!
List leite das Spiel!
Mut führet zum Ziel.

Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! seht, wie es blinkt!
Nicht länger bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!

Sturmlied.

Die Fahn' ist aufgepflanzet
Auf der Schneeburg hohem Wall.
Die Feind' auf allen Seiten,
Sie fordern uns zum Streiten.

Frisch hinan, Mann für Mann!
Mut gefaßt! drauf und dran!
Nehmt den Schneeball, nehmt den Schneeball,
nehmt den Schneeball in die Hand!
Und werfet, werft und stürmet!

Der Kampf, er ist begonnen
Auf der Schneeburg hohem Wall.
Die Feinde bringt zum Weichen
Und holt ihr stolzes Zeichen!
Frisch hinan, Mann für Mann!
Mut gefaßt! drauf und dran!
Nehmt den Schneeball, nehmt den Schneeball,
nehmt den Schneeball in die Hand!
Und werfet, werft und stürmet!

Und ist die Fahn' erobert
Von der Schneeburg hohem Wall,
Froh ziehn wir ein dann alle
Mit Siegessang und Schalle.
Frisch hinan, Mann für Mann!
Mut gefaßt! drauf und dran!
Nehmt den Schneeball, nehmt den Schneeball,
nehmt den Schneeball in die Hand!
Und werfet, werft und stürmet!

Schuleifer.

Im Winter, wenn es frieret,
Im Winter, wenn es schneit,
Dann ist der Weg zur Schule
Fürwahr noch mal so weit.

Und wenn der Kuckuck rufet,
Dann ist der Frühling da,
Dann ist der Weg zur Schule
Fürwahr noch mal so nah.

Wer aber gerne lernet,
Dem ist kein Weg zu fern:
Im Frühling wie im Winter
Geh' ich zur Schule gern.

Feiertagsfreuden.

Kein Festtag ist im ganzen Jahr,
Der uns nicht etwas brächte,
Und wer am meisten Freuden bringt,
Das ist für uns der rechte.

Und ist die Fastnacht wieder da,
Dann kommt der Gästebitter,
Wir gehen dann zum Faschingschmaus
Und essen arme Ritter.

Und sind die Ostern wieder da,
Dann backt die Mutter Kuchen;
Im Garten laufen wir umher,
Gehn Ostereier suchen.

Und sind die Pfingsten wieder da,
Dann holen wir uns Maien;
Wir schmücken Tür und Fenster aus,
Und tanzen dann im Freien.

Zuletzt kommt dann die schönste Zeit,
Wenn Weihnacht wiederkehret,
Und wer dann heuer artig war,
Dem wird was einbescheret!

Der Traum.

Ich lag und schlief, da träumte mir
Ein wunderschöner Traum:
Es stand auf unserm Tisch vor mir
Ein hoher Weihnachtsbaum.

Und bunte Lichter ohne Zahl
Die brannten ringsumher,
Die Zweige waren allzumal
Von goldnen Äpfeln schwer.

Und Zuckerpuppen hingen dran:
Das war mal eine Pracht!
Da gab's, was ich nur wünschen kann,
Und was mir Freude macht.

Und als ich nach dem Baume sah
Und ganz verwundert stand,
Nach einem Apfel griff ich da,
Und alles, alles schwand.

Da wacht' ich auf aus meinem Traum
Und dunkel war's um mich:
Du lieber schöner Weihnachtsbaum,
Sag' an, wo find' ich dich?

Da war es just, als rief' er mir:
„Du darfst nur artig sein,
Dann steh' ich wiederum vor dir —
Jetzt aber schlaf nur ein!

Und wenn du folgst und artig bist,
Dann ist erfüllt dein Traum,
Dann bringet dir der Heil'ge Christ
Den schönsten Weihnachtsbaum."

Was bringt der Weihnachtsmann?

Was bringt der Weihnachtsmann dem Fränzchen?
Weihnachtsmann!
Eine Puppe mit dem Kränzchen
Bringt der Weihnachtsmann dem Fränzchen.
Weihnachtsmann!

Was bringt der Weihnachtsmann Mathildchen?
Weihnachtsmann!
Ausgeschnittne bunte Bildchen
Bringt der Weihnachtsmann Mathildchen.
Weihnachtsmann!

Was bringt der Weihnachtsmann Johannen?
Weihnachtsmann!
Teller, Schüsseln, Näpf' und Kannen
Bringt der Weihnachtsmann Johannen.
Weihnachtsmann!

Was bringt der Weihnachtsmann Emilien?
Weihnachtsmann!
Einen Strauß von Ros'n und Lilien
Bringt der Weihnachtsmann Emilien.
Weihnachtsmann!

Was bringt der Weihnachtsmann Marien?
Weihnachtsmann!
Arien mit Melodien
Bringt der Weihnachtsmann Marien.
Weihnachtsmann!

Was bringt der Weihnachtsmann Agathen?
Weihnachtsmann!
Eine Schachtel voll Dukaten
Bringt der Weihnachtsmann Agathen.
Weihnachtsmann!

Was bringst du Weihnachtsmann denn mir doch?
Weihnachtsmann!
„Überlasse du das mir doch!
Was du wünschest, bringt auch dir noch
Weihnachtsmann!“

Der Weihnachtsmann.

Morgen kommt der Weihnachtsmann,
Kommt mit seinen Gaben.
Trommel, Pfeifen und Gewehr,
Fahn' und Säbel und noch mehr,
Ja, ein ganzes Kriegesheer
Möcht' ich gerne haben!

Bring' uns, lieber Weihnachtsmann,
Bring' auch morgen, bringe
Musketier und Grenadier,
Zottelbär und Panthertier,
Roß und Esel, Schaf und Stier,
Lauter schöne Dinge!

Doch du weißt ja unsern Wunsch,
Kennst ja unsre Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
Auch sogar der Großpapa,
Alle, alle sind wir da,
Warten dein mit Schmerzen.

Volksleben.

Frühling und Liebe.

Er hat ein rot Gesichte!

Eine Novelle.

Wo sind sie denn geblieben,
Die guten Gesellen mein?
Sie gingen bei dem Wirte
Zum Goldnen Landsknecht 'nein.

Da saßen sie und spielten
Bei einer Kanne Bier;
Ich geh' indes zum Liebchen,
Klopf' leis an ihre Tür.

„Herein! herein! wer ist da?" —
Und gleich trat ich hinein.
Sie saß in ihrer Stube
Und spann ganz mutterallein.

Da hab' ich sie geküsset
Auf ihren roten Mund
Wohl fünf, sechs, sieben Male
In einer Viertelstund'.

Und als ich zu meinen Gesellen
Im Goldnen Landsknecht kam,
Da hatt' ich ein rot Gesichte,
Sie's alle wundernahm.

I nun, was nimmt's euch denn wunder,
Ihr guten Gesellen mein!
Ihr spieltet im Goldnen Landsknecht
Und tranket Bier statt Wein.

Ich war in der Weißen Taube,
Da trank ich so roten Wein,
Drum mag auch mein Gesichte
Wohl geben so roten Schein.

Wie ein Garten ohne Blumen.

Wie ein Garten ohne Blumen,
Wie ein Weinberg ohne Reben —
Ach, so bin ich nun verlassen,
Kann auch so nicht länger leben!

Kehre wieder, mein Geliebter,
Holder Flüchtling, kehre wieder!
Sieh! es blühet schon das Geißblatt,
Und es duftet schon der Flieder!

Und die Nachtigall im Busche
Hat schon sieben Tag' geschlagen,
Will sich auch ein Nestchen bauen,
Hat schon Reiser heimgetragen.

Wie ein Garten ohne Blumen,
Wie ein Weinberg ohne Reben —
Ach, so bin ich nun verlassen,
Kann auch so nicht länger leben!

Die Drohung.

Mein Schätzel ist brummig und sieht mich nicht an,
Brumm, brumm, brumm, brumm!
Und sieht mich nicht an.
Was hab' ich gesprochen?
Was hab' ich verbrochen?
's wird besser werden, wenn ich weit, weit, weit
Drüben über die Berge bin.

Es kommt doch die Zeit, und sie kommet im Nu —
Brumm, brumm, brumm, brumm!
Brumm' immerzu!
Dann geht's aus dem Städtchen!
Ade dann, lieb Mädchen!
's wird besser werden, wenn ich weit, weit, weit
Drüben über die Berge bin.

„O bleib doch im Lande, ich bitt' dich gar sehr!
Bleib, bleib, bleib, bleib!
Ich brumm' ja nicht mehr.
Ich hab' dich so gerne
Wie'n Mond in der Ferne —
Doch hab' ich dich lieber, wenn du nie, nie, nie
Drüben über die Berge ziehst."

Wer ist schuld daran?

Ich hör' im Walde schlagen die Nachtigall,
Ich hör' im Felde klagen Schalmeienschall,
Und beide stimmen in meine Klagen ein —
Weh mir unglücklichen, armen Mägdelein!

Nicht bin ich, liebes Väterchen, bös auf dich,
Nicht bös auf dich, mein Mütterchen, sicherlich!
Und meiner Schwester ich auch nicht zürnen kann,
Auch meine Brüder sie sind nicht schuld daran.

Wer aber hat betrübet mein junges Herz
Und mir die Welt verwandelt in Leid und Schmerz?
Ihr hellen Augen, ihr habt's getan allein —
Weh mir unglücklichen, armen Mägdelein!

Ohne Liebe getraut.

Es bauet die Taub' ihr Nest in froher Ruh',
Und Mutter und Tochter sahen ihr mit zu.
Und was nun beide besprachen leis und laut,
Hat alles wieder die Taube mir vertraut.

„Und sollt' es für dich, o Tochter, Zeit nicht sein?
Du könntest wohl eher heut als morgen frein.
Wo wär' ein Besserer auf der ganzen Welt
Als unser Nachbar mit seinem Gut und Geld?"

Die Tochter zu ihrer Mutter drauf begann:
„Verlobe mich nicht dem ungeliebten Mann!
Ich will mit meinem Geliebten lieber fliehn
Und in das öde Gebirge mit ihm ziehn.

Will essen die Wurzeln aus des Berges Schoß
Und trinken den Morgentau vom Felsenmoos,
Will lieber legen das Haupt auf einen Stein
Als ohne Liebe getraut und reich zu sein."

Der Beichtzettel.

Es wollt' ein Mädchen zur Kirche gehn
Und beten und singen und Beichte stehn;
Sie hatte sich aufgeschrieben
Die Todsünden alle sieben.

Und als sie im Beichtstuhl zu knien begann,
Die Trän' ihr herab von den Wangen rann:
„Ich will auch bessern mein Leben,
Wollt mir doch die Sünde vergeben!"

„Eh' ich dir die Sünde vergeben kann,
So zeig' mir erst die Sünden an!"
Sie konnte den Zettel nicht finden,
Wußte nichts von ihren Sünden.

Ich aber war's, der den Zettel fand,
Was aber drin für Todsünde stand,
Das kann ich keinem verkünden,
Es sind ja meine Sünden.

Die erste war: er liebt mich sehr;
Die zweite war: er liebt mich noch mehr —
So ging es fort bis zu sieben,
Und immer Lieben und Lieben.

Scheidelied[1]).

Ade! ade! ich muß von dir,
Mein süßes Lieb, ich scheide;
Ich ziehe so fern, so fern von hier,
Wohl also fern über die Heide.

[1]) Nach meinem eigenen altvlämischen Liede in den Horae belgicae II. 155. VIII, 42. Eine andere Übersetzung in Talvi, Charakteristik der Volkslieder, S. 462, wiederholt in Wolffs Hausschatz der Volkspoesie, S. 14.

Wohl über die Heide, wohl über den Sand
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl kann ich gewinnen das Vaterland,
Doch nie treue Liebe gewinnen.

„Und siehst du's nicht grünen überall,
Nicht grünen von nah und von weiten?
Auch wird dich noch morgen die Nachtigall
Mit anderen Vöglein begleiten.

Sie singet dir über Heid' und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singet dir bis in dein Vaterland,
Was dir treue Liebe tat schwören."

Nun hör' ich kleiner Vögelein Sang,
Nun wandl' ich über die Heiden,
Nun tut mir auch all mein Leben lang
So weh und so weh das Scheiden.

O wie freun wir uns!

O wie freun wir uns,
Wenn ein Frühlingstag
Endlich heiter lacht
Über Feld und Hag!

Wenn ein Falter froh
Durch die Luft sich schwingt
Und ein Blümchen still
Aus der Knospe springt;

Wenn der letzte Schnee
Rieselt hin als Quell
Durch die grünen Aun
Rein und silberhell;

Wenn zum erstenmal
Uns mit frohem Schall
Aus dem jungen Laub
Grüßt die Nachtigall —

Unser Herz geht auf
Wie das Blümelein,
Und es freuet sich
Auch am Sonnenschein

Freue du dich auch
Wie der Frühlingstag,
Der da heiter lacht
Über Feld und Hag!

Schätzlein und Kätzlein.

Ich hatt' ein liebes Schätzlein,
Ein junges treues Blut,
Und gab es mir ein Schmätzlein,
So sprach's: „Ich bin dir gut."

Und neben meinem Schätzlein
Hatt' ich erzogen mir
Ein junges muntres Kätzlein,
Ein liebes treues Tier.

Das liebe gute Kätzlein
Ließ nicht von seiner Art:
Es hat mit seinem Tätzlein
Sein Herz bald offenbart.

Ein Kätzlein bleibt ein Kätzlein,
Das ist mal ausgemacht!
Daß falsch auch war mein Schätzlein,
Wer hätte das gedacht?

Wein und Gesang.

Auf einer Rheinfahrt.

Wo die Berge sich heben im Sonnenlicht,
Bald grün, bald bläulich erglänzen,
Wo Welle silbern an Welle sich bricht
Und Vater Rhein sich die Scheitel umflicht
Mit Trauben und Ährenkränzen —
Wer rudert da spät noch im Nachen allein?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein.

Der Nachen, der schaukelt die Fluten entlang,
Von säuselnden Winden getrieben.
Und drinnen erschallet gar mancher Gesang,
Und leis erwidern mit hallendem Klang
Die Ufer da drüben, da drüben.
Wer singt in den rötlichen Abend hinein?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein.

Da läßt sich noch reden ein trauliches Wort,
Entflohen den dunkelen Zellen,
Da tönt es nicht neidisch von Ort zu Ort;
Kein Wörtlein säuseln die Lüftchen fort,
Kein Wörtlein erzählen die Wellen.
Wer horcht, wann wir traulich sitzen allein?
Das ist unser Vater, der liebende Rhein.

Er nickt aus den Fluten mit greisigem Haar
Und spendet erquickenden Segen;
Bringt selbst seine köstlichen Gaben dar,
Will Trauben und Wein von dem sonnigsten Jahr,
Will selbst in den Nachen sie legen.
Wen segnet der Vater mit Trauben und Wein?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein.

Er gab uns den duftenden, lieblichen Trank,
Wie ihn sterbliche Söhne begehren.
Ihm bringen wir alle den kindlichsten Dank,
Drum kreise der Becher von Bank zu Bank:
Dem Vater Rheine zu Ehren!
Wer dankt ihm so spät noch bei Mondenschein?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein.

Wir haben vergessen die traurige Zeit,
Uns jugendlich schwärmend betrogen,
Die alten Tage, die goldnen, erneut,
Wir haben vertändelt das irdische Leid
Und versenkt in die Tiefen der Wogen.
Wer wagt noch der Fröhlichkeit Stunden zu weihn?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein.

Am Lampenschimmer verliert sich die Welt
Mit ihren schönsten Gestalten,
Da wird auch die spärlichste Freude vergällt,
Man sieht keine Reben, kein Ährenfeld,
Noch Berg und Hain sich entfalten.
Wer bricht die Wände der Wirklichkeit ein?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein.

Schon hinter uns birgt sich in Nebelgrau
Das Siebengebirge so ferne,
Es schließt sich die reizend üppige Schau,
Schon senket sich nieder der nächtliche Tau,
Schon flimmert der Mond und die Sterne.
Wer tummelt sich spät in die Stadt herein?
Das sind nur die fröhlichen Burschen am Rhein

Herr Wirt, laß die Gefangnen frei.

Herr Wirt, laß die Gefangnen frei
Aus deinem tiefen Keller!
Die von der Mosel, die vom Rhein,
Den Luginsland, den Nierenstein
Und auch den Muskateller!

Schau' nur, wie unsre Sehnsucht wächst!
Wirt, laß sie gleich erscheinen;
Denn war ein Freund seit Jahren fern,
Dann hat man ihn noch mal so gern,
Man muß vor Freuden weinen.

Doch unsre Brüder sind sie ja,
Das muß auch dich erfreuen.
Wirt, laß uns gleich mit Lied und Sang,
Mit Handschlag, Gruß und Becherklang
Die Brüderschaft erneuen!

Herein! herein! da nahn sie schon,
Umhüllt von Weihrauchdüften;
Die Freiheit hat ihr Aug' erhellt,
Sie treten froh in unsre Welt
Aus ihren dunklen Grüften.

Und wir, gleich auf den ersten Blick
Erkennen wir euch wieder:
Ihr bliebt uns alle treu und gut,
Habt deutschen Sinn und deutsches Blut,
Drum setzt euch zu uns nieder!

So wollen wir dann ruhig sein,
Nicht lärmen und nicht toben!
Wer solche edle Geisterschaft
In Banden hielt und schwerer Haft —
Herr Wirt, man muß Euch loben!

Der Wein zieht uns zum Himmel hin.

Der Wein zieht uns zum Himmel hin,
Die Sorge hin zur Erde.
Drum laßt mich trinken immerhin,
Auf daß ich himmlisch werde.

Was irdisch ist, mag unten sein;
Ich will jetzt aufwärts wandern!
Mich führt der Zaubermantel Wein
Von einem Stern zum andern.

Wie wird mir doch so wunderbar?
Wo wurd' ich hingetragen?
Ich sitze jetzt leibhaftig gar
Im stillen Himmelswagen.

Bleib du nur immer, stumme Welt,
In Nüchternheit versunken!
Ich habe mich ins Sternenzelt
Gar kühn hinausgetrunken.

Drum laßt mich trinken immerhin,
Auf daß ich himmlisch werde,
Denn wenn ich erst im Himmel bin,
Wo bleibt doch da die Erde?

Zum Sturmwind, Sturmwind heißt dies Haus.

Zum Sturmwind, Sturmwind heißt dies Haus,
Drum leben wir allhier im Saus,
Juchhe im Saus, im Saus und Braus!
Herr Wirt, schenk' ein! das Glas ist aus.

O weh! Windstille wird es jetzt:
Die Tasch' ist leer, der Rock versetzt.
O Sturmwind, saus' uns aus dem Haus,
Und wär' es auch zum Schornstein 'naus!

Den Stöpsel weg! und schenket ein!

Den Stöpsel weg! und schenket ein!
Schenkt ein, daß unser Herz erglühe,
Und wie die Blum' am Sonnenschein,
So an der Glut des Weins erblühe!

Den Stöpsel weg! dann wird es klar:
Was sich in einem Nu gefunden,
Das ist sogleich für jedes Jahr,
Ja für die Ewigkeit verbunden.

So recht! jetzt werft den Stöpsel fort!
Ei, der verfluchte Kerkermeister,
Der wollt' uns zwingherrn Wein und Wort
Und trennen alle guten Geister!

Der Stöpsel war Philisterei,
Die uns nichts Gutes wollte gönnen —
Die Flasch' und unser Herz ist frei,
Und wir, wir zeigen, was wir können.

Glaubt ihr denn, mir tät's hier bangen?

Glaubt ihr denn, mir tät's hier bangen?
Säße wie ein Klotz und Block?
Nein, ich hab' mich unterfangen,
Jetzt zu sein ein Rosenstock;
Rosenrot sind meine Wangen,
Und recht hochgrün ist mein Rock.

Weg mit Sternen, Mond und Sonne!
Weg mit allem Frühlingsgrün!
Hier auf dieser vollen Tonne
Kann ich wie die Rose blühn
Und voll Seligkeit und Wonne
Wie die lichte Sonne glühn.

Mag es sausen, mag es wehen!
Meine Tonne fällt nicht um.
Mag die ganze Welt sich drehen
Nüchtern stets im Kreis herum!
Hier von oben will ich's sehen:
Wie doch alles ist so dumm.

Und irre die Spielleute nicht!

Jesus Sirach 32, 5.

Zu guten Liedern guter Wein,
Ein froh Gemüt zu beiden!
Und sitzen wir bei diesen drein,
Mag uns die Welt beneiden;
Doch wisse sie, was Sirach spricht
„Und irre die Spielleute nicht!"

Holdselig strebt, wie wir zu sein,
Wo irgend Gläser klingen!
Wir waschen wahrlich niemals drein,
Wenn andre Lieder singen,
Wir wissen ja, was Sirach spricht:
„Und irre die Spielleute nicht!“

Drum trink und schweig und horche fein,
Und mach's, wie wir es machen:
Erst laß den Sang verhallet sein,
Dann ist es Zeit zum Lachen!
Befolge stets, was Sirach spricht:
„Und irre die Spielleute nicht!“

Lebensphilosophie.

Ja, Hoffen und Harren,
Das wäre mir recht!
Es haben die Narren
Das größte Geschlecht.

Ich will's nicht vermehren,
Wie mancher es kann;
Ein Gläschen zu leeren,
Steht besser mir an.

Drum nicht so bedenklich
Und ängstlich jetzund!
Das Denken macht kränklich,
Das Trinken gesund.

Die Wiese grünt, es laubt der Wald.

Die Wiese grünt, es laubt der Wald,
Die Welt gefällt mir wieder;
Der junge Wein ist worden alt,
Und fort ist Most und Zider.

Die Vögel singen noch so froh,
Wie sie vorzeiten sangen,
Und unsre Gläser klingen so,
Wie sie noch gestern klangen.

Wie viele Rosen heuer blühn,
I nun, und blühn auch keine!
Der Frühling mag sich drum bemühn,
Wir sitzen hier zu Weine.

Wir lassen knospen unser Herz
Dem Springauf gleich im Hage;
Ein Tröpflein drauf nur so im Scherz,
Gleich blüht es noch vor Tage.

Wenn's heut auch in die Blüten schneit,
Das macht uns keine Sorgen;
Wenn heuer nur der Wein gedeiht!
Gottlob, er blüht erst morgen.

So komm, Frau Nachtigall, halt flink
Und laß dich bei uns nieder!
„Trinkt!" singest du; wir singen: „Trink!"
„Trinkt!" hallt das Weltall wieder.

Das Glas in der Rechten.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken:
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündnis mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Mut und Feuer ein!

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken:
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken:
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!

Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Gibt's denn keine Feinde mehr?

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken:
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns draus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

Die Frösch' und die Unken.

Die Frösch' und die Unken
Und andre Halunken,
Die können nur zechen
Mit röchelnden Rachen,
Sie schlürfen aus Bächen,
Aus Pfützen und Lachen,
Aus Gruben und Klüften,
Aus Weihern und Teichen,
Aus Gräben und Grüften
Und manchem dergleichen
Und plärren im Chor
Auf Modder und Moor
Nur Schnickschnack, Schnackschnack
Und Unkunk, Quackquack.

Wir sitzen so sinnig,
Treuherzig und minnig,
Wir frohen Gesellen,
Wir machen es besser,
Denn unsere Quellen
Sind Flaschen und Fässer;
Wir lassen sie fließen
Bei Lachen und Scherzen,
Bis sie sich ergießen
In unsere Herzen;
Draus tönt dann der Wein
Gar lieblich und fein
Nur Liedes-Singsang
Und Liebes-Klingklang.

Unsre Väter sind gesessen.

Unsre Väter sind gesessen
Auch vor vollen Gläsern hier;
Unsre Väter sind vergessen,
Und vergessen werden wir.

Wer kann alles auch behalten,
Was geschieht und nicht geschieht?
Ob sich hier die Stirn in Falten,
Dort der Mund zum Lächeln zieht?

Leer' und volle Köpf' und Taschen
Werden nach uns auch noch sein,
Nach uns gibt's noch Krüg' und Flaschen,
Gläser mit und ohne Wein.

Und wenn diese gehn zu Scherben,
Neue Gläser werden draus;
Wenn die alten Gäste sterben,
Kommen neue Gäst' ins Haus.

Könnten unsre Väter sprechen,
Sprächen sie: „Stoßt an und zecht!
Leben war noch nie Verbrechen,
Und der Lebende hat recht!"

Ins Weinhaus treibt mich dies und das.

Ins Weinhaus treibt mich dies und das,
Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht was,
Doch treibt es mich ins Weinhaus.
Da kann ich sitzen stundenlang,
Mir wird nicht weh, mir wird nicht bang,
Ich sitze ja im Weinhaus.

Und kommt zu mir ein frohes Herz,
Da hebt sich an Gespräch und Scherz:
Willkommen hier im Weinhaus!
Zum Frohen kommt ein Froh'rer dann:
Trinkt aus, schenkt ein und stoßet an!
Es ist doch schön im Weinhaus!

Wohl weiß ich, was die Hausfrau spricht:
„O lieber Mann, so geh doch nicht,
So geh doch nicht ins Weinhaus!"

Mich aber treibt bald dies, bald das,
Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht was,
Kurzum, ich geh' ins Weinhaus.

Schwabenkrieg.

Cur mundus militat sub vana gloria?
Jacobus de Benedictis.

Die Trommel schlägt, zum Krieg hinaus
Mit Spießen, Degen, Flinten!
Fürwahr, es ist ein harter Strauß!
Wir ziehn hinaus mit Mann und Maus,
Und keiner bleibt dahinten.

Und als die wilde Schlacht begann,
Da sollten wir uns schlagen.
Da sprach ich: „Gebt mir meinen Mann —
Was geht mich euer Krieg denn an?
Will mich mit ihm vertragen."

Der Rat war überraschend neu
Den Tapfern wie den Feigen.
Ein jeder sprach: „Bei meiner Treu!
Ich bin kein Tiger, bin kein Leu,
Ich will mich menschlich zeigen."

Und so auch dachte bald der Feind,
Er ließ die Fahnen senken:
Wir wollen brüderlich vereint,
Solang uns noch die Sonne scheint,
An etwas Beßres denken. —

Da zechten wir auf den Vertrag
Und sangen Friedenslieder;
Und als vorbei war das Gelag,
Sprach jeder: „Ach, wann kommt der Tag,
Wann schlagen wir uns wieder?"

Der verlegene Wirt.

Herr Wirt, Herr Wirt, ein Gläschen Wein! —
Für mich wird das genug nicht sein:
Schenkt mir ein volles Viertel ein! —
Und mir bringt eine Flasch' herein!

Der Wirt, er dreht sich um und um,
Er läuft im ganzen Haus herum
Und rechtsum, linksum, ringsum und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Und ach! die Gäste mehren sich:
Was zögerst du? so sprich, so sprich!
O Wirt, o Wirt, erbarme dich!
Denn unser Durst ist fürchterlich.
Der Wirt, er aber bleibet stumm
Und dreht sich wieder um und um
Und läuft im ganzen Haus herum
Und rechtsum, linksum, ringsum und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Und größer wird die Kumpanei
Und größer nur die Zögerei
Und immer lauter das Geschrei:
„He holla! Wirtschaft! Wein herbei!"
Der Wirt, der Wirt, er stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm
Und dreht sich wieder um und um
Und läuft im ganzen Haus herum
Und rechtsum, linksum, ringsum und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

O Wirt, was ist das für Manier?
O Wirt, o Wirt, wie zaudert Ihr!
Bringt Wein! denn Wein begehren wir.
Zum Teufel denn, was ist das hier!
Der Wirt verneigt sich, steht ganz krumm,
Er lächelt, schmunzelt, stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm
Und dreht sich wieder um und um
Und läuft im ganzen Haus herum
Und rechtsum, linksum, ringsum und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Das ist doch sonderbar, hum! hum!
Schon eine Viertelstund' ist um,
Du drehst dich, rennst wie toll und dumm,
So sag' doch wie? sag', sag' warum?
Der Wirt weiß schon das Wie? Warum?
Er neigt sich, beugt sich, steht ganz krumm,
Er lächelt, schmunzelt, stellt sich dumm,

Er hört, er sieht, er bleibet stumm
Und dreht sich wieder um und um
Und läuft im ganzen Haus herum
Und rechtsum, linksum, ringsum und — kurzum,

Er.

Ich kann den Schlüssel nicht finden!

Alle (in höchster Verwunderung).

Er kann den Schlüssel nicht finden!

Burschenlied.

Ist ein Leben auf der Welt,
Das vor allem mir gefällt,
Ist es das Studentenleben,
Weil's von lauter Lust umgeben.
Gaudeamus igitur!
Hodie non legitur.
Lustig ist das Kommersieren,
Musizieren und Spazieren,
Lustig ist auch das Studieren.
Heute lustig, morgen froh,
Übermorgen wieder so,
Immer, immer frisch, frei, froh,
Juchheißa! heißa! ho hoho!
Lebt der Bruder Studio.

Ist ein Leben auf der Welt,
Das vor allem mir gefällt,
Ist es das Studentenleben,
Weil's von lauter Lust umgeben.
Ja, der Freude Sonnenschein
Lassen wir ins Herz hinein.
Uns geziemt vor allen Dingen,
Mit der Jugend leichten Schwingen
Zwanglos durch die Welt zu springen.
Heute lustig, morgen froh,
Übermorgen wieder so,
Immer, immer frisch, frei, froh,
Juchheißa! heißa! ho hoho!
Lebt der Bruder Studio.

Ist ein Leben auf der Welt,
Das vor allem mir gefällt,
Ist es das Studentenleben,
Weil's von lauter Lust umgeben.
Schlagt die Grillen in den Wind!
Laßt uns bleiben, was wir sind!
Laßt uns nie Philister werden;
Denn zu Sorgen und Beschwerden
Sind wir immer reif auf Erden.
Heute lustig, morgen froh,
Übermorgen wieder so,
Immer, immer frisch, frei, froh,
Juchheißa! heißa! ho hoho!
Lebt der Bruder Studio.

Ist ein Leben auf der Welt,
Das vor allem mir gefällt,
Ist es das Studentenleben,
Weil's von lauter Lust umgeben.
Wenn auch ihr nicht fröhlich seid,
Laßt uns unsre Fröhlichkeit!
Jugend hat auch ihre Rechte:
Aber Fluch sei dem Geschlechte,
Das nicht ehrt der Jugend Rechte!
Heute lustig, morgen froh,
Übermorgen wieder so,
Immer, immer frisch, frei, froh,
Juchheißa! heißa! ho hoho!
Lebt der Bruder Studio.

Kommerslied beim Erinnerungsfeste.

Mel.: Gaudeamus igitur.

Schenket ein und stoßet an:
Vivat, was uns freute!
Ist es auch vor langen Jahren,
Daß wir flotte Burschen waren,
Ei, wir sind's noch heute.

Auch noch heute haben wir
Jugendvolle Herzen,
Und im fröhlichen Vereine
Wie dereinst bei Sang und Weine
Mut genug, zu scherzen.

Hier soll kein Professor sein,
Doktor noch Magister!
Werfet ab die Lebensbürden,
Titel, Orden, Rang und Würden!
Fort mit dem Philister!

Wenn wir auch durch dies und das
Sind getrennt im Leben,
Wollen wir doch treuverbunden,
Wie dereinst in frohen Stunden,
Jetzt das Glas erheben.

Stoßet an und trinket aus:
Vivat, was uns freute!
Wie wir einst vor langen Jahren
Flotte deutsche Burschen waren,
Sind wir's auch noch heute.

Heißa, stoßt fröhlich an!

Heißa, stoßt fröhlich an!
Selig, wer trinken kann!
Jubellust, Sang und Scherz
Zaubert der Wein ins Herz.
Juchhe! juchhe!
Stoßt fröhlich an!
Stoßt an! stoßt an! stoßt an!

Heißa, wie wonniglich
Wiegt dann die Seele sich,
Wenn uns wie Feuergeist
Wein durch die Adern kreist!
Juchhe! juchhe!
Trinkt aus! schenkt ein!
Schenkt ein! schenkt ein! schenkt ein!

Heißa, das Erdental
Wird dann zum Freudensaal;
Leben und Zeit und Raum
Flieht wie ein holder Traum.
Juchhe! juchhe!
Schenkt ein! trinkt aus!
Trinkt aus! trinkt aus! trinkt aus!

Bruder Lustig.

Es ist mir nirgend wohler
Doch auf der ganzen Welt,
Als wo die großen Schoppen sind
Und auch das kleine Geld.

Ihr denkt, ich bin verlegen
Je um des Lebens Zweck —
Ich trinke meinen Schoppen Wein
Zu meinem Käs' und Weck.

Aristokrat und Demokrat,
Das ist mir alles Wurst!
Wenn ich kein Geld im Beutel hab',
Löscht keiner mir den Durst.

Drum geh' es, wie es gehe,
Was kümmert mich die Welt?
Hab' ich zu einem Schoppen nur
Noch einen Batzen Geld.

Und kommt in meine Kasse doch
Zuletzt ein Defizit —
Mein Vater steckt den Strauß heraus,
Da trink' ich denn als mit.

Und hat er abgeworfen
Und all ist unser Wein,
So wird es doch mit mir noch nicht
Matthä' am letzten sein!

Der beste Freund.

Mein bester Freund in dieser Zeit,
Wenn's draußen regnet, friert und schneit,
Der mir das Herz macht frisch und jung
Und mir die Glieder bringt in Schwung,
Das ist, das ist der Federweiß', der Federweiß',
Juchheißassa, hopsassa Federweiß',
Das ist, das ist der Federweiß', der Federweiß'.

Wer war mir so von Kindheit an
Ein treuer Freund und Biedermann,
Mit dem ich manches Liedchen sang
Und oftmals scherzte, tanzt' und sprang?
Das ist, das ist der Federweiß' rc.

Komm' ich zur Straußwirtschaft heraus
Und wackle lustig fort nach Haus,
Macht keiner drum ein bös Gesicht,
Geht seines Wegs wie ich und spricht:
„Das ist, das ist der Federweiß' 2c."

O Federweiß', vergiß nicht mein!
Recht oft noch stell' dich bei mir ein,
Daß ich der Welt noch manchen Tag
Von dir mein Liedchen singen mag:
„Das ist, das ist der Federweiß' 2c."

Der schönste Strauß.

Ich ginge so gerne vorüber,
Doch kann ich vorüber nicht ziehn:
Es winkt mich so freundlich hinüber,
Gern möcht' ich, doch kann ich nicht fliehn.

Schon schmachten begierig die Lippen
Entgegen dem funkelnden Wein,
Schon glaub' ich, am Schoppen zu nippen,
Schon schlürf' ich den Labetrank ein.

Du zauberisch freundliches Zeichen,
Du grüner, du herziger Strauß!
Hier steh' ich und kann nicht entweichen,
Du ziehst mich hinein in dein Haus. —

Ade denn, ihr seligen Stunden!
Jetzt geh' ich befriedigt nach Haus.
Kein schönerer Strauß wird gefunden
Als du, o mein herziger Strauß!

Die Kirmesbrüder.

Musik und Tanz und Fröhlichkeit!
Frischauf, frischauf, mein Brüderlein!
Setz' dich zu mir, gib mir Bescheid!
Der Wein ist gut, gut ist der Wein.

Das ist der Kirmes altes Recht:
Freund ist sich hier die ganze Welt;
Man singt und tanzt, man scherzt und zecht,
Wie's einem jeden just gefällt.

Und wenn mein Wein im Monde wächst,
Schad't nichts, er findet sich schon ein!
Und wenn mein Beutel ist behext,
Wird schon noch drin ein Batzen sein.

Jetzt wird die Sache mir erst klar,
Die mir schon lang im Kopfe lag:
Die Kirmes ist einmal im Jahr,
Die Arbeit aber jeden Tag. —

„Ganz recht, ganz recht, mein Brüderlein!
Du denkst wie ich und ich wie du:
Wie wollen heute lustig sein!
So trink' ich dir denn wieder zu."

Immer lustig!

Hoch an dem Kirmsbaum schwebet der Kranz.
Unten im Roß ist Musik und Tanz.
Und die Trompeten schmettern darein,
Locken zum Tanze, laden zum Wein.

Lustig zum Tanze, lustig zum Wein!
Lustig, ja lustig wollen wir sein!
Frisch an das Werk denn! stell' dich nicht dumm!
Trinke mir zu und dreh' dich herum!

Ehrliche Wirte, söffiger Wein!
Heißa, wir kehren überall ein.
Überall winkt ein freundliches Kind —
Heißa juchhei! die Kirmes beginnt.

Stammgäste.

Der Mensch muß etwas werden,
Das ist sein Ruhm auf Erden:
Er muß sich mühen und kastein,
Daß er was wird, um was zu sein.

Das ward uns immer klarer
Und schien uns täglich wahrer;
Drum dachten wir mit Ernst daran,
Wie unsereins was werden kann.

Damit genau wir wüßten,
Wie wir es machen müßten,
So fanden wir uns täglich ein
In einem Wirtshaus an dem Rhein.

Zu Sankt Goar am Rheine,
Da gingen wir zu Weine,
Wir sprachen dies und sprachen das
Und tranken manches liebe Glas.

Und endlich war's gelungen,
Wir hatten es errungen —
Was wir geworden? fraget ihr:
Je nun, Stammgäste wurden wir.

Kneipen.

Kneipen ist das Schönst' auf Erden!
Glücklich, wer noch kneipen kann,
Denn dahin sind die Beschwerden,
Wenn man hebt zu kneipen an.
Wenn man fröhlich sitzt und kneipt
Und sich so die Zeit vertreibt,
Kann's ein schöner Leben
Auf der Welt noch geben
Als die echte deutsche Kneiperei?

Beider Welten Nationen
Wissen nicht, was kneipen heißt,
Aber unter allen Zonen
Kneipt allein der deutsche Geist;
Er erfand Begriff und Wort,
Und er kneipet immerfort,
Kneipet aus dem Grunde,
Kneipet jede Stunde,
Kneipt sein ganzes liebes Leben lang.

Wenn die Tabakswolke wallet,
Wenn zu deutschem Bier und Wein
Hell ein deutsches Lied erschallet,
O da kneipt es sich gar fein!
O dann wird man sich bewußt
Erst der höhern Lebenslust!
Gott mag uns vergönnen,
Daß wir kneipen können,
Kneipen, kneipen bis zum Jüngsten Tag!

Bierbruder.

Zwei Seidel Bier, drei Seidel Bier —
Ich trinke lieber fünf als vier,
Und wenn man dazu raucht und schwätzt,
Trinkt man noch eins zu guter Letzt,
Geht heim vergnügt und legt sich nieder
Und denkt: so mach' ich's morgen wieder.

Und wo das allerbeste Bier,
Da sind am allerliebsten wir;
Ob die Gesellschaft gut, ob schlecht,
Ist nur das Bier uns eben recht,
So spricht man beim Nachhausegehen:
„Gut Nacht, ihr Herrn! auf Wiedersehen!"

Und ohne Bier, was fang' ich an?
Da bin ich ein geschlagner Mann:
An Leib und Seel' verschmacht' ich schier,
Wenn ich nicht hab' mein Seidel Bier.
Drum mag mir Gott mein Seidel geben
In diesem und in jenem Leben!

Schenkt mir ein kühlen Wein!

Schenkt mir ein kühlen Wein!
Wein vom Rhein schenkt mir ein!
Ehe die Stunden verrinnen
unverständig,
Ehe die Sorgen beginnen
unabwendig,
Freut euch des, was der Himmel beschert,
Was das Buch der Weisheit lehrt:
Trinket aus! schenket ein!
Wagt es, fröhlich zu sein!
Wer weiß, was die nächste Stunde bringt?
Trinkt aus! trinkt aus und singt!
Nieder trinkt die Vergangenheit,
Nieder den Gram und das Herzeleid!
Nieder Hoffen, Sehnen und Wähnen,
Furcht und Bangen, Seufzer und Tränen!
Daß in den Augen hell wie Kristall
Heiter sich spiegle das Weltenall,
Daß der Leib vor Freuden vergißt,
Daß er von Erd' und auf Erden ist!

Öffne dich, Himmelstor!
Unter Becherklang,
Unter Zechersang
Schwebt mein Geist empor
Voll wonniger Lust,
Seiner seligen Heimat sich bewußt,
Hoch über der Erde Jammer und Pein.
Trinket aus! schenket ein!
Ha! was zauderst du?
Jeder ruf' es dem anderen zu:
Wag' es, fröhlich zu sein!
Dein ist die Erde, der Himmel dein!
Trinket aus! schenket ein!

Der Weltumstürzer.

Ich liebe den Sang, ich liebe den Wein,
Den Frühling mit seinen Rosen,
Ich liebe die blühenden Mägdelein
Mit ihrem Lächeln und Kosen.
Ich möchte verbannen die Sorg' und das Leid
Und jegliche trübe Stunde,
Daß heimisch nur würde die Heiterkeit
Auf diesem Erdenrunde.
Heil dem Herzen, das da strebt
Die Sünde zu fliehn und zu hassen
Und allem, was in Freuden lebt,
Auch seine Freude zu lassen!
Doch euer Dichten,
Euer Trachten
Will nur vernichten,
Was wir lieben und achten.
Ihr könnt den Trieb, den mächtigen,
Nach Freude nur verdächtigen!
Was gilt euch eines Herzens Zug,
Was seiner Lieb' und Sehnsucht Flug?
Euch ist jede menschliche Regung
unerklärlich,
Euch ist jede freie Bewegung
staatsgefährlich.
Ihr laßt euch nicht lehren,
Noch zum Bessern bekehren.

Der Sänger, der Zecher,
Der harmlose Hörer,
Das sind euch Verbrecher
Und Ruhestörer.
Ha! daß ihr nicht einem Freude gönnt!
Keinen wahrhaft erfreuen könnt!
Ihr Freudenverderber, ihr Lebenverkürzer,
Ihr nennt mich einen — Weltumstürzer!
  Ja, ich bin ein Weltumstürzer, ein stündlicher,
Ein tatendurstiger, lustiger, gründlicher,
Denn meine Welt voll goldigem Schein
Ist diese Flasche mit kühlem Wein,
Und ich wäre philisterdumm
          und kläglich,
Wollt' ich die Welt nicht stürzen um
          alltäglich.
Das Gefühl der Wahrheit müßt' ich beleidigen,
Wollt' ich mich irgendwie noch verteidigen,
Denn mein Vergehen
Kann jeder sehen:
Ich hab' in der Hand
Hier den Tatbestand.
Draußen unter dem Kellerdach
          sehet nach!
Da stehen auf dem Küchenbrett
          wundernett
Die Zeugen meiner Durstesqual
          allzumal,
Die leeren Flaschen in langen Reihn —
Die Schuld ist mein!
  Ja, ich bin ein Weltumstürzer, ein stündlicher,
Ein tatendurstiger, lustiger, gründlicher;
Denn die Flasche mit dem Wein,
Das ist meine Welt allein,
Und diese umzustürzen bin ich bereit
          allezeit
Zu meiner und anderer Lust,
Keiner Reue mir bewußt.
Klein ist die Mühe, der Lohn ist groß,
Denn diese Welt birgt in ihrem Schoß
Die Fülle begeisternder Tugend,
Die Lieb' und Gemütlichkeit,
Den Tatendrang der Jugend

Und die Ahnung schönerer Zeit.
Dank ihm, der den Kummerwender,
den Freudenspender,
Den Saft der Reben uns hat gegeben,
Den Zaubertrank himmlischer Seligkeit
Ins irdische Leben!
Komm her, ich schenke dir ein!
Meine Freude soll dein,
Mein Wein dein sein!

Ihr noch nie genug geehrten.

Ihr noch nie genug geehrten
Schriftsteller und Schriftgelehrten,
Ihr Dichter
Und andres Gelichter,
Ihr schöpferischen Geister,
Der Tonwelt Kenner und Meister,
Ihr anderen auch in der Künste Glanz,
Im Bühnenspiel, im Gesang und Tanz,
Ihr Künstler mit Pinsel und Meißel,
Getrieben von des Ruhmes Geißel,
Die ihr kämpfen müsset und ringen
Mit Kummer und Not,
Und feilschen müsset und dingen
Ums tägliche Brot —
Wehe jeglicher Stunde,
Wenn ihr suchen und finden wollt
In der Philister Munde
Jemals Ruhmes- und Ehrensold!
Kommt, ich will den Weg euch zeigen,
Wo euch beides wird zu eigen:
Hier ist die Quelle des Ruhmes, hier!
Trinkt aus diesem Borne mit mir!
Bei jedem Trunke windet sich
Der Lorbeer von selber ums Haupt,
Daß jeder Trinker am Ende sich
Unsterblich glaubt.
Stoßet an, Mann für Mann!
Lasset die Gläser fröhlich ertönen!
Verkörpert hat sich in diesem Kristall
Die Idee des Schönen
In Bild und Farbe, Wort und Schall.

Stoßt an! stoßt an!
Im Weine ruhet in lieblicher Reinheit
Der Künste wunderseltene Einheit.
Dies eine macht euch zum Eigentum,
Dann habt ihr alles: Glück und Ruhm.
Jeder Tropfen köstlichen Weins
Ist ein Beweis unsterblichen Seins.
Eure Launen und Grillen,
Eure Sorgen, eure Beschwerden
Werden so ganz im stillen
Schüchtern und ehrerbietig werden,
Wie beglückte, hochentzückte
Hof- und andere Räte von fern
Harren auf den Wink des gnädigen Herrn,
Werden nie wiedererscheinen wollen,
Wenn sie nicht wiedererscheinen sollen.
Wer wagt es, in Zweifel sich zu ergießen,
Wenn des Weines Wahrheiten uns durchfließen,
Uns mit dem Leben versöhnen,
Unsere Welt verschönen,
Uns auf Regenbogenbrücken
In den Himmel entrücken!
Willst du noch unsterblicher sein?
Trinket aus! schenket ein!

Das war nur Ernst, das war kein Spiel.

Das war nur Ernst, das war kein Spiel:
Wir kannten weder Maß noch Ziel —
Das größte Glas, der größte Krug,
Nichts war zuviel, nichts groß genug;
Zu klein, zu klein schien jedes Maß,
Zu klein für unsern großen Spaß.
Wir tranken aus, wir schenkten ein,
Denn lauter Freude war der Wein.
O wundervolles Naß!
O Freud' ohn' Unterlaß!

O sel'ge Lust! du Zauberband,
Das sich um Geist und Körper wand,
Der Erde Freud' und Leid verschlang,
Im Liedesjubel widerklang,

Als ob wir außer aller Zeit
Im Hochgefühl der Seligkeit
Nichts wüßten mehr vom Erdental,
Von seinem Leid und seiner Qual!
O bleib, du schöne Zeit,
Du Zeit der Seligkeit!

Und nun, wo ist doch all mein Mut?
Ei, was ein Augenblick doch tut!
Ich bin nicht wild, ich bin nicht zahm,
Ich bin nicht flink, ich bin nicht lahm,
Ich bin nicht laut, ich bin nicht stumm,
Ich bin nicht klug, ich bin nicht dumm,
Ich bin nicht ernst, ich bin nicht froh —
Wie ist mir denn? — Mir ist so — so —
So seltsam, wunderlich,
So — katzenjämmerlich!

Vereinslied.

Frischauf zu neuem Leben,
Den Frühling in der Brust!
Ein neues freies Streben
Ist Männermut und Lust.
Der Himmel steht uns offen,
Das Ziel ist unverhüllt:
Da lohnt sich schon das Hoffen,
Und würd' es nie erfüllt.
Trinkt aus! schenkt ein!
So soll es sein
Für jeden allein,
Für all' im Verein!
So soll es sein!
Anders nimmer
Trotz Philistergeschrei!
Heut und immer!
Es bleibt dabei!

Wir freuen uns am Alten,
Was herrlich sich erweist,
Doch Neues zu gestalten
Treibt mächtig uns der Geist.

Das Stillstehn ist zu Ende,
Die Rücksicht liegt im Grab,
Wir nehmen in die Hände
Getrost den Fortschrittsstab.
Trinkt aus! schenkt ein! ꝛc.

Ihr sollt uns Dank nicht zollen
Mit einem Lorbeerreis!
Nein, daß wir etwas wollen,
Ist unser Ziel und Preis.
Was wir in Kunst und Leben
Als wahr und schön erkannt,
Das bleibet unser Streben
Bis an des Grabes Rand.
Trinkt aus! schenkt ein! ꝛc.

Trinklied bei schlechtem Wetter.

Wenn der Sonne Freudenkerzen
Uns nicht glänzen hell und rein,
Haben wir in unsern Herzen
Immer doch noch Sonnenschein.

Denn sie hat in Lieb' und Gnade
Für die dunkle Erdennacht
Hier auf unserm Pilgerpfade
Diesen Freudentrank gebracht.

Sie, die aller Welt zum Leben
Himmelslicht und Wärme beut,
Hat uns mit dem Saft der Reben
Unser sehnend Herz erfreut.

Ohne Jammer und Beschwerde
Wollen wir durchs Leben gehn,
Weil auch wir uns wie die Erde
Stets um diese Sonne drehn.

Laßt uns scherzen, laßt uns lachen,
Fröhlich sein bei Sang und Wein!
Könnten wir auch Wetter machen,
Froher könnten wir nicht sein.

Allerlei Klänge aus dem Volksleben.

Was ist denn das für Saus und Braus?

Was ist denn das für Saus und Braus?
Man rennt zum Keller ein und aus,
Die Kannen klappern und blinken,
Die Henne schreit, es kräht der Hahn,
Im Rauchfang hebt ein Rauschen an:
Herab die Würst' und die Schinken!

Die Karten weg! was zaudert ihr?
Ein ander Spiel beginnen wir!
Die Saiten müssen erklingen!
Wer nicht in Schuhn zu Gaste kam,
Der mag hier ohne Gram und Scham
In Stiefeln tanzen und springen.

Zwar geh' ich stets in Schuhn einher,
Doch fällt die Wahl mir gar zu schwer
Beim Tanz und blinkenden Weine.
Doch weil Musik sich hören läßt,
So feir' ich gern ein Doppelfest:
Ich trink' und tanze — zum Scheine.

Dreh' du dich um, mein Mägdelein,
Du sollst fürwahr mein Liebchen sein!
Ich will's dir redlich beweisen:
Reicht mir ein Glas, der größten eins,
Ein jedes Tröpflein kühlen Weins,
Das soll dich ehren und preisen.

Reigentanz.

Heida, die liebe Maienzeit
Jetzt allen Herzen Freude beut.
Hätt' ich Rosen auf meinem Hut,
Hätt' ich einen fröhlichen Mut,
Könnt' ich auch brav tanzen!

Ja, und der Mai steht vor der Tür:
Maria, komm und tanz' mit mir!
Hätt' ich Rosen auf meinem Hut,
Hätt' ich einen fröhlichen Mut,
Könnt' ich auch brav tanzen!

„Nimm, mein Bub', nun nimm den Kranz
Und tanz' mit mir den Abendtanz!
Hast du Rosen auf deinem Hut,
Hast du einen fröhlichen Mut,
Kannst du auch brav tanzen."

Warnung.

Alte Weiber, Ofengabeln, Besenstiele
Gab es in der Mainacht viele, viele, viele.
Besser hat's der Herbst gemacht,
Hat uns lauter schöne Mädchen
Aus dem Dorf und aus dem Städtchen
Auf den Tanzplatz hergebracht.

Hat der Teufel uns die Hexen auch genommen,
Seh' ich doch die Hexenmeister kommen, kommen:
O wer hätte das gedacht!
Können tanzen, singen, lachen,
Alles nach Gefallen machen —
Mädchen, nehmt euch wohl in acht!

Mützen, Staub und Sonnenschein.

Mützen, Staub und Sonnenschein
Sind hier allerwegen.
Tanz' hinab und schwenk' dich fein
Wie die Schwalb' im Regen!
Dudel dudel dum dum!
Wie die Schwalb' im Regen.

Marsch! bezahlt für meinen Schatz
Hab' ich diesen Walzer.
Aus dem Schatten! macht mir Platz!
Ulrich, Hans und Balzer,
Dudel dudel dum dum!
Ulrich, Hans und Balzer.

Lange Zöpf' und schlanker Wuchs,
Und ein goldnes Häubchen!
Hat ein Auge wie ein Luchs
Und ein Herz wie Täubchen,
Dudel dudel dum dum!
Und ein Herz wie Täubchen.

Liebe lebt und webt an ihr,
Lieb' am ganzen Leibe,
Und das Mädchen nehm' ich mir
Heuer noch zum Weibe,
Dudel dudel dum dum!
Heuer noch zum Weibe.

Vortanz.

Brumm! brumm! was ist das?
Ei, was soll der Baß?
Hängt ihn an den Zweig!
Meister, laßt mir gleich
Die Trompeten lieblich schallen,
Daß die Berge widerhallen
Zu Ehren, zu Ehren, zu Ehren!
Meinem Schatz.

Mädel, kennst mich nicht?
Ist das ein Gesicht!
Laß den Ernst zu Haus,
Schenk' mir deinen Strauß —
Will's ja keinem Menschen sagen,
Will ihn frei und offen tragen
Zu Ehren, zu Ehren, zu Ehren!
Meinem Schatz.

Wirt, und was ist das?
Ist das auch ein Glas?
Klick! da ist's entzwei.
Eins statt solcher drei!
Nie aus einem Fingerhütchen
Trink' ich mir ein frisches Mütchen
Zu Ehren, zu Ehren, zu Ehren!
Meinem Schatz.

Beim Spiele.

Schmetterling' und Fische schlagen,
Vögel werfen, Mücken jagen
Mag der Kinder Kirmes sein.

Aber Spiel bei voller Kanne,
Sang und Trank geziemt dem Manne;
Drum spielt aus, stoßt an, schenkt ein!

Jugend mag das Tanzen loben,
Jugend liebt ein muntres Toben
Und so viel und mancherlei:
Uns genügt, die Karten mischen
Und das Herz am Wein erfrischen
Und Behaglichkeit dabei.

Was sich jemals hat begeben,
Unser ganzes Menschenleben
Ist ein ew'ger Kartenkrieg;
Seht doch, wie die Trümpfe lauern
Auf den König, auf den Bauern!
Trumpf der Tod, nur Tod bringt Sieg.

Wie mein Herz zum Guten neigt.

Wie mein Herz zum Guten neigt,
Hab' ich euch schon oft gezeigt.
Meine Neigung wird noch besser,
Aber nur nicht bei der Neige:
Bringt mir rechte volle Fässer;
Denn der Mangel macht mich feige.
Soll ich dann recht fröhlich sein,
Schenkt mir voll und fleißig ein.
Wenn ich fiedle, müßt ihr geigen;
Tanzen müßt ihr, wenn ich springe;
Heißa, niemals dürft ihr schweigen,
Wenn ich juble, jauchz' und singe.

Abschied.

Morgen müssen wir verreisen,
Und es muß geschieden sein:
Traurig ziehn wir unsre Straße,
Lebe wohl, mein Schätzelein!

Lauter Augen, feucht von Tränen,
Lauter Herzen, voll von Gram:
Keiner kann es sich verhehlen,
Daß er schweren Abschied nahm.

Kommen wir zu jenem Berge,
Schauen wir zurück ins Tal,
Schaun uns um nach allen Seiten,
Sehn die Stadt zum letztenmal.

Wenn der Winter ist vorüber
Und der Frühling zieht ins Feld,
Will ich werden wie ein Vöglein,
Fliegen durch die ganze Welt.

Dahin fliegen will ich wieder,
Wo's mir lieb und heimisch war.
Schätzlein, muß ich jetzt auch wandern,
Kehr' ich heim doch übers Jahr.

Übers Jahr, zur Zeit der Pfingsten,
Pflanz' ich Maien dir ans Haus,
Bringe dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß.

Der Senne.

Auf der Alpe bin ich geboren,
Und die Luft hat mich genährt,
Und das Singen und das Pfeifen
Haben die Vöglein mich gelehrt.

Auf der Alpe treib' ich fröhlich
Meine Kühe wohl auf und ab,
Und mein Ätti ist ein Senne,
Und ich bin sein lustiger Knab'.

Auf der Alpe, auf der Alpe
Will ich weilen lange Zeit,
Find' ich doch im Unterlande
Weder Ruh' noch Fröhlichkeit.

Willst du drum mein Schätzlein werden,
Mach' dich auf, geschwind, geschwind!
Dorthin wo die Glöcklein läuten
Und die lustigen Sennen sind.

Auf der Alpe blüht manch Röslein,
Mit den andern blüh' auch du!
Droben ist es gar so heimlich —
Eil' mit mir der Alpe zu!

Komm und gib mir nun dein Händlein,
Nimm von mir die Treue zu Pfand!
Laß da liegen, tief da unten,
Laß da liegen dein traurig Land!

Hirtenlied.

Des Morgens in der Frühe,
Da treiben wir die Kühe
Auf Wies' und Au,
Des Morgens in der Frühe,
Wann summend aus den Zellen
Die Bien' ins Freie fliegt
Und auf den Ährenwellen
Das Morgenrot sich wiegt.
Ha hi, ha hi, ha hih!

Des Morgens in der Frühe
Vergißt man Sorg' und Mühe
Auf Wies' und Au,
Des Morgens in der Frühe,
Wann Lerch' und Amsel singen
In Luft und Busch gar schön
Und Glöcklein laut erklingen
Im Tal und auf den Höhn.
Ha hi, ha hi, ha hih!

Des Morgens in der Frühe
Kommt her von Alp und Flühe
Auf Wies' und Au!
Des Morgens in der Frühe,
Wann man im Lindenschatten
Wie wir behaglich ruht,
Kommt her auf diese Matten!
Hier lebt es sich gar gut.
Ha hi, ha hi, ha hih!

Der gefangene Jäger.

Durch den Wald bin ich gegangen,
Bin gegangen durch das Feld,
Hab' gepfiffen, hab' gesungen
Und mein Stäblein hoch geschwungen
Und mein Netzlein ausgestellt.

Bin gestanden, hab' geschauet,
Doch vergeblich sollt' es sein.
Sind die Vögel fortgeflogen,
Und ich selber blieb betrogen,
Keiner wollt' ins Garn hinein.

Und da nehm' ich gleich mein Netzlein,
Zu der Kirmes geh' ich hin.
Und ich pfeife und ich singe
Und ich tanze und ich springe:
Wie ich doch so lustig bin!

Und da kommt mir gleich ein Mägdlein,
Sieht mich halt nur einmal an:
Gelt, du brauchest ja kein Netzlein!
Grüß' dich Gott, mein liebes Schätzlein!
Fingst ja selbst den Jägersmann.

Handwerksburschenlied.

Ein Paar gute Sohlen
Und ein heiler Rock,
Ein Paar weite Hosen
Und ein Pickelstock,
Dichtes Wachstuch überm Hut
Ist in Wind und Wetter gut.

Haben wir kein Liebchen
Heut auch an der Hand,
Ziehen wir gar lustig
Doch durchs ganze Land.
Zahlt man Samstag uns den Lohn,
Sonntag kriegt man's Liebchen schon.

Aus dem Schwarzen Bären
Geht's zum Rautenkranz;
In der Goldnen Sonne
Ist Musik und Tanz.
Wo der Tanz am längsten währt,
Wird am liebsten eingekehrt.

Endlich heißt's: mein Schlesing,
Gute Nacht! wir ziehn
Auf die hohe Schule
In die Stadt Berlin.
Mit Kredit, Courage und Geld
Kommt man durch die ganze Welt.

Nein, du junges Leben,
Bleibst beim Bier nicht stehn,
Sollst im Frankenlande
Mal zu Weine gehn.
Von der Polizei drum gleich
Aus dem Hallschen Tor ins Reich!

Bruder Liederlich.

Es kann nicht immer regnen
Und kann nicht immer schnein.
Heut trinkt man Bier und Zider
Und morgen Most und Wein.

Und hab' ich auch verspielet
Den Mutterpfennig hier,
Dort find' ich mit dem Passe
Im Schafstall noch Quartier.

Und hab' ich auch versoffen
Die Strümpf' und auch die Schuh',
Behalt' ich doch die Füße
Und fecht' auf Glückstadt zu.

Und hab' ich heut kein Liebchen,
So hab' ich einen Rausch;
Bald eins und bald das andre,
Das ist ein schöner Tausch.

Da sagt man denn: 's ist Sünde!
Man ist nicht recht gescheut:
Wie ist denn das wohl Sünde,
Was einen so erfreut?

Die Müller und die Schneider.

Die Müller und die Schneider,
Die litten große Not:
Den einen fehlten Kleider,
Den andern fehlte Brot.

Da hieß es: „Jetzo wählet!
Entweder leidet Not
Und Kummer — oder stehlet
Euch Petersfleck' und Schrot!“

Die Not, die lehret beten,
Mit Stehlen kriegt man Geld;
Und wenn sie's auch nicht täten,
So glaubt's doch alle Welt.

Rotwelsch.

1.

Funkert her, hier laßt uns hocken,
Hol' der Ganhart das Geschwenz!
Auf dem Terich ist's ja trocken
Wie am Glatthart in der Schrenz.

2.

Und kein Laubfrosch soll uns merken,
Wenn den Mackum wir beziehn.
Kann der Billret uns erferken
Und der Terich sein ein Quien?

3.

Nerrgescherr, ihr Gleicher alle!
Dippet was ihr habt ersetzt
Im Polender, in der Galle,
Alles brißt dem Erlat jetzt!

4.

Wie der Fluckart freut sich grandig
Auch der Gleicher allerwärts,
Jeder Strombart ist sein Kandig,
Und sein Windfang ist die Schwärz.

5.

Jeder dippe jetzt das Seine!
Betzam, Lechem brißt herbei,
Regenwürme groß und kleine,
Jo die ganze Fünkelei!

Worterklärungen.

1. Funkert, Feuer. hocken, liegen. Ganhart, Teufel. Geschwenz, Umherlaufen. Terich (Terra), Land, Erdboden. Glatthart, Tisch. Schrenz, Stube.

2. Laubfrosch, Jäger. Mackum, Ort, Stelle. Billret, Baum erferken, ausschwatzen, verraten. Quien, Hund.

3. Nerrgescherr! guten Abend. Gleicher, Kamerad. dippen, geben. ersetzen, erarbeiten, erwerben. Polender, Burg. Galle, Stadt. brissen, zutragen. Erlat, Meister.

4. Fluckart, Vogel. grandig, sehr. Strombart, Wald. Kandig, Haus. Windfang, Mantel. die Schwärz, Nacht.

5. Betzam, Eier. Lechem, Brot. Regenwurm, Wurst. Fünkelei, Küche.

6.

Keris her! jetzt laßt uns schwadern
Um den Funkert in der Schwärz!
Keris strome durch die Adern,
Und voll Keris sei das Herz!

7.

Keris her! und laßt sie schlafen,
Schreiling, Mussen, Sonz und Hanz!
Keris her! wir wollen basen,
Weckt uns doch kein Holderkauz.

Der Zigeuner Nachtlied.

Die Jungen. Ohne Rast, ohne Brot,
Lauter Weh, lauter Not,
Kalt und feucht, viel gewacht,
Hunger, Durst, finstre Nacht!
Tagelang gegangen,
Viel gelauscht, viel getappt,
Haben nichts gefangen,
Nichts erwischt, nichts erschnappt.
Buchenblätter unser Bette,
Binsicht unsre Lagerstätte,
Nirgend Herd und nirgend Haus,
Regen löscht das Feuer aus.
Hu! hu! hu!

Die Alten. Augen zu!
Schlaft!
Wimmert nicht und jammert nicht,
Heult nicht gleich den Wölfen!
Morgen kommt das Sonnenlicht,
Das wird uns allen helfen.

Worterklärungen.

6. Keris, Wein. schwadern, saufen. stromen, hin und her fahren, durchstreifen.

7. Schreiling, junges Kind. Musse, Weib. Sonz, Sonzer, Edelmann. Hauz, Bauer; Hauz und Hans Hache häufig Spottnamen der Bauern in Schriften des XVI. Jahrh. basen, tüchtig zechen. Holderkauz, Hahn.

Die Jungen. Welch ein Lustaufenthalt!
Moor und Bruch, wüster Wald,
Stepp' und Sand, Stoppelfeld,
Zu die Stadt, auf die Welt.
Daß der Tag was brächte,
Hofften wir jede Nacht;
Tag hat nur das Schlechte,
Hunger nur stets gebracht.
Was wir sahn in unsern Träumen,
Fällt wie Blätter von den Bäumen,
Zieht wie Nebel durch den Wald,
Glotzt uns an in Schreckgestalt.
Hu! hu! hu!

Die Alten. Augen zu!
Schlaft!
Immer frisch geklagt, gezagt!
Das ist auch ein Hoffen.
Morgen, wann es wieder tagt,
Steht Erd' und Himmel offen!
Schlaft!

Lied der armen Damastweber.

Ach, könnten wir doch leben
Nur einmal sorgenfrei!
Wir weben stets und weben
Und bleiben arm dabei.

Blüht Freud' in Dorf und Städtchen,
Im Wald und auf der Flur,
So hangt an einem Fädchen
Doch unsre Freude nur.

Wie manches Fädchen schießen
Wir in den Auftrag ein,
Eh' uns daraus will sprießen
Ein farblos Blümelein.

Doch wie auf weißem Grunde
Schneeweiß manch Blümchen blüht,
So soll zu jeder Stunde
Auch blühen das Gemüt.

Ist farblos unser Leben,
So ohne Frühlingsschein —
Gott wird einst Frühling geben,
Wir alle warten sein.

Burschenlob.

24. Juli 1849.

Die Burschen sind, bei meiner Ehr'!
Wie eben weht der Wind.
Heut sind sie froh und lustig sehr,
Und ach! so treu gesinnt.
Doch morgen?
Heute juchhe! morgen o weh! morgen o weh!
Heute juchhe! morgen o weh!

Heut tanzt der Bursch mit mir allein
Voll Lust und Liebesglut,
Drückt mir so oft das Händelein:
Ich bin dir ewig gut!
Doch morgen?
Heute so nah! morgen nicht da! morgen nicht da!
Heute so nah! morgen nicht da!

Heut sieht er mich nur freundlich an,
Sonst keine andre mehr:
Mein Herz mit dir nur leben kann,
Dich lieb' ich gar zu sehr!
Doch morgen?
Heute mit mir! morgen mit dir! morgen mit dir!
Heute mit mir! morgen mit dir!

O traut den Burschen nicht zuviel!
Gar manche hat getraut
Und gar zu spät gemerkt das Spiel,
Wie sie auf Sand gebaut.
O Mädchen!
Wißt, was ihr tut! seid auf der Hut! seid auf der Hut!
Wißt, was ihr tut! seid auf der Hut!

Die Burschen sind veränderlich —[1])
So singen wir nun auch,

[1]) Die jungen Burschen zu Rauental sangen den Mädchen immer das Lied von Schubart: „Die Mädchen sind veränderlich, heut so und morgen so“. Die Rauentaler Mädchen baten mich um ein Gegenlied nach derselben Melodie, und sie singen seitdem dies.

Denn was sich liebet, necket sich,
Das ist einmal der Brauch.
Drum Burschen!
Heut singen wir! morgen singt ihr! morgen singt ihr!
Heut singen wir! morgen singt ihr!

Das nächste Mal mehr!

Den ganzen lieben Abend lang
Da spinnen wir gar munter;
Doch wißt nur, wir verstehn noch mehr:
Wir hecheln auch mitunter.

Könnt ihr uns hecheln, können wir
Euch hecheln gleichermaßen.
Ihr Burschen sagt, ihr scherztet nur,
So denkt, daß wir nur spaßen.

Der Matthes mit dem grauen Hut
Und seiner bunten Weste —
Wenn andre nicht zu Hause sind,
Ist er der Allerbeste.

Der Joseph ist ein braver Kerl,
Ein wunderdreister Freier:
Wenn er mit seinem Schätzlein geht,
So hat er keinen Dreier.

Der Krämerfritz ist ernst und still,
Als könnt' er niemals lieben:
Er hat des Jahrs nur einen Schatz,
Und jede Woche sieben.

Der Niklaus schläft am Morgen gern,
Wenn andre ziehn gen Acker;
Doch nachts, wenn er zum Liebchen will,
Dann ist er flink und wacker.

Der Engelbert, der sucht ein Weib
Und scheint sich sehr zu grämen:
Die Schönste hätt' er gar zu gern,
Und keine will ihn nehmen.

Die Lieb' ist blind und hat gemacht
Den Veit zu einem Blinden:
Er ginge gern zu seinem Schatz
Und kann ihr Haus nicht finden.

Der Bartel ist gar sehr vergnügt,
Kennt keine Sorg' und Qualen:
Er ißt und trinkt, er pfeift und singt
Und tanzt, wo andre zahlen.

Und somit mag es haben denn
Für diesmal sein Bewenden.
Wer nichts erhielt, dem werden wir
Sein Teil schon nächstens spenden.

Ein Abendbild.

Dort unter der breiten Linde,
Dort bei der steinernen Bank
Wehn kühl die Abendwinde,
Und der Born gibt frischen Trank.

Wir haben des Tages Lasten
Getragen in Sonnenglut,
Nun wollen wir feiern und rasten
Und singen wohlgemut.

Die Mädchen kommen und bringen
Die schönsten Blumen zum Strauß,
Und weil wir jeder was singen,
Geht jeder beschenkt nach Haus.

Schrubb-Liedchen.

Wie so lieblich durch die Fensterscheiben
Spielt der goldne Morgensonnenschein!
Heute muß ich in dem Zimmer bleiben,
Heute kann's mir nirgend wohler sein!
„Mann, du mußt hinaus, hinaus!
's wird geschrubbt das ganze Haus."
Schrubb schrubb schrubb!

Fern vom bunten lauten Weltgewühle
Ist es hier so still, so heimlich mir!
Wie ich mich doch so gemütlich fühle,
So behaglich in dem Hausrevier!
„Mann, du mußt hinaus, hinaus!
's wird geschrubbt das ganze Haus."
Schrubb schrubb schrubb!

Ach! es ist ein Traum ja nur gewesen —
Hier ist länger meines Bleibens nicht.
Eimer kommen schon, und Bürsten, Besen —
Sei's dann! Folgsamkeit ist Mannes Pflicht.
Ja, ich muß hinaus, hinaus:
's wird geschrubbt das ganze Haus.
Schrubb schrubb schrubb!

Die Trommeln und Pfeifen.

Die Trommeln und Pfeifen,
Die schallen ins Haus,
Sie locken, sie rufen:
Soldaten, heraus!

Ich wollt' und ich schliefe
In meinem Quartier,
Ich wollt' und mir träumte,
Mein Schätzel, von dir!

Sonst war ich nicht traurig,
War lustig wie du;
Heut drückt der Tornister,
Und morgen der Schuh.

Was hilft denn das Trauern?
Jetzt ist es zu spat,
Jetzt zieh' ich zu Felde,
Ich bin ein Soldat.

Mit der Liebe ist nicht zu spaßen.

Herzallerliebstes Mädel,
Ich bin ein Kürassier,
Zum Karessieren geboren,
Sag' an, wie gefall' ich dir?

„Du könntest mir wohl gefallen,
Doch hast du ein Kleid von Erz,
Und wie es auch blinket und glitzert,
Es läßt ja nichts in dein Herz.

Es läßt dein eherner Panzer
Nicht mal eine Kugel hinein,
Sag' an, du Schöner, du Lieber,
Wie kommt denn die Liebe darein?"

Herzallerliebstes Mädel,
Was nie vermag eine Schlacht,
Das hat dein funkelndes Äuglein
In einem Nu vollbracht.

O weh, nun bin ich verwundet,
Verwundet bis in den Tod.
Herzallerliebstes Mädel,
Erbarme dich meiner Not!

Ihr braven Kriegskameraden,
Drum treibt mit der Liebe nicht Scherz!
Die Liebe sie ist wie ein Blitzstrahl,
Sie schlägt durch Eisen und Erz.

O welche Lust, Soldat zu sein!

O welche Lust, Soldat zu sein!
Sollt' ich dienen einem Bauern
Und mein Leben so vertrauern?
Ei, das fällt mir gar nicht ein —
Ich will ein Soldate sein!

O welche Lust, Soldat zu sein!
Wenn die Bauern müssen pflügen,
Können wir uns sehr vergnügen
Und spazierengehn im Frein.
Ich will ein Soldate sein!

O welche Lust, Soldat zu sein!
Wenn die Bauern müssen schanzen,
Können wir mit Mädchen tanzen
Und sie küssen obendrein.
Ich will ein Soldate sein!

O welche Lust, Soldat zu sein!
Wenn die Bauern müssen schwitzen,
Können wir im Kühlen sitzen,
Schmauchen in die Welt hinein.
Ich will ein Soldate sein!

O welche Lust, Soldat zu sein!
Wenn die Bauern müssen frieren,
Können wir uns amüsieren
Bei dem Kartenspiel und Wein.
Ich will ein Soldate sein!

Des Landsknechts Kirmeslied.

Jedem das Seine
Am besten gefällt:
Einem sein Mädel,
Dem andern sein Geld.

Werbe der Teufel
Um Güter und Geld!
Ehrliche Herzen
Gehn grad' durch die Welt.

Wär' ich ein Bettler
Und wärst du gar reich,
Macht uns auf Erden
Die Liebe doch gleich.

Macht uns auf Erden
Auch gleich wohl die Not.
Auch an den Kaiser
Kommt endlich der Tod.

Warum so traurig?
Wie? hat's dich gekränkt,
Daß du mir neulich
Ein Küssel geschenkt?

Will's nicht behalten,
Es ist kein Gewinn;
Geb' es dir wieder,
Da! nimm es nur hin!

Georg von Frundsberg.

Hast du den Frundsberg nie gesehn?
Der kann Kalender machen,
Der weiß, was heuer soll geschehn,
Der leitet alle Sachen.

Frischauf, ihr Landsknecht' insgemein
In allen deutschen Kreisen,
Den alten Frundsberg hübsch und fein
Zu singen und zu preisen!

Er hat ein Häublein aufgesetzt
Voll Pfaffenlist und Witze,
Er hat sein Schwertlein wohl gewetzt,
Die Schneide wie die Spitze.

Er hält das Reich in seinem Arm
Wie's Kindlein zu der Taufe,
Und tät' er's nicht, daß Gott erbarm'!
So läg's gleich in der Traufe.

Wie stattlich er zu Rosse sitzt
Voll Kraft und Gottvertrauen!
Seht doch, wie ihm sein Auge blitzt
Aus seinen dunklen Brauen!

Ein frischer Sommer geht daher
Mit Trommeln und mit Pfeifen.
Den Frundsberg greift's an seine Ehr',
Er läßt sein Völklein streifen.

Wohlauf und drauf! die Welt ist sein!
Er hat das Glück im Ranzen.
Drum muß auch alles, groß und klein,
Nach seiner Pfeife tanzen.

Und wer doch wohl das Lied erfand?
Das hat ein Knab' gesungen,
Der ist aus seiner Mutter Hand
Dem Frundsberg nachgesprungen.

Von den vier Temperamentis.

Ich bin ein Melancholikus,
Bin immer ernst und voll Verdruß:
Die Welt dünkt mich ein wüstes Haus
Voll Sorg' und Not und Gram und Graus;
Hab' weder Lust an Tanz noch Spiel,
Des Zechens acht' ich auch nit viel;
Ich esse nur, ich trinke nur,
Weil's haben will menschlich' Natur.

Drauf werd' ich ein Sanguineus,
Der alles, alles lieben muß:
Die rosinfarben Wängelein,
Die ehr' ich mehr denn Gold und Wein.
Ich pfeif' und hüpf', ich sing' und tanz';
Ich seh', daß ich behalt' die Schanz;
Ich mach' allzeit ein froh Gesicht
Und zaudre bei dem Trunke nicht.

Dann werd' ich ein Cholerikus,
Daß jeder drob erschrecken muß:
Ich tob', ich lärm', ich fluch' ohn' End'
Potztausend Himmelsappermeut!
Hab' einen frischen freien Mut,
Biet' an mein Gut und junges Blut,
Will ziehn weit über Land und Meer,
Wenn's gilt für deutsches Volk und Ehr'.

Doch endlich ein Phlegmatikus,
Hab' einen stillen Animus:
Ich frage wenig hin und her,
Ob man mir bringet neue Mär,
Was hie und dort geschehen sei
Im Deutschen Reich und in Türkei;
Ob man mich liebt, ob man mich haßt,
Hans Hache schimpft, Poet, Phantast.

Das alles macht der Wein aus mir,
Trink' ich der Flaschen zwei, drei, vier.
Eins macht zum Melancholikus,
Bei zwon wirst du Sanguineus,
Cholerikus kannst du bei drein,
Phlegmatikus bei viern nur sein:
Ein jeder hat nun hier die Wahl —
Ich trink' sie alle vier zumal.

Schlachtgesang.

Wer steckt denn da sein Fähnlein aus?
Der Tod will Kirmes halten.
Geräumig ist sein Hof und Haus
Den Jungen und den Alten.

Sein Hof ist heut ein weit Gefild
Voll Saat und Wald und Auen,
Worein von ferne friedlichmild
Die blauen Berge schauen.

Was spielt die Arkelei so laut?
Sie spielt uns auf zum Tanze.
Herbei! herbei! da steht die Braut,
Der Sieg mit seinem Kranze.

Wer wirbt um diesen Kranz, wer wirbt?
Ich will, ich muß es wagen!
Wer um des Kranzes willen stirbt,
Hat ihn davongetragen.

Auf der Walstatt.

Wir wollen die Totenfeier begehen
Ohne Kreuz und Glockenklang.
Die Wolken weinen, die Winde wehen
Feierlich den Grabgesang.

Hier hat kein Pfaffe Messe gelesen
Und gereicht das Abendmahl:
Sie sind gefallen und werden verwesen
Wie die Blumen in dem Tal.

Sie sind gefallen, die Guten und Bösen,
So der Hauptmann wie der Knecht:
Die Gnade des Herrn muß all' erlösen,
Keiner ist vor Gott gerecht.

Tanzlied.

Feurige Herzen
Und kühler Wein!
Spielt mir ein Tänzel
Und schenkt mir ein!

Wie ich mich drehe,
Dreht sich die Welt,
Bald um die Ehre
Und bald ums Geld;

Bald um die Liebe
Und bald ums Brot,
Endlich da dreht sich's
Nur um den Tod.

Willst du noch heuer
Ein Mädel frein,
Sei ja dein Mädel
Recht hübsch und klein!

Denn von dem Übel,
Sagt unser Pfarr',
Nimm dir das kleinste,
Sonst bist ein Narr.

Spiel' mit dem Leben,
So spielt's mit dir.
Wem ich gefalle,
Gefällt auch mir.

Geld in der Tasche,
Das macht Beschwer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr?

Sing' ich ein Liedel
Vor Ungemach,
Pfeifen die Vögel
Mir spöttisch nach.

Aber zum Liedel
Aus Fröhlichkeit
Wünschen die Vögel
Mir gute Zeit!

Aus ist das Tänzel,
Die Tasch' ist leer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr?

Schlacht von Pavia. (24. Februar 1525.)

Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer;
Ihr Landsknecht', drum verkauft es teuer —
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein roter heil'ger Tag,

Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Mut mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre!
Denn er ist aller Ehren wert.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da! Alter, nimm das Königsschwert!

Der von Frundsberg. (22. März 1527.)

Im Ton: Mein Fleiß und Müh' usw.

Wer steht, der fällt!
Die Welt
Jetzt ist
Voll Trug und List.
Der nie besiegt
Von Feinden ward, erdrücket liegt
Von seiner Schar,
Die durch ihn siegte wunderbar.

„Viel Feind', viel Ehr'!"
Nicht mehr
Anjetzt
Mein Schwertlein wetzt.
Viel Feind', viel Leid!
Solch Sprüchlein lehret mich die Zeit.
Ich bin Schabab.
Mein Lohn, mein Ehr' ist dieses Grab.

Cantilena potatoria.

So trinken wir laetifice
Ein Kännlein von dem Besten,
Das heilet uns magnifice
Die Schäden und Gebresten.
Wir halten nostras vesperas
Cantu cantilenarum,
Und trinken dann ohn' Unterlaß
Salutem horum, harum.
Trallirum larum lorum!
In secula, secula seculorum.

Hört zu, daß ich es nit vergess',
Amemus quas amamus,
Die hübschen feinen virgines
Vivant, et nos bibamus!
Drum sine ira cum studio,
Daß sich der Kummer wende,
So nimm, dann wird dein Herzlein froh,
Das Glas in deine Hände
Und trink trallirum larum
In amore omnium sanctarum.

Lied eines festgetrunkenen Landsknechts.

Nun noch ein Lied! und noch ein Lied!
Ich kann die Laute schlagen:
Was das die Herzen lockt und zieht!
Kannst nur die Mägdlein fragen.

Was schaut der Mond zum Fenster 'nein?
Ich will ihm eins kredenzen.
Trink diese Neige, Brüderlein!
Dann kannst du besser glänzen.

Und noch ein Lied aus grauer Zeit
Von Hildebrand, dem Alten.
Es sei dir lieb, es sei dir leid,
Ich muß das Feld behalten.

Ich bin ein König ohne Land,
Ein Held in jedem Streite.
Mein Hort dies Glas in meiner Hand,
Das Schwert an meiner Seite.

Die Feder hab' ich aufgesteckt
Zum Raufen und zum Schlagen.
Und wer den braven Landsknecht neckt,
Den fass' ich gleich beim Kragen.

Hier sitz' ich fest, ein Fels im Meer,
Woran die Wellen toben;
's geht drunter, dran und drüber her —
Ich bleibe fortan oben!

Bei der Belagerung.

Haken, Donnerbüchsen, Schlangen
Und die ganze Arkelei
Tragen heut ein groß Verlangen,
Anzustimmen Melodei.
Denn der Frühling hat's geboten,
Alles soll sein lustig sein.
Laßt uns spielen frisch nach Noten
Einen schönen Abendreihn.

Giebel brechen, Balken krachen,
Dächer stürzen brennend ein.
Ist das nicht ein Spiel zum Lachen,
Nicht ein schöner Abendreihn?
Drum wohlauf! die letzte Schanze
Angestürmt und angerannt!
Denn bei jedem Kirmestanze
Heischt nach Lohn der Musikant.

Drum wohlauf! laßt widerklingen
Alle Stimmlein aus Metall!
Lasset um die Wette singen
Sperber, Eul' und Nachtigall.
Büchsenmeister unverdrossen,
Sparet weder Lot noch Kraut!
Vorwärts! tapfer draufgeschossen!
Vorwärts! unser wird die Braut.

Der Trunkenen Litanei.

Omnes, omnes erramus,
Hat Bruder Veit gesagt;
Er wollte zu dem Kellner,
Und kam zur Kuchelmagd.

Varietas delectat,
Das ist ein feiner Spaß,
Als jener seine Buttermilch
Mit der Mist-Mistgabel fraß.

In medio stat virtus,
So heißt es nun und itzt,
Wenn der Teufel mitten zwischen
Zwei alten Weibern sitzt.

Principium est grave,
Das ist fürwahr kein Scherz,
Als jener heben wollte
Die bunte Kuh beim Sterz.

Finis coronat opus,
Das nahm ich fein in acht,
Drum hab' ich Tasch' und Flaschen
So manchmal leer gemacht.

Beati possidentes,
Das ist gewißlich wahr,
Und hätt' ich nur ein Fuder Wein,
Ich tränk' das ganze Jahr.

Doch weil der Wein im Fasse liegt,
Quid juvat, nützt uns das?
So wollt' ich denn, es wäre
Die ganze Welt ein Faß!

Bei Beendigung des welschen Krieges.

Jetzt ziehn wir zum Gefechte,
Es gilt um Mein und Dein.
Frischauf! frischauf! ihr Knechte,
Jetzt setzt das Leben ein!

Die Spieße lüstern blinken,
Sie suchen Feindesblut;
Die Schwerter wollen trinken,
Verschmachten schier vor Glut.

Ist denn die Sonn' erblichen,
Die sonst den Feind beschien?
Ach nein, er ist entwichen:
Geduld, wir finden ihn!

Er hält sich nur verkrochen
In jedem Faß am Rhein —
Frischauf! und angestochen!
Es ist ein kühler Wein.

Vor der Schlacht.

Wie billig ist das Leben heuer!
Man gibt's um wenig Kreuzer hin.
Doch ist der kühle Wein zu teuer
Für eines Landsknechts biedern Sinn.

Der Hauptmann stellt uns reiche Beute,
Der Pfaff' das Himmelreich in Sicht.
Wir bleiben eben arme Leute,
Es gilt uns gleich, was man verspricht.

Die Hoffnung ruht in unsern Händen
Und grünt auf unsers Spießes Schaft.
Der Mut nur kann das Werk vollenden,
Der Mut uns nur den Sieg verschafft.

Beim Abschied.

Es zog ein Reiter wohl in den Krieg,
Und als er auf sein Grauroß stieg,
Da hub er an zu singen.

Und als das Mägdlein das vernahm,
Da hub sie an vor lauter Gram
Gar bitterlich zu weinen.

„Sag' an, was weinest du so sehr?
Es gibt der Reiter noch viel mehr
Auf Gottes lieber Erde." —

„O Reiter, lieber Reiter mein,
Wirst du von mir geschieden sein,
Ist auch mein Glück geschieden."

Und als das Mägdlein sprach das Wort,
Stand still das Roß, er konnte nicht fort,
Das Herz wollt' ihm zerspringen.

Und plötzlich hub er wieder an:
„Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Verdient nicht Lieb' und Treue!

Da! nimm mein goldnes Ringelein!
Ade! es muß geschieden sein —
Dein bleib' ich heut und immer!"

Im Lager.

Quater, Drei! zu Zink und Daus!
Wer schenkt ein? und wer wirft aus?
Gar visierlich
Und manierlich
Geht es hier im Lager her!
Schmettern hell die Drommeten und Zinken,
Müssen wir singen, spielen und trinken.
Bei den Trommeln und Flöten
Ist's nicht mehr vonnöten;
Denn da geht's in geschlossenen Reihn
Burr! in die Hölle zum Teufel hinein.

Wär' ich ein Mädel, handumkehr
Wollt' ich euch tanzen die Kreuz und Quer,
Krainisch und steirisch,
Schwäbisch und bayrisch,
Jedem nach seiner Landesart.
Kommen die Mädel im grünen Mieder,
Legen wir Würfel und Karten nieder;
Keiner will trinken und paschen,
Jeder ein Mädel erhaschen;
Denn da geht's mit den Engeln gar fein,
Heideldidum! in den Himmel hinein!

Vaterland und Heimat.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,

Uns zu edler Tat begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Nur in Deutschland!

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben.
Grüß' mein Lieb am grünen Rhein,
Grüß' mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland,
Da will ich ewig leben.

Fern in fremden Landen war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen:
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland
Tät' heiß mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Zitronen.
Singe! sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden hin:
„Nur in Deutschland,
Da muß mein Schätzlein wohnen.“

Als ich sah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,
Grüß' mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland,
Da wohnet Freud' und Wonne.

Heimweh in Frankreich. (1839.)

Zwischen Saône und Rhône.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!

Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir sein!

Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches junges Herz.
Das Leben hier, wie ist es bang und schaurig,
Und was es beut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.

O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,
Gern sterb' ich; denn ich lebte nur für dich.

Heimkehr aus Frankreich.

Deutsche Worte hör' ich wieder —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes, heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

O wie sehnt' ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudebange,
Als ich wieder dich erschaut!
Weg mit welschem Lug und Tand —
Deutschland ist mein Vaterland!

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimat du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh'!
Sei gegrüßt mit Herz und Hand
Deutschland, du mein Vaterland!

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin, und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der Tat will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin, und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Mein Lieben.

Mel.: Ach, wenn du wärst mein eigen.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Solang ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.

Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Bundeszeichen.

Mel.: Gaudeamus igitur.

Frei und unerschütterlich
Wachsen unsre Eichen;
Mit dem Schmuck der grünen Blätter
Stehn sie fest in Sturm und Wetter,
Wanken nicht noch weichen.

Wie die Eichen himmelan
Trotz den Stürmen streben,
Wollen wir auch ihnen gleichen,
Frei und fest wie deutsche Eichen
Unser Haupt erheben.

Darum sei der Eichenbaum
Unser Bundeszeichen:
Daß in Taten und Gedanken
Wir nicht schwanken oder wanken,
Niemals mutlos weichen.

Deutschland.

Deutschland! Deutschland!
O heil'ger Name, o süßer Klang!
Dich lieb' ich, preis' ich mein Leben lang.
Wie schlägt mir vor Lust
Das Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland!
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Umsonst nicht bist du Europas Herz:
Streb' immer höher, streb' himmelwärts!
Daß jedes Gemüt
Erbebt und erglüht,
Deutschland! Deutschland!
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Sei uns, die liebend dir zugewandt,
Ein freies glückliches Vaterland,
Daß Süd dir und Nord
Singt einig hinfort:
Deutschland! Deutschland!
Heil deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Daheim und ferne, stets denk' ich dein!
Dein ist mein Leben, dein soll es sein!
In Freud' und in Leid,
In Fried' und in Streit,
Deutschland! Deutschland!
Heil deinem Namen!

Bundeslied.

Mel. von Mozart: Brüder, reicht die Hand zum Bunde.

Trennt uns Glauben, Streben, Meinen,
Eins soll, eins soll uns vereinen —
Brüder, reicht euch froh die Hand!
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit,
Und in ihrer schönsten Reinheit
Liebe für das Vaterland!

Und wie wir beim Becherklange
Und bei frohem Rundgesange
Sind vereint mit Herz und Hand —
So in ernsten bangen Stunden
Laßt uns innig sein verbunden
Für das deutsche Vaterland.

Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit,
Und in ihrer schönsten Reinheit
Liebe für das Vaterland!
Trennt uns Glauben, Streben, Meinen,
Dies soll immer uns vereinen —
Brüder, reicht euch froh die Hand!

Am Rheine.

Wo im veilchenblauen Scheine
Da die sieben Berge blinken,
Wo am grünlichhellen Rheine
Weiße Wimpel wehn und winken —

Will ich weilen, will ich lauschen,
Ob die Winde, die da weben,
Ob die Wogen, die da rauschen,
Kunde von der Heimat geben?

Lange Tage, lange Tage
Lauscht' ich, bis der Herbst gekommen,
Liebesgruß und Liebesklage
Hab' ich nie und nie vernommen.
Horcht dann immer hin, ihr Ohren,
Rinnet immer hin, ihr Tränen —
Hab' ich alles auch verloren,
Nach der Heimat blieb mein Sehnen.

Meine Heimat.

Rennet schön der Reben Düfte,
Wunderschön des Rheines Welle —
Seligsüß' Erinnrung trink' ich
Nur aus meiner Heimat Quelle;

Hauch' ich aus der Heide Blüten,
Lausch' ich aus der Fichte Sausen,
Aus des Frühlings Sang und Summen,
Und der Wälder stillem Grausen.

Weh' herüber, wo der Wildhirt
Mit dem Speer die Saaten schützet,
Wo der Schäfer brennt die Heide,
Daß der Himmel rötlich blitzet —

Weh' herüber, Frühlingslüftchen,
Glockentöne meinen Ohren!
Frühlingslüftchen, weh' herüber!
Und ich werde neu geboren.

O Vaterland, o Vaterland.

Holland 1821.

O Vaterland, o Vaterland,
Wann wirst du sie empfangen,
Die Seufzer, die ich dir gesandt,
Die Tränen meiner Wangen!

Was streb' ich doch wohl immer hin
Nach fremder Sprach' und Weise,
Zu leben ganz nach ihrem Sinn,
Als Freund in ihrem Kreise?

Und warum doch so leidlich froh,
So still, so wohlgefällig?
Nein, mit dem Herzen geht's nicht so,
Das wird nicht leicht gesellig!

Der Fremde bleibet fremd genung;
Nur Heimat eint die Herzen,
Versüßet mit Erinnerung
Der Seele herbe Schmerzen.

Es zieht von deinen Bergen her
Ein leises banges Sehnen,
Da wird mir gleich das Herz so schwer,
Und Träne folgt den Tränen.

O halle bald, du süßer Ton
Der lieben Heimatglocken!
O säh' ich aus der Ferne schon
Den himmelblauen Brocken!

Dann legt' ich nieder meinen Stab,
Um einzig dir zu leben,
Und könntst auch du nichts als ein Grab
Dem müden Wandrer geben!

Heimat.

Kein schöner Land als Heimat,
Und meine Heimat nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!

Jetzt hab' ich keine Heimat,
Dem Vogel gleich im Wald,
Und werd' in lauter Hoffen
Und Sehnen traurig alt.

Mit Liedern möcht' ich bannen
Zu mir mein Jugendland,
Wie einen schönen Garten
Bebaun mit eigner Hand;

Und zwischen Laub und Blüten
Und Früchten mich ergehn
Und ruhig nach den Bergen
Der blauen Ferne sehn.

Kein schlimmer Land als Fremde,
Und meine Fremde nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!

Sommergang in die Heimat.

Wie traurig blicken Aun und Matten!
Die Sonne brennt, die Luft ist schwül,
Kein flüchtig Wölkchen bringt uns Schatten,
Kein Bäumchen säuselt sanft und kühl.
Wer aber trägt nicht gern ein Leid
In solcher heißen Sommerzeit!
Ist auch der Tag so drückend schwül,
Der Abend wird ja labend kühl,
Wenn man wie wir zur Heimat zieht
Und all die Lieben wiedersieht!

Und Abend wird's, die Sonne sinket,
Tau träuft herab auf Au und Feld,
Und aus dem nahen Walde blinket
Ein Turm vom Abendrot erhellt.
Ein Stündlein noch, dann sind wir da!
Dann ist das Herz dem Herzen nah,
Und Mutterlieb' im Vaterhaus
Gießt ihre Sonnenstrahlen aus,
Und was auf Blumen Tau hier war,
Ist Freudenträn' im Augenpaar.

Heimat in der Fremde.

Wenn der Sonne goldner Strahl
Scheidend grüßt das grüne Feld,
Aus dem mild umglänzten Tal
Eine Weidenflöte gellt —

Ach, vor meinen Blicken liegt
Dann der Kindheit goldnes Land,
Drin mich Liebe hat gewiegt,
Dran mich Liebe hält gebannt.

In der Fremde.

Herz, du sollst vor Freude glühn
In des Herbstes mildem Glanz;
Für dein Hoffen, deine Mühn
Beut er dir den vollen Kranz.

Und ich hör's und blicke hin
Wie ein Wandrer auf der Flucht;
Wo ich eile, wo ich bin,
Fremde Bäume, fremde Frucht.

In der Heimat.

Owê war sint verswunden alliu mînin jâr!
Walter von der Vogelweide.

Gelichtet ist der Wald und kahl das Feld,
Wie alt geworden ist die junge Welt!
Geebnet sind der Gräber lange Reihn,
Neu sind die Häuser, neu von Holz und Stein,
Sogar der Bach verließ den alten Zug —
Die Glocke nur, sie schlägt noch, wie sie schlug.

Von allem, was du hattest — keine Spur,
Du findest es im Menschenherzen nur,
Und jedes hegt für dich Erinnerung,
Und jedes macht dich wieder froh und jung;
Das Herz bleibt ohne Wandel, ohne Trug,
Es schlägt noch immer, wie es weiland schlug.

Der Gang in die Heimat.

Nur noch diese kleine Strecke,
Und ich bin nicht fern vom Tor,
Hinter jener grünen Hecke
Blickt manch rotes Dach hervor.

Müde bin ich, aber gehen
Könnt' ich sieben Stunden noch,
Meine Lieben müßt' ich sehen,
Ja, zur Heimat müßt' ich doch!

Und ich fand den Garten wieder,
Jeden Baum und jeden Strauch,
Setzte mich am Rasen nieder
In der Abendlüfte Hauch.

Und dieselben Blumenbeete
Lächelten so lieb und froh,
Aus denselben Bäumen wehte
Kühlung mir noch ebenso.

Doch vergeblich ist mein Fragen
Und mein Blicken hin und her,
Ach! dieselben Herzen schlagen
Mir nun nie und nimmermehr.

Heimat ist mir jene Strecke
Draußen vor dem Städtchen nun,
Hinter jener Friedhofshecke
Alle die Geliebten ruhn.

Ich bleib' in meinem Vaterlande.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Sein Los soll auch das meine sein,
Sein Leid und seine Schmach und Schande
Sowie sein Ruhm und Glück ist mein.
In meinem Vaterlande will ich bleiben,
Und keine Macht der Welt soll mich vertreiben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Nur ihm gehört mein ganzes Herz,
Ihm bleib' ich bis zum Grabesrande
Treu in der Freude, treu im Schmerz.
Für seine Liebe alles hinzugeben
Ist nichts zu teuer mir, und wär's das Leben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Das ist mein Recht, das meine Pflicht.

Ich fürchte Ketten nicht noch Bande,
Nicht ob mein Herz im Kerker bricht.
Ja, sterbend will ich jenen Trost noch haben:
Im Vaterlande müßt ihr mich begraben.

Romanzen.

Bind auf, bind auf dein gelbes Haar.

Bind auf, bind auf dein gelbes Haar,
Der Bräut'gam ist entflogen!
Er kommt wohl übers andre Jahr,
Schön Mägdlein, bist betrogen!

Und sollt' ich dann betrogen sein,
So wär's ein schlimmer Glaube.
Früh fliegt der Tauber zur Heid' hinein,
Kehrt abends heim zu der Taube.

Und kommt er heut zu Abend nicht,
Was wird die Mutter sagen?
Ihn wird sie schelten Bösewicht,
Mich aus dem Hause jagen.

Und eh' ich aus dem Hause geh',
Eh' will ich lieber sterben.
Mögt euch ihr Wangen, bleich wie Schnee,
So mögt ihr euch entfärben!

Und als es abends dämmrig war,
Die Maid am Fenster weinte,
Sie band wohl auf das gelbe Haar
Und sprach kein Wort und weinte.

Sie riß das Kränzlein, warf's hinaus,
Hinaus wohl auf die Gassen.
Ihr Liebster ging vorbei am Haus,
Er konnt's nicht liegen lassen.

Ihr Liebster wirkt[1] es ihr ins Haar
Und küßte sie herzinnig,
Trat morgens früh vor den Altar
Und sprach: „Herzlieb, hier bin ich!"

Von den drei Gesellen.

Es gingen drei Gesellen wohl über das Feld,
Sie gedachten zu wandern in die weite, weite Welt.
Doch ehe sie gingen in die Welt hinein,
Da wollten sie noch einmal recht lustig sein.

Sie sahen ein Wirtshaus, sie klopften an das Tor,
Da kam die Frau Wirtin gar selber hervor:
„Begehret ihr Bier, Met, Most oder Wein?
Mit allem soll euch gedienet sein.“

„Wir wollen nicht Bier, nicht Most noch Met,
Heut trinken wir Wein, denn wir trinken Valet;
Heut wandern wir in die Welt hinein,
Heut wollen wir noch einmal recht lustig sein.“

Und als sie tranken und taten gut Bescheid,
Vergessen war der Gram und die Traurigkeit,
Sie dachten an das Scheiden und das Wandern nicht mehr
Und an das Bezahlen auch nicht sehr.

„Nun ade, lieber Bruder, lieber Bruder, nun ade!
Und das Scheiden, lieber Bruder, und das Scheiden tut weh;
Und sehn wir uns nicht wieder in dieser Zeit,
Und so sehn wir uns doch in der Ewigkeit.“

Darauf begann der andre von den drei'n:
„Ich bezahle das Gelag, ich bezahl' es allein;
Die letzte Liebe, die man andern erweist,
Die grünet und blühet vor andern zumeist.“

„Ach Bruder, herzliebster Bruder du!“
Begann der dritt', „und das geb' ich nimmer zu;
Ich bin der reichste von uns allen drei'n,
Drum gebühret mir die Ehre zunächst und allein.“

Da sah der eine den anderen an,
Sie reichten sich die Hand, sie stießen an:
„Leb' wohl! leb' wohl!“ sie tranken aus,
Sie zogen in die weite, weite Welt hinaus.

Pater Guardian.

Der Guardian ging über Feld
So leicht, als zög' er aus der Welt,
Trug nur am Leibe Kutt' und Rock
Und in der Hand den Wanderstock.

Da eilet wie von ohngefähr
Des Wegs ein Edelmann daher:
„Ehrwürd'ger Herr, Gott grüß' Euch hier!
Desselben Weges wandern wir."

Sie sprechen dies, sie sprechen das,
Erzählen manchen Schwank und Spaß,
Mitunter auch ein ernstes Wort
Und ziehn so ihres Weges fort.

Auf einmal aber führt der Weg
An einen Gießbach ohne Steg;
Der Pater schreitet schon voran,
Da hält ihn fest der Edelmann.

„Herr Pater, weil Ihr barfuß seid,
So habt anjetzt die Gütigkeit,
Tragt mich hindurch um Gottes Lohn."
Der Pater spricht: „Das tu' ich schon."

Doch als er in dem Gießbach hält,
„Herr," fragt er, „sagt, habt Ihr auch Geld?" —
„Geld hab' ich, ja, was geht's Euch an?"
Antwortet drauf der Edelmann. —

„Es ist des Ordens streng Statut,
Niemand darf tragen Geld und Gut —
Herr, nichts für ungut!" — spricht's, und schnell
Liegt auch im Bach der Spießgesell.

Die Treulose.

Hungrig fliegen dort zwei Raben
Auf der Heide hin und her,
Sie begrüßen sich und fragen,
Wo wohl eine Mahlzeit wär'?

„Unter jener falben Eiche
Ist für uns ein Tisch gedeckt,
Dort auf jenem breiten Steine
Liegt ein Ritter hingestreckt.

Niemand weiß, wer ihn erschlagen,
Niemand als das treue Roß,
Niemand als der Edelfalke,
Niemand als die Frau im Schloß.

Und der Falk' ist weggeflogen,
Nach dem Walde lief das Roß,
Doch die Gattin sitzet droben
Ruhig auf dem hohen Schloß.

Und sie blicket von der Zinne
Auf die herbstlich tote Flur,
Und sie harret bang und stille —
Auf den fremden Buhlen nur."

Rasch bekehrt.

„Niemals möcht' ich Blumen tragen,
Niemals trinken kühlen Wein,
Niemals einen Knaben küssen,
Niemals, niemals einen frein."

Und das hört ein frischer Knabe,
Windet eilig einen Kranz,
Schleicht zum Mädchen und bekränzt sie:
„Komm mit mir zum Kirmestanz!"

Und sie fragt sich: „Soll ich bleiben?"
Und sie fragt sich: „Soll ich gehn?"
Schweigend folgt sie ihm am Arme,
Weiß nicht, wie ihr ist geschehn.

„Schöner bist du, trägst du Blumen;
Froher wirst du, trinkst du Wein;
Wohler wäre dir auf Erden,
Wolltest du die Meine sein!"

Nach dem ersten Tanze trinkt sie
Kühlen Wein recht wohlgemut;
Nach dem zweiten sagt sie leise:
„Frag' mich nicht! ich bin dir gut.

Immer will ich Blumen tragen,
Immer trinken kühlen Wein,
Immer will ich lieb dich haben,
Immerfort die Deine sein!"

Hoffmann von Fallersleben

Auswahl in drei Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Augusta Weldler-Steinberg

Mit dem Bildnis des Dichters in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Hoffmann von Fallersleben

Zweiter Teil

Zeitgedichte
Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche

Herausgegeben

von

Augusta Weldler-Steinberg

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Inhalt des 2. Teiles.

Seite

Zeitgedichte 9

Seite

Zeitgedichte bis zum Jahre 1849 11

Unpolitische Lieder. Erster Teil.

Erste Sitzung.

Knüppel aus dem Sack! . . . 11
Die Verbrüderung 12
Chatten 12
Des Leibes und der Seele Krieg 13
Die deutschgesinnte Polizei . . 14
Zarte Rücksichten 14
Schlafe! was willst du mehr? . 15

Zweite Sitzung.

Die Denkmalwütigen 15
Hunde und Katzen 16
Von 17
Von und Aus 17
Der Korporalstock 17
Der deutsche Zollverein . . . 19
Walhalla 19
Mailied 20
Hindurch! 20
Mützen 21

Dritte Sitzung.

Salvator Mundi 21
Angebinde 22
Statistische Glückseligkeit . . . 22
Eile mit Weile! 22
Lapidarstil 23
Die orthodoxen Royalisten . . 23
Die monarchischen Frommen . . 24
Ein Weltgericht 24
Ein Staatsgericht 24
Herrnhuter in beiderlei Gestalt . 25
Die Abtrünnigen 25
Die beiden Strauße 26

Vierte Sitzung.

Blitzableiter 27
Die Adelszeitung 27
Die Patrioten 28
Licht und Schatten 29
Höchst und Allerhöchst 30
Grenzsperre 30
Freiheit 31
Heute mir, morgen dir 31
Papier ohne Ende 32

Fünfte Sitzung.

Kirchenhistorisches 32
Die liberalen Modegecken . . . 33
Humanitätsstudien 33
Die Fragenden 34
Ordenssehnsucht 34
Des Zensors Klagelied 35

Sechste Sitzung.

Virtus philologica 35
Licht- und Fensterrecht 36
Der Literatenorden 36
Das alte Lied 37
Nota bene 37

Siebente Sitzung.

Die Meisten 38
Mißverständnis 38
Philister 39

Anhang oder Vertrauliche Sitzung.

Armin 40

Unpolitische Lieder. Zweiter Teil.

Sonntag.

Zu fernerem Bedenken 44
Wir wollen es nicht haben . . 45
Vetter Michel 45
Entwickelung auf historischem Wege 46
Rokokos Glaubensbekenntnis . 47
Wie ist doch die Zeitung interessant 48
Café National 48
Der König weiß es nicht . . . 49
Ständisches 50

Montag.

Wegebesserung 50
Unterschied des Bedingten und Unbedingten 51
Verwöhnung 51
Die Wasserfrage 52
Der Hausorden 53
Mißheirat 54

Seite

Porc-à-la-mode 54
Seehandlung 55

Dienstag.
Die historische Schule 56
Die Wahrheitsbill 57
Vieh- und Virilstimmen 57
Unfruchtbar 57
Heraldisches 58
Was ist denn zollfrei? 58
Bienenlos 59
Kuhschnappelsche Torsperre . . 59
Kuhschnappelsche Volksrepräsentation 59
Schnaderhüpfel 60
Landtagsabschied 60
Stiftungslied der adeligen Ressource zu Kuhschnappel . . . 61
Auch ein Mädchen aus der Fremde 61
Petitionsrecht 62
Die sieben Sachen 63

Mittwoch.
Wächterlied 63
Höfische Poesie. 64
Anastasius Grün 64
Die freien Künste 65
Der Dichter ein Seher 65
Klassisches Stilleben 66
Eine himmlische Etymologie . . 66
Philister über dir, Simson! . . 67
Schacher 67

Donnerstag.
Die alte Leier 68
Das neue Jerusalem 69
Merinos 70
Türkische Liturgie 71
Neueste Beschreibung des Wiener Kongresses 71
Militärisch 72
Tragische Geschichte 72
Ideen zur europäischen Völkergeschichte 73
Chinesisches Loblied 73
Untersuchung und Gnade ohne Ende 74

Freitag.
Die Bauern in der Schenke . . 74
Auf der Bierbank 75
Rheinlied und Rheinleid . . . 76
Eine Singstimme 77
Die Julirevolution 77
Die deutschen Fahnen zu Paris 78
Notre-Dame 78
Jakob Grimm 79
Die deutsche Presse unter des durchlauchtigsten Deutschen Bundes schützenden Privilegien . . . 79

Samstag.
Stille Messe 80
Herbstlied eines Chinesen . . . 80
Kriegslied 81

Seite

Syracusaise 82
Suum cuique 83
Deutscher Nationalreichtum . . 83

Deutsche Lieder aus der Schweiz.
Gebet 85
Wiegenlied 85
Tod und Leben 86
Entweder — oder 86
Die wahren Dichter 88
Genügsamkeit 89
Das Lied von Sandomir . . . 89
Goethescher Farbenwechsel . . 90
Himmlisches Abenteuer 91
Wächterlied 92
Sum, ergo cogito 92
Brotstudium 93
L'Allemagne partout 94
An meinen König 94
Gradus ad Parnassum . . . 94
Das Rätsel unsrer Zeit 95
Ausländerei 96
Deutschland, was fehlt dir? . 97
Der ewige Demagog 97
Heimweh 98
Ewige Grenzsperre 99
Deutsche Leidenschaft 100
Der guten Sache 100
Lied der Unfähigen 101
Nunquam retrorsum! 101
Rule Britannia! 102
Neujahrslied aller Deutschen für 1845 102

Aus den „Deutschen Gassenliedern". 1843.
Michelsode 104
Eine Berliner Novelle 105
Flora Germanica 106
Das Lied v. deutschen Ausländer 107

Aus den „Deutschen Salonliedern". 1844.
Schweigetaler 108
Das Lied vom deutschen Philister 109
Zu Badens Verfassungsfeier am 22. August 1843 110

Aus dem „Maitrank". 1844.
Lied eines pensionierten Poeten 111
Das erwachte Bewußtsein . . 112
Was lange währt, wird gut, oder: Die drei Schweizer 112
Morgen, Herr Fischer! 113
Lauter triftige Gründe . . . 114
Merkt's euch! 114
Unsere praktische Seite . . . 115

Aus den „Hoffmannschen Tropfen". 1844.
Die schwarzen Husaren . . . 116
Die heilige deutsche Dreifaltigkeit 116
Das geheime und schriftliche Verfahren 117
Ein Traum 118

Seite

Aus den „Texanischen Liedern". 1846.
Der deutsche Hinterwäldler . . 119
Die Nacht in der Prärie . . . 120
Heimatklänge in Texas . . . 121
Wiegenlied 121

Aus dem „Schwefeläther". 1847.
Wen's juckt, kratze sich! . . . 122
Dem Verdienste seine Kronen! 123
Michels Abendlied 124
Diensteifer 125

Diavolini. 1848.
Via mala 126
Der hl. Goethe 127
Konservativer Boden 128
Römisches Helldunkel 128
Michel-Kunstkenner 129
Zopf und Haarbeutel 129
Der Proselyt 129
Plastische Naturdressur . . . 130
Vierfüßige Epigonen 131
Italismus 131
Memento mori! 132
Testimonium paupertatis . 132
Evangelium infantiae . . . 133
Laßt die Toten ihre Toten begraben! 133
Überraschung 133
Addio! 134

Aus den „Zwölf Zeitliedern". 1848. 1849.
Michels Abendlied im Belagerungszustande 135
Der rechte Pastor 136

Nachgelassenes. 1840—1849.
Old-Mecklenborg for ever! . 136
Börne 137
Deutschlands 18. Oktober, 18. März, 18. Mai 138

Zeitgedichte vom Jahre 1850 an 139

Aus den „Heimatklängen". 1851
Nun öffnet Tür und Gaden! . 139

Seite

Sie haben geträumet in traurigen Stunden 140
So mußten wir es denn erleben 140
Und bleiben treu bis in den Tod! 141

Nachgelassenes. 1850—1859.
Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker 141
Wohl hab' ich oft und viel gesungen 142
Nicht ganz verliert doch das Gedächtnis! 142
Schmückt mit Maien Tür und Fenster! 143
Wie freud- und trostlos ist die Zeit! 143
Eine hannoversche Ausweisung mit preußischer Paßkarte (5. August 1853) 144
An Freiligrath in London . . 144

Lieder für Schleswig-Holstein. 1863. 1864.
An Schleswig-Holstein . . . 145
Schleswig-Holstein 145

Nachgelassenes. 1860—1874.
Immer hör' ich Gläser klingen 146
Zum Achtundsechziger . . . 147
Kaiser Wilhelm 147
Herbstlied 148
Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872 149
Ein Schwalbenpaar am Fenster 149
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind 149
Schlechte Aussichten 150
Du bist ein Strauß, o lieber Staat 151
An die deutschen Kriegspoeten von 1870 und 1871 151

Gründerlieder.
Gründers Morgenlied 152
Gründers Abendlied 152

Gelegenheitsgedichte und Trinksprüche 153

Albrecht Dürers Geburtstag . 155
Schiller in Lauchstädt 1804 . . 156
Willkommen, Vater Itzstein! . 158
Der Fürstin Wittgenstein mit den „Liedern aus Weimar" . 159
Trinkspruch 159
Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar zum Huldigungstage, 28. August 1854 160
Franz Liszt 161
Bonaventura Genelli 163
Friedrich Preller 164
Ernst Rietschel 165
Hans von Bülow 166
Bogumil Dawison 167
Weimars 3. und 4. September 1857 168
Franz Dingelstedt 171
Zu Ludwig Uhlands 75. Geburtstage 1. 2. 173

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach Anfängen und Überschriften 175

Zeitgedichte

Zeitgedichte bis zum Jahre 1849.

Unpolitische Lieder.

Erster Teil.

Und ich ging hin zum Engel und sprach zu ihm: „Gib mir das Büchlein!“ Und er sprach zu mir: „Nimm hin und verschlinge es; und es wird dich im Bauch grimmen, aber in deinem Munde wird es süß sein wie Honig!“ Und ich nahm das Büchlein von der Hand des Engels und verschlang es; und es war süß in meinem Munde wie Honig; und da ich's gegessen hatte, grimmete mich's im Bauch.
Offenbarung Sankt Johannis 10, 9. 10.

Erste Sitzung.

Knüppel aus dem Sack!

27. Dezember 1837.

Von allen Wünschen in der Welt
Nur einer mir anjetzt gefällt,
Nur: Knüppel aus dem Sack!
Und gäbe Gott mir Wunschesmacht,
Ich dächte nur bei Tag und Nacht,
Nur: Knüppel aus dem Sack!

Dann braucht' ich weder Gut noch Gold,
Ich machte mir die Welt schon hold
Mit: Knüppel aus dem Sack!
Ich wär' ein Sieger, wär' ein Held,
Der erst' und beste Mann der Welt
Mit: Knüppel aus dem Sack!

Ich schaffte Freiheit, Recht und Ruh'
Und frohes Leben noch dazu
Beim: Knüppel aus dem Sack!

Und wollt' ich selbst recht lustig sein,
So ließ' ich tanzen groß und klein
Beim: Knüppel aus dem Sack!

O Märchen, würdest du doch wahr
Nur einen einz'gen Tag im Jahr,
O Knüppel aus dem Sack!
Ich gäbe drum, ich weiß nicht was,
Und schlüge drein ohn' Unterlaß:
Frisch! Knüppel aus dem Sack
Aufs Lumpenpack!
Aufs Hundepack!

Die Verbrüderung.

6. Januar 1840.

Mel.: An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang.

Nur im Osten kann es tagen,
Und es tagte wunderbar,
Und im Osten ward geschlagen
Frankreichs sieggewohnte Schar.

Und die Moskowiterhorden
Haben uns das Heil gebracht,
Sind mit uns verbrüdert worden
Durch die deutsche Freiheitsschlacht.

Die Verbrüdrung kann nur fruchten,
Bringt uns Segen immerdar:
Dankbar gehn wir drum in Juchten,
Essen dankbar Kaviar.

Chatten.

5. Februar 1840.

Ut primum adoleverint, crinem barbamque submittere, necnisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum, ignavis et imbellibus manet squalor.
Tacitus de Germ., cap. 31.

Sitte war's in alten Tagen
Bei der edlen Chattenschar:
Bis man einen Feind erschlagen,
Ließ man wachsen Bart und Haar.

Auch noch heute gibt es Chatten,
Die mit langen Bärten gehn,
Weil sie noch das Glück nicht hatten,
Irgendeinen Feind zu sehn. —

Wo die meisten Feinde waren,
Drang der Chatte wild hinein,
Von des Leibes Feigheitshaaren
Wollt' er zeitig sich befrein.

Wir auch haben heute Chatten,
Die mit langen Bärten gehn,
Doch sie wollen auch den Schatten
Eines Feindes nicht mal sehn.

Des Leibes und der Seele Krieg.

23. Januar 1840.

Das die Albernen gelüstet, tötet sie.
Sprüche Salomonis 1, 32.

Nach Seelen wird die Zählung nur gemacht,
Nach Köpfen wird die Steuer aufgebracht.
Da dachtet ihr, der Leib hat seine Rechte,
Und wie man ihn in Reih' und Glied wohl brächte.

Da fing mit einem Mal das Turnen an,
Und wer nicht turnte, war kein biderb Mann;
Man sang vom Barrn, Rung, Reck und Schwingel Lieder,
Und Deutschland hallte freudig alles wieder.

Da kam die Polizei euch auf den Leib:
Was soll der demagogische Zeitvertreib?
Der Staat will Köpf' und Seelen, doch mitnichten
Turnleiber, so die Steuer nicht entrichten.

Der Staat beschränkte drum das Turnen nur
Auf edle, fromme geistige Dressur.
Was lerntet ihr doch auch vom Schwingen, Recken?
Ihr lerntet nur euch nach der Decke strecken.

Die deutschgesinnte Polizei.

25. Januar 1840.

Mel.: Süße, heilige Natur.

Weg mit welschem Ungeschmack
Und dem schamlos offnen Frack!
Deutscher Rock und deutsch Barett,
Ei, wie steht's so fein und nett!

Also sprach man Tag und Nacht
Nach der Leipziger Freiheitsschlacht,
Doch behielt im ganzen Land
Stets der Frack die Oberhand.

Bald auch hing man an den Pflock
Hie und da den deutschen Rock;
Nur der Bruder Studio
Machte noch damit Hallo.

Und nun kam die Polizei,
Und sie sprach: „Es ist vorbei!
Deutsche Tracht ist Tand und Schein,
Deutsch von Herzen sollt ihr sein!"

Zarte Rücksichten.

24. Januar 1840.

Wir waren es! o Heil, daß wir es waren,
Die einst erfanden vor vierhundert Jahren
Dich, Pflegetochter hoher Gnad' und Gunst,
Dich, weitberühmte edle Druckerkunst!

Herbei aus allen deutschen Gaun in Scharen!
Kommt, laßt uns unsern Dank ihm offenbaren,
Ihm, der das Wort gefreit aus seinem Bann,
Daß es die ganze Welt erfreuen kann.

Von allen Türmen soll es hell erschallen,
Aus allen Feuerschlünden widerhallen!
Dank, Gutenberg, du hast das Wort gefreit,
Frei sei's und bleib's bei uns auch allezeit!

Doch nein! es ist manch allerhöchster Wille,
Daß wir uns jetzt nur freun ganz stille, stille:
Ein Jubelfest von Deutschland nur allein
Säh' aus, als sollt' es Schadenfreude sein.

Was würde Holland wohl, was China sagen,
Wenn wir so jubelten in diesen Tagen?
Es ist kein schönes, ist kein würdig Fest,
Wozu sich nicht der Nachbar laden läßt.

Schlafe! was willst du mehr?

9. Februar 1840.

Mel.: O gib, vom weichen Pfühle.

Wo sind noch Würm' und Drachen,
Riesen mit Schwert und Speer?
Was kannst du weiter machen?
Schlafe! was willst du mehr?

Du hast genug gelitten
Qualen in Kampf und Strauß;
Du hast genug gestritten —
Schlafe, mein Volk, schlaf aus!

Wo sind noch Würm' und Drachen,
Riesen mit Schwert und Speer?
Die Volksvertreter wachen:
Schlafe! was willst du mehr?

Zweite Sitzung.

Die Denkmalwütigen.

24. Februar 1840.

Monumentorum arduum et operosum honorem,
ut gravem defunctis, aspernantur.
Tacit. Germ., cap. 27.

Ihr denket jetzt: uns blieb nur das Gedächtnis
Der weiland großen Taten zum Vermächtnis,
Und haben wir ein Denkmal nur gesetzt,
Ist Großes auch von uns geschehn zuletzt.

Begnügt euch nicht, daß uns die großen Ahnen
An unsers Volkes Größ' und Tugend mahnen!
Das Große laßt uns selber stets erneun,
So kann uns nur das Große wahrhaft freun.

Hunde und Katzen.

Die Hund' und die Katzen, die stritten sich
Und zankten sich um die Wette,
Wer unter ihnen urkundlich
Den ältesten Adel hätte.

„Wir haben ein ururaltes Diplom
Langher von undenklichen Tagen,
Was Remus mit Romulus einst zu Rom
Gab allen Isegrimsmagen.“

„Zeigt uns, erwidern die Katzen, wohlan!
Zeigt her die alten Briefe!
Was steht denn drin, was hangt denn dran?
Wo sind sie, in welchem Archive?“

Man schickte den Pudel eilig nach Rom
Zum Ärger der Katzen und Kater,
Der sollte holen das alte Diplom
Herbei vom Heiligen Vater.

Der Pudel kommt ganz ungeniert
Zum Papst hereingetreten;
Er hat den Pantoffel ihm apportiert
Und dann ihn höflich gebeten.

Der Pudel empfing aus des Papstes Hand,
Was das Hundevolk begehrte;
Dann zog er wiederum in sein Land
Auf seiner alten Fährte.

Und als er kam an den Po bei Rom,
Da schwamm vor ihm ein Braten,
Er schnappte danach und verlor sein Diplom
Und mußt' es auf ewig entraten.

So stand die Sache nun wie zuletzt,
Der Streit blieb unentschieden,
Und Hund' und Katzen halten bis jetzt
Noch immer keinen Frieden.

Die Hunde, die denken noch immer so:
Wir werden sie schon überwinden!
Sie suchen und forschen noch immer am Po —
Und können den Adel nicht finden.

Von.

19. Januar 1840.

Auf die Präpositiones In, Von, Zu nehmen sie groß acht, als ob ihrer Ehren und Wohlfahrt ein Großes daran gelegen.
Matthias Quad von Kinckelbach, Teutscher Nation Herrlichkeit. 1609. Seite 27.

An meine Heimat dacht' ich eben,
Da schrieb ich mich von Fallersleben.
Ich schrieb's und dachte nie dabei
An Staatszensur und Polizei.

So schrieben sich viel Biederleute
Nach ihrem Ort und tun's noch heute,
Und keiner dachte je daran,
Durch von würd' er ein Edelmann.

Von und Aus.

19. Januar 1840.

Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.
Schäfers Klagelied von Goethe.

Auf Burgen saßen Edelleute,
Wo aber sind die Burgen heute?
Es wohnt oft ohne Hab' und Gut
Im Tale manches adlig Blut.

Und von den Gütern ihrer Lieben
Ist ihnen nur ein von geblieben;
Des alten Namens Herrlichkeit
Blieb manchem nur in unsrer Zeit.

So bin auch ich von Fallersleben.
Wer wird ein aus mir wiedergeben?
Ich bin nur von, einst war ich aus,
Jetzt hab' ich weder Hof noch Haus.

Der Korporalstock.

1. Juli 1838.

Frequens fustium usus.
Tacitus Germ., cap. 45.

Von einem Helden will ich singen,
Der einst die ganze Welt bezwang:

So konnt' es keinem noch gelingen,
So glorreich, wie es ihm gelang.

Obschon im Waldesgrün geboren
Bei Amselschlag und Frühlingswehn,
So war er doch dazu erkoren,
Mit Herren Hand in Hand zu gehn.

Er ward gewiegt von Fürstenhänden,
Zopf und Gamasche pflegten sein;
Sie mußten viele Zeit verwenden
Zu seinem Wachstum und Gedeihn.

Dann gab man ihn noch in die Lehre
Zu einem braven Korporal,
Da ward er voller Zucht und Ehre,
Wie Leder zäh und hart wie Stahl.

Er bracht' es nun in wenig Tagen
Zu solcher hohen Trefflichkeit,
Daß Staunen, Schrecken, Angst und Zagen
Ergriff die ganze Christenheit.

Er ward bekannt in allen Landen
Wo nur was Großes je geschah,
Und ganze Regimenter standen
Vor ihm wie Leichen lautlos da.

O weh, er ist nun Staub und Asche,
O weh, o weh, er ist nicht mehr!
Dahin ist Zopf, dahin Gamasche!
Dahin sein ganzes großes Heer!

Kein Denkmal ist von ihm geblieben,
Doch war in jener guten Zeit
Auf jedem Rücken eingeschrieben
Sein Ruhm und seine Tapferkeit.

Uns aber ließ er zum Vermächtnis
Den alten Korporal zurück,
Der ruft uns allen ins Gedächtnis
Mitunter noch das alte Glück.

Wir aber sind zu dumm geworden
Für jene alte gute Zeit;
Sie sei im Süden, sei im Norden,
Nur bleibe sie von uns recht weit!

Auch Millionen werden flehen,
Wenn Gott der Herr sitzt zu Gericht:
Laß alle Helden auferstehen,
Nur diesen, diesen einen nicht —

Chor.

Den Korporalstock nicht!

Der deutsche Zollverein.

24. Februar 1840.

τοῦ γὰρ κράτος ἐστὶ μέγιστον.
Homeri Ilias. 2, 118.

Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier;
Pfefferkuchen, Lumpen, Trichter,
Nüsse, Tabak, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettich, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

Und ihr andern deutschen Sachen,
Tausend Dank sei euch gebracht!
Was kein Geist je konnte machen,
Ei, das habet ihr gemacht:
Denn ihr habt ein Band gewunden
Um das deutsche Vaterland,
Und die Herzen hat verbunden
Mehr als unser Bund dies Band.

Walhalla.

23. Februar 1840.

Sei gegrüßt, du hehre Halle
Deutscher Größ' und Herrlichkeit!
Seid gegrüßt, ihr Helden alle
Aus der alt' und neuen Zeit!

O ihr Helden in der Halle,
Könntet ihr lebendig sein! —
Nein, ein König hat euch alle
Lieber doch in Erz und Stein.

Mailied.

20. Mai 1840.

In des Maies schönen Tagen,
Auf, frischauf! und laßt uns jagen
Durch den Wald und durchs Gefild.
Unsre Jagd gilt nicht den Füchsen,
Nicht den Hasen, Rehn und Lüchsen,
Frei sei heute jedes Wild!

Auf, frischauf! und laßt uns jagen
Alles Jammern, alles Klagen,
Alle Not und Qual und Last;
Jagen laßt uns, was uns bücket,
Was uns zwängt und drängt und drücket
In den tiefsten Waldmorast!

Jagt die reichen Hungerleider
Und die Hasser und die Neider
In den dicksten Dornenstrauch!
In die Nesseln werft den Hadrer,
An den Baum hängt jeden Nadrer
Und die Herrn Zensoren auch.

Heute muß die Jagd gelingen:
Hört ihr nicht das Vöglein singen
Auf des Maies Blütenast?
„Wer die Freude will gewinnen,
Muß zuvor den Kampf beginnen
Mit des Lebens Leid und Last.“

Hindurch!

17. Januar 1840.

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang.

Es ist die Zeit ein großer Fluß,
Wir sitzen an dem Strande;
Und was uns Freude bringen muß,
Liegt drüben auf dem Lande.

Hindurch! hindurch! was stehst du still?
Der Fluß wird nie verrinnen.
Wer durch die Flut nicht schwimmen will,
Der wird kein Land gewinnen.

Mützen.

13. November 1839.

Wundertätig ward die Mütze,
Die dereinst Francesco trug —
Das ist Wunder doch genug!

Die französische Freiheitsmütze
Ward zur Kaiserkrone gar —
O wie groß, wie wunderbar!

Und des Preußen Landwehrmütze
Ward ein deutscher Siegeshut —
Und dies Wunder tat uns gut.

Doch bei unsern heut'gen Mützen
Ist von Wunder keine Spur,
Denn es sind — Schlafmützen nur.

Dritte Sitzung.

Salvator Mundi.

13. Januar 1840.

Des deutschen Kaisers Kammerknechte
Sind jetzt Europas Kammerherrn.
Am Himmel aller Erdenmächte,
O Israel, wie glänzt dein Stern!

Es ward die Zeit wohl immer böser,
Und immer höher stieg die Schuld,
Da sproß aus dir uns der Erlöser,
Und Rothschild kam in Gnad' und Huld.

Ja, er ist der Erlöser worden
Für diese schuldenvolle Welt,
Geschmückt mit dem Erlöserorden
Hat er vergossen all sein — Blut.

Angebinde.

9. Februar 1840.

Wenn wir auch ohne Ahnen sterben
Und ohne Adelsglück und Ruhm:
O glücklich, wenn wir dort ererben
Ein Gotteslehn zum Eigentum!

Auch ist's ein Trost für unser Leben,
Für unsre schwächliche Natur:
Erbsünde hat uns Gott gegeben,
Erbadel gaben wir uns nur.

Statistische Glückseligkeit.

8. Januar 1840.

Unsers ganzen Wohlstands Quellen
Siehst du alle hell und klar
Übersichtlich in Tabellen
Jahr für Jahr und bis aufs Haar.

Hier zehn Schafe mehr geschoren,
Dort ein neues Lagerbier,
Dort drei Ochsen mehr geboren,
Und ein Drittel Seele hier.

Welch ein Wachstum zum Entzücken!
Lauter höhere Kultur!
Lauter Streben zum Beglücken!
Und wir sind das Glückskind nur.

Eile mit Weile!

8. Januar 1840.

Ja, immer größer wird die Eile:
Man sucht Gewinn, man will Genuß,
Doch bleibet uns an Langerweile
Noch immer großer Überfluß.

Und fliegst du wie ein Vogel, fliege!
Die Langeweile läßt nicht ab;
Sie lag mit dir schon in der Wiege,
Sie geht mit dir auch in das Grab.

Lapidarstil.

1. Februar 1840.

Ist das Deutsch schon so verdorben,
Daß man's kaum noch schreiben kann?
Oder ist es ausgestorben,
Daß man's spricht nur dann und wann?

Oder habet ihr vernommen,
Daß es bald zu Ende geht?
Daß die Zeiten nächstens kommen,
Wo kein Mensch mehr Deutsch versteht?

Jedes Denkmal wird frisieret
Von der Philologen Hand,
Und so haben sie beschmieret
Erz und Stein und Tisch und Wand.

Wo man hinschaut, strotzt und glotzet
Eine Inschrift in Latein,
Die sich trotzig hat schmarotzet
In das Denkmal mit hinein.

Deutsches Volk, du mußt studieren,
Und vor allem das Latein,
Niemals kannst du sonst kapieren,
Was dein eigner Ruhm soll sein!

Die orthodoxen Royalisten.

30. Dezember 1839.

Was, Erdensöhne, wollt ihr doch von Gottes Sohne?
Ihr setzt ihn auf und setzt ihn ab von seinem Throne.
Er läßt euch ruhig schreiben, disputiern und schrein,
Ihr wisset wohl, er führt euch nicht zur Fronfest' ein.

Und vor den Erdenherrschern kriechet ihr im Staube!
Wie unerschütterlich ist da doch euer Glaube!
Ihr macht von jedem Zweifel eure Herzen frei,
Sobald ihr wittert nur Zensur und Polizei.

Die monarchischen Frommen.

10. Januar 1840.

Ihr wollt, es soll nur hier auf Erden
Ein Hirt und eine Herde sein,
Die ganze Welt soll dienstbar werden
Dem Wort des Herrn, nur ihm allein.

Ihr habt die Bibel in den Händen,
Das Bajonett auf dem Gewehr —
Soll so sich unser Leiden enden?
Ist das des Heiles Wiederkehr?

Ein Weltgericht.

2. Februar 1840.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,
Doch kein Gericht für jeden Magen;
Denn solche derbe Speise würde nicht
Ein jeder Herr und Knecht vertragen.

Drum hat man viele Männer angestellt,
Die müssen's klopfen, kochen, braten,
Daß dies Gericht der ganzen Welt gefällt,
Zumal den hohen Potentaten.

Zu haben ist es dann an jedem Ort,
Für Geld bekommt es leicht ein jeder;
Mit einer Brühe gibt man's gratis fort
Sogar auch wohl noch vom Katheder.

Es ist bereitet dann so exzellent,
Daß man die Finger danach lecket;
Gesättigt rufen wir: „Potz Element!
Wie gut doch die Geschichte schmecket!"

Ein Staatsgericht.

17. Januar 1840.

Wer sich absondert, der suchet, was ihn gelüstet,
und setzt sich wider alles, was gut ist.
Sprüche Salomonis 18, 1.

Es hat die Welt wohl ihre Mucken,
Doch leider ihre Mucker auch;
Die Mucken könntest du verschlucken,
Vom Mucker platzte dir der Bauch.

Doch wär' ein Staatsbauch mir beschieden,
O weh der armen Muckerschar!
Kein einz'ger Mucker blieb' in Frieden,
Ich fräße sie mit Haut und Haar.

Herrnhuter in beiderlei Gestalt.

10. Januar 1840.

Mel.: Nachtigall, ich hör' dich singen.

Nie wollt ihr des Herrn vergessen,
Nicht beim Trinken noch beim Essen,
Und ihr tunkt in roten Wein
Ein biskuiten Lämmlein ein.

So erfüllt ihr Gottes Willen
Im geheimen und im stillen,
Und es ißt auf Christi Tod
Euer Nachbar trocken Brot.

Die Abtrünnigen.

30. Januar 1840.

Mel.: Üb' immer Treu' und Redlichkeit.

Das Wasser sprach zum Eise: „Kind,
So bleib doch nicht so stehn!
Der Weg ist weit, die Zeit verrinnt.
Wir müssen weitergehn."

„Leb' wohl! ich kehre nicht zurück,
Leb' wohl! ich bleibe hier:
Beschert ward mir ein höhres Glück,
Jetzt bin ich mehr als ihr."

„Komm aus dem Himmel doch geschwind!"
Sprach's Wasser zu dem Schnee,
„Der Weg ist weit, die Zeit verrinnt,
Wir müssen in die See."

„Leb' wohl und grüß' das Vaterland!
Ich gehe nicht mit dir:
Jetzt hab' ich einen höhern Stand,
Jetzt bin ich mehr als ihr." —

So bliebt ihr Freund' uns auch zurück,
Weil Stillstand euch gefiel;
Ihr suchtet nur ein andres Glück,
Ein andres Lebensziel.

Einst gingen wir wohl Hand in Hand,
Die Mutter rief so laut —
Die Mutter war das Vaterland,
Die Freiheit unsre Braut.

Ihr, die ihr Eis und Schnee jetzt seid
Und dünkt euch mehr als wir,
O wartet nur, es kommt die Zeit,
Und — Wasser seid auch ihr.

Die beiden Strauße.

14. Januar 1840.

Zwei Strauße sind anjetzt vorhanden,
Zwei Strauße von verschiedner Art;
Ein Paar, wie sich's in allen Landen
Noch niemals hat geoffenbart.

Man muß sie hören, muß sie lesen,
Und mancher wird davon entzückt,
Und mancher kann nicht mehr genesen,
Er wird halb närrisch und verrückt.

Und wenn der eine musizieret,
Spazieren wir ins Himmelshaus,
Und wenn der andre disputieret,
Jagt er Gott Vater selbst hinaus.

Könnt' ich ein kleines Fürstlein werden
Von Gottes Gnad' und Volkes Gold,
So nähm' ich für die Volksbeschwerden
Die beiden Strauß' in meinen Sold.

Der eine wäre mein Minister
Fürs Budget und die Kabbala,
Er lehrte dann die Herrn Philister,
Wie sie einstimmig sprächen „Ja".

Er sollte dartun in Sermonen,
Begreiflich für ein jedes Kind,
Daß Volk und Konstitutionen
Nicht viel, gar nichts, nur Mythen sind.

Den andern würd' ich nur verwenden,
Wenn's Aufruhr gäb' und Mord und Brand,
Er würde mit der Geig' in Händen
Gleich bändigen das ganze Land.

Trotzdem hab' ich in unsern Tagen
Vor keinem Strauße Furcht und Graun:
Die Zeit hat einen Straußenmagen,
Wird auch den Doktor Strauß verdaun.

Vierte Sitzung.

Blitzableiter.

22. Dezember 1839.

Wilder Geist wie Wetterwolke
Über uns zusammenzieht:
Ach, wie hilft man unserm Volke,
Daß ihm nicht ein Leid geschieht?

Wetterschäden zu verhüten,
Gibt es ja ein Mittel jetzt;
Für des wilden Geistes Wüten
Gibt's ein Mittel auch zuletzt.

Bringet an die Blitzableiter:
Titel, Würden, Orden, Geld,
Und das Wetter wird gleich heiter,
Und beruhigt ist die Welt.

Die Adelszeitung

nach Christi Geburt 1840.

18. Februar 1840.

Stemmata quid faciunt?
Juvenalis 8, 1.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringt die alte Herrlichkeit,
Das alte Glück der alten Zeit,
Der Deutschen alten Preis und Ruhm:
Das heil'ge deutsche Adelstum.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringt, was ihr von alters wißt,
Daß uralt aller Adel ist;
Denn eh' die Welt den Heiland sah,
War schon der deutsche Adel da.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringt und singt den alten Sang,
Daß aus der Götter Schoß entsprang
Des alten Adels echtes Reis,
Der armen Menschheit Ehrenpreis.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringt und singt das alte Lied,
Das alte Lied vom Unterschied,
Und daß ein göttergleich Geschlecht
Verdient ein eignes Menschenrecht.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringt den alten Satz zurück,
Daß Fürstenheil und Völkerglück
Und alles Gut' in dieser Welt
Nur mit dem Adel steht und fällt.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringet uns das Alte nur:
Daß jede Bürgerkreatur
Nie ein Verdienst hat um den Staat,
Solang sie nicht den Adel hat.

Was bringt die Adelszeitung Neues?
Sie bringt das einz'ge Neue nur,
Daß auf des Vaterlandes Flur
Stammbäume wieder gut gedeihn —
Gott woll' uns allen gnädig sein!

Die Patrioten.

Nunc patimur longae pacis mala.
Juvenalis 6, 291.

Ich saß in einer alten Schenke,
Verräuchert waren Tisch' und Bänke,
Kaum sah man Ohren, Aug' und Nase,
Ein jeder saß vor seinem Glase.

Und als sie so im Zwielichtscheine
Still saßen da bei ihrem Weine,
Da ward es Zwielicht auch in ihnen,
Daß sie sich selber hell erschienen.

Die Augen funkelten wie Blitze,
Sie rückten schnell von ihrem Sitze,
Sie wurden laut und immer lauter,
Vertrauter dann und noch vertrauter.

Wie sie aus voller Kehle sangen!
Und wie die Gläser hell erklangen!
„Gesegnet sei die gute Stunde!"
So scholl es laut aus jedem Munde.

„Dem König Heil! Heil seinen Fahnen!
Heil seinen guten Untertanen!
Heil seinen treuen braven Knechten,
Die für ihn sterben, für ihn fechten!"

Da gab es Witze, Scherz' und Schwänke,
Lebendig ward die ganze Schenke;
Sie wurden toll und immer toller,
Die Flaschen leer, die Köpfe voller.

Der eine fiel, der andre schwankte,
Der eine sank, der andre wankte,
Und hob sich einer auch mal wieder,
So fiel er mit dem andern nieder.

Und Wirt und Gäste, Tisch' und Bänke
Und Flaschen, Gläser, Scherz' und Schwänke,
Wie lag's beisammen da so traulich
Und wie gemütlich und erbaulich!

Licht und Schatten.

19. März 1840.

— so wäre es vielleicht manchem Schriftsteller vom Anfange des 19. Jahrhunderts in protestantischen Ländern nicht zu verdenken, wenn er sich einen schicklichen und bescheidenen Teil von derjenigen Preßfreiheit wünschte, welche die Päpste zu Anfange des 16. ohne Bedenken allgemein zugestanden haben.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.
(Berlin 1808.) S. 12.

Freilich, Luthers Zeiten hatten
Schatten mehr, viel mehr als Licht,

Und man ließ der Welt den Schatten,
Doch das Licht verbot man nicht.

Zwar noch heut ist frei der Schatten,
Aber nicht des Lichtes Schein;
Licht will man uns wohl verstatten,
Doch zum Schattenspiel allein.

Jene finstern Zeiten kannten
Keine preußische Zensur:
Und ihr hellen Protestanten
Rühmt euch geistiger Kultur?!

Laßt doch jedem seinen Schatten,
Und sein Licht verwehrt ihm nicht;
Laßt doch uns auch, was wir hatten,
Unsern Schatten, unser Licht!

Laßt auch uns in unsern Tagen
Ihn, den Fürsten finstrer Nacht,
Mit dem Tintenfaß verjagen,
Wie es Luther hat gemacht!

Höchst und Allerhöchst.

30. Dezember 1839.

Die Allerhöchsten Herrschaften bestiegen den höchsten Gipfel des Berges, knieten nieder und flehten zum Höchsten.

Östl. Zeitungen.

Gott ist nur der Höchst' auf Erden,
Doch der Allerhöchste nicht.
Willst du dessen innewerden,
Nun, so hast du hier Bericht.

Alles Allerhöchst' auf Erden
Ist von Königesgeschlecht,
Und das kann doch Gott nicht werden,
Denn das ist für ihn zu schlecht.

Grenzsperre.

3. Mai 1840.

Gesperret ist das große Reich des Zaren
An allen Enden allen fremden Waren;

Ein unbestechbar groß Kosakenheer
Hält ab den fremden Handel und Verkehr.

Doch gnädigst hat der weiße Zar befohlen:
„Ihr könnet euch aus Rußland alles holen!
Nur Esel, Lumpen, Knut' und Kantschu nicht,
Weil's uns an solchen Dingen noch gebricht."

Freiheit.

3. Januar 1840.

Wozu sollen die Beschwerden?
Freiheit ist genug auf Erden,
Wenig, viel und nichts zu werden.

Freiheit ward uns in Gewerben,
Im Vertun und im Verderben,
Im Verhungern und im Sterben.

Weiter kannst du's hier nicht bringen;
Andre Freiheit zu erringen,
Wird dir dort nur erst gelingen.

Heute mir, morgen dir.

19. Februar 1840.

Nichts will bei uns mehr gehen,
Weil wir aufs Stehn nur sehen,
Drum lassen wir auch unsre Heere stehen.

Nur ihnen ist zu danken,
Daß wir in unsern Schranken
Nicht etwa kommen in ein mißlich Schwanken.

Doch steht vor diesen Heeren,
Leibwachen mit Gewehren,
Ein groß Gedankenheer mit Schwert und Speeren.

Wenn beide sich bekriegen,
Wer wird von beiden siegen?
Die Gedanken stehn, und unsre Heere fliegen.

Papier ohne Ende.

21. Dezember 1839.

Durch Papier bestehen wir:
Menschenherrschaft ist Papier.
Ja, Papier sind alle Pakte,
Auch sogar die Bundesakte,
Alles, alles ist Papier.

Durch Papier bestehen wir:
Gottes Wort ist auch Papier,
Denn Papier ist Glaub' und Fibel,
Auch sogar die ganze Bibel,
Alles, alles ist Papier.

Durch Papier bestehen wir:
Laßt uns achten das Papier,
Seine Ahnen auch, die Lumpen,
Mehr als Gold und Silberklumpen,
Denn ohn' End' ist das Papier.

Doch was sind am Ende wir?
Wären wir doch nur Papier!
Wenn der Jüngste Tag sich fände,
Und wenn alles nähm' ein Ende,
Blieben doch am Ende wir.

Fünfte Sitzung.

Kirchenhistorisches.

29. Februar 1840.

Dank, Luther, Dank! du lehrtest jeden
Mit Gott in deutscher Sprache reden,
Hast uns zu Gottes Preis und Ruhm
Gebracht ein deutsches Christentum.

Doch hat uns unter deinem Schilde
Gebracht die Philologengilde
Zu ihrem eignen Preis und Ruhm
Ein protestantisch Heidentum.

Die liberalen Modegecken.

7. März 1840.

Du schwörest allem Untergang,
Was je dich hemmt in deinem Frieden,
Verfluchest den Gewissenszwang
Und jeden Geistesdruck hienieden;
Du schreist nach Freiheit, schreist nach Recht
Im Anblick großer Kriegesheere,
O du großmäuliges Geschlecht,
Und dich beherrscht die Schneiderschere!

Humanitätsstudien.

1. März 1840.

Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset.
Taciti Agricola, cap. 21.

Dies Geschlecht, das in Vokabeln
Wie der Ochs im Joche zieht,
Das vor grauen Götterfabeln
Keine Gegenwart mehr sieht —
Dies Geschlecht, es schien geboren
Nur in Rom und in Athen,
Und wie Deutschland ging verloren,
Ließen sie es gern geschehn.

Wenn nur Götterruh' und Frieden
Ihre matte Seele fand,
Nun, das war für sie hienieden
Mehr als je ein Vaterland.

Wirbst auch du um Siegeskränze
In der toten Wissenschaft?
Weihst auch du dem fremden Lenze
Deines Lebens Füll' und Kraft?

Deutsche Jugend, du von heute,
Voll von Griechisch und Latein,
Wirst du auch der Vorwelt Beute,
Du auch uns verloren sein?

Ein Geschlecht, das in Vokabeln
Wie der Ochs im Joche zieht,
Das vor grauen Götterfabeln
Keine Gegenwart mehr sieht?

Die Fragenden.

18. Januar 1840.

O curas hominum, o quantum est in rebus inane!
Persius I, 1.

Warum so viel Stafetten jagen?
Was hat sich denn wohl zugetragen?
Nicht viel — die Diplomaten fragen.

Sie fragen in die Kreuz und Quere,
Sie fragen über Kriegesheere
Und über Flotten, Land' und Meere.

Sie fragen stets, bei Nacht, bei Tage,
An jedem Ort, in jeder Lage,
Sie fragen über jede Frage.

Ob wir wohl Antwort je erleben? —
Wenn lange noch die Fragen schweben,
Wird uns die Zeit schon Antwort geben.

Dann werden sie und ihresgleichen,
Sie, die lebendigen Fragezeichen,
Vor solcher Antwort schier erbleichen.

Ordenssehnsucht.

August 1840.

Mel.: Wo ich sei und wo mich hingewendet.

Ach! was nützt, daß ich so viel geworden,
Und daß ich so vieles nenne mein?
Großer Gott, mir fehlet noch ein Orden,
Könntest du mir solchen doch verleihn!

Ja, und wär's vielleicht auch nur ein kleiner,
Den der kleinste Potentat ersann;
Immer besser einer doch als keiner;
Ziert der kleinste doch auch seinen Mann.

Schön' Erfindung, daß ein kleines Zeichen
So viel Ehre, Freud' und Glück umhüllt!
Nichts auf Erden wüßt' ich dem zu gleichen,
Was so sinnig seinen Zweck erfüllt.

Wenn die Engel einst mit mir entschweben,
Stehn die Sel'gen da erstaunt und stumm,
Sonn' und Mond und alle Sterne beben,
Meine Seele hat den Orden um.

Des Zensors Klagelied

nebst Chor der Laien.

5. August 1840.

Mel.: Ich lobe mir das Burschenleben.

Wer nie ein Zensor ist gewesen,
Der weiß nicht, wie es solchem geht;
Was muß er doch nicht alles lesen,
Und wenn er's auch gar nicht versteht!
Chor: Doch kann er streichen nach Belieben,
Und wenn's der liebe Gott geschrieben.

Dann muß er wie ein Falke passen
Auf Staat und Kirche, Kirch' und Staat;
Die fix' Idee darf er nicht lassen,
Bis er die Welt verlassen hat.
Chor: Doch sieht er auch einmal daneben,
Das kostet ihm noch nicht das Leben.

Wie wenig Lohn wird ihm gegeben!
Wie wird er oft so sehr verkannt!
Er aber opfert gern sein Leben
Für König, Gott und Vaterland.
Chor: Doch gibt's auch Orden, Tabatieren —
Ach, wenn wir doch Zensoren wären!

Sechste Sitzung.

Virtus philologica.

10. Januar 1840.

Quos ego!

Was rühmt ihr doch an Rom und Griechenland
Stets Freiheit, Tapferkeit und Vaterland?
O wäret ihr nur Sklaven dort gewesen,
Von eurem Rühmen wärt ihr längst genesen!

Zwar Sklaven seid ihr eurer Wissenschaft,
Die euch verzehret euer Mark und Kraft,
Daß ihr trotz allen alten Herrlichkeiten
Schulfüchse seid und bleibt in unsern Zeiten.

Licht- und Fensterrecht.

23. März 1840.

Was ihr von Lichtrecht schreibt und sprecht!
Uns ward ja nur ein Fensterrecht:
Hinein wohl darf das Licht ins Haus,
Doch leider darf kein Licht heraus.

O gute, gnädige Natur!
Sind unsre Augen Fenster nur?
Und soll der Geist zufrieden sein
Mit allem, was man bringt hinein?

Der Literatenorden.

19. Januar 1840.

Es hangen Orden aller Sorten
In jedem Goldschmiedsladen aus,
Doch finden wir an allen Orten
Nichts, was da paßt für uns, heraus.

Noch nie zuviel belohnet worden
Ist unser geistig Eigentum:
So laßt uns stiften einen Orden
Zu unsrer Freud' und unserm Ruhm.

Ein roter Krebs am schwarzen Bande
Mit goldenen Vergißnichtmein,
Das soll im ganzen deutschen Lande
Der Literatenorden sein.

Die erste Klasse wird bescheret,
Wenn einer weit auf Reisen war
Und über Leipzig wiederkehret
Gesund und frisch das nächste Jahr.

Sooft er fort war und vollendet
Den Heimweg unversehrt zurück,
So oft wird ihm dafür gespendet
Ein neues höhres Ordensglück.

Und wer zuletzt nach öfterm Wandern
Nie mehr verfehlt den Weg nach Haus,
Den ehren wir vor allen andern
Und zeichnen ihn als Hummer aus.

Das alte Lied.

28. Mai 1840.

Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des Deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.
Bundesakte vom 8. Juni 1815. Art. 16.

Das alte Lied, das alte Lied,
Das ew'ge Lied vom Unterschied:
Wer nicht des Staates Glauben hat,
An den auch glaubet nicht der Staat.

Du ewig Lied vom Unterschied,
Du altes unausstehlich Lied!
Wann beugt doch Engel, Mensch und Vieh
Vor einem einz'gen Gott das Knie?

Nota bene.

16. Juni 1840.

Ihr könnt die Welt nicht retten
Mit Hals- und Hochgericht;
Mit des Gefangnen Ketten
Hemmt ihr sein Laster nicht.

Im Arbeitshaus erwachet
Nicht Fleiß und Arbeitstrieb;
Das Zwangs- und Zuchthaus machet
Nicht tugendhaft den Dieb.

Bei Brot und Wasser eilet
Nicht weg die Sündenlust,
Und keine Bibel heilet
Die frevelvolle Brust.

Wollt ihr Genesung bringen
Der armen kranken Zeit,
Lernt selbst vor allen Dingen
Recht und Gerechtigkeit.

Siebente Sitzung.

Die Meisten.

12. Juni 1840.

Liebesdichter und so weiter,
Hohe Meistersängerzunft,
Ewig jung und ewig heiter
Wie des Frühlings Wiederkunft!

Wie ihr alles gern beschwichtet,
Wo ein Mißklang ruchtbar wird,
Allen Zank und Hader schlichtet,
Nur von Liebe zirpt und girrt!

Wenn die Welt in Angst und Nöten
Vor dem Sturm der Zeiten flieht,
Dann ergreift ihr schnell die Flöten,
Und ihr blast ein Schlummerlied.

Liebe wißt ihr zu verweben
Künstlich mit dem kühlen Wein,
Lasset wuchern noch die Reben
Um des Grabes nackten Stein.

Nur aus legitimen Stoffen
Webt ihr täglich ein Gedicht,
Daß wir glauben, lieben, hoffen,
Bis uns Herz und Auge bricht.

O du liebe Dichterinnung!
Wie's dir gut und glücklich geht!
Eins nur fehlt dir: die Gesinnung –
Doch was braucht die ein Poet?

Mißverständnis.

24. Dezember 1839.

Mel.: Herz, mys Herz, warum so trurig?

„Singe wem Gesang gegeben",
Sprach zur Vogelschar der Aar,

„Das ist Freude, das ist Leben!" —
Und es sang die Vogelschar.

Und es wurde bunt die Heide,
Grün der Wald und grün das Feld,
Und aus ihrem Winterleide
Trat verjüngt hervor die Welt.

Das war Freude, das war Leben
In dem Wald und auf der Flur,
Denn die Sänger waren eben
Lauter gute Sänger nur.

Doch es kamen stolze Namen,
Wiedehopf und Königlein,
Pfau, Fasan und Truthahn kamen,
Mischten ihren Jubel ein.

Und es wurde bleich die Heide,
Falbe wurde Wald und Feld,
Und in ihrem Winterleide
Lag nun wiederum die Welt.

Philister.

19. November 1838.

Mel.: Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen?
Russisches Volkslied.

Philistervolk auf allen Wegen,
Philister vor und hinter mir,
Im Sonnenschein, im Schnee und Regen,
Philister dort, Philister hier!

Hast du noch Beine, so enteile!
Zwar ist gewiß, du stirbst einmal —
Doch ist ein Tod vor Langerweile
Schon hier auf Erden Höllenqual.

So dacht' ich, und es klopft soeben,
Und ein Philister stellt sich ein,
Umarmt mich, küßt mich — gottergeben
Geh' ich in meinen Tod hinein.

Anhang oder Vertrauliche Sitzung.

Armin.

15. Januar 1840.

Uns ist in alten Sagen gar wunderviel gesagt,
Wonach in unsern Tagen das Publikum nicht fragt.
Ich aber will berichten, was heute nur geschieht,
Nur schöne neue Geschichten. Und also hebt sich an das Lied.

Es kam vom Himmel nieder der deutsche Held Armin,
Seit grauen Zeiten wieder, er kam, wir sahen ihn;
Er war noch stets derselbe, er ging ganz frank und frei,
Er wollte Deutschland sehen, ob's noch dasselbe Deutschland sei.

Im Teutoburger Walde, da ließ er sich herab,
Er dacht' an alles wieder, was einst sich dort begab.
Da fragt' ihn ein Gendarme: „Wo haben Sie Ihren Paß?"
Es erwidert ihm der Recke: „Was kümmert dich denn Wunder das?"

„Ich bin ein Offiziante, ich tue nur meine Pflicht
Und tue gar nichts weiter, als was die Vorschrift spricht:
‚Wer ohne Paß hier kommet, wer sich nicht legitimiert,
Der wird von Polizei wegen sofort hier arretiert'."

Zum Glücke kam gegangen ein alter Edelmann,
Der hatte sich von ferne schon gehört die Sachen an;
Es war ihm aus der Kindheit Armins Porträt bekannt:
„Für diesen Fremden bürg' ich." Er nahm ihn gleich auch bei der Hand

Und führt' ihn durch den Schloßhof in den alten Rittersaal.
Das Gesinde hieß er kommen, es bracht' ihm einen Pokal,
Das war ein echter Römer, den schenkt' er ganz voll Wein
Und bot ihn auf Deutschlands Freiheit dem viellieben Gaste sein.

„Ja," sprach Armin, „ich trinke auf Deutschlands Freiheit jetzt,
Ich bin des Fechtens müde, was hat man auch zuletzt?
Doch ewig hass' ich die Römer und ewig bei Tag und Nacht,
Sie haben uns stets das Schlechte und gewiß auch die Pässe hergebracht."

Der Edelmann versetzte: „Besänftige dich nur!
Es ist in der Welt von Römern jetzt kaum noch eine Spur;

Du hast sie ja vertilget, kein Mensch spricht mehr Latein,
Du hast ihn ausgelöschet, des Römerreiches Glanz und Schein.

Es beten zwar die Christen in Latein noch hie und da,
Auch lernen die Juristen draus ihre Principia;
Auch treiben es die Gelehrten und halten noch viel darauf,
Doch, glaub' ich, endlich höret der Bettel mal von selber auf.

So etwas darf nicht kümmern, das ist bei uns der Brauch:
Ein Deutscher ist ein Gelehrter, drum lernt er alles auch.
Du hast in deiner Jugend ja auch gelernt Latein
Und bist kein Römer gewesen — Trink aus! ich schenke wieder ein.

Doch sei mir gottwillkommen, du hoher Held Armin!
O laß mich dich umfangen, o laß mich vor dir knien!
Du bist noch stets derselbe mit deinem blonden Haar,
Mit deinem liebevollen, deinem schönen blauen Augenpaar!

Vergönne, daß ich lese, wie lieb und wert du bist,
Wie jede deiner Taten uns hoch und heilig ist —"
Es las darauf der Edelmann ihm aus dem Lohenstein;
Bald kam ein süßer Schlummer, Nacht war's, der Held Armin schlief ein.

Und als am hellen Tage Armin erwachet war,
Da kamen alle und brachten ihm ihren Glückwunsch dar;
Es kam die Frau mit den Fräuleins, es kam der Edelmann,
Und alle sahen den Helden mit Blicken minniglichen an.

Und unterdessen eilte die Mär von Mund zu Mund,
Und durch die Eisenbahnen ward's allen Deutschen kund:
Er ist da, ist wiedergekommen, Deutschlands Befreier Armin!
Im Teutoburger Walde, kommt her, kommt her und sehet selber ihn!

Da schickten die Westfalen als Festkomitee im Nu
Grobkörnigen und feisten Pumpernickel ihm zu,
Es schickten die alten Sassen ihm echte Cheruskerwurst,
Und andre deutsche Stämme dachten an des Helden guten Durst.

Es sandten ihm die Bayern mit Bock ein Fuderfaß,
Weil das in ihrem Lande noch immer das Beste was;
Es sandten darauf die Franken Bocksbeutel wohl verpicht
Und die freien Städte Zigarren aus Havanna, sie hatten Deutscheres nicht.

Und wie ein Schwarm Heuschrecken kamen von Pyrmont herbei
Die Naturforscher und Ärzte fünfhundertundfünfzigerlei;
Sie hielten die zehnte Spazierfahrt in solcher Geschäftigkeit,
Daß sie des Essens vergaßen und zum Trinken sich nahmen keine Zeit.

Sie wollten die deutsche Trinksucht erforschen am Helden Armin,
Ob Gott in so frühen Zeiten schon uns dieselbe verliehn,
Sie wollten nach Pariser Zollen ihm messen seinen Schlund
Und dann in Okens „Isis" promulgieren den Sachbefund.

Es befand sich einer drunter, der schien ein Agent zu sein
Von dem Jenaer beliebten Mineralogenverein;
Der zog ein Diplom aus der Tasche: „Dem deutschen Freiheitsstein!"
Da sprach von Lemgo ein Steinmetz: „Mitnichten, das ist doch zu gemein!"

Auch kamen in selber Stunde von München und von Berlin
Zwei berühmte Mitglieder der berühmten Akademien:
Herr Zeune war der eine (der fehlt bei keinem Fest!),
Der andere war Herr Maßmann, die sollten forschen aufs allerbest'.

Der eine nur erdkundlich, wie Germania damals war,
Ob blaue Augen hatten die Teutonen und blondes Haar?
Der andere philologisch, wie sich selber schrieb' Armin,
Ob deutsch, ob teutsch, was richtig und welches vorzuziehn?

Auch stellte sich Herr Albrich, ein kleines Männlein, ein —
Er war fast außer Atem — vom Philologenverein;
Der sollt' Arminium fragen, wie man spreche das Latein,
Und ob damals die Schulmeister in Rom nur Sklaven gewesen sei'n?

Es kamen auf Flügeln des Sanges die Sänger aus Schwabenland,
Weil sonst kein andrer Sänger in Zunft und Ansehn stand;
Sie brachten von der Freiheit gar manchen süßen Bar,
Da von dieser Freiheit zu singen noch keinem bisher verboten war.

Sie brachten auch große Listen zu einem Denkmal herbei,
Genehmigt von allen Fürsten und auch von der Polizei;
Sie luden mit Subskriptionen jeden biderben Deutschen ein,
Es sollte das Armins-Denkmal ein Denkmal aller Deutschen sein.

Es waren von Köln am Rheine elftausend Jungfraun geschickt,
Die brachten ein seidenes Fähnlein, drin mit Gold und Perlen gestickt,

Gar lieblich anzuschauen, ein heiliger Hermann stand,
Weil mit der Heiligen Hilfe Armin befreit das deutsche Land.

Von Düsseldorf und München kam ein Wagen mit Künstlern an,
Ihre Aufwartung zu machen dem größten deutschen Mann;
Sie wollten ihn zeichnen und malen, radieren und modelliern,
In Stein und Marmor hauen, in Erz gießen und lithographiern.

Es saß Armin im Sessel, wußte nicht wohin? woher?
Von allem Sehen und Hören war ihm das Herz so schwer.
Was andre gerne möchten, das fühlte recht der Held;
Den Drang nach Ruhme fühlet nur, wer berühmt ist in der Welt.

Armin in heiterem Ernste nahm den Römer in die Hand:
„Hoch lebe die deutsche Freiheit! hoch lebe das Vaterland!"
Und alle, alle riefen: „Sie lebe früh und spat!"
Zwar war im Saale zugegen gar mancher Geheime Rat.

Armin in heiterem Ernste nahm den Becher wieder jetzund:
„Hoch alle Majestäten und hoch der Deutsche Bund!"
Und alle, alle riefen: „recht lang in Ewigkeit!"
Zwar waren im Saale zugegen Cherusker genug zurzeit.

Kaum war es ausgesprochen, da kam vom Leinestrom
Ein Zug von Professoren mit einem schönen Diplom.
Georgia Augusta hatte einstimmig sich resolviert
Und Armin, den hehren Helden, zum Doctor juris utriusque kreiert.

Armin in heiterem Ernste nahm in die Hand das Diplom:
„Gut, daß ich es noch erfahre — was ich getan an Rom,
Ist also recht gewesen, ist recht bis auf diesen Tag!
Gott gebe, daß es den Sieben, wie's mir jetzt geht, ergehen mag!"

Schon war es Nacht geworden, der Wächter blies ins Horn,
Da kam ein Bote geritten mit einem goldenen Sporn
Und einem Pergamentbriefe, — er kam noch zu rechter Zeit, —
Es war darin eine Bulla von Seiner Heiligkeit.

Armin begann zu lesen, er schüttelte das Haupt;
Daß er sein Latein verlernet, das hätt' er nicht geglaubt.
Er ließ von einem Professor sich die Bulla klassisch vertiern
Und dann zu besserm Verständnis im Tacitusstile expliziern.

Seine Heiligkeit begehret, daß sich der Held Armin
Bei seinem großen Einfluß jetzt wolle gern unterziehn,
Ein Friedenswerk zu stiften von wegen gemischter Ehn,
In Germania könn' und dürf' es so unkanonisch nicht mehr gehn.

Um dazu anzuspornen, erfolg' hier ein Symbol;
Wer's Wohl der Kirche wolle, erlang' auch so sein Wohl,
Und wen die Kirche begnade, sei begnadet für alle Zeit:
So, meinte der Philologe, so schriebe Seine Heiligkeit.

Ihm war so angst geworden, dem edlen Helden Armin,
Trotz aller Freud' und Wonne wollt' er nach Walhalla ziehn.
Da hielt den großen Deutschen zu unserm hohen Glück
Auf einige Minuten ein frohes Ereignis noch zurück.

Es kam ein Fürst geritten, der erhob mit eigener Hand
Und sportelfrei den Helden in den deutschen Adelstand.
Das war zuviel — da starb er. Nun heißt es doch fortan:
Das Vaterland hat gerettet ein alter deutscher Edelmann.

Unpolitische Lieder.

Zweiter Teil.

Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.
Apostelgeschichte 4, 20.

Zum Glück der Wahrheit und unsers Vaterlands fehlt es aber nicht an einer bis auf unsre Zeiten reichenden Zeugenwolke, die mit Mut, Kraft, Weisheit und Einsicht sich der guten Sache deutscher Menschheit angenommen, die Regenten mit Nachdruck ihrer Pflicht erinnert, durch Lehre und Beispiel den Lügen- und Verführungskräften des Despotismus entgegengestanden und -gearbeitet und diesen ihren Glauben und Überzeugung mit williger Aufopferung ihres zeitlichen sogenannten Glücks versiegelt haben.
Friedrich Karl Freiherr von Moser.
„Politische Wahrheiten". 1796. 1, 126.

Sonntag.

Zu fernerem Bedenken.

2. August 1840.

„Zu fernerem Bedenken!"
Du altes Reichstagswort!
Der Reichstag ist vergangen,
Der Bund hat angefangen,
Du aber lebst noch fort.

Im ferneren Bedenken
Schlief ein das Deutsche Reich:
Und weil so süß sein Schlummer,
Ganz ohne Sorg' und Kummer,
So tut's der Bund ihm gleich.

Von fernerem Bedenken
Erwach', o Deutscher Bund!
Gib etwas von Erhebnis,
Ein freudiges Ergebnis
Den armen Deutschen kund!

Wir wollen es nicht haben.

15. Mai 1841.

Wir sollen hübsch im Paradiese bleiben
Und uns, wie's Adam tat, die Zeit vertreiben
Und keine Bücher lesen, keine schreiben —
Wir sollen hübsch im Paradiese bleiben.

Wir sollen vom Erkenntnisbaum nicht essen,
Uns freun an allem, was uns zugemessen,
Und des Gebotes nimmermehr vergessen:
Wir sollen vom Erkenntnisbaum nicht essen.

Das Paradies hat uns nur stets verdrossen,
Wie gerne sind wir davon ausgeschlossen!
Drum haben wir von diesem Baum genossen —
Das Paradies hat uns nur stets verdrossen.

Du Paradies der Diener und Soldaten,
Leb' wohl, du Jagdrevier der Potentaten,
Wir wollen dein auf ewig nun entraten,
Du Paradies der Diener und Soldaten!

Vetter Michel.

16. Mai 1840.

Verspottet nur den Vetter Michel!
Er pflügt und sät:
Einst sprießt die Saat, die keine Sichel
Der löblichen Zensur ihm mäht.

Sie leben noch, die etwas wollen
Mit Herz und Hand,
Die Gut und Blut noch freudig zollen
Für Gott und für das Vaterland.

Entwickelung auf historischem Wege.

13. November 1840.

Mel.: Wer wollte sich mit Grillen plagen.

O lasset doch den Geist der Zeiten!
Ihn hemmt kein Wehr, kein Damm, kein Band;
Er wird tagtäglich vorwärts schreiten
Frei wie der Fluß durchs ganze Land.

Er strömet nicht aus einer Quelle,
Aus einer Lebensader nur;
Ihn nährt und speist an jeder Stelle
Die ganze lebende Natur.

Ihr seht nur eine Quelle springen,
Und diese stopft ihr zu im Nu
Und denkt, es wird uns jetzt gelingen,
Wir stopften ja die Quelle zu.

Ihr hohen Herrn und Herrendiener!
So wollt ihr schützen Kirch' und Staat?
Ihr macht's ja grade wie der Wiener,
Der auf die Donauquelle trat.

Er sprach mit stillem Wohlbehagen:
Die Quelle hab' ich nun bekleibt!
Was werden wohl die Wiener sagen,
Wenn jetzt die Donau außen bleibt? —

Drum lasset doch den Geist der Zeiten!
Ihn hemmt kein Wehr, kein Damm, kein Band;
Er wird tagtäglich vorwärts schreiten
Frei wie der Fluß durchs ganze Land.

Rokokos Glaubensbekenntnis.

18. Mai 1841.

Swer lobt des snecken springen,
unt des ohsen singen,
der quam nie dâ der lêbarte spranc
unt dâ diu nahtegale sanc.
Vrîdanc.

Mel.: Ich war erst sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter.

Ich stimme für die Monarchie,
Da gibt's noch Räng' und Stände;
Mit Republik geht Poesie
Und alles Glück zu Ende.

Ich stimme für die Monarchie;
Wenn wir darin nicht wären,
Wie könnten wir doch ohne sie
So viele Leut' ernähren?

Ich stimme für die Monarchie,
Für Würden, Titel, Orden;
In Republiken sind noch nie
Verdienste was geworden.

Ich stimme für die Monarchie,
Wo die Zensur noch waltet,
Wo nicht der Presse Despotie
Nach Herzenslüsten schaltet.

Ich stimme für die Monarchie,
Wo weise wird regieret,
Weil Grundbesitz mit Hab' und Vieh
Nur ist repräsentieret.

Ich stimme für die Monarchie,
Die gibt noch gute Rente;
Es gab die Republik doch nie
Vier oder fünf Prozente.

Drum lass' ich mir die Monarchie
Auch nun und nimmer rauben:
Wir haben eine Liturgie,
Und einen Gott und Glauben.

Wie ist doch die Zeitung interessant.

23. Mai 1841.

> Man kann unstreitig zu unsern Tagen vieles sagen, was man noch zu den Zeiten unsrer Väter kaum leise denken durfte. Vielleicht kommt noch in dem folgenden Jahrhundert die Zeit, wo man alles, was man denkt und glaubt, auch laut sagen darf.
>
> Friedrich Karl Freiherr von Moser, „Politische Wahrheiten". I. 1796. S. XV.

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was haben wir heute nicht alles vernommen!
Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
Und morgen wird der Herzog kommen,
Hier ist der König heimgekommen,
Dort ist der Kaiser durchgekommen,
Bald werden sie alle zusammenkommen —
Wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht alles berichtet worden!
Ein Portepeefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
Und zeitig ist es Frühling geworden —
Wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Café National.

Juli 1841.

Mel.: Wilhelm, komm an meine Seite.

Welch ein Flüstern, welch ein Summen!
Welch ein stiller Lesefleiß!
Nur Marköre schrein und brummen:
Tasse schwarz und Tasse weiß!

Und die Zeitungsblätter rauschen,
Und man liest und liest sich satt,
Um Ideen einzutauschen,
Weil man selbst gar wenig hat.

Und sie plaudern, blättern, suchen,
Endlich kommt ein Resultat:
Noch ein Stückchen Apfelkuchen!
Zwar der Kurs steht desolat.

Und sie sitzen, grübeln, denken,
Und sie werden heiß und stumm,
Und mit kühlenden Getränken
Stärken sie sich wiederum.

So vertreibt man sich die Zeiten
Nach des Tages Hitz' und Last,
Bis erfüllt mit Neuigkeiten
Geht nach Haus der letzte Gast.

Doch am Morgen sieht sich wieder
Hier der alte Lesekreis,
Und man läßt sich häuslich nieder:
Tasse schwarz und Tasse weiß!

Der König weiß es nicht.

6. Juli 1841.

Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Petri Epistel 2, 3, 13.

Mel.: Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch.

Wie ist des Elends in der Welt
So viel und mancherlei!
Und dennoch gibt man so viel Geld,
Daß jeder glücklich sei.
Ach! wer das Elend einmal sah,
Ich weiß, das Herz ihm bricht.
Was hilft's? Ihr saget immer: „Ja,
Der König weiß es nicht."

Wie geht das Unrecht allezeit
So sicher doch umher!
Wie ist doch die Gerechtigkeit
So teuer und so schwer!
Warum gibt's so viel Unrecht noch?
So manchen Bösewicht?
Ich weiß, ihr wißt es alle, doch
Der König weiß es nicht.

Wie das Verdienst so wenig gilt
Und doch Geburt so viel!
Ist das nach Christi Ebenbild?
Das unsrer Liebe Ziel?
Ist Adel denn ein Vorzug noch?
So gebt mir doch Bericht!
Ich weiß, ihr wißt es alle, doch
Der König weiß es nicht.

Ständisches.

18. März 1841.

Mel.: So hab' ich nun die Stadt verlassen.

„Ein jeder bleib' in seinem Stande,
Ein jeder denke nur an sich;
Das ist ein Segen unserm Lande,
Das paßt sich gut für dich und mich!"

O weh, o weh, du schnöde Schande!
Du teuflische Simplizitas!
Bleibt jeder nur in seinem Stande,
So kommt zustande niemals was.

Montag.

Wegebesserung.

24. April 1840.

Laßt uns Gottes Güte preisen,
Die uns gab den Fürstenstand:
Nur wenn unsre Fürsten reisen,
Bessert sich der Weg durchs Land.

Sind auch solche Reisen teuer,
Sind sie uns doch lieb und wert;
Gern bezahlt man jede Steuer,
Wenn man noch erträglich fährt.

Unterschied des Bedingten und Unbedingten.

6. Dezember 1840.

Goethe präsentierte mich dem gnädigsten Herrn, zu dem ich mich auf den Sofa, — ich glaube sogar, ich saß ihm zur Rechten, — setzte.
Hegels Werke 17, 621.

Mel.: So hab' ich wirklich dich verloren.

Das Absolute zu ergründen,
Hatt' er sich selbst der Welt entrückt;
Das Absolute zu verkünden,
Hat ihn nur auf der Welt beglückt.

Und wenn er saß auf dem Katheder
Und sprach vom absoluten Sein —
Fürwahr, da glaubt' und dachte jeder:
Hier spricht nur Gott durch sich allein.

Und dennoch konnt' er's nicht vergessen,
Daß er bei einem Herzog saß,
Er, der doch höher nie gesessen,
Als wenn er sein Kollegium las.

Verwöhnung.

7. Oktober 1840.

Die Fallersleber waren früher nicht so verwöhnt. Noch in der Fehde Herzogs Heinrich des Älteren mit Braunschweig 1492 sang man von ihnen:

De von Fallersleben reden: wolan!
Wi willen de Greven laten stan
Und willen Bronswik delgen;
So kriege wi der sulvren Schauer veel,
Dar wille wi Mummen ut swelgen.

Den Teufel sah man eines Tags
Mit einer Seel' entschweben,
Das war ein ungeratner Sohn
Vom Flecken Fallersleben.

Die Sonne brannte fürchterlich,
Schwül war es allerorten,
Als wären plötzlich aufgetan
Die weiten Höllenpforten.

Da schrie das arme Unglückskind:
„Ach, hätt' ich Trank und Speise!"
Doch schneller, immer schneller ging
Dahin die lust'ge Reise.

Bei jedem Wirtshaus, das es sah
Da fleht' es um Erbarmen:
„O gönne doch ein Tröpfchen Bier,
Ein Tröpfchen nur mir Armen!"

Vorüber ging es pfeilgeschwind
An Dörfern und an Krügen:
Dem Teufel machte nun einmal
Einkehren kein Vergnügen.

Vorüber ging es pfeilgeschwind
An Quellen und an Teichen:
Es ließ sich nicht das harte Herz
Des Teufels mehr erweichen.

„O gnäd'ger Herr von Satanas,
O hab' mit mir Erbarmen
Und gib doch, ich verschmachte schier,
Ein Tröpfchen Tau mir Armen!"

Da ließ der Teufel endlich sich
Zum Mitleid noch bewegen
Und flog zu einer Pfütz' herab
Voll Jauche, Schlamm und Regen.

Er tauchte seinen Schwanz hinein
Und ließ ihn dann geschwinde
Hingleiten durch das trockne Maul
Dem armen Menschenkinde.

„Ha!" rief es himmelhoch entzückt
Zum Teufel augenblicklich,
„Wie schmeckt das Fallersleber Bier
So wunderbar erquicklich!"

Die Wasserfrage.

12. Januar 1841.

Nun kommt auch noch die Wasserkur
Zu unsern vielen Tagesfragen,
Als könnten uns die Ärzte nicht
Genug auf andre Weise plagen.

Wär' eine Schwimmhaut mir beschert
Und hätt' ich einen Haifischmagen,

Da würde mir die Wasserkur
Vielleicht tagtäglich auch behagen.

Doch mißlich ist's auch sonst damit,
Wie mit den diplomat'schen Fragen:
Von ihrem Anfang kann man wohl,
Von ihrem Ende niemals sagen.

Der Hausorden.

12. Januar 1841.

Ach, gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden.
Tieck im „Zerbino".

Mel.: Kleine Blumen, kleine Blätter.

Dem Verdienste seine Kronen!
Also denket mancher Mann,
Und er will sich selbst belohnen,
Denn kein andrer denkt daran.

Und wie große Potentaten
Heckt er einen Orden aus
Zur Belohnung seiner Taten
Nur für sich und für sein Haus.

Und er teilet dann in Klassen
Diesen Orden seiner Wahl,
Und er will damit umfassen
Der Verdienste große Zahl.

Ehekreuz, das ist die erste,
Hauskreuz muß die zweite sein,
Und dann kommt die schönst' und hehrste,
Totenkreuz noch hinterdrein.

Seit die Orden sind geworden
Jedem Stand ein Liebespfand,
Nun, so hascht man auch nach Orden
In dem heil'gen Ehestand.

Wenn dich drum der Staat nicht ehret,
Werde gleich ein Ehemann,
Und dir wird ein Kreuz bescheret,
Daß du denkst zeitlebens dran.

Mißheirat.

28. Mai 1841.

Les bourgeois, par une vanité ridicule, font de leurs filles un fumier pour les gens de qualité.
Chamfort, Pensées.

„Haltet rein das edle Blut!
Hat mein Vater oft gesagt.
Ach! was nun mein Enkel tut!
Ach! dem Himmel sei's geklagt!

Eine Bürgerliche frein!
Nein, das ist fürwahr zu arg!
Ach! das wird ein Nagel sein
Ganz gewiß zu meinem Sarg!"

Also sprach der Großpapa,
Und die Ahnen an der Wand
Nickten gleichsam alle „ja",
Als ob's jeder mitempfand.

Und der gute Junker nahm
Doch zur Frau das Bürgerblut,
Und der arme Junker kam
So zu großem Geld und Gut.

Und erfüllt von Lieb' und Dank
Fand der Alte sich darein;
Er, der sonst nur Wasser trank,
Trank anjetzo nur noch Wein.

Eine Bürgerliche frein,
Fand er jetzt nicht mehr so arg,
Doch der gute Bürgerwein
Ward ein Nagel ihm zum Sarg.

Porc-à-la-mode.

29. September 1840.

Mel.: Auf grünen Bergen ward geboren.

Ihr geht nach neuestem Geschmacke,
Fürwahr, es steht euch alles gut!
Wie prunkt der Leib im engen Fracke,
Wie zierlich sitzt der runde Hut!

Die Weste schillert, die moderne,
Das Vorhemd ist so hell und klar,
Die Knöpfe blitzen wie die Sterne,
Und glatt gestrählt ist Bart und Haar.

Wohl sauber sind die lieben Blümchen,
Die drüben auf der Heide stehn —
Doch ist an euch kein Fleck, kein Krümchen,
Kein Staub, kein Federchen zu sehn.

Man kann euch in den Glasschrank stellen,
So hübsch seid ihr, so nett und rein!
Und ach! ihr sauberen Gesellen,
Ihr sprecht das Deutsche wie ein Schwein.

Seehandlung.

18. April 1840.

Nocere posse et nolle, laus amplissima est.
Publius Syrus.

Seht, wir wechseln, leihen, borgen;
Seht, wir schaffen, mühn und sorgen,
Daß des Volkes Kraft erwache,
Kunst und Fleiß sich geltend mache,
Daß die Armut werde kleiner
Und die Wohlfahrt allgemeiner.
Juchhe! juchhe!
So treiben wir Handlung auf der See.

Seht, wir trachten nur und dichten,
Musterwerke zu errichten,
Zu beseelen alle Hände
Zum Gedeihen aller Stände,
Kunst und Industrie zu heben
Und den Marktplatz zu beleben.
Juchhe! juchhe!
So treiben wir Handlung auf der See.

Nicht wie sich im Haus die Schnecke
Haben wir uns nur zum Zwecke:
Ei, wie könnten wir euch hindern!
Wir, die wir den Notstand lindern

Und bereit sind alle Zeiten,
Euch nur Wohlstand zu bereiten?
Juchhe! juchhe!
So treiben wir Handlung auf der See.

Laßt das Kleinliche verderben!
Ward nicht Freiheit den Gewerben?
Kann nicht jeder seine Sachen,
Fleiß und Ware geltend machen?
Sät, wie wir, die Saat der Mühe,
Daß auch euch das Heil erblühe!
Juchhe! juchhe!
So treibet auch Handlung auf der See!

Alles könnt auch ihr beginnen:
Malen, weben, hecheln, spinnen.
Weg mit Flotten, weg mit Schiffen!
Wer die Zeiten hat begriffen,
Bringet auch auf trocknem Sande
Eine Seefahrt noch zustande.
Juchhe! juchhe!
Hoch lebe die Handlung auf der See!

Dienstag.

Die historische Schule.

1. März 1841.

> Niemals kann ereignen sich das Wunder,
> Das aufs neu', was abgelebt, zu sehn.
> König Ludwig, Ged. 3, 80.

Ihr stützt euch auf Geschichte
Und sucht nicht, was ihr suchen sollt,
Und findet, was ihr finden wollt —
Das nennet ihr Geschichte!
Und das Alte gehet doch zunichte.

O leset die Geschichte!
Und sehet, wie der ew'ge Geist
Zum Neubau Altes niederreißt —
O lest — nie die Geschichte!
Und das Alte gehet doch zunichte.

Die Wahrheitsbill.

2. August 1840.

Es geschah in alten Tagen,
Daß der liebe Gott befahl:
„Wer nicht will die Wahrheit sagen,
Wird ein Stottrer allzumal.“

Wie bei Greisen, Männern, Buben
Da die Stotterei begann!
Auch die Offizianten huben
Alle gleich zu stottern an.

Als nun Gott der Herr gesehen,
Daß der Mensch zur Wahrheit will
Schlechterdings sich nicht verstehen,
Hob er auf die strenge Bill.

Und so stottern auch seit lange
Unsre Offizianten nicht,
Doch weil ihnen davor bange,
Geben schriftlich sie Bericht.

Vieh- und Virilstimmen.

20. Mai 1841.

In solcher Zeit, wie diese, ziemt es nicht,
Daß jeder kleine Fehl bekrittelt werde.
Shakespeare, „Julius Cäsar“.

Der Ochse brüllet, es grunzt das Schwein,
Die Schafe bläken, die Frösche schrein —
Ob schön das lautet? wird wohl keiner fragen;
Was läßt sich auch von Bestiensprache sagen?

Doch brüllt kein Ochs, und es grunzt kein Schwein,
Noch Schafe bläken und Frösche schrein
So untertänigst, jämmerlichst wehmütigst
Als deutsche Untertanen tiefst demütigst.

Unfruchtbar.

9. Mai 1841.

Du möchtest allen alles sein!
Konservativ und liberal,

Aristokratisch, radikal
Und demagogisch auch einmal.

Du möchtest allen alles sein!
Wärst du ein Esel oder Pferd,
So wärst du überall begehrt —
Maulesel sind zur Zucht nichts wert.

Heraldisches.

23. April 1840.

Die Fürsten voller Güt' und Milde,
Was führen sie in ihrem Schilde?
Gemeiniglich ein wildes Tier,
Ein Tier voll Raub- und Mordbegier,
Wovon gottlob nichts weiß die Welt,
Als daß man es im Käfig hält.

Doch diese Tiere könnten leben,
Lebendig jeden Thron umgeben —
Uns brächte weniger Gefahr
Bär, Geier, Löwe, Greif und Aar
Als jenes saubre Hofgeschmeiß,
Wovon die Welt zuviel nur weiß.

Was ist denn zollfrei?

26. April 1840.

Besteuert ist die ganze Welt
Und alles drum und dran:
Gewerbe, Handel, Gut und Geld,
Weg, Wasser, Weib und Mann.
Wem wäre nicht das Leben teuer,
Wofür man zahlt so manche Steuer?

Besteuert ist der Bissen Brot,
Den man im Schweiß gewinnt;
Besteuert ist sogar der Tod,
Weil wir am Ziele sind.
Nur zu erzeugen unsersgleichen
Ist frei den Armen und den Reichen.

Bienenlos.

18. April 1840.

Wir geben, und der König nimmt,
Wir sind zum Geben nur bestimmt,
Wir sind nichts weiter als die Bienen,
Arbeiten müssen wir und dienen.

Und statt des Stachels gab Natur
Uns eine stumpfe Zunge nur,
Die dürfen wir nie unsertwegen
Und nur im Dienst des Königs regen.

Kuhschnappelsche Torsperre.

29. September 1840.

Einen Leibzoll zu entrichten
Für das Vieh, mag menschlich sein:
Ochsen dürfen doch mitnichten
Ungestraft zur Stadt hinein!

Doch daß man den Ochsen gleichgilt,
Ochsig zahlen muß und soll,
Wenn man kommt zu spät ins Weichbild –
Bestialisch ist der Zoll.

Kuhschnappelsche Volksrepräsentation.

1. März 1841.

Ei, was soll noch Kunst und Witz?
Hier gilt nur der Grundbesitz.
Für den Landbau, fürs Gewerbe
Schweigt kein Volksrepräsentant;
Doch des Geistes Gut und Erbe
Legen sie in Gottes Hand.

Wie verlassen und verwaist,
Armer, armer Menschengeist!
Wie der Vogel auf dem Dache
Hast auch du kein Vaterland,
Und der Menschheit heil'ge Sache
Gab dir Gott in deine Hand.

Schnaderhüpfel.

14. März 1841.

Mel.: Mein Schatz ist a Reiter, a Reiter muß sein.

Der Fürst und der Adel stehn immer im Bund,
Der Fürst ist der Jäger, der Adel der Hund.

Der Fürst ist der Jäger, das Volk ist das Wild,
Weil mehr das Regal als das Menschenrecht gilt.

Und gehet der Jäger auf die Hasenjagd,
Hat noch immer der Hund den Vermittler gemacht.

Und wenn es sich handelt um Konstitution,
Vermittelt der Adel zwischen Fürst und Nation.

Bläst Jäger und Hund und Has' in ein Horn,
Sind wir alle vergnügt von hinten und vorn.

Landtagsabschied.

2. Juli 1841.

Mel.: Jetzt schwingen wir den Hut.

Jetzt gehen wir nach Haus,
Der Landtag ist nun aus.
Wir waren einig allezeit
Und taten unsre Schuldigkeit,
Sogar bei jedem Schmause, ja Schmause.

Wir haben Tag und Nacht
Gesessen und gedacht
Und sahen fest und unverwandt
Auf unser teures Vaterland,
Sogar bei jedem Schmause, ja Schmause.

Die Zeitung gibt Bericht:
Wir taten unsre Pflicht;
Wir hielten nicht umsonst Diät
(Das weiß auch Seine Majestät)
Sogar bei jedem Schmause, ja Schmause.

Stiftungslied

der adeligen Ressource zu Kuhschnappel.

2. Juli 1841.

Mel.: Es kann ja nicht immer so bleiben.

Nie soll es doch ihnen gelingen,
Wir halten vom Ziele sie fern:
Sie bleiben das Lumpengesindel,
Wir bleiben die gnädigen Herrn.

Und haben wir manches verloren,
So kehret auch manches zurück:
Stets gehet die Zeit noch im Kreise,
Sie bringet zurück uns das Glück.

Hervor mit den alten Gesetzen
Und weg mit der Konstitution!
Da kommen die besseren Zeiten
Von selber für uns und den Thron.

Drum lasset uns hoffen und harren,
Weil Adel und Tugend nicht stirbt,
Daß endlich der Adel Europas
Sein Recht auch noch wieder erwirbt.

Auch ein Mädchen aus der Fremde.

13. Dezember 1840.

Mel.: Das ganze Dorf versammelt sich
Zu Kirmestanz und Reihen.

Ein Mädchen aus der Fremde kam
Und wollte sich vermählen,
Doch wollte sie den Bräutigam
Sich selber nur erwählen.

Willkommen, junge fremde Fee,
Voll Anmut, Mild' und Güte,
So rein wie frisch gefallner Schnee,
So schön wie Maienblüte!

Wohin sie kam, da schien sogleich
Sich alles froh zu regen,
Und wo sie weilte, stand das Reich
In Kraft und Macht und Segen.

„Willkommen!“ schollen hell und laut
Des Volkes frohe Lieder:
„O ließe sich die holde Braut
Bei uns doch heimisch nieder!“

Sie aber bot ihr Händelein
Nur einem Königssohne:
Ich will mit ihm vermählet sein,
Mit ihm und seinem Throne!

Er nähme sie auch gern zur Eh',
Wenn's ginge morganatisch,
Das aber war der lieben Fee
Doch gar zu problematisch.

Sogleich war ohne alle Spur
Die Fee wie weggetrieben,
Uns aber ist ihr Name nur:
Konstitution, geblieben.

Petitionsrecht.

9. Juni 1841.

Das Beten und das Bitten ist erlaubt,
Ja, und erlaubt ist alles überhaupt,
Was niemals nützt den armen Untertanen.
Wenn wir an ein Versprechen etwa mahnen,
Gesetzlich bitten, was wir fordern können,
Da will man uns das Bitten auch nicht gönnen,
Man weist uns ab mit kaltem Hohn zuletzt:
Ihr habt die Form verletzt.

Der Herr der Welten höret unser Flehn,
Er naht und ist bereit uns beizustehn,
Er fordert, was wir bitten kaum noch wollten,
Erfüllt, was wir nach Recht verlangen sollten.
Zu jenen, die ihr heiligstes Versprechen
Gebrochen haben und noch heute brechen,
Spricht er ein allerhöchstes Wort zuletzt:
„Ihr habt das Recht verletzt.“

Die sieben Sachen.

23. März 1841.

Wie heißen doch die sieben Sachen,
Die einen Mann von Stande machen?
Nichts lernen früh von Kindesbeinen
Und alles doch zu wissen meinen,
Die ganze Nacht beim Spiel durchwachen,
Den ganzen Tag brav Schulden machen,
Das Deutsch so schlecht als möglich sprechen,
Französisch trefflich radebrechen,
Champagner trinken obendrein
Und überall hoffähig sein.
Das sind, das sind die sieben Sachen,
Die einen Mann von Stande machen.

Wie heißen doch die sieben Sachen,
Die keinen Mann von Stande machen?
Nicht sich allein auf Erden leben,
Für andre still zu wirken streben,
Sich nie um Schulden mahnen lassen
Und nie auf andrer Kosten prassen,
Der Knechtschaft Sprache radebrechen,
Gut Deutsch für Recht und Freiheit sprechen
Und lieber leiden Not und Pein,
Als irgendwo hoffähig sein.
Das sind, das sind die sieben Sachen,
Die keinen Mann von Stande machen.

Mittwoch.

Wächterlied.

8. Dezember 1840.

Die Hähne krähten durch das Land:
Und wer in Schlafes Banden ruht,
Sei munter jetzt und wohlgemut!
Der Tag beginnt, die Nacht verschwand.

Der Wächter auf der Zinne stand
Und rief: „Ihr sollet munter sein,

Ich sehe schon des Tages Schein;
Wacht auf! wacht auf! die Nacht verschwand!"

Da stand man auf wohl hie und dort.
Die Hähne tat man in den Topf,
Dem Wächter hieb man ab den Kopf,
Dann aber schlief man weiter fort.

Wer will noch Hahn und Wächter sein?
Wer wecket uns aus Schlafes Not
Bald zu der Freiheit Morgenrot?
Wir schlafen in den Tag hinein.

Höfische Poesie.

15. März 1841.

Ich wære ungerne dâ pfærit, dâ man daz beste
vuoter den ohsen unt eseln gît.
Reinmar von Zweter.

Wenn man euren Glanz will schauen,
Wirft man euch ein Körnlein vor,
Und man lockt euch wie die Pfauen
Draußen vor des Schloßhofs Tor.

Türk'sche Enten, Hähn' und Hennen
Sind hoffähig nur allein,
Dürfen nicht nach Futter rennen,
Dürfen nicht nach Futter schrein.

Merkt es euch, ihr Königsdichter!
Wenn ihr schlagt das schönste Rad,
Frißt sich andres Hofgelichter
Ganz bequem im Schloßhof satt.

Anastasius Grün.

4. Mai 1841.

Es stand ein Baum in Österreich,
Der grünt' und blühte manches Jahr
Fürwahr so schön und wunderbar.
Manch Vogel saß darin und sang,
Daß weithin Berg und Tal erklang.
Es hatte jeder deutsche Mann
Recht seine Lust und Freude dran.

Ein Doppeladler flog einmal
Zu diesem Wunderbaum hinan,
Band einen güldnen Schlüssel dran.
Da wurden seine Blüten taub,
Und falbe ward sein grünes Laub;
Die Schar der lieben Vöglein schied,
Für immer schwieg ihr Sang und Lied.

Die freien Künste.

15. Mai 1841.

Unsere Maler malen
Vieles und mancherlei,
Aber zu tausend Malen
Sind die Maler nicht frei.

Immer wird zur Schablone
Ihnen die Fürstengunst,
Immer in alter Frone
Regt sich die freie Kunst.

Immer Traditionen,
Bibel und Mythologie,
Fremdes aus allen Zonen,
Selbstempfundenes nie.

Ist es da denn ein Wunder,
Wenn sich erhebt ein Geschrei:
Laßt doch den alten Plunder,
Maler, und werdet doch frei!

Der Dichter ein Seher.

26. Mai 1840.

Mel.: Es war ein König in Thule:

Der Dichter ist ein Seher,
Er sieht gar gut und weit;
Wer sieht so gut und eher
Das große Spiel der Zeit?

Doch will man nur den Seher
Der nach dem Munde spricht;
Zum andern sagt man: „Geh' Er!
Zu uns hier paßt er nicht!“

Klassisches Stilleben.

26. Juni 1841.

Mel.: Singend und vom Saft der Reben
Glühend und vom Mädchenkuß.

Stört doch nicht die alten Jungen!
Denn sie lesen eben jetzt,
Was Homeros hat gesungen,
Und wie's Voß hat übersetzt.

Besser läßt es sich doch sitzen
Oben in dem Götterrat
Als dereinst die Zeit verschwitzen
Aktenmatt im Magistrat.

Besser klingen doch die Sagen
Von der Götter Haß und Groll
Als der Bürger ew'ge Klagen
Über Steuern, Maut und Zoll.

Besser klingt das Schiffregister
Und so mancher Schlachtbericht,
Als wenn uns ein Stockphilister
Von dem letzten Budget spricht.

Besser, wenn Thersites grimmig
Über seinen König schreit,
Als wenn unser Land einstimmig
Schweiget von der Preßfreiheit.

Besser klinget Priams Jammer,
Daß sein Sohn im Kampf erlag,
Als wenn unsre Zweite Kammer
Schreibet an den Bundestag.

Besser klingt's, wenn nun im Feuer
Endlich Trojas Feste steht,
Als wenn unser Landtag heuer
Ruhig auseinandergeht.

Eine himmlische Etymologie.

25. März 1841.

Mel.: Ich bin der Doktor Eisenbart.

„Ein großer Teufel ist schon Gog,
Ma-Gog ist ein viel größrer noch,

Was aber ist der De-Ma-Gog?
Das ist der allergrößte doch."

So sprach dereinst der Engel Mund,
Und das vernahm der Deutsche Bund,
Der machte schnell den Engelsfund
Uns armen, armen Teufeln kund.

Philister über dir, Simson!

23. Mai 1841.

Ich missvalle manegem man,
Der mir ouch niht wol gevallen kann.
Vrîdanc 124, 7.

Mel.: Wer wollte sich mit Grillen plagen.

Die einst mich froh willkommen hießen,
Die sehn mich ernst und schweigend an:
Was mag sie wohl an mir verdrießen?
Bin ich nicht mehr derselbe Mann?

Bin ich im Hassen und im Lieben,
Bin ich dem Vaterlande nicht,
Bin ich nicht allem treu geblieben,
Was nur für Recht und Freiheit spricht?

Still, still! ich kenne mein Verbrechen:
Hätt' ich behalten nur für mich,
Was ich gewagt, frei auszusprechen —
Sie grüßten auch noch heute mich.

Schacher.

10. Februar 1841.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan.
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.
Goethe.

Man sieht, ihr wollt nur Honorare,
Man sieht's aus allem, was ihr schreibt;
Die Freiheit ist euch eine Ware,
Womit ihr nur Geschäfte treibt.

Ihr laßt um euer lumpig Ichlein
Die Welt sich drehn bei Tag und Nacht;
Für Freiheit macht ihr nicht ein Strichlein,
Wenn ihr's zugleich für euch nicht macht.

Und liegt die Freiheit auf der Bahre,
Dann lebet ihr noch fort und schreibt,
Dann habt ihr eine andre Ware,
Womit ihr noch Geschäfte treibt.

Donnerstag.

Die alte Leier.

10. Mai 1841.

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander!
1. Thessalon. 4, 18.

Der Edelmann, er schenkt sich fleißig ein:
Ich kenne nur noch diesen Gänsewein.
Mein Vater weiland zahlte keine Steuer;
Das Korn ist wohlfeil jetzt, das Leben teuer.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Spielmann hängt die Zither an die Wand:
Wie glücklich könnte sein der Musikant!
Ich nahm doch nächten hübsches Geldchen ein,
Und's langt mir noch nicht zum Gewerbeschein.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Bauer stürzt spät abends seinen Pflug:
So hab' ich heute mich gequält genug!
Froh wär' ich, wüßt' ich nur, wovon ich heuer
Bezahlte meine Grund- und Klassensteuer.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Dorfschulmeister macht die Schultür zu:
Heut sind es fünfzig Jahr', gern hätt' ich Ruh' —
Wie aber, wenn ich nun entlassen werde?
Dann fängt erst an die Sorg' und die Beschwerde.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander!
1. Thessalon. 4, 18.

Das neue Jerusalem.

7. Januar 1841.

Welch ein kindlich frommes Streben!
Welch ein inniger Verein!
An dem Teetisch —
Welch ein heilig reines Leben!
Welch ein Gottversunkensein!
An dem Teetisch.

Wenn sie ein Traktätchen lesen,
Nimmt die Seele höhern Schwung
An dem Teetisch —
Und es schwelgt ihr ganzes Wesen
In der Gottvereinigung
An dem Teetisch.

Ihres Glaubens süße Blüte
Duftet wie die Rosenflur
An dem Teetisch —
Lauter Milde, Lieb' und Güte
Träuft von ihren Lippen nur
An dem Teetisch.

Wie sie ihren Bräut'gam preisen,
O die Gottesbräutlein fein!
An dem Teetisch —
Ihn und sich mit Andacht speisen
Und mit heil'gen Melodein!
An dem Teetisch.

Alles, was den Körper nähret
Und erquicket, wird verschmäht
An dem Teetisch —
Ihre Augen sind verkläret,
Jeder Blick ist ein Gebet
An dem Teetisch.

Ach, kein Mund vermag zu sprechen
Was entzückt die Seele schaut
An dem Teetisch —
Und das Herzlein möchte brechen
Jeder frommen Gottesbraut
An dem Teetisch.

O daß meine Seele wüßte,
Wie sie würd' auch ihnen gleich
An dem Teetisch —
Aus dem Sodom ihrer Lüste
Käm' ins liebe Himmelreich
An dem Teetisch!

Merinos.

29. Dezember 1840.

Mel.: Das Jahr ist gut, Braunbier ist geraten.

Und führt' ich von Lieb' und von Demut ein Fuder,
Und wollt' ich nicht sein so ein Lämmelbruder,
Ei, so taugt' ich nicht halbmal so viel doch wie sie,
Und ich wäre nichts nütz in der Monarchie.

Und hätt' ich auch alles den Armen gegeben,
Und müßt' ich nun selber von Almosen leben,
Und wollt' ich kein Lämmelbruder nicht sein,
So hielten sie alles für Trug und für Schein.

Und sollt' ich auch gar mit den englischen Scharen
Leibhaftig vor ihnen gen Himmel auffahren,
So glaubten sie alle, sie alle daran nie,
Wenn ich wäre kein Lämmelbruder wie sie.

Türkische Liturgie.

23. Juni 1841.

Mel.: Wenn Tage, Wochen, Jahre schwinden,
Wenn wir kein Glück im Wechsel finden.

Wir müssen beten für den einen,
Und nur für ihn und für die Seinen.
Wir taten's gern und tun es gern
Und flehn für ihn zu Gott dem Herrn.

Es steht ja in der Schrift geschrieben:
Wir sollen unsre Feinde lieben.
Drum laßt uns beten das Gebet
Für unsers Sultans Majestät!

Neueste Beschreibung des Wiener Kongresses.

1. Dezember 1840.

Was sie jeden Tag vollbrachten,
Ob sie scherzten, ob sie lachten,
Wird genau erzählt;
Wie sie standen, wie sie saßen,
Daß sie tranken, daß sie aßen,
Wird auch nicht verhehlt.

Wann sie hin zu Balle gingen,
Wann sie an zu tanzen fingen,
Wird genau erzählt;
Ob das Schauspiel sie zerstreute,
Ob sie das Ballett erfreute,
Wird auch nicht verhehlt.

Wie sie glänzend bankettierten,
Wie sie ritterlich turnierten,
Wird genau erzählt!
Ob sie große Heerschau hielten,
Oder Schach und Dame spielten,
Wird auch nicht verhehlt.

Ob sie ritten, ob sie fuhren,
Ob im Frack, ob in Monturen,
Wird genau erzählt;
Wie sie sich der Menge zeigten,
Wie sie gnädigst sich verneigten,
Wird auch nicht verhehlt.

Doch ihr sonstig Tun und Raten —
Was sie für die Völker taten,
Wird genau verhehlt;
Ob sie sonst was Gutes dachten,
Überhaupt was Gutes machten,
Wird auch nie erzählt.

Militärisch.

3. Juni 1840.

„Ha! was eilt die Straß' entlang?
Wie's da blitzt im Sonnenglanz!
Trommelwirbel, Pfeifenklang!
Lustig, heißa! wie zum Tanz."

Sind Soldaten, ziehn herein,
Kommen vom Begräbnis her,
Müssen jetzo lustig sein,
Als wenn nichts passieret wär'.

Sind Soldaten, liebes Kind,
Die nicht Tod und Teufel scheun,
Auf Kommando traurig sind
Und sich auf Kommando freun.

Tragische Geschichte.

18. April 1840.

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat
Und keine Sonn' mehr scheint.

Jüngst ist ein General erwacht,
Ein tapfrer General,
Dem hat ein Traum um Mitternacht
Gemacht viel Angst und Qual.

Er war im Leben noch erschreckt
Durch keinerlei Gefahr,
Doch hat ein Traum ihn aufgeweckt,
Ein Traum gar wunderbar.

Was träumte denn dem General
In später Mitternacht?
Was hat ihm denn so große Qual
Und so viel Angst gemacht?

Ihn der gebebt in keiner Schlacht,
Den nichts noch hatt' erschreckt,
Was hat ihn denn um Mitternacht
Aus seinem Schlaf geweckt?

War's Krieg und Pest, war's Hungersnot?
War's Hilf- und Feuerschrei?
War's Hochverrat und Mord und Tod?
War's blut'ge Meuterei?

Ihm träumte — nun, es war enorm! —
Daß durch das ganze Heer
Erhielte jede Uniform
Hinfort zwei Knöpfe mehr.

Ideen zur europäischen Völkergeschichte.

20. Juli 1841.

Sind nur darum Europas Staaten,
Daß die Soldaten grünen und blühn?
Müssen für drei Millionen Soldaten
Unsre zweihundert Millionen sich mühn?

Freilich, das ist das Glück, das moderne!
Das uns gelehrt hat Soldaten erziehn:
Ganz Europa ist eine Kaserne,
Alles Dressur und Disziplin.

Chinesisches Loblied.

3. Mai 1841.

Stehende Heere müssen wir haben,
Stehende Heer' im himmlischen Reich.
Wär' es nicht wahrlich Jammer und Schade,
Wenn wir nicht hätten manchmal Parade,
Wenn wir nicht hörten den Zapfenstreich?
Stehende Heere müssen wir haben,
Stehende Heer' im himmlischen Reich.

Stehende Heere müssen wir haben,
Weil sie in Umlauf bringen das Geld:
Wo die Soldaten zechen und zehren,

Muß sich der Handel und Wandel vermehren,
Und es verdienet dann alle Welt.
Stehende Heere müssen wir haben,
Weil sie in Umlauf bringen das Geld:

Stehende Heere müssen wir haben;
Wo sie bestehen, bestehen auch wir.
Wenn wir die stehenden Heere nicht wollten,
Wüßten die Junker nicht, was sie sollten,
Ach! und die meisten verschmachteten schier.
Stehende Heere müssen wir haben;
Wo sie bestehen, bestehen auch wir.

Untersuchung und Gnade ohne Ende.

20. Juli 1841.

Mel.: Im Felde schleich' ich still und wild,
Lausch' mit dem Feuerrohr.

Die Demagogensängerei
Sei wieder allgemein!
Man denkt und spricht doch gar zu frei;
Das soll und darf nicht sein!

Laßt dem Gesetze freien Lauf!
Ihr habt genug verziehn.
Macht eure Kerker wieder auf
Für künft'ge Amnestien!

Es ist die höchste Poesie,
Es ist ein wahres Fest,
Wenn sich der Gnadenborn doch ni[e]
Und nie erschöpfen läßt.

Freitag.

Die Bauern in der Schenke.

23. April 1841.

Die Bauern in der Schenke,
Sie stritten sich, sie zankten sich,
Sie schrien und lärmten fürchterlich,
Und endlich ward die Zänkerei
Zur mörderlichsten Prügelei.

Die Bauern in der Schenke,
Sie hörten plötzlich einen Krach,
Es schlug der Blitz ins Kirchendach,
Und Zänkerei und Prügelei
War da mit einem Mal vorbei.

Die Bauern in der Schenke,
Sie wurden schnell ein Herz, ein Sinn
Und liefen zu dem Feuer hin.
Doch als das Feuer war vorbei,
Ging's wiederum zur Prügelei.

Die Bauern in der Schenke —
So ging und geht es allezeit
Mit unsrer deutschen Einigkeit:
Kaum ist der Feind zum Land hinaus,
Beginnt im Lande Streit und Strauß.

Auf der Bierbank.

9. Dezember 1840.

Welch ein Leben! welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht!
Auf der Bierbank —
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht!
Auf der Bierbank.

Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand!
Auf der Bierbank —
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.

Alle Lauheit geht zunichte,
Und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt
Auf der Bierbank.

O wie sind wir treuverbunden,
Gutes Muts und gleichgesinnt!
Auf der Bierbank —

O die süßen lieben Stunden,
Warum fliehn sie so geschwind!
Auf der Bierbank.

Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur welsch und undeutsch heißt,
Auf der Bierbank.

Rheinlied und Rheinleid.

12. März 1841.

Mel.: Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen?
Russisches Volkslied.

In jedem Haus ein Klimperkasten,
In jedem Hause Stimm' und Hand,
In jedem Haus Enthusiasten
Fürs liebe deutsche Vaterland.

Und die Begeistrung nimmt kein Ende
Und macht sich Luft bei Tag und Nacht,
Sie dringt durch Türen, Schränk' und Wände,
Daß man noch aus dem Schlaf erwacht.

Du stehest auf, du legst dich nieder,
Du hörst vom freien deutschen Rhein,
Du wachest auf und hörest wieder
Vom freien deutschen Rheine schrein.

Du magst nun ruhen, gehen, traben,
Du hörst in tausend Melodein:
„Sie sollen, sollen ihn nicht haben!"
Von Tilsit bis nach Wesel schrein.

Ganz Deutschland singt — und unterdessen.
Der liebe freie deutsche Rhein!
Da schmeißen unsre blinden Hessen
Ihm Quaderstein' ins Bett hinein.

Eine Singstimme.

15. April 1841.

„Ich bin ein Preuße", singt nur einer,
Die andern aber brummen drein.
Das klingt wahrhaftig, als ob keiner
So recht ein Preuße wollte sein.

O fände doch das Brummen Anhang
Und ließ' uns solch ein Singsang kühl,
Das wäre schon ein guter Anfang
Von deutscher Einheit Vorgefühl.

Die Julirevolution.

Juli 1841.

La charte est une vérité.
Louis-Philippe

Unsre lieben Hühnerchen
Verloren ihren Hahn,
Hatten ihm zuleide
Zwar auch mal was getan.
Wie trauerten die Hühnerchen,
Daß sie ihn nicht mehr sahn,
Den lieben guten Hahn!

Unsre lieben Hühnerchen
Sahn einen andern Hahn,
Der da ging spazieren
Auf einem grünen Plan.
Wie freuten sich die Hühnerchen:
„Komm, laß dich froh empfahn
Und sei du unser Hahn!"

„Meine lieben Hühnerchen,
Gern bin ich euer Hahn:
Wahrheit wird die Charte!
Ihr könnt mich froh empfahn —"
Wie jubelten die Hühnerchen:
„Wir sind dir untertan,
Du bist der beste Hahn!"

Unsre lieben Hühnerchen
Die führten ihren Hahn
Voller Freud' und Jubel
Hoch auf den Schloßaltan.

Wie war'n entzückt die Hühnerchen,
Als da zu krähn begann
Der neue Hahnemann!

Die deutschen Fahnen zu Paris.

2. Juni 1840.

Ihr braucht nicht Fahnen und Standarten,
Ihr habt Erinnerung genug,
Genug, genug an Bonaparten,
Wie er die Welt in Fesseln schlug.

Nicht durch sein Siegen, Plündern, Morden
Ward er dereinst der Mann der Zeit;
Er ist was Großes nur geworden
Durch seiner Zeit Erbärmlichkeit.

Dies Große wißt ihr schlecht zu schätzen,
Ihr wollt kein Bild vom Zeitenlauf,
Sonst hingt ihr für die Fahnenfetzen
Euch einen deutschen Schlafrock auf.

Notre-Dame.

1. November 1840.

Die Bühne ward zum Schaugerüste
Des Lasters und der Häßlichkeit,
Ein Tummelplatz gemeiner Lüste,
Ein Spittel voller Qual und Leid.

Ihr wißt uns weiter nichts zu geben
Als Mord und Totschlag, Lug und Trug;
Ihr macht uns schrecklicher das Leben,
Und schrecklich ist es doch genug.

Soll das uns diese Welt verschönen?
Erhöhn des Daseins kurze Lust?
Und mit dem Leben uns versöhnen?
Und Frieden bringen unsrer Brust?

Gott gab die Kunst dem Menschenleben,
Gott sei auch durch die Kunst geehrt;
Ihr aber habt, was Gott gegeben,
In schnöden Teufelsspuk verkehrt.

Jakob Grimm.

29. Mai 1841.

Wenn es unsre Fürsten wüßten,
Was er tat fürs Vaterland,
Legionen Orden müßten
Längst schon schmücken sein Gewand.

Und was ward im Vaterlande
Ihm doch für ein Ehrenlohn?
Nur zu Deutschlands Spott und Schande
Frankreichs Ehrenlegion.

Die deutsche Presse

unter des durchlauchtigsten Deutschen Bundes schützenden Privilegien.

19. Juli 1841.

Mel.: Wann, o Schicksal, wird doch endlich
Meiner Seele Wunsch gewährt?

Büßen mußt du, deutsche Presse,
Mit Gefängnis und mit Geld,
Bringst du etwas von Interesse,
Was den Fremden nicht gefällt.

Frankreich pfuscht in deine Sachen,
Frankreich hält bei uns Gericht,
Frankreich kann es heute machen,
Daß kein Deutscher Deutsch mehr spricht.

Rußland, dieser Geisterzwinger,
Rußland steht von fern und droht,
Rußland hebt den kleinen Finger:
Deutsche Press', es ist dein Tod.

China wird nun auch erwachen,
Sehn, was man in Deutschland schreibt,
Und bei allem Einspruch machen,
Was dir jetzt noch übrigbleibt.

Deutsche Presse, arme Presse,
Kauf' dich bald in Gotha ein,
Daß zu deiner Totenmesse
Uns noch wird ein Prämienschein!

Samstag.

Stille Messe.

27. Mai 1841.

Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist.
Paulus an die Philipper 2, 21.

Ein Pfaffe bin ich nie gewesen,
Ihr aber sollt mich doch verstehn:
Ich will euch heute Messe lesen,
Für euch zu Gott dem Herren flehn.

Und steh' ich hier auf steilem Pfade,
So steh' ich doch in Gottes Hand:
Mein Meßgewand ist Gottes Gnade
Und die Monstranz mein Vaterland.

Wir sind der Leib des Herren heute,
Wir leiden seine Qual und Pein,
Wir sind der frechen Willkür Beute —
O Herr vom Himmel, sieh darein!

Verwandl' uns, Herr, uns, deine Knechte,
Durch dieses heil'ge Sakrament!
Gib du uns deines Sohnes Rechte,
Der uns ja deine Kinder nennt!

Mach' den Bedrückern die Bedrückten,
Mach' all' an Recht und Freiheit gleich!
Gib den Bedrängten und Gebückten
Hienieden schon dein Himmelreich!

Herbstlied eines Chinesen.

23. Februar 1841.

Wir sind nicht reif!
Das ist das Lied, das sie gesungen haben
Jahrhundertelang uns armen Waisenknaben,
Womit sie uns noch immer beschwichten,
Des Volkes Hoffen immer vernichten,
Den Sinn der Bessern immer betören
Und unsre Zukunft immer zerstören.

Wir sind nicht reif?
Reif sind wir immer, reif zum Glück auf Erden,
Wir sollen glücklicher und besser werden.
Reif sind wir, unsre Leiden zu klagen,
Reif sind wir, unsre Wünsche zu sagen,
Reif sind wir, euch nicht mehr zu ertragen,
Reif, für die Freiheit alles zu wagen!

Kriegslied.

11. Dezember 1840.

Alle. Hört, wie die Trommel schlägt!
Seht, wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Hinaus, hinaus
Von Hof und Haus!
Ihr Weiber und Kinder, gute Nacht!
Wir ziehen hinaus, hinaus in die Schlacht
Mit Gott für König und Vaterland.

Ein Nachtwächter von 1813.

O Gott! wofür? wofür?
Für Fürstenwillkür, Ruhm und Macht
Zur Schlacht?
Für Hofgeschmeiß und Junker hinaus
Zum Strauß?
Für unsers Volks Unmündigkeit
Zum Streit?
Für Most-, Schlacht-, Mahl- und Klassensteuer
Ins Feuer?
Und für Regal und für Zensur
Nur
Ganz untertänigst zum Gefechte?
Ich dächte, dächte —

Alle. Hört, wie die Trommel schlägt!
Seht, wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Im Kampf und Streit
Ist keine Zeit

Zu fragen warum? warum? warum?
Die Trommel, die ruft wiederum pum pum
pum pum
Mit Gott für König und Vaterland.

Syracusaise.

3. Juli 1841.

— et, quid ita hoc, aut quo suo merito faceret, interrogavit. Tum illa, certa est, inquit, ratio propositi mei, puella enim, cum gravem tyrannum haberemus, carere eo cupiebam. Quo interfecto aliquanto tetrior arcem occupavit. Eius quoque finiri dominationem magni aestimabam. Tertium te superioribus importuniorem habere coepimus rectorem. Itaque ne, si tu fueris absumptus, deterior in locum tuum succedat, caput meum pro tua salute devoveo.

Valerius Maximus 6, 2.

In ihrer eigenen Melodie.

„Gott erhalte den Tyrannen,
Den Tyrannen Dionys!
Wenn er uns des Heils auch wenig
Und des Unheils viel erwies,
Wünsch' ich doch, er lebe lange,
Flehe brünstig überdies:
Gott erhalte den Tyrannen,
Den Tyrannen Dionys!“

Eine Alte sprach im Tempel
Eines Tages dies Gebet.
Der Tyrann kam just vorüber,
Wüßte gerne, was sie tät':
„Sag' mir doch, du liebe Alte,
Sag', was war denn dein Gebet?“ —
„Ach, ich habe nur gebetet,
Nur für Euer Majestät.

Als ich war ein junges Mädchen,
Fleht' ich oftmals himmelan:
‚Lieber Gott, gib einen bessern!‘
Und ein schlechtrer kam heran;
Und so kam ein zweiter, dritter
Immer schlechterer Tyrann;
Darum fleh' ich heute nur noch:
‚Gott erhalt' uns dich fortan!‘“

Suum cuique.

28. Juni 1841.

Wir haben's wahrlich trefflich weit gebracht:
Zur Strafe ward der Bürgerstand gemacht.
Verwirkt sein Adeltum ein Edelmann,
So wird und ist er bürgerlich fortan.

Wie kommt zu solchem Eingriff doch der Staat?
Der Adel soll behalten, was er hat;
Und wie er seine Tugend trägt allein,
Soll er auch seines Lasters Träger sein.

Hat man den Pranger nur für uns erdacht?
Das Zuchthaus nur für unsereins gemacht?
I nun, Herr Graf kann auch am Pranger stehn,
Und Herr Baron kann auch ins Zuchthaus gehn.

Wir sind doch in Sibirien noch nicht,
Wo der Verbrecher eine Nummer kriegt!
Das Individuell' ist noch zurzeit
Die schönste deutsche Eigentümlichkeit.

Es klingt auch hübsch, historisch obendrein,
Wenn man im Zuchthaus aufruft Groß' und Klein':
Mandube! Schinderhans! Lips Tullian!
Baron von Habenix! Graf Tummerjan!

Deutscher Nationalreichtum.

22. Mai 1841.

Halleluja! Halleluja!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Viele Bundestagesprotokolle,
Manch Budget und manche Steuerrolle,
Eine ganze Ladung von Schablonen
Zu Regierungsproklamationen —
Weil es in der Neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja! Halleluja!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Korporal- und andre schöne Stöcke,
Hunderttausend Schock Bedientenröcke,
Nationalkokarden, bunte Kappen,
Zehnmalhunderttausend Knöpfe mit Wappen —
Weil es in der Neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja! Halleluja!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Kammerherrenschlüssel viele Säckel,
Stamm- und Vollblutbäume dicke Päckel,
Hund- und Degenkoppeln tausend Lasten,
Ordensbänder hunderttausend Kasten —
Weil es in der Neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja! Halleluja!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Schlendrian, Bocksbeutel und Perücken,
Privilegien, Sorgenstühl' und Krücken,
Hofratstitel und Konduitenlisten
Neunundneunzighunderttausend Kisten —
Weil es in der Neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja! Halleluja!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Steuer-, Zoll-, Tauf-, Trau- und Totenscheine,
Päss' und Wanderbücher, groß' und kleine,
Viele hundert Zensorinstruktionen,
Polizeimandate drei Millionen —
Weil es in der Neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Deutsche Lieder aus der Schweiz.

In der jetzigen Zeit, nicht der Völkerwanderung nach außen, sondern der Völkerregungen nach innen, wo Weltteile einander bewegen und ein Land um das andre zum Vaterlande reist, wird auch der Dichter mit fortgezogen, und wenigstens das Herz will mit schlagen helfen. Wahrlich! man kann nicht anders, und ich achte keinen Mann, der sich jetzo bloß der Kunst zuwendet, ohne die Kunst selbst gegen die Zeit zu lehren. Jean Paul.

Gebet.

8. November 1841.

Mel.: Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen?
Russisches Volkslied.

Ja, immer Friede mit den Guten
Und mit den Bösen immer Krieg!
Herr, führ' uns in der Hölle Gluten,
Nur immer führ' uns, Herr, zum Sieg!

Laß Recht und Wahrheit nicht verderben
Und fallen durch der Feinde Hand,
Laß lieber uns im Kampfe sterben
Und rette du das Vaterland!

Wiegenlied.

29. November 1841.

So schlaf in Ruh',
Mein Söhnlein du!
Dein Vater sprach ein freies Wort,
Da führten ihn die Schergen fort
In einen Kerker weit von hier,
Weit weg von mir, weit weg von dir.

So schlaf in Ruh',
Mein Söhnlein du!
Dein Vater leidet Schmach und Not,
Dein Vater ist lebendig tot,
Und seine Freunde bleiben fern
Und sehn auch dich und mich nicht gern.

So schlaf in Ruh',
Mein Söhnlein du!

Dein Vater ist ein Biedermann —
Heil jedem, wer so denken kann!
Heil dir, wenn du dereinst auch bist,
Was dein gefangner Vater ist!

So schlaf in Ruh',
Mein Söhnlein du!
Verschlaf des Vaterlandes Nacht,
Den Knechtssinn, die Despotenmacht;
Verschlaf, was uns noch drückt und plagt,
Schlaf, bis der beßre Morgen tagt!

Tod und Leben.

1. Dezember 1841.

Du sollst so dünn gefoltert werden, daß die Sonne durch dich scheint.
Grimms Rechtsaltertümer 95.

Wenn du erzählest, deutsche Geschichte,
Hexenprozesse, Hexengerichte,
Segn' ich unsere Zeit,
Wo man weit und breit
Keine deutsche Hexe kennt,
Keine foltert und verbrennt.
Die Menschen waren früher dumm und schlechter,
Doch wir sind aufgeklärt und viel gerechter!

Wenn du erzählest, deutsche Geschichte,
Von Demagogen deine Berichte,
Ist ein Hexengericht
Doch so schlimm noch nicht,
Als auf Fürstenmachtgebot
Jahrelang lebendig tot.
Die Menschen waren früher dumm und schlechter,
Und wir — sind aufgeklärt und viel gerechter!

Entweder — oder.

7. März 1842.

Mel.: Es war'n mal drei Gesellen.

Es war'n einmal zwei Drohnen,
Die wollten nicht werken und fronen.
Sie quälten beide sich

Um Nahrung gar nicht sehr;
Die eine tät gar nichts,
Die andre nicht viel mehr.

Da sprach die eine zur andern:
„Beschwerlich ist das Wandern.
Ich weiß ein schönes Haus
Mit Speis' und Trank vollauf,
Komm, laß uns dahin richten
Fein eilig unsern Lauf!

Es sollen uns die Bienen
Das Brot schon mit verdienen;
Und lassen sie uns nicht
Gutwillig in das Haus,
So stürmen wir hinein
Und jagen sie hinaus."

Kaum war die Nacht gewichen,
So kamen die Drohnen geschlichen;
Sie klopften nicht erst an,
Sie zogen keck hinein,
Man hieß die stolzen Gäste
Ganz gottwillkommen sein.

Da lebten im Saus und Brause
Die Drohnen in dem Hause;
Sie aßen, tranken dort
Den ganzen lieben Tag,
Sie tranken und sie aßen,
Was einer nur vermag.

Die Bienen darob sich beklagten
Und endlich die Gäste fragten:
„Ihr Drohnen wollt nichts tun —
Sagt an, was fällt euch ein?
In unserm Staate hier
Muß jeder tätig sein!"

Da sprachen die Drohnen zu ihnen:
„Ihr lieben guten Bienen!
Altadelig sind wir,
Ein freigeborn Geschlecht;
Daß ihr uns müßt ernähren,
Das ist ja unser Recht."

Die adeligen Drohnen,
Sie wollten nicht werken und fronen,
Sie lebten nach wie vor
In kummerloser Ruh'
Und wurden immer mehr
Und schmausten immerzu.

Das hat denn die Bienen verdrossen,
Und sie haben einen Bund geschlossen.
Da war die Sache bald
Und gründlich abgemacht:
Sie schlugen eines Tags
Die große Drohnenschlacht.

Die wahren Dichter.

17. März 1842.

Ein Knecht zu sein ist keine Schmach,
Des treuen Knechtes harret Lohn.
Rückert, Erbauliches 1, 86.

Mel.: Wann, o Schicksal, wird doch endlich
Meiner Seele Wunsch gewährt?

O singet nicht so kleine Lieder
Von eines Volkes Weh und Ach!
Die hallen von den Höfen wider
Für euch nur Leid und Ungemach.

Schreibt Oden, große, ellenlange
Von Fürstenglanz und -herrlichkeit
Und ruft in hellem Jubelsange:
„Schön ist und glücklich unsre Zeit!"

So seid ihr wahrlich wahre Dichter,
Denn was ihr sagt, ist Poesie,
Und euch verurteilt nie ein Richter,
Und eine Strafe trifft euch nie.

Nein, eurer warten Pensionen
Und andre Gnadenehren auch.
Den wahren Dichter zu belohnen
War immer Fürstensitt' und -brauch.

Ja ja, das sind die wahren Dichter!
So ruft auch Gottlieb, Hinz und Paul:
Ja ja! das andere Gelichter
Verdienet einen Klaps aufs Maul.

Genügsamkeit.

15. Juni 1842.

Zeltersche Mel.: St. Paulus war ein Medikus.

Wir singen von dem freien Rhein,
Ja freilich sollt' er frei wohl sein!
Doch können wir's nicht weiter bringen,
Als nur vom freien Rhein zu singen.
Die Freiheit lebt im Lied allein,
Drum singen wir vom freien Rhein.

Das Lied von Sandomir.

7. April 1842.

Mel.: Im Kreise froher kluger Zecher.

Ich kenn' ein Volk im deutschen Lande,
Das macht von sich ein groß Geschrei,
Als ob auf seinem dürren Sande
Nur Tugend, Kunst und Weisheit sei,
Und nirgend wachs' und blüh' als dort
Noch freie Schrift und freies Wort.

Ich kenn' ein Volk, das sich hienieden
Sehr heilig zu gebärden weiß
Und Demut, Seelenruh' und Frieden
Hält für den höchsten Erdenpreis
Und alle Böcke groß und klein
Verwandeln möcht' in Lämmelein.

Ich kenn' ein Volk, das alles meistert
Und alles besser weiß und kann,
Das sich für alles schnell begeistert,
Für allerlei und jedermann,
Das jeden tut in Bann und Acht,
Der's nicht so meint und anders macht.

Ich kenn' ein Volk, das sich alleine
Vom lieben Gott begnadet hält
Und glaubt, daß seine Sonne scheine
Am schönsten ihm vor aller Welt;
Und daß es ohne Schmeichelei
Der Erde Licht- und Glanzpunkt sei.

Ich kenn' ein Volk, das sich für Gäste
Des Paradieses hier schon hält,
Dem täglich Gott das Allerbeste
Auf seinen Tisch zur Labung stellt,
Und dem sein eignes Dünnebier
Mehr ist als Sekt und Malvasier.

Ich kenn' ein Volk, das vor dem Lichte
Der Wahrheit nicht zu beben meint,
Das sich als Quell der Weltgeschichte
Ganz wohlgefällig selbst erscheint
Und denkt: die Welt versiegt gar schnell,
Wenn sie nicht schöpft aus diesem Quell.

Zu diesem Volke müßt ihr wandern
Und unter ihnen Hütten baun,
Ihr müßt vergessen alles andern
Und nur ihr Tun und Treiben schaun,
Dann wird euch allen hell und klar,
Wieviel an diesem Liede wahr.

Goethescher Farbenwechsel[1]).

15. Dezember 1841.

Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.

Der Goethe war fürs Vaterland
Und deutsche Freiheit einst entbrannt:
Er schrieb den Egmont, Götz und Faust,
Daß manchem Fürsten jetzt noch graust.

Doch, Herr von Goethe, ward er bald
Für Vaterland und Freiheit kalt;
Ei, wie es wunderlich doch geht!
Der Goethe ward ein Hofpoet.

Der Goethe lobte Hutten sehr,
Bewies ihm eine große Ehr'
Und meint', es stünd' um Deutschland fein,
Wenn jeder wollt' ein Hutten sein.

---

[1]) Im Jahre 1776 schrieb der Dichter des Götz und Egmont das Denkmal Ulrichs von Hutten, und in demselben Jahre trat er in herzoglich weimarische Dienste, und 1782 ward er Herr von. Das Denkmal Huttens steht nur in der Himburgschen Ausgabe von Goethes Schriften

Doch Herr von Goethe sah nicht an
Den weiland hochgepriesnen Mann;
Ei, wie es wunderlich doch geht!
Der Hutten war kein Hofpoet.

Himmlisches Abenteuer.

1. Juni 1842.

Mel.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Jüngst kam ein König vor das Himmelstor
Und schien in voller Zuversicht zu hoffen,
Wenn eine Majestät nur kommt davor,
So steh' ihr gleich der ganze Himmel offen.
Der König hört Sankt Peters Wort:
„Du darfst hier keine Hoffnung fassen!
Bleib draußen stehn nur immerfort,
Du wirst fürwahr nie eingelassen!“

Darauf erscheint ein deutscher Jesuit
Und spricht um Einlaß an den heil'gen Peter.
Sobald Sankt Petrus ihn nur eben sieht,
Da schreit er ihm entgegen Mord und Zeter.
„Was willst du hier? auf! mach' dich fort!
Ich kann euch Heuchler nicht vertragen;
Geh, setz' dich zu dem König dort!
Im Himmel darfst du uns nicht plagen.“

Zum König setzt sich da der Jesuit
Und tröstet ihn mit manchem frommen Worte:
„Ich weiß gewiß, auch unsre Qual entflieht,
Bald öffnet sich auch uns die Himmelspforte;
Bald findet sich Gelegenheit,
Dann werden wir auch eingelassen,
Dann ist vorbei auch unser Leid —
Drum laß uns ruhig Hoffnung fassen!“

Der Jesuit weiß die Gelegenheit
So ganz und gar fürtrefflich abzupassen:
Gefahren kommt des Papstes Heiligkeit,
Die wird sogleich von Petrus eingelassen.
„Jetzt,“ ruft er, „Majestät mit mir!
Jetzt ist es Zeit: nur frisch, Courage!“
Doch Petrus fragt: „Wer seid denn ihr?“ —
„Wir sind die päpstliche Bagage.“

Wächterlied.

9. Dezember 1840.

Der Wächter sang herab von hoher Zinnen:
Die Nacht, sie eilt von hinnen!
Wacht auf! wacht auf und lasset nicht
Das süße Licht
Des neuen Tags verrinnen!

Da hörte man die kleinen Vöglein singen
Und Preis dem Tage bringen,
Dem Tage, der von langer Nacht
Sie frei gemacht
Und aus des Schlafes Schlingen.

Des Volkes Sänger aber blieben liegen
In guter Ruh' und schwiegen;
Sie wollten nicht in Wald und Hag
Dem neuen Tag
Mit Sang entgegenfliegen.

Sum, ergo cogito.

18. Januar 1842.

Der Deutsche reflektiert über alles, sieht alles aus der Vogelperspektive und ist darum nie in der Mitte der Sache. Der Deutsche hat alles und ist nichts.

Börne, Gesammelte Werke 1, 16.

Mel.: Als ich noch im Flügelkleide.

Laßt uns unsern Geist versenken
In des Wissens tiefes Meer!
Laßt uns denken, immer denken!
Ei, das ziert den Deutschen sehr.
Und wenn man uns fragt: „Wie geht's?"
Sagen wir: „Wir denken stets."

Alles denkt bei uns zulande,
Das ist deutsche Sitt' und Brauch;
Ja, man denkt in jedem Stande,
Schuster, Schneider denken auch.
Und wenn sie auch nichts gemacht,
Sagen sie: „Wir ha'n gedacht."

Denken muß der Deutsche immer,
Wo er sitzt und geht und steht,

Und er läßt das Denken nimmer,
Wenn's auch noch so schlecht ihm geht;
Und sein Trost, sein Glück und Heil
Ist: „Ich denke mir mein Teil."

Du Gedankenland auf Erden,
Wenn dein Denken wird zur Tat,
Ei, was kann aus dir noch werden!
Kommt's nur etwa nicht zu spat,
Daß man fragt: „Was machtet ihr?"
Und ihr sagt: „Stets dachten wir."

Brotstudium.

10. März 1842.

Mel.: Ich bin der Schneider Kakadu.

Was macht der Bruder Studio
Drei ganzer Jahre lang?
Er lebt nach seinem Animo
Und ziemlich ohne Zwang.
Er hört nach Vorschrift dies und das
Und weiß davon doch selten was,
Doch schmiert er fleißig nach und schmiert,
Was der Professor ihm diktiert.

Der Herr Professor hat doziert,
Das heißt: er hat diktiert,
Der Studio hat nachgeschmiert,
Das heißt: er hat's kapiert.
Ist das Kollegium nun aus,
Trägt er die Weisheit flink nach Haus
Und sieht das Heft nie wieder an,
Weil er's ja selbst nicht lesen kann.

Und sind die sechs Semester um,
Was hat er profitiert?
Er hörte manch Kollegium
Und hat nun ausstudiert.
Nun fragt ihn mal, den Matador!
Er ist noch dümmer als zuvor,
Doch hat er nun einmal studiert,
Weil's auf dem Bogen steht testiert.

L'Allemagne partout.

2. Februar 1842.

Mel.: Kein Feu'r, keine Kohle kann brennen so heiß.

Ihr Freunde, so lasset das Fremde doch ruhn!
Wir haben genug noch zu Hause zu tun.

Das Fremde bewundern kann jedermann;
Macht Eigenes, was man bewundern kann!

Überall mir das Gut' und das Schöne gefällt,
Doch bin ich kein Affe der ganzen Welt.

Ich weiß, was ich habe, ich weiß, was ich bin,
Ich bin ein Deutscher mit Leib und Sinn.

Das Fremde zu hassen, das fällt mir nicht ein —
Doch kann ich und will ich ein Deutscher nur sein.

Und bleib's bis zum letzten Atemzug —
Nun liebt oder haßt mich, nun wißt ihr genug.

An meinen König.

19. Juli 1842.

Aus dürrem Stabe wird das Laub noch brechen,
Und auch der nackte Felsen wird noch grün,
Du darfst ein Wort, ein einzig Wort nur sprechen,
Und unsre ganze Hoffnung wird erblühn.

Nur in der Hoffnung ruht das schönre Leben,
Die Hoffnung ist auch unser Heil und Hort;
Du gibst uns alles, willst du Hoffnung geben,
Und unser ganzes Hoffen ist ein Wort.

O sprich ein Wort in diesen trüben Tagen,
Wo Trug und Knechtssinn, Lüg' und Schmeichelei
Die Wahrheit gern in Fesseln möchte schlagen,
Mein König, sprich das Wort: „Das Wort sei frei!"

Gradus ad Parnassum.

13. Januar 1842.

Mancher kommt zu großem Unglück durch sein eigenes Maul.
Sprüche Salomonis 16, 26.

Mel.: Auf, Brüder, laßt uns lustig leben.

Ihr Dichter, wollt ihr Lieder singen,
Vivallerallerallera!

So denket stets vor allen Dingen,
Vivallerallerallera!
In eures Geistes Trunkenheit,
Daß ihr auch Untertanen seid.
Vivallerallerallera!

Und hat der Himmel euch hienieden
Nun gar ein Staatsamt noch beschieden,
So singt, nachdem ihr's überlegt,
Ob sich's mit eurem Amt verträgt.

Der Staat ist aller Dichter Richter,
Er will nur approbierte Dichter.
Drum nehmt das Landrecht stets zur Hand
Und singet wie ein Offiziant!

Das Rätsel unsrer Zeit.

12. März 1842.

Klar ist es jetzt ausgesprochen vor ganz Europa, nicht durch das schreiende Volk, sondern durch die verbündeten Fürsten selbst, daß eine jede Regierung ohne repräsentative Verfassung ein Surrogat, ein interimistischer Notbehelf ist; sie, die Fürsten, haben vor Mit- und Nachwelt das Geständnis abgelegt, daß *ihre* *Würde*, ihre echte Gewalt mit der Freiheit der Völker stehe und falle. Wer wagt es, mit der Behauptung aufzutreten, daß die Fürsten nur täuschen wollten?

Steffens, „Karikaturen des Heiligsten", 1819. 1, 143.

Mel.: Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka?

Wir haben manches Ungemach ertragen,
Wir zogen freudig wie in heil'gen Krieg,
Wir haben manche heiße Schlacht geschlagen,
Gewonnen manchen ehrenreichen Sieg.
Wir setzten unser Leben ein zum Pfande
Für unsre Fürsten treu aus Kindespflicht.
„Was aber ward dafür dem Vaterlande?"
Frag' du die Zeitgeschichte, frag' mich nicht!

Und als des Feindes Übermut nicht wankte,
Da bebten unsre Fürsten insgemein,
Und als im Kampf des Schicksals Wage schwankte,
Da hörten wir sie all um Hilfe schrein.
Da setzten sie ihr Fürstenwort zum Pfande:
Ja, eine schönre Zeit wird euer Lohn!
„Wann kam die schönre Zeit dem Vaterlande?"
Frag' du mich nicht, die Frag' ist Spott und Hohn.

Und als der Sieg nun endlich war entschieden,
Da träumten wir von einem hohen Glück:
Frei ist das Vaterland, und mit dem Frieden
Kommt die verheißne schönre Zeit zurück.
„Wann werden unsers Glückes Sterne scheinen?
Wann dringt in unsre Nacht ein Hoffnungslicht?"
O weh, ich kann nur klagen, kann nur weinen —
Frag' du die Zeitgeschichte, frag' mich nicht!

Ausländerei.

25. Februar 1842.

Mel.: Schöne Minka, ich muß scheiden.

Daß wir so das Fremde lieben!
Zu dem Fremden hingetrieben,
Sind wir selbst uns fremd geblieben —
Deutsch will keiner sein.
Nur von Auslands Gnaden sollen
Wir bestehn, wir Lebensvollen,
Selbst nichts tun und selbst nichts wollen?
Schlag der Teufel drein!

Sollen wir an uns verzagen?
Kein Gefühl im Herzen tragen,
Nicht einmal zu sagen wagen,
Daß wir etwas sind?
Stählt die Sinnen und Gemüter!
Seid die Schirmer, seid die Hüter
Eurer eignen deutschen Güter!
Werdet deutschgesinnt!

Was die Fremden Gutes machten,
Laßt uns immer gern beachten,
Aber nach dem Besten trachten
Für das Vaterland!
Liebend alle Welt umfassen,
Sich verachten, sich nur hassen,
Kann's der Deutsche niemals lassen? —
Armes Vaterland!

Deutschland, was fehlt dir?

9. Dezember 1841.

Mel.: Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein.

Deutschland, was fehlt dir? was klagest du so?
Bist ja so glücklich, und dennoch nicht froh!
Deutschland, so klage, so traure doch nicht!
Hast du nicht alles, was vielen gebricht?

Wälder und Felder, und Täler und Höhn,
Alles voll Segen, so herrlich und schön;
Honig und Butter, und Bier und auch Wein —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht sein?

Handel und Wandel, und Wissen und Kunst,
Dreißig Regenten mit fürstlicher Gunst,
Adel und Pfaffen und Staatskanzelein —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht sein?

Künstler, Gelehrte, wie Sand an dem Meer,
Tapfrer Soldaten manch prächtiges Heer,
Freie Zensur und den freien Rhein —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht sein?

Konstitutionen beschworen so fest,
Daß sich kein Wort davon austilgen läßt;
Völker und Fürsten im trauten Verein —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht sein?

Deutschland, was fehlt dir? was klagest du so?
Bist ja so glücklich, und dennoch nicht froh! —
„Fröhlich wohl sollt' ich und wollt' ich auch sein,
Deutschland nur fehlt mir, nur Deutschland allein.“

Der ewige Demagog.

30. April 1842.

Mel.: Gott erhalte Franz den Kaiser.

Schleppt den Frühling in den Kerker!
Denn er ist ein Demagog,
Weil er der gewohnten Herrschaft
Seines Vaters uns entzog,
Uns um unsre langen Nächte
Und den schönen Schlaf betrog —
Schleppt den Frühling in den Kerker!
Denn er ist ein Demagog.

Schleppt den Frühling in den Kerker,
Der die Welt in Aufruhr bringt!
Bäche rauschen, Bäume flüstern,
Jeder Vogel zirpt und singt,
Und auch in die Menschenherzen
Wunderbare Regung dringt —
Schleppt den Frühling in den Kerker,
Der die Welt in Aufruhr bringt!

Schleppt den Frühling in den Kerker,
Setzt den Winter auf den Thron!
Legitim ist nur der Winter
Und ein Demagog sein Sohn;
Dieser aber will nichts weiter,
Nichts als Revolution —
Schleppt den Frühling in den Kerker,
Setzt den Winter auf den Thron!

Heimweh.

9. März 1842.

Mel.: Auf, auf, Brüder, und seid stark!

Was treibt uns aus der Heimat fort?
Uns treibt ein eigner Trieb.
Ach, eine Heimat hatten wir,
Verwandt' und treue Freunde hier,
Und vieles war uns lieb.

Und dennoch, dennoch treibt's uns fort
Weit in die Welt hinaus.
Wir litten alle keine Not,
Wir hatten hier ein sichres Brot,
Wir hatten Hof und Haus.

Und dennoch, dennoch treibt's uns fort
Mit ungestümem Mut.
Und manche liebe Stimme spricht:
„O wandert aus dem Lande nicht!
Es wird noch alles gut.

Was wollt ihr in der Neuen Welt?
O weh, daß Gott erbarm'!
Wüst ist der Boden, leer das Feld,
Ihr seid verlassen von der Welt,
Verlassen, freudenarm!"

Und dennoch hält uns nichts zurück,
Lebt wohl! uns treibt es fort.
Was hier das arme Herz nicht fand,
Ein freies glücklich Vaterland,
Lebt wohl! wir suchen's dort.

Ihr deutschen Brüder, lebet wohl!
Lebt wohl! wir ziehen fort.
Ist öd und arm die Neue Welt,
Frei ist die Luft, frei ist das Feld,
Und frei ist Schrift und Wort!

Ewige Grenzsperre.

17. Februar 1842.

Mel.: Mit Männern sich geschlagen.

Was kann aus Rußland kommen
Zu unserm Nutz und Frommen?
Die russische Kultur,
Die paßt für Rußland nur.

Da wachsen zu viel Ruten
Und Kautschu, Peitschen, Knuten;
Bei meiner Seel' und Haut!
Schlecht schmeckt ein solches Kraut.

Was kann uns Rußland fruchten
Mit seinem Talg und Juchten?
Die Lichter stinken sehr,
Die Juchten noch viel mehr.

Auf Füchs' und Zobel schießen
Und die Gedanken spießen,
Ist zwar nicht fein und zart,
Doch echte Russenart.

Wer etwas frei gesprochen,
Der hat schon viel verbrochen,
Muß nach Sibirien gehn,
Sich dort mal umzusehn.

Drum woll' uns Gott bewahren
Vor jedem weißen Zaren
Und Rußlands Herrlichkeit
Für jetzt und allezeit!

Deutsche Leidenschaft.

6. August 1842.

Wie sie grübeln, wie sie dichten,
Was das Gut' und Rechte sei!
Wie sie rasch ihr Werk verrichten,
Eh' der Zeitpunkt geht vorbei!

Seht, wie sie so ernsthaft sitzen,
Diese Männer voller Mut,
Die wie Helden sich erhitzen,
Die wie Helden glühn vor Wut!

Kümmert sie, was einst geschehen?
Kümmert sie, was jetzt geschieht?
Ja, es kann die Welt vergehen,
Eh' sich ihr Gesicht verzieht.

Wie sie ihre Sinne lenken
Unverrückt nach einem Ziel!
Und ihr ganzes Tun und Denken
Ist doch nur ein Kartenspiel.

Der guten Sache.

August 1841.

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang

Frischauf! frischauf mit Sang und Klang,
Daß Herz und Sinn erwache!
Ein freudig Hoch! ein dreifach Hoch!
Es gilt der guten Sache.

Wir sind dieselben immer noch,
Wir wollen es auch bleiben,
Mag auch Verrat, mag Lug und Trug
Stets seine Künste treiben.

Gott steht uns bei, nie können wir
In diesem Kampf erschlaffen:
Das Recht ist unser Feldgeschrei,
Das Recht weiht unsre Waffen.

Wir stehen fest in Freud' und Leid,
Sind brüderlich vereinet,
Solang ein Gott im Himmel lebt
Und seine Sonne scheinet.

Frischauf! frischauf mit Sang und Klang,
Daß Herz und Sinn erwache!
Ein freudig Hoch! ein dreifach Hoch!
Es gilt der guten Sache.

Lied der Unfähigen.

August 1841.

Mel.: Ein freies Leben führen wir.

Es saust der Wind, es braust das Meer,
Wir wollen nicht erzittern:
Das Recht ist unsre Waff' und Wehr,
Wir stehen wie der Fels im Meer
Trotz Sturm und Ungewittern.

„Viel Feind', viel Ehr'!" ist unser Spruch
In gut und bösen Tagen.
Der Feinde List, der Feinde Dräun
Heißt uns den edlen Kampf erneun,
Wir wollen's ferner wagen.

Es saust der Wind, es braust das Meer,
Es kommt der Tag der Rache,
Und über allem Lug und Trug
Schwebt siegreich einst in stolzem Flug
Unsre gerechte Sache.

Nunquam retrorsum!

28. August 1841.

Mel.: Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus.

Wir haben's geschworen,
Nie tut es uns leid:
Geht alles auch verloren,
Wir halten unsern Eid.

Und ist sie vernichtet
Die Konstitution,
Ein Gott im Himmel richtet
Hoch überm Königsthron.

Wir haben's geschworen,
Nie tut es uns leid:
Geht alles auch verloren,
Wir halten unsern Eid.

Wir stehn wie die Eichen
Trotz Wetter und Wind,
Wir werden niemals weichen,
Was auch der Feind beginnt.

Wir haben's geschworen,
Nie tut es uns leid:
Geht alles auch verloren,
Wir halten unsern Eid.

Der Kampf ist begonnen:
Frischauf ins Gefecht!
Stets wird die Schlacht gewonnen
Im Kampfe für das Recht.

Rule Britannia!

1. Juli 1812.

Mel.: When Britain first, at heav'n's command.

Du große Krämernation,
Du reichstes Volk der armen Welt,
Du singst von Freiheit im Jubelton
Und meinst doch immer nur das Geld.
O Britannia, Britannia, werde brav!
Bleib doch nicht des Geldes Sklav'!

Stolzier' und prahle nicht so sehr!
Dein Herrschen ist fürwahr ein kleins,
Denn dich beherrschet auf dem Meer
Wie überall das Einmaleins.
O Britannia, Britannia, werde brav!
Bleib doch nicht des Geldes Sklav'!

O wärst du, was du könntest sein,
Der Freiheit Schild und Schutzpanier,
Ach, für Europa nur allein!
Das ganze Weltall sänge dir:
„Herrsch', Britannia, Britannia groß und hehr!
Dank dir, Dank singt Land und Meer."

Neujahrslied aller Deutschen für 1845.

18. Oktober 1844.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!

Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!
Wir wollen lieben Gottes Wort,
Weib, Kind und Eltern immerfort,
Mag auch die märk'sche Ritterschaft
Mehr lieben ihren König[1]).

Freut euch des Lebens 2c.
Wir wollen glauben *mit* Vernunft
Und nicht den Zwang der Pfaffenzunft;
Die fahre nach Jerusalem
Mit ihrem Ritter Bunsen.

Freut euch des Lebens 2c.
Wir wollen das, was Christus lehrt,
Was Recht und Licht auf Erden mehrt.
Bewundre Pfaff' und Schneiderzunft
Den heil'gen Rock zu Trier.

Freut euch des Lebens 2c.
Wir wollen für die Weber Brot,
Für keinen Deutschen Durst und Not,
Dann mag von dem, was übrigbleibt,
Der Rothschild Austern schlürfen.

Freut euch des Lebens 2c.
Wir wollen, daß ein jeder frei
Und schon hienieden glücklich sei,
Und gönnen ew'ge Seligkeit
Schon hier Berliner Muckern.

Freut euch des Lebens 2c.
Wir wollen nicht Spionerei
Noch auch geheime Polizei,
Daß sich nicht setzt in unsern Pelz
Ein Polizeirat Duncker.

Freut euch des Lebens 2c.
Wir wollen unser deutsches Recht,
Das röm'sche finden wir gar schlecht;
Wir wollen nicht den Savigny
Auch mit dem neusten Kodex.

---

[1]) Der Landtagsmarschall Herr v. Rochow im Namen der Stände der Kurmark an Se. Maj. den König: „Dem Preußen ist das Gefühl der Liebe und Treue zu seinem Könige natürlich. Er hat es mit der Muttermilch empfangen. Die Liebe zu Eltern, Weib, Kind und allem, was ihm teuer ist, steht diesem Gefühle nach.“ Düsseldorfer Zeitung 1844, wiederholt im Frankfurter Journal Nr. 277. 1. Beil. vom 6. Okt.

Freut euch des Lebens rc.
Wir wollen deutsche Wissenschaft,
Die für das Volk was Gutes schafft,
Und die latein'schen Klassiker,
Die lassen wir dem Tauchnitz.

Freut euch des Lebens rc.
Wir wollen endlich Preßfreiheit,
So wie sie zukommt unsrer Zeit:
„Es ist die mildeste Zensur"
Nach Dahlmann selbst „ein Übel".

Freut euch des Lebens rc.
Wir wollen, frei soll Elb' und Rhein,
Der deutsche Markt soll sicher sein,
Damit John Bull und auch Mynheer
Uns länger nicht nasführen.

Freut euch des Lebens rc.
O halt den Nacken nicht so krumm,
Halt, Michel, dich nicht selbst für dumm!
Sprich, Michel, keck: „Ihr andern habt
Das Pulver nicht erfunden."

Freut euch des Lebens rc.
Gott sei uns gnädig immerdar!
Gott schenk' ein frohes Neues Jahr
Auch dem, der für das Vaterland
In Bann und Kerker schmachtet!

„Aus den Deutschen Gassenliedern".

1843.

Michelsode.

12. Mai 1843.

Mel.: Das Jahr ist gut, Braunbier ist geraten.

Ihr habt Anno 13 den Michel gewecket
Und ihn aus dem bleiernen Schlafe geschrecket:
Wache nur, bis den Feind du gejagt übern Rhein —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 14 auf euren Kongressen
Des tapferen Michels so ziemlich vergessen

Und habt ihm gegeben ein Schlaftrünkelein —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 15 in Frankfurt gegründet
Den Deutschen Bund und den Deutschen verkündet,
Jetzt könnten sie frei und glücklich erst sein —.
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 19 in Karlsbad gesprochen,
Der Michel, der habe gar vieles verbrochen,
Er müsse wieder schlafen zu seinem Gedeihn —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt auch den Michel noch unterdessen
Gefasset bei seinen materiellen Interessen
Und habet gestiftet den Zollverein —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt für Walhalla und den Dombau am Rheine
Begeistert die gläubige Michelsgemeine
Und bettetet gerne den Michel hinein —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt euch bemühet, mit allerlei Dingen
Den ehrlichen Michel in Schlummer zu bringen,
Ihm gesungen von Einheit, vom frein deutschen Rhein —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt die Zensur gelobt und gepriesen
Und ihre Notwendigkeit Micheln bewiesen:
Um seinetwillen geschäh's nur allein —
Doch den Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Nein, Michel ist munter und wird hinfort wachen
Und läßt sich kein X für ein U hinfort machen,
Ihr möget zensiern und euch abkastein —
Vetter Michel, den schläfert ihr nie wieder ein!

Eine Berliner Novelle.

2. Dezember 1842.

Mel.: Es war ein König in Thule.

Der Frühling kommt hernieder,
Der Winter muß entfliehn,
Und Frühling wird es wieder
Sogar auch in Berlin.

Im milden sonnigen Wetter
Kann man spazierengehn
Und Kräuter und grüne Blätter
Im Tiergarten wieder sehn.

Den Gruß des Frühlings singen
Die Vögel in jede Brust,
Und alle Welt muß ringen
Nach Freud' und Frühlingslust.

Der Eckensteher Nante
Blieb lebensmüd und matt;
Weil er das Leben kannte,
Hatt' er es herzlich satt.

Er geht zum Tiergarten traurig,
Er geht und hängt sich auf.
Im Tiergarten — o wie schaurig!
Beschließt er den Lebenslauf.

Das gibt ein eignes Rauschen
Im grünen Busch am Bach,
Und Leute, die da lauschen,
Die gehn dem Geräusche nach.

Gendarmen und Polizisten,
Mit Rettungsmedaillen geziert,
Und viele gute Christen,
Die kommen herbeispaziert.

Sie schneiden ihn ab vom Baume,
Sie reiben ihn, bis er lebt,
Und Nante wie im Traume
Denkt, daß er im Himmel schwebt.

„Allmächtiger, hab' Erbarmen!"
So spricht er, „was seh' ich hier?
Im Himmel auch Gendarmen?
Nun ist es aus mit mir!"

(Er stirbt.)

Flora Germanica.

25. April 1843.

Mel.: Auf, Brüder, laßt uns lustig leben.

Es grünt und blüht im Vaterlande
Zum Heil und Segen jedem Stande:

Denn jedem Deutschen bringt fürwahr
Der Frühling eine Gabe dar.

Der Frühling kommt, uns zu belohnen
Mit Königskerzen, Kaiserkronen,
Mit Pfaffenhütlein, Rittersporn,
Mit Bauernsenf und Edelkorn.

Doch läßt er uns am meisten schauen
In allen Wäldern, allen Auen,
Daß Gott erbarm'! jahraus, jahrein
Das deutsche Hungerblümelein[1]).

Das Lied vom deutschen Ausländer.

29. Oktober 1842.

Ein Knabe lernte ein Gebet,
Das sprach er täglich früh und spät,
Er sprach es, wo er ging und stand,
Zu Gott empor fürs Vaterland:
„Kein Österreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland, groß und hehr,
Ein freies Deutschland Gott bescher',
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr!"

Und als der Knabe ward ein Mann,
Da tät man ihn sofort in Bann,
Man schickt' ihn flugs aus Preußen fort,
Weil er zu laut einst sprach das Wort:
„Kein Österreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland, groß und hehr,
Ein freies Deutschland Gott bescher',
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr!"

Wie er aus Preußen war verbannt,
Da nahm ihn auf kein deutsches Land;
Er durfte nicht einmal hinein
In Reuß, Greiz-Schleiz und Lobenstein.
„Kein Österreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland, groß und hehr,
Ein freies Deutschland Gott bescher',
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr!"

---

[1]) Erophila Lin.

„Leb' wohl!“ rief er der Heimat zu,
„Wo man mir gönnt nicht Rast noch Ruh',
Wo ich zuletzt kein Fleckchen fand,
Zu beten für mein Vaterland:
‚Kein Österreich, kein Preußen mehr!
Ein einig Deutschland, groß und hehr,
Ein freies Deutschland Gott bescher',
Wie seine Berge fest zu Trutz und Wehr!‘“

Und als er auf dem Rigi stand,
Jetzt neunundbreißigmal verbannt,
Sang er in Lieb' und Zorn entbrannt:
„Was ist des Deutschen Vaterland?
Ein Österreich, ein Preußen nur!
Von deutscher Freiheit keine Spur!
Und reget sich ein Mäuslein nur,
Gleich packt's die Polizei und die Zensur.“

Aus den „Deutschen Salonliedern“.

1844.

Das Wesen der Poesie ist demokratisch. Wozu wäre noch der Poet in der Welt, wenn es nicht darauf ankäme, alle Herzen, alle von Grund aus zu beherrschen und in den Zauber seiner Formen zu binden? und wie soll dies möglich sein, wenn er nur den Dudelsack des Salons und die Zither des Hofpoeten zu spielen weiß, nichts als dieses Elend der ewigen Langenweile?

Arnold Ruge, Vorrede zur „Sand“.

Schweigetaler[1]).

9. Juni 1843.

Alle laufen,
Sich zu verkaufen;
Glaubt nicht, daß ihr's allein versteht.
Auch ich, ich werde Hofpoet.

Béranger.

Mel.: Bringt mir Blut der edlen Reben.

Wollt' ein König mir doch geben
Pension!
O wie ließ' ich hoch ihn leben,
O wie würd' ich ihn erheben!
Pension!

---

[1]) Jochmanns Reliquien von Zschokke III, 232. „In der guten Stadt Ulm kam — und kommt vielleicht noch jetzt — von den neun daligen Stadtgeistlichen jede Woche einer an die Reihe, sämtliche im Laufe dieser Woche vorkommenden Leichen von Stande zu bepredigen. Wollten die Erben des Verstorbenen dem ehemaligen Beichtvater desselben, auch wenn an diesem die Reihe nicht war, den Vorzug geben,

Sagt, was kann von euch erwerben
Unsereins?
Soll ich denn vor Hunger sterben?
Soll und muß denn ganz verderben
Unsereins?

Drum juchhe! juchhe! ich bin ein
Hofpoet!
Denn das bringet noch Gewinn ein:
Deutsches Volk, verzeih — ich bin ein
Hofpoet!

Ei, wie klingt es so erquicklich:
Pension!
Ja, ich find' es gut und schicklich,
Und ich nehm' auch augenblicklich
Pension!

Das Lied vom deutschen Philister.

8. Juni 1843.

Mel.: Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein.

Der deutsche Philister, das bleibet der Mann,
Auf den die Regierung vertrauen noch kann,
Der passet zu ihren Beglückungsideen,
Der läßt mit sich alles gutwillig geschehn.
Ju vivallera, ju vivallera, ju vivalle ralle ra!

Befohlenermaßen ist stets er bereit,
Zu stören, zu hemmen den Fortschritt der Zeit,
Zu hassen ein jegliches freie Gemüt
Und alles, was lebet, was grünet und blüht.

Sprich, deutsche Geschichte, bericht' es der Welt,
Wer war doch dein größter, berühmtester Held?
Der deutsche Philister, der deutscheste Mann,
Der alles verdirbt, was man Gutes begann.

Was schön und erhaben, was wahr ist und recht,
Das kann er nicht leiden, das findet er schlecht.
So ganz wie er selbst ist, so kläglich, gemein,
Hausbacken und ledern soll alles auch sein.

so mußten sie vor allen Dingen dem Wöchner einen Taler abreichen. Das hieß ‚der Schweigetaler'. Der Ausdruck, ungeachtet seiner beschränkten örtlichen Bedeutung, ist vielleicht einer allgemeinern Anwendung fähig und wert. Schriftstellerpensionen z. B., wie ließen sie sich treffender bezeichnen als durch diesen — Schweigetaler?"

Solang der Philister regieret das Land,
Ist jeglicher Fortschritt daraus wie verbannt:
Denn dieses erbärmliche feige Geschlecht,
Das kennet nicht Ehre, nicht Tugend und Recht.

Du Sklav' der Gewohnheit, du Knecht der Gewalt,
O käme dein Simson, o käm' er doch bald!
Du deutscher Philister, du gräßlichste Qual,
O holte der Teufel dich endlich einmal!

Doch leider hat Belzebub keinen Geschmack
An unsern Philistern, dem lumpigen Pack,
Und wollten sie selber hinein in sein Haus,
So schmiss' er die Kerle zum Tempel hinaus.

Zu Badens Verfassungsfeier am 22. August 1843.

21. August 1843.

Mel.: Schier dreißig Jahre bist du alt.

Es blüht im Lande Baden
Ein Baum gar wunderbar,
Hat immer grüne Blätter
Und blüht trotz Sturm und Wetter
Schon fünfundzwanzig Jahr'.

Die Früchte, die er bringet,
Die sind Gesetz und Recht,
Gemeinsinn, Bürgertugend
Für uns und unsre Jugend,
Fürs künftige Geschlecht.

Die Hand, die ihn gepflanzet,
Gesegnet sei die Hand!
Dank muß ihr heute bringen,
Ja heißen Dank ihr singen
Das ganze Vaterland.

Bring' immer deine Früchte,
Bring' deinen Segen dar!
Laß hoffen uns nicht vergebens,
Sei du der Baum des Lebens
Und Glückes immerdar!

O mag dich Gott behüten
Vor Willkür und Gewalt!
Wie heute bei deiner Feier
Blüh' immer frischer und freier,
Du Zierd' im deutschen Wald!

Aus dem „Maitrank".
1844.

Lied eines pensionierten Poeten.

3. Mai 1844.

Jam et pecuniam accipere docuimus.
Tacitus de Germ. 15.

Mel.: 's ist nichts mit den alten Weibern!

Einst hab' ich auch gesungen
Fürs liebe Vaterland,
Und wie war ich doch begeistert
Und für Freiheit entbrannt!

Was half mir die Begeistrung?
Ich litt dabei nur Not:
Jubelnd sang ich Freiheitslieder
Und ich hatte kein Brot.

Es paßt die Knechtschaft besser
Für den gelehrten Stand:
Kaum gedacht noch, und es hatte
Gleich das Blatt sich gewandt.

Drum bin ich jetzt geworden
Ein Dichter mit Pension.
Alle Kunst erhält Belohnung
Nur vom Königesthron.

Was brauch' ich jetzt noch Freiheit?
Was brauch' ich's Vaterland?
Hab' ich doch dreihundert Taler
Gutes preußisch Kurant.

Willkommen, Bruder Geibel!
Und Bruder Freiligrath!
Und du, lieber Bruder Kopisch!
Ich bin euer Kamrad.

Das erwachte Bewußtsein.

7. Mai 1844.

Mel.: Ein Jäger aus Kurpfalz.

Bei einer Pfeif' Tabak,
Bei einer guten Pfeif' Tabak
Und einem Glase Bier
Politisieren wir.
Ju ja ju ja! gar glücklich ist fürwahr der Staat,
Der solche Bürger hat!

Da wird dann viel erzählt,
Gar viel und mancherlei erzählt,
Gestritten und gelacht
Und mancher Witz gemacht.

Dann stoßen wir auch an,
Auch auf die deutsche Freiheit an,
Und unsre Polizei
Sitzt fröhlich mit dabei.

Und wenn die Stunde schlägt,
Und wenn die Bürgerstunde schlägt,
Löscht man die Lichter aus,
Und wir, wir gehn nach Haus.

Was lange währt, wird gut,

oder:

Die drei Schweizer.

6. April 1844.

Mel.: Was soll ich in der Fremde tun?

Mit meinem Liebchen an der Hand
Ist mir die Zeit entflohn.
O weh mir armen Leutenant,
Wie lange wart' ich schon!
Bezög' ich doch nur bald, ja bald
la la la la la la la la la la
Das Kapitänsgehalt!

Zehn Jahre bin ich Kandidat,
Zum Warten wie verdammt.
O glücklich, wer ein Liebchen hat
Und kommt dann gleich ins Amt!

Ein Amt auch noch so klein, so klein,
Ach wär' ein Amt nur mein!

Ich bin Assessor funfzehn Jahr'
Und Bräutigam zugleich,
An allem arm, wie ich es war,
Und nur an Hoffnung reich.
Heiraten möcht' ich bald, ja bald,
Doch hab' ich kein Gehalt.

Geduld ist eines Christen Pflicht,
Hoffnung sein schönstes Gut.
Drum, lieben Brüder, klaget nicht
Und fasset frischen Mut!
Ja, lieben Brüder, Mut, nur Mut!
Was lange währt, wird gut.

Morgen, Herr Vischer!

30. März 1844.

„Die Reflexion macht ein naives Produzieren in neuester Zeit unmöglich — — es ist jetzt in allem ein Haar."

Fr. Vischer.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

Wenn der Frühling kommt hernieder,
Singen Vögel hin und wieder
Ihre süßen Melodein.
Frösch' und Unken dann erwachen,
Kommen schnell aus ihren Lachen,
Schrein und plärren mit darein.

Als wir von dem Frühling sangen,
Der in Deutschland angefangen,
Stimmte gleich das Volk mit ein.
Schriftgelehrte Frösch' und Unken
Kamen hinterdrein gehunken,
Wollten gern uns überschrein.

Und sie schrien und plärrten greulich,
Unser Sang sei ganz abscheulich,
Und in jedem sei ein Haar;
Alles sei nur ein Regieren,
Und naives Produzieren
Sei unmöglich immerdar.

Sperrt nur immer auf den Rachen,
Ihr in euren trüben Lachen,
Euer Schreien stört uns nie.
Was wir singen, was wir sangen,
Was wir wünschen und verlangen,
Ist und bleibt doch Poesie.

Lauter triftige Gründe.

30. April 1844.

Mel.: Hänselein, willst du tanzen?

„Deutscher Mann, willst du sprechen
Nicht auch ein freies Wort?"
O nein, ich kann nicht sprechen,
Es ist hier nicht am Ort.
Ich will noch werden allerlei,
Und wenn ich sprech' ein bißchen frei,
So werd' ich weiter nichts.

„Deutscher Mann, willst du sprechen
Nicht auch so frei wie wir?"
O nein, ich kann nicht sprechen,
Fürwahr, es schadet mir.
Ich will noch haben mehr Gehalt,
Und sprech' ich frei, so werd' ich alt
Und kriege weiter nichts.

„Deutscher Mann, willst du sprechen
Nicht auch wie jeder Christ?"
O nein, ich kann nicht sprechen,
Weil's zu gefährlich ist.
In Untersuchung mag ich nicht,
Weitläuftigkeiten lieb' ich nicht,
Drum sprech' ich lieber nichts.

Merkt's euch!

11. Mai 1844.

Mel.: Es kann uns nichts Schönres erfreuen.

Der Frühling ist wiedergekommen,
Die Sonne, die scheinet so heiß,
Sie rufet hervor in das Leben
So manches Gewürm und Geschmeiß.

Von allem Geschmeiße das schlimmste,
Das schlimmst' in der ganzen Natur,
Das sind die polit'schen Philister,
Das sind die Gemäßigten nur.

Sie schwirren am Baume der Freiheit
Und tun mit ihm freundlich und fein,
Sie lassen ihn grünen und knospen
Und wünschen ihm fröhlich Gedeihn.

Doch will er dann Blüten entfalten,
Dann haben sie's so nicht gemeint,
Dann nagen sie ab ihm die Blüten
Und sind sein entschiedenster Feind.

Und könnet ihr dies nicht begreifen
Und wollt ihr es besser verstehn,
So denkt an die Julitage
Und das, was in Polen geschehn.

Unsere praktische Seite.

4. Mai 1844.

Mel.: Wenn hier a Topp mit Bohne steht.

Ein Deutscher muß recht gründlich sein,
Und anders tut er's nie.
Hat er am Ärmel einen Fleck,
Studiert er die Chemie.

Und er studieret Jahr und Tag,
Bis er's herausgebracht,
Wie man aus Leinwand, Seid' und Tuch
Die Klecks' und Flecke macht.

Und wenn er endlich alles weiß,
Dann ist es einerlei:
Zwar ist der Fleck noch immer da,
Doch ist der Rock entzwei.

So konstruiert er auch den Staat,
Studiert, was Freiheit sei.
Doch eh' er weiß, was Freiheit ist,
Ist's selbst mit ihm vorbei.

Aus den „Hoffmannschen Tropfen“.

1844.

Beschränkung der Preßfreiheit ist eine Stütze und ein Beweis der Tyrannei.
Johannes von Müller, Werke 27, 207.

Auch die mildeste Zensur ist ein Übel.
Dahlmann, Politik, 1. T., S. 305.

Die schwarzen Husaren.

Im dritten Jahre nach dem vierhundertjährigen Buchdruckerjubiläum.

28. Juni 1843.

Mel.: Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern.

Jetzt habt ihr gewonnen schon wieder die Schlacht,
Das heißt: ihr habt uns zum Schweigen gebracht.
Doch wer da schweigt, der ist noch nicht tot,
Unsterbliche sterben von keinem Verbot.

Wir schwarzen Husaren, wir winzige Schar,
Wir sind unsterblich, wie keiner noch war.
Der Deutsche Bund geht eh'r aus der Welt,
Als wir vierundzwanzig verlassen das Feld.

Juchheißa, wir sind noch frisch und gesund,
Und kümmern uns den Teufel um den Deutschen Bund.
Drum jubelt nur und lachet jetzt!
Bald kommt's auch an uns, und wir lachen zuletzt.

Ist groß eure Schar wie das Sternenheer,
Habt ihr Protokolle wie Sand am Meer
Und hättet sogar Napoleons Macht —
Wir schwarzen Husaren gewinnen die Schlacht.

Die heilige deutsche Dreifältigkeit.

23. September 1843.

Mel.: Wer ist der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?

Mich hat das Wörtlein Vaterland
Begeistert früh und spat,
Zu allem Guten hingewandt,
Zu jeder edlen Tat.

Doch Deutschland ist mein Vaterland —
Was soll ich wirken hier?
Mein Tun und Treiben bleibt nur Tand:
Es fehlt ein Titel mir.
Drum einen Titel dir erwirb,
Sonst, edler Deutscher, schweig und stirb!
Ein Deutscher, ein Deutscher
Gilt ohne Titel nichts.

Wohl tat ich still und öffentlich
Fürs Vaterland gar viel;
Das Vaterland, es war für mich
Mein Lebenszweck und -ziel.
Doch Deutschland ist mein Vaterland —
Verdienst umsonst sich quält:
Ich werde niemals anerkannt,
Weil mir ein Orden fehlt.
Drum einen Orden dir erwirb,
Sonst, edler Deutscher, schweig und stirb!
Ein Deutscher, ein Deutscher
Gilt ohne Orden nichts.

Wenn das Verdienst den schönsten Kranz
Mir auf die Stirne drückt,
Wenn mir der Ruhm mit hellstem Glanz
Den Lebensabend schmückt —
Ach! Deutschland ist mein Vaterland,
Da blüht für mich kein Heil,
Da fehlt mir Ansehn, Rang und Stand:
Mir ward kein Amt zuteil.
Drum einen Staatsdienst dir erwirb,
Sonst, edler Deutscher, schweig und stirb!
Ein Deutscher, ein Deutscher
Gilt ohne Staatsdienst nichts.

Das geheime und schriftliche Verfahren.

26. September 1843.

Mel.: Frisch auf zum fröhlichen Jagen.

Es sitzt auf Tod und Leben
Ein Mörder in strenger Haft.
Nach Jahren wird er verurteilt,
Und wie gewissenhaft!

Der Präsident hat die Akten
Durchblättert Tag und Nacht
Und hat dann endlich selber
Das Urtel zustande gebracht.

Nun fragt er aus Scheu vor Justizmord
Das ganze Kollegium
Und schickt zu allen Räten
Die dicken Akten herum.
Und als die Akten wandern
Im Kollegium kreuz und quer,
Vermißt er die Tabaksdose
Und findet sie nirgend mehr.

Nach Monaten kommen die Akten
Zum Präsidenten zurück,
Das Urtel ist advotieret,
Und die Dose — o welch ein Glück!
Die vermißte Tabaksdose —
Wie ist sein Verwundern so groß!
Sie liegt ganz unberühret
Im dicken Aktenstoß.

Ein Traum.

Juli 1843.

Mel.: Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!

Was blitzet auf den Bergen? Was leuchtet im Tal?
Was steigt empor am Himmel im goldenen Strahl?
Die Freiheit, sie nahet vom Sternengezelt,
Die Freiheit begrüßet mit Jubel die Welt.
Juchheirassassa! und die Freiheit ist da,
Die Sänger, sie rufen, sie rufen hurra!

Was singt, was klingt, was jubelt so laut am Palast,
Daß man darob erschricket und ängstigt sich fast?
Was schimmert und flimmert mit lieblichem Schein
So hell in die Säle des Schlosses hinein?
Juchheirassassa! und die Freiheit ist da,
Die Sänger, sie rufen noch lauter hurra!

Die Schriftgelehrten holt man zum fürstlichen Rat,
Die müssen schnell entwerfen ein gründlich Mandat,
Drin wird dann bewiesen recht bündig und klar,

Daß das glänzende Licht doch ein Irrlicht nur war.
Juchheirassassa! und die Freiheit ist da,
Die Sänger, sie rufen noch lauter hurra!

Hoch oben an dem Himmel, da glänzet das Licht,
Die Schriftgelehrten können es löschen doch nicht;
Sie haben die Sänger verfolgt und verbannt —
Der Stern an dem Himmel bleibt stehn, wo er stand.
Juchheirassassa! und die Freiheit ist da,
Die Sänger, sie rufen von ferne hurra!

Und endlich, endlich leuchtet den Fürsten es ein,
Daß sie betrogen wurden von ihren Lakain:
Fluch, daß sie uns machten so taub und so blind!
Wir sehn, daß der Morgen der Freiheit beginnt.
Juchheirassassa! und die Freiheit ist da,
Die Sänger, sie rufen von ferne hurra!

Da rufet man die Sänger zurück in das Land,
Die Sänger sind gestorben — frei, aber verbannt.
Doch, was sie nicht wagten zu hoffen, geschieht:
Jetzt singen die Fürsten der Freiheit ein Lied.
Juchheirassassa! und die Freiheit ist da,
Die Sänger, sie rufen im Grabe hurra!

Aus den „Texanischen Liedern“.

1846.

Der deutsche Hinterwäldler.

Eine Büchse zum Jagen, zum Schutz und zur Wehr,
Ein paar Ochsen zum Pflügen, was brauch' ich denn mehr?

Mein Gebiet ist umzäunet, mein Feld ist bestellt,
Mein Blockhaus ist fertig, ich lach' in die Welt.

Ich sitz' auf dem Mustang, die Büchs' auf dem Knie,
So trab' ich, so jag' ich durch Wald und Prärie.

Bald schieß' ich ein Truthuhn, einen Hirsch und ein Reh,
Bald angl' ich am Flusse, bald fisch' ich im See.

Ich esse mein Maisbrot und trinke dazu,
Der Quell beut mir Wasser und Milch meine Kuh.

Kein Feldhüter pfändet mir'n Schaf oder Schwein,
Frei kann es spazieren jahraus und jahrein.

Kein Jäger verwehrt mir das Holz und die Birsch,
Kein Flurschütz die Trauben, die Feig' und den Pfirsch.

Ich sing' mit den Vögeln gar schöne Melodein,
Ich tanz' mit den Faltern den Fandango im Frein.

Ich sehne mich nimmer und nimmer zurück:
Nur Freiheit ist Leben, nur Freiheit ist Glück.

Die Nacht in der Prärie.

Die Dämmrung kommt, und Nachtluft weht:
Mein Tagwerk ist vollbracht.
Hier, wo die Lebenseiche steht,
Sei jetzt mein Bett gemacht.

Von nah und fern kein froher Ton,
Kein Truthahn kollert mehr.
Die Rotwildherden sind entflohn,
Und die Prärie ist leer.

Es ward so schaurig, ward so still,
Und alles ist verhallt.
Es rufet nur der Whip-poor-will
Wehmütig durch den Wald.

Und auch die Lebenseich' ist stumm,
Als müßt' sie müde sein,
Hängt ihren Silbermantel um
Und schläft in Frieden ein.

Und schlafen, schlafen will auch ich,
Schon fällt der Tau der Nacht,
Und süße Ruhe träuft auf mich,
Noch eh' ich es gedacht.

Und meine Büchse ruht bei mir
Mit Gras und Moos bedeckt —
So schlafen wir, so träumen wir,
Bis uns die Sonne weckt.

Heimatklänge in Texas.

1845.

Mel.: Kommt die Nacht mit ihrem Schatten.

Vor der Türe sitzt der Pflanzer,
Mild umglänzt vom Mondenschein,
Und er singt zur Mandoline
In die stille Nacht hinein.
Seiner Kindheit denkt er wieder,
Und ihm wird so freudebang,
Hört die Abendglocken läuten,
Hört der Weidenflöte Klang.

Liebliche Gestalten nahen
Aus dem fernen Vaterland,
Und ihm ist, als ob sie grüßen
Und ihm reichen froh die Hand.
Stiller wird's in seinem Herzen,
Immer leiser tönt sein Lied,
Bis im Rauschen der Pekane
Bald der letzte Klang entflieht.

Und er hört der Hund' und Wölfe
Klägliches Geheule nicht,
Und aus seinen blauen Augen
Eine Wehmutsträne bricht.
Endlich nickt er ein und träumet
Von der Heimat freudebang,
Hört im Traum noch Abendglocken
Und der Weidenflöte Klang.

Wiegenlied.

Schlafe, Knab', und träume!
Kühl' und Schatten beut dir
Der Magnoliabaum.
Und kein Häscher nahet
Deiner Wieg' und stört dir
Deinen süßen Traum.

Heiter sei dein Leben,
Wie der Schmetterlinge
Froher Reigentanz!

Deine Zukunft glänze,
Wie auf den Prärien
Glänzt der Sonne Glanz.

Wachs empor in Tugend,
Wie am Strahl der Sonne
Wächst das Gamagras!
Rein von Fehl und Flecken
Sei dein Herz für immer
Wie Kristallenglas!

Wachs empor und werde
Unsers Lebens Freude,
Unsers Alters Glück!
Daß wir hier uns sehnen
Nach der deutschen Heimat
Niemals mehr zurück.

Aus dem „Schwefeläther“.

1847.

Wenn ich nicht denken und nicht dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Goethe.

Wen's juckt, kratze sich!

28. Januar 1847.

Mel.: Ich bin der Schneider Kakadu.

Ein Bänkelsänger bin ich zwar
Für euch und sing' euch schlecht,
Doch sang ich schon manch liebes Jahr
Von Freiheit, Licht und Recht.
Ihr aber schriebet mit Zensur
Novellen und dergleichen nur,
Gingt in Salons und spracht beim Tee
Von unsers Volkes Not und Weh.

Ich sang durchs liebe Vaterland,
Man hörte gern mich an,
Und wie ich alles sah und fand,
So sang ich's jedermann.

Da sagtet ihr: „Was soll der Sang?
Das alles wissen wir schon lang.
Doch reif ist unser Volk noch nicht —
Ruh' ist die erste Bürgerpflicht."

Und als ich doch mißliebig ward
Trotzdem an manchem Ort,
Da fandet ihr es nicht zu hart,
Daß man mich jagte fort.
Da sagtet ihr: „'s geschieht ihm recht!
Er sang zu keck, zu frech, zu schlecht!"
Und sagtet auch noch nebenbei:
„Ganz recht hat unsre Polizei!"

Dem Verdienste seine Kronen!

11. November 1845.

Serenissimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirschberg, sechs an der Zahl, welche zu dem in Tonna ausgebrochenen Feuer geeilt und mit der aufopferndsten Bereitwilligkeit Dienste geleistet hatten, öffentlich, vor der Fronte Allerhöchstselbst gnädigst zu beloben und dem ältesten derselben (nachdem er sich durch den Taufschein als solcher ausgewiesen) zum Zeichen Allerhöchstihrer höchsten Zufriedenheit und Anerkennung höchsteigenhändigst die Hand zu reichen.

Amts- und Regierungsblatt für das Fürstentum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf 1845.

Mel.: Ich ging einmal spazieren hm hm hm!

Es hat in unsern Tagen
Sich Großes zugetragen.
Jetzt höret die Geschichte!
Wahr ist, was ich berichte.

Verdient gemacht hat sich neulich,
Das ist gar sehr erfreulich,
Die Landwehr bei einem Brande
Im großen Reußenlande.

Als das der Fürst vernommen,
Sind Allerhöchstsie gekommen
Und haben dann in Gnaden
Die Soldaten vorgeladen.

Sechs Landwehrmänner stehen
In Front, schön anzusehen.

Serenissimus loben jeden
In gnädigst holden Reden.

Dann lassen Sie sich höchsteigen
Vom ältsten den Taufschein zeigen
Und reichen ihm höchstverständigst
Die Hand höchsteigenhändigst.

O Nation der Nationen,
Wo man noch weiß zu belohnen!
O wär' ich doch so auch einer,
Ein Greiz-Schleiz-Lobensteiner!

Michels Abendlied.

6. Juni 1845.

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: ach! daß du kalt oder warm wärest!
Offenbarung Johannis 3, 15.

Mel.: Jetzt schwenken wir den Hut.

Ich bin ein freier Mann,
Nie ficht die Furcht mich an.
Für Fortschritt nehm' ich stets Partei,
Ich denke, red' und handle frei —

Chor (ganz leise). Mit Polizeierlaubnis,
Erlaubnis.

Ich habe Kraft und Mut,
Zu opfern Gut und Blut:
Ich gebe Geld, ich sammle Geld
Für die Verfolgten aller Welt —

Chor. Wenn's nur nicht ist verboten,
verboten.

Ich bin beseelt zumal
Für das, was liberal.
Zu Dankadressen nah und fern
Geb' ich auch meinen Namen gern —

Chor. Wenn's nur nicht ist gefährlich,
gefährlich.

Ich bin ganz rücksichtslos,
Ich werde furios,

Ich schimpf' und fluch' auf Tyrannei,
Zensur, geheime Polizei —

Chor. Wenn niemand ist zugegen,
zugegen.

Diensteifer.

8. Oktober 1846.

Wie groß der Eifer für die allgemeinsten und umfassendsten Maßregeln zum festlichen Empfange Sr. Majestät ist, mag unter anderm folgendes Kuriosum zeigen. Der Magistrat der Stadt Beuthen in Oberschlesien ladet die Bürgerschaft zu einer Beratung über diesen Gegenstand durch eine Zuschrift folgenden Inhalts ein: „Der Herr N. N. erhält hierdurch den Befehl, am 27. d. Mts., als künftigen Sonntag, nachmittags 4 Uhr, am Garnisonstalle bei Vermeidung von einem Taler Strafe oder 48 Stunden Arrest zu erscheinen und anderweitige Anweisungen zu gewärtigen."

Elberfelder Zeitung, 7. Oktober 1846.

Mel.: Sind wir nicht die Musikanten.

„Lieben Freunde, Patrioten,
Bürger unsrer Stadt allhier!
Jedem wird hiemit geboten,
Daß er morgen komm' um vier —
Majestät wird uns beehren —
Wer das Kommen unterläßt,
Muß 'en Taler Pön bescheren
Oder kriegt zwei Tag' Arrest."

Und wir Patrioten gingen
Auf des Bürgermeisters Wort,
Und die Majestät empfingen
Wir mit lautem Jubel dort.
Jubel war in allen Straßen,
Jubel war in jedem Haus,
Und die Kranken selbst vergaßen
All ihr Leid und gingen aus.

Welch ein Jubel in den Schenken!
Keine Bürgerstunde schlug.
Jubel war nur unser Denken,
Jubel unsers Herzens Zug.
Und wer sollte heute dürsten?
Solch ein Jubel kennt kein Ziel.
Auf das Wohl des besten Fürsten
Trinkt kein Untertan zuviel.

Ja, in diesen schönen Tagen,
Hold verklärt vom Königsblick,
Dachten wir an keine Plagen
Noch an unser Mißgeschick.
Selbst die Schlacht-, Mahl-, Klassensteuer
War uns aus dem Sinn gerückt.
Ewig bleibt der Tag uns teuer,
Wo uns der Regent beglückt.

In der Zeitung steht zu lesen:
Nirgend Jubel mehr als hier,
Patriotischer gewesen
Sei kein Untertan als wir.
Nur aus freiem Willen, heißt es,
Ward die Huld'gung dargebracht,
Und es wird des guten Geistes
Allergnädigstens gedacht.

Solch ein Tag ist unvergeßlich,
Und die nächsten Folgen sind
Für die Stadt ganz unermeßlich,
Und sie zeigen sich geschwind.
Alle Bürger sind entzücket,
Alle schwelgen hoch in Lust:
Heil uns! Heil! — ein Orden schmücket
Unsers Bürgermeisters Brust.

Diavolini.

1848.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Goethe, Venediger Epigramme Nr. 56.

Via mala.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Man schützt vor Aria cattiva sich
Und auch vor Aqua toffana,
Doch nimmer und nirgend kann man entgehn
Der Polizei und Dogana.

Man reiset im welschen Land, als geschäh's
Nur wegen des Passaporto;
Und untersucht wird man überall,
Will man auch zum Campo morto.

Es können umsonst und frei ins Land
Nur Schnaken und Skorpionen;
Bezahlen müssen den langen Weg
Sonst alle andern Nationen.

Und gern zahlt Michel und ist bereit,
Als Deutscher, Gott zu danken,
Wenn der preußische Konsul den Paß visiert
Für vier französische Franken.

Der hl. Goethe.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Römer sollten den Goethe doch ehren
Und verherrlichen immerdar,
Sollten zum heiligen Peter ihn stellen,
Liest auch keiner den alten Barbar[1]).

Groß sind seine Verdienst' um die Römer,
Seit er die römische Reise gemacht:
Mehr als seinem Verleger, dem Cotta,
Hat er den Römern eingebracht.

Michel sparet nicht Zeit und nicht Gelder,
Rom ist seiner Wißbegier Ziel,
Um zu sehen, was Goethe gesehen,
Schön zu finden, was Goethen gefiel.

Römer, ihr habet karrarischen Marmor,
Unseren Goethe, hauet ihn aus!
Mehr noch als euer eherne Peter[2])
Lockt er euch nordische Gäst' ins Haus.

---

[1]) Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.
Goethe, Römische Elegien Nr. 2.

[2]) Die Wunderstatue des heil. Petrus, angeblich aus dem Erze des kapitolinischen Jupiter zusammengeschmolzen, die übrigens nach Zoega nur das ungeläuterte Abbild eines römischen Senators ist. Eine karrarische Büste eines frankf. Ratsherrensohnes ließe sich ebensogut küssen und würde am Ende nicht weniger Wunder tun.

Konservativer Boden.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Land des Stillstands, der Erhaltung,
O wie groß und wunderbar!
Ohne Fortschritt, ohn' Entwicklung,
Alles bleibet, wie es war.

Hätten nicht die lieben Alten
Wasserleitungen gemacht,
Kardinäl' und Päpste hätten
Auch noch jetzt nicht dran gedacht.

Hätten jene nicht gebauet
Eine Via Appia,
Ohne gute Weg' und Straßen
Wär' noch heut Italia.

Hätten jene nicht vollendet
Manches Bild in Erz und Stein,
Würd' in anderer Gesellschaft
Jetzt der Heil'ge Vater sein.

Hätten nicht die Raffaele
Diese Galerien geschmückt,
Heute wär's den Italienern,
Heute schwerlich wohl geglückt.

Hätte nicht die Weltgeschichte
Diesen Boden hier geweiht,
Schwerlich würd' es jetzt geschehen
Oder noch in künft'ger Zeit.

Ja, wie hier die Menschen, schlafen
Auch die Kräfte der Natur:
Alles Leben ist ein Leben
Der vergangnen Zeiten nur.

Römisches Helldunkel.

Zürich, 18. Oktober 1844.

Wenn ich die vielen Pfaffen sehe
Zu Rom in ihrer schwarzen Tracht,
Dann wird's am hellen, lichten Tage
Vor meinen Augen dunkle Nacht.

Erst beim Ave-Maria-Läuten,
Wenn heim die Pfaffen ziehn zu Nest,
Dann ist es mir in Rom geworden,
Als ob der Tag sich blicken läßt.

Michel-Kunstkenner.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Die Alpen hat er überschritten,
Nun wird er ganz begeistrungsvoll;
Er träumt von nichts als von Madonnen,
Von Torso, Venus und Apoll.

Begeistrung weckt ihn aus dem Schlummer,
Begeistrung treibt ihn fort geschwind.
Er dringt in alle Galerien,
Die irgend nur geöffnet sind.

Er hat den Katalog in Händen,
Er sieht und sieht, damit er's sah,
Es ist, als ob er sehn nur wollte,
Ob jedes Bild noch wirklich da.

Zopf und Haarbeutel.

Zürich, 23. Oktober 1844.

Haarbeutelträger war Herr Goethe,
Als er in Welschlands Städten ging:
Kein Wunder, daß er mit Begeistrung
An des Palladio Werken hing.

Der Zopf in dieses Künstlers Werken
War ihm ein sehr verwandtes Ding —
Haarbeutelträger war Herr Goethe,
Als er in Welschlands Städten ging.

Der Proselyt.

Zürich, 21. Oktober 1844.

Das ist freilich etwas anderes als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein übereinandergeschichteten Heiligen der gotischen Zierweisen, etwas anderes als unsere Tabakspfeifen-Säulen, spitze Türmlein und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott sei Dank, auf ewig los!

Goethe, Italienische Reise, 8. Oktober 1786.

Was wohl heute Goethe sagte,
Ob er's heute nur mal dächte:

Unsre alte deutsche Baukunst
Sei fürwahr nur eine schlechte?

Der Geschmack der deutschen Prinzen
Nahm heut eine andre Wendung,
Heute gäb' auch Goeth' ein Scherflein
Zu des Kölner Doms Vollendung.

Plastische Naturdressur.

Florenz, 8. Oktober 1844.

Mit dicker Mauer eingefriedigt,
Liegt an des nahen Berges Hang
Ein großer Garten mit Gebäuden
Und manchem kiesbestreuten Gang.

Beschnittne lange Lorbeerhecken,
Mit Marmorstatuen ausstaffiert,
Die ziehn sich fort in jeder Richtung,
Daß man im Schatten stets spaziert.

Dazwischen liegen Blumenbeete
In wunderbaren Schnörkelein,
Die eingefaßt mit niederm Buxus
Gar milden Wohlgeruch verleihn.

Es zirpen auf besonntem Rasen
Zikaden ihr anmutig Lied,
Und durch der Pinie Perücke
Schirokko sanft vorüberzieht.

Erhabne feierliche Stille
Und tiefes Schweigen überall;
Nur plätschert hie und da ein Springborn,
Auch wohl ein sanfter Wasserfall.

Die hohn Zypressenobelisken,
Die Hecken unter strenger Schur,
Sie harmonieren zu dem Ganzen
Und machen plastisch die Natur.

Ja, schöne Form ist Baum und Hecke
Und Kunstgeschmack der ganze Park.
Ihr Deutschen, kommt in diese Villen!
Denn was ihr habt, ist wilder Quark.

Vierfüßige Epigonen.

Mailand, 12. Oktober 1844.

O Land der Gegensätze!
Da stehn in Reih' und Glied
Die marmornen Paläste,
Wie man sie nirgend sieht.

Und drinnen Spinngewebe
Und alter Staub und Schmutz;
Verwittert sind die Fenster,
Blind ist der Wände Putz.

Hin sind die alten Zeiten,
Und alles Leben wich;
Ein Kätzlein sitzt im Winkel
Und streicht das Pfötchen sich.

Italismus.

Mailand, 12. Oktober 1844.

Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.
Goethe, Italienische Reise, 7. November 1786.

„Vandalismus! Vandalismus!"
Ruft der welsche Antiquar,
Wird er in der Weltgeschichte
Kunstzerstörungen gewahr.

Und er hält dann über Deutsche
Gleich ein strenges Kunstgericht,
Und die Deutschen sind Vandalen,
Italiener sind das nicht. —

Geht nach Florenz, nach Arezzo,
Gehet nach Perugia,
Sehet was an euren Domen
Dort von eurer Hand geschah!

Abgeschnitten ist der Kirchen
Angesicht von schnöder Hand,
Und vom alten Frevel zeuget
Heute noch die nackte Wand.

„Italismus! Italismus!"
Wollen künftig sagen wir,
Wo wir sehn bei euch zerstöret
Deutscher Baukunst Pracht und Zier.

Italismus hat gepfuschet,
Hat zerstöret und zersetzt
Und an Mailands Marmordome
Sich ein Denkmal selbst gesetzt.

Memento mori!

Schloß Roland, Oktober 1846.

Auf Papier gemalte Wappen
An der vordern Kirchenmauer,
Totenköpf' auf jedem Lappen —
Eine eigne Art von Trauer!

Soviel Wappen am Gemäuer,
So viel Seelenmessen las man,
Nahm das Geld fürs Fegefeuer,
Und den Toten, den vergaß man.

Testimonium paupertatis.

Schloß Roland, Oktober 1846.

„Er ist in Rom gewesen!"
O armer, armer Mann,
Wenn man von dir als Künstler
Nichts weiter rühmen kann!

Hast du des Hohn, Erhabnen
Und Schönen viel gesehn —
Du bist doch leer geblieben
An eigenen Ideen.

Hast du die großen Meister
Auch fleißig angegafft —
Du bist kein Meister worden
Voll frischer Schöpferkraft.

Es ist von eignem Leben
In dir nicht eine Spur,
Und was man dein kann nennen,
Das ist dein Dünkel nur.

Du bist in Rom gewesen!
O armer, armer Mann,
Wenn man von dir als Künstler
Nichts weiter rühmen kann!

Evangelium infantiae.

Florenz, 7. Oktober 1844.

Wie Planeten um die Sonne
Dreht sich um die Kunst von weiland
Alles nur um die Madonne,
Aber nicht um unsern Heiland.

Und der Heiland ist kein Lehrer,
Nur ein Kind auf ihrem Schoße,
Und der alten Kunst Verehrer
Nennen dies das Hoh' und Große.

Laßt die Toten ihre Toten begraben!

Zürich, 18. Oktober 1844.

Es stehn im Vatikane
Die Büsten der Imperatorn,
Der Philosophen und Dichter,
Der Künstler und Oratorn.

O folgten die Philologen
Doch alle hinterdrein,
Das sollten neue Ostern
Fürs deutsche Vaterland sein.

Dann wäre Deutschland endlich
Von einer Sklaverei,
Dem ewigen Leichendienste
Der Vorwelt einmal frei.

Und Deutschlands röm'sche Juristen,
Die gäben wir in den Kauf,
Dann hörte das Korpus Juris
Mit Herrn von Savigny auf.

Überraschung.

Schloß Roland, Oktober 1846.

Und so wandl' ich viele Tage,
Und so wandl' ich kreuz und quer
Durch die Städte, durch die Landschaft,
Vom Gebirg' bis an das Meer.

Selten mal ein heitres Lächeln,
Selten mal ein schön Gesicht,
Aber düstre Blicke seh' ich,
Draus nur Not und Elend spricht.

Freud' und Schönheit lebt im Marmor
Und auf alter Leinwand nur,
In Italias blauem Himmel
Und den Wundern der Natur.

Addio!

Rom, 28. September 1844.

Mel.: Herz, mein Herz, warum so traurig?

Nun, so will ich fröhlich scheiden:
Lebe wohl, berühmtes Land!
Wo ich wenig zu beneiden,
Wo ich nichts zu wünschen fand.

Lebet wohl, ihr Überreste
Der vergangnen größern Zeit,
Tempel, Säulen, Prachtpaläste
Neben Schmutz und Dürftigkeit.

Lebe wohl, was uns versöhnen
Muß mit heut'gem Stank und Dunst,
Du Idee des Ewig-Schönen
In Italias alter Kunst.

Lebet wohl, ihr Berg' und Matten
Mit dem ew'gen Sonnenschein,
Bäume, die uns keine Schatten,
Kein' Erquickung uns verleihn.

Lebe wohl, du Tageshelle,
Drin umsonst sich das Gemüt
Suchet eine traute Stelle,
Wo auch ihm ein Blümchen blüht.

Lebe wohl, du Volk der Wichte,
Das vom Ruhm der Vorwelt zehrt
Und das Land der Weltgeschichte
Heute nur durch Nichtstun ehrt.

Lebet wohl, ihr Pomeranzen,
Makkeronen, Pilz' und Kohl,
Esel, Büffel, Flöh' und Wanzen,
Heil'ger Knoblauch, lebe wohl!

Aus den „Zwölf Zeitliedern".

1848. 1849.

Michels Abendlied im Belagerungszustande.

3. Januar 1849.

Mel.: Es blüht eine schöne Blume.

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Baum der Freiheit blühte
In Pracht und Herrlichkeit;
Es war für uns gekommen
Die neue schönre Zeit.

Da schlug voll Freud' und Hoffnung
Gar froh das deutsche Herz;
Begeistert riefen alle:
„Willkommen, schöner März!"
Ihr hoffnungsreichen Blüten,
Wie waret ihr so taub!
Du Feuer der Begeistrung,
Wie bist du Asch' und Staub!

Es war einmal ein Frühling,
So schön, so wunderbar,
Wie er so schön noch niemals
Der Welt erschienen war.
Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüte blühn.

Der rechte Pastor.

20. Januar 1849.

„Bei einem Zweckessen des Preußenvereins (zu Halle) brachte Pastor Ahlfeld folgenden Trinkspruch aus: ‚Es lebe die rechte Hand der Monarchie und deren fünf Finger, Brandenburg, Wrangel, Windisch-Grätz, Jellachich und Radetzky.'"

Nationalzeitung vom 18. Januar 1849.

Mel. des Rinaldiniliedes: In des Waldes düstern Gründen.

Christlich denken, christlich handeln
Ist des Christen schönste Zier.
Drum auf Christi Pfade wandeln
Auch als Christi Jünger wir.

Kann es beßre Priester geben,
Als es hierzulande gibt?
Pastor Ahlfeld läßt drum leben,
Was ein Christ verehrt und liebt.

„Nur die rechte Hand soll leben
Unsrer Monarchie allein!
Und fünf Finger noch daneben,
Alle fünfe groß und klein!

Brandenburg, der kleine Finger,
Wrangel, dieser Daum' Berlins,
Und die drei, die Mittelfinger:
Mailands Sieger, Prags und Wiens!"

Kann ein Pastor wohl hienieden
Schönre Worte tuen kund,
Voll von Segen, Lieb' und Frieden,
Als des Pastors Ahlfeld Mund?

Nachgelassenes.

1840—1849.

Old-Mecklenborg for ever!

Holdorf i. Meckl., 14. Februar 1845.

Mel.: Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude.

Wir Mecklenburger sind nur Herrn und Knechte,
Nichts als die Luft ist uns gemein.
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,
Wir sollten freie Bürger sein!

Chor: Dat ginge wohl alles, doch geht et man nich,
Dat litt' ja, dat litt' ja de Ridderschaft nich.

Freiheiten haben wir in großen Massen,
Wo aber ist die Freiheit, wo?
Wollt' einer nur von seinem Vorrecht lassen,
So würden ihrer tausend froh.
Chor: Dat ginge wohl alles, doch geht et man nich,
Dat litt' ja, dat litt' ja de Ridderschaft nich.

Wir sprechen Deutsch und haben nie erfahren,
Was Fortschritt und Gemeinsinn ist.
Soll uns denn ewig Gott davor bewahren?
Sind wir denn reif zu keiner Frist?
Chor: Dat ginge wohl alles, doch geht et man nich,
Dat litt' ja, dat litt' ja de Ridderschaft nich.

Wir haben unsre eigenen Interessen
Und möchten gern doch Deutsche sein.
Wohlan, so wollen wir uns selbst vergessen
Und treten in den Zollverein.
Chor: Dat ginge wohl alles, doch geht et man nich,
Dat litt' ja, dat litt' ja de Ridderschaft nich.

Wir Mecklenburger sind nur Herrn und Knechte,
Nichts als die Luft ist uns gemein.
Gleich sollten sein die Pflichten und die Rechte,
Wir sollten freie Bürger sein!
Chor: Dat ginge wohl alles, doch geht et man nich,
Dat litt' ja, dat litt' ja de Ridderschaft nich.

Börne.

2. August 1845.

Es war ein edler Mann geschieden,
Des Vaterlandes treuster Sohn,
Und stören wollte seinen Frieden
Des sicheren Verleumders Hohn.

Da glänzten hell der Liebe Kerzen,
Da ward ihm heißrer Dank gezollt,
Entrüstung füllte selbst die Herzen,
Die einst dem reinen Geist gegrollt.

Vergeltung wird es immer geben,
Der Jüngste Tag tut noch nicht not:
Es muß im Tode Börne leben,
Und Heine bleibt im Leben tot.

Deutschlands 18. Oktober, 18. März, 18. Mai.

12. Januar 1849.

„Wenn heut ein Geist herniederstiege!“
Sang einst ein deutscher Ehrenmann —
Was ward uns auch nach solchem Siege?
Sag' an, was unser Volk gewann?
Nur dreiunddreißigjähr'ge Frone,
Nur sichre Aussicht auf den Tod,
Und dann noch obendrein zum Lohne:
Nie auszusprechen unsre Not.
Du unser 18. Oktober,
Sag' an, wo blieben deine Lober?

Auch wir, wir sind von Gottes Gnaden!
Fiel's endlich unserm Volke ein,
Und rief von seinen Barrikaden:
„Wir wollen freie Männer sein!“
Da ward gejubelt und gesungen,
Und alle Fürsten stimmten ein:
„Wir halten euch, was ihr errungen;
Ihr sollet freie Männer sein!“
So war's am 18. des Märzen —
Vergeßt es nie, ihr deutschen Herzen!

Das Volk vergaß der Fürstensünden
Und sandte seine Männer aus,
Die sollten Recht und Freiheit gründen
Für Leib und Leben, Hab' und Haus.
Die Männer aber bald vergaßen
Des Volkes Souveränität,
Und als sie ihre Pflicht ermaßen,
Da war's für sie und uns — zu spät.
Wir freien Männer, ja wir freien!
's war mal für uns ein Tag im Maien!

Zeitgedichte vom Jahre 1850 an.

Aus den „Heimatklängen".

1851.

Speremus. Veniet tempus gaudendi.
Sileamus. Veniet tempus loquendi.
Christianus Thomasius
Halae Magdeburgii die 4. Julii 1722.

Nun öffnet Tür und Gaden!

Anfang Februar (?) 1850.

Nun öffnet Tür und Gaden,
Und euer Herz zugleich!
Der Lenz von Gottes Gnaden
Kommt heim ins Deutsche Reich.

Er will uns allen spenden
Lust, Hoffnung, Trost und Rat,
Er beut mit vollen Händen
Uns Kraft und Mut zur Tat.

An dürre Reiser hängt er
Der grünen Blätter Last,
Mit Blütenpracht umfängt er
Den leeren Zweig und Ast.

Die Eichen und die Reben
Beseelt sein frischer Hauch,
Er ruft zurück ins Leben
Den Baum der Freiheit auch.

Wohlauf, so laßt uns hüten,
Was uns der Lenz beschert.
Der Freiheit junge Blüten,
Sie sind des Hütens wert.

Sie haben geträumet in traurigen Stunden.

26. März 1851.

Sie haben geträumet in traurigen Stunden
Von einer schönren bessern Zeit;
Sie haben geredet mit feurigen Zungen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit;
Sie haben gejubelt, gezecht und gesungen —
Du aber bliebst in Schmach und Leid.

Sie haben getragen an Hüten und Mützen
Einst deine Farben öffentlich,
Sie haben geschworen, sie wollten verspritzen
Den letzten Tropfen Blut für dich,
Trotz bieten den Feinden und ihren Geschützen —
Und ließen alle dich im Stich.

Du weißt es, mein Lieb, wie so treu ich geblieben
Trotz jenen Tagen der Gefahr!
Und wär' ich geächtet, verfolgt und vertrieben
Und säß' im Kerker manches Jahr —
Solang ich noch atme, so will ich dich lieben,
Dich lieb' ich heut und immerdar!

So mußten wir es denn erleben.

7. April 1851.

So mußten wir es denn erleben,
Wie eine Welt in Trümmer fällt.
Ach, unser Wünschen, unser Streben
Und unser Hoffen liegt zerschellt.

Der Freude Lieder sind verklungen,
Es schweigt und trauert manches Herz,
Keins sucht sich in Erinnerungen
Noch Trost für seinen herben Schmerz.

Der ganzen Zukunft düstrer Schauer
Zieht schon am hellen Tag einher.
O Land des Jammers und der Trauer,
O wenn's für dich ganz Nacht doch wär'!

Und bleiben treu bis in den Tod!

22. April 1851.

Sie flechten nicht von Eichenzweigen,
Von Raute nur dir einen Kranz;
Sie führen dich vom deutschen Reigen
Gewaltsam hin zum Polkatanz.

Sie haben keine Huldigungen
Und keinen Minnesang für dich;
Sie reden nur in fremden Zungen,
Unheimlich, seltsam, wunderlich.

Sie möchten dich sogar bekehren
Zu ihrer Sitt' und ihrem Brauch;
Du sollst ihr Sein und Tun verehren,
Schön finden ihren Knechtssinn auch.

Weh dir! du mußt gar vieles leiden
Durch deiner neuen Freunde List!
Doch wenn sie dich auch schwarzgelb kleiden,
Du bleibst doch immer, wer du bist.

Du bleibst das Lieb, das wir erkoren,
Von dir trennt uns kein Machtgebot:
Wir haben Treue dir geschworen
Und bleiben treu bis in den Tod.

Nachgelassenes.

1850—1859.

Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker.

11. März 1850.

Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker
Und Standrecht obendrein —
Es muß noch kommen stärker,
Wenn's soll von Wirkung sein.

Ihr müßt zu Bettlern werden,
Müßt hungern allesamt,
Zu Mühen und Beschwerden
Verflucht sein und verdammt!

Euch muß das bißchen Leben
So gründlich sein verhaßt,
Daß ihr es weg wollt geben
Wie eine Qual und Last!

Dann, dann vielleicht erwacht noch
In euch ein beßrer Geist,
Der Geist, der über Nacht noch
Euch hin zur Freiheit reißt.

Wohl hab' ich oft und viel gesungen.

11. März 1850.

Wohl hab' ich oft und viel gesungen,
Der Freiheit galt mein letztes Wort.
Wenn's in die Herzen ist gedrungen,
So lebt's auch in den Herzen fort.

Es wird wie Frühlingsklang auf Erden
Nachhallen still und wunderbar;
Es wird zum Freiheitsdrange werden,
Was nur ein Hall, ein Seufzer war.

Und wachsen wird's in treuen Herzen
Und endlich wird's zur lichten Tat,
Und was gesät ist unter Schmerzen,
Ergrünt zur reichen Freudensaat.

Nicht ganz verliert doch das Gedächtnis!

17. März 1850.

Nicht ganz verliert doch das Gedächtnis!
O träumet doch nicht gar zu sehr!
Euch ließ die Zeit noch ein Vermächtnis:
„Nichts hofft von euren Fürsten mehr!"

Das sollt ihr treu im Herzen tragen
Trotz allem Fluch der Sklaverei!
Das sollt ihr weinen, jammern, klagen
Als letzten Trost und Racheschrei!

Dann endlich werdet ihr vertrauen
Des Volkes Macht und Herrlichkeit
Und euer Glück euch selber bauen
Und euch erschaffen eure Zeit.

Schmückt mit Maien Tür und Fenster!

21. April 1851.

Schmückt mit Maien Tür und Fenster!
Schmücket heut das ganze Haus!
Stellt auf jeden Tisch im Zimmer
Einen frischen Blumenstrauß!

Bringt mir junge Maienkräuter!
Bringt mir kühlen Moselwein!
Kommt! wir wollen heut uns freuen,
Fröhlich wie der Frühling sein!

Unter Mai'n und Blumen laßt uns
Heut vergessen alles Leid!
Trinken laßt uns auf die Heimkehr
Einer bessern schönren Zeit!

Sei gegrüßt, du unsre Hoffnung!
Süßes Lieb, du unser Glück!
Wie der Frühling immer wieder
Kehrst auch du einmal zurück.

Gleich der jungen Morgenröte
Kommst du einst in Glanz und Pracht,
Und verschwunden ist für immer
Unsre lange dunkle Nacht!

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!

28. Januar 1853.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergraun
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gaun.

Erwacht, die ihr im Grabe ruht!
Euch schlug das Herz, euch zuckte die Hand,
Euch blitzte das Aug' in Liebesglut
Beim süßen Namen Vaterland.

Wie freud- und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergraun
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gaun.

Erwacht, erwacht! ihr tut uns not,
Bringt wieder, was uns längst verschwand,
Wir leben zwar, doch sind wir tot,
Tot sind wir — für das Vaterland.

Eine hannoversche Ausweisung mit preußischer Paßkarte (5. August 1853).

17. Februar 1854.

In des Sommers milden Tagen
Denkt kein Mensch an Jagd und Pirsch:
In den Wäldern, in den Hagen
Weiden friedlich Has' und Hirsch.

Nur auf mich hat man gefahndet,
Nur auf mich die Meut' entsandt,
Und noch eh' ich es geahndet,
Mich ergriffen und verbannt.

Und so ward ich denn vertrieben
Und der Heimat schnell entwandt —
Doch zum Trost ist mir geblieben
Noch mein großes Vaterland.

Meine Heimat kann ich meiden,
Leben kann ich ohne sie:
Aus dem Leben kann ich scheiden,
Aus dem Vaterlande nie.

An Freiligrath in London.

9. Januar 1858.

Von dem Sturm der Zeit vertrieben
Weilest du am fremden Strand,
Und ich bin daheim geblieben
Hoffnungsvoll im Vaterland.

Doch getrennt auch eint uns beide
Eine Sehnsucht noch hinfort:
Wie in Freud' einst, so im Leide
Sind wir eins, ich hier, du dort.

Unser Hoffen, unser Lieben
Nein, es kann nicht untergehn!
Ja, es ist auch dir geblieben:
„Deutschland steht und wird bestehn.“

Lieder für Schleswig-Holstein.

1863. 1864.

An Schleswig-Holstein.

4. Februar 1850.

Mel.: Frischauf zum fröhlichen Jagen.

Greift an das Werk mit Fäusten!
Das Rechten hilft nicht mehr.
Ihr Besten und Getreusten,
Zur Tat, zur Gegenwehr!
Wenn alles ist verloren,
Dann hofft nur noch ein Tor;
Im Kampf nur wird geboren,
Was eure Ruh' verlor.

Was sie versprochen hatten
Von Recht und Billigkeit
Ist nur ein Schall, ein Schatten,
Ein unerfüllter Eid.
Die Freiheit will errungen,
Kein Gnadenbissen sein!
Mit Fäusten, nicht mit Zungen
Greift an und schlaget drein!

Schleswig-Holstein.

5. März 1864.

Ja, er kam, der Tag der Rache!
Und wie floh der Danebrog,
Als das Paar der deutschen Adler
Über Schlei und Eider flog!

Eure Tage sind gezählet,
Euer letzter Tag kommt bald!

Enden wird wie's Danewirke
Eure schändliche Gewalt!

Rühmt euch eurer alten Siege!
Freut euch, wie ihr uns gequält,
Recht und Freiheit habt gemordet! —
Eure Tage sind gezählt!

Was gelebt in unsern Herzen,
Mit dem Frühling ist's erwacht,
Deutsche Sprache, deutsche Sitte
Ist erblüht in Frühlingspracht.

Und wir jubeln dankerfüllet,
Treu vereint mit Herz und Hand:
„Gott erhalt' uns, Gott beschütz' uns
Unser liebes Vaterland!"

Gott verlässet nie die Seinen,
Die wie wir im Glauben stark,
Ja, er macht uns frei auf ewig,
Ewig frei von Dänemark!

Nachgelassenes.

1860—1874.

Immer hör' ich Gläser klingen.

20. Februar 1864.

Immer hör' ich Gläser klingen,
Reden halten, Lieder singen,
Manches kräft'ge Hoch ausbringen.

O wie ist es zum Entzücken,
Wie sie sich die Hände drücken,
Deutschland, Deutschland zu beglücken!

Turner, unsrer Zukunft Stützen,
Sänger, Feuerwehr und Schützen
Schwenken Fahnen, Hüt' und Mützen.

Aber stille wird es wieder,
Und verklungen sind die Lieder,
Und man legt sich ruhig nieder.

Viel getrunken, viel geklungen,
Viel geredet, viel gesungen,
Nichts erstrebt und nichts errungen.

Und so werden wir es treiben,
Werden singen, reden, schreiben,
Und — es wird beim alten bleiben.

Zum Achtundsechziger.

8. September 1868.

Aus der Ruhe meiner Freunde
Sah ich meine Ruh' erblühn,
Und es lag vor mir die Zukunft
Wie der Frühling hoffnungsgrün.

Ach und jetzt, aus aller Blicken
Les' ich nur ein einzig Wort,
Das die Welt mit Angst und Zagen
Quälet heut und immerfort.

Und der Kaiser der Franzosen
Glaubt des Wortes Herr zu sein:
Wenn er will, so stehn die Seinen
Wie im Nu am deutschen Rhein.

Ja, sie träumen siegesselig
Sich in unser Land hinein,
Schlürfen schon in süßen Träumen
Unsern allerbesten Wein.

Nun, sie mögen sich ihn holen!
Noch ist unser unser Wein,
Noch beschützet deutsche Liebe,
Deutscher Mut den deutschen Rhein.

Kaiser Wilhelm.

29. Januar 1871.

Heinrich Marschners Mel.: „Wer ist der Ritter hochgeehrt?“

Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing?

Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für dich in blut'ger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für dich in Kampf und Tod
Der ganzen Welt zu Trutz?
Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Herbstlied.

11. Oktober 1871.

Was hilft's, wenn ich von Freude singe
Und keiner froh sein will?
Der Jugend Gruß dem Alter bringe,
Und alles schweiget still?

Was hilft's, wenn ich der Freunde denke
Und bleiben muß allein,
Allein nur sitz' in jeder Schenke
Bei meinem Schoppen Wein?

Was hilft's, wenn ich noch sing' und sage
Vom deutschen Vaterland,
Und nur für meine späten Tage
Ein Deutsches Reich entstand?

Was hilft's, wenn man mich sucht zu laben,
Wenn man mich ehrt und liebt
Und doch mit allen Liebesgaben
Mir keine Jugend gibt?

Doch darum wird mein Herz nicht kühler,
Mich freut, daß Gott mich schuf,
Und daß ich nicht wie Herr von Mühler
Verfehlte den Beruf.

Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872.

16. Januar 1872.

O haltet fest, was ihr errungen,
Die Freiheit fest und euer Recht!
Ihr habt zu oft sie schon versungen,
Zu oft verjubelt und verzecht.

Laßt euch nicht mehr durch süße Worte
Betrügen um des Sieges Lohn;
Die Freiheit sei des Glückes Pforte,
Gerechtigkeit des Reiches Thron.

Noch dräuet uns von allen Seiten
Der Freiheit und des Reiches Feind:
Frischauf! wir wollen weiter streiten!
Gott schützt uns, der uns hat vereint.

Ein Schwalbenpaar am Fenster.

17. Juni 1872.

Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ein Schwalbenpaar am Fenster
Sich ergötzlich vernehmen läßt,
Es zwitschert vom Morgen bis Abend,
Weil's eben baut sein Nest.

So macht' es auch Heinrich Heine,
Er zwitscherte fröhlich und keck
Und sang am allerliebsten,
Wenn er bauen konnte mit Dreck.

Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind.

8. Juli 1872.

„Das Deutsche Reich hat den ihm hingeworfenen Handschuh aufgehoben. — Dieser Krieg läßt sich jetzt nicht mehr vermeiden und nicht umgehen."
National-Zeitung, Berlin, 27. September 1872.

Ihr habt der ganzen deutschen Welt,
Die treu zum Deutschen Reiche hält,
Ganz unumwunden Krieg erklärt:
Wohlan, der Krieg sei euch gewährt!

Den Fehdehandschuh nehm' ich an,
Stets bin ich da, nun kommt heran!
Solang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Mich freut, daß ihr ohn' Unterlaß
Mir spendet euern Groll und Haß,
Daß ihr, wie ihr mir zürnt und dräut,
Auch auszusprechen euch nicht scheut.
Ich bleib' in meiner heitern Ruh'
Und sage weiter nichts dazu:
Solang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Des Reiches Feind ist auch mein Feind:
Fluch euch, die ihr's nicht ehrlich meint!
Ich bleibe treu mit Herz und Hand,
Ich bleibe treu dem Vaterland.
Wie ihr mich auch verfemt, verdammt,
Ich sag's euch Pfaffen insgesamt:
Solang mir Gottes Sonne scheint,
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind!

Schlechte Aussichten.

Am Bartholomäustage (24. August) 1872.

Die Welt steht wieder still,
Als wäre sie am Ziel.
Der Fortschritt, den man will,
Ist nur ein Börsenspiel.

Ermüdet und erschlafft
Im zweifelhaften Glück
Läßt Wille, Mut und Kraft
Sich drängen schon zurück.

O unaussprechlich Leid
Fürs deutsche Vaterland,
Daß unsre große Zeit
So kleine Menschen fand!

Du bist ein Strauß, o lieber Staat.

27. August 1872.

Du bist ein Strauß, o lieber Staat,
Du steckst, verfolgt, den Kopf in Sand;
Du gibst dir selber guten Rat,
Doch ratlos bleibt das Vaterland.

Und ihr mit eurem großen Wort,
Als speistet ihr nur Freiheitsbrei,
Habt weiter nichts als immerfort
Unsel'ge Rechnungsträgerei.

Vom Feinde lernet einig sein!
Zur Tat macht endlich das Hallo!
Ermannet euch! frischauf, schlagt drein!
Die schwarze Bande will's ja so.

An die deutschen Kriegspoeten von 1870 und 1871.

An Goethes Geburtstage (28. August) 1872.

Ihr habt gezwitschert und gesungen,
Ihr habt geschrieen und gebrüllt;
Gefochten habt ihr mit den Zungen,
Und was ihr wolltet, ward erfüllt.

Dank euch! ihr habt mit beigetragen,
Daß uns ein Deutsches Reich erstand;
Doch eine größre Schlacht zu schlagen,
Verlanget jetzt das Vaterland.

Des Geistes Freiheit zu erringen,
Des Deutschen Reiches Fortbestehn:
Dafür zu dichten und zu singen,
Lohnt sich's, in Kampf und Tod zu gehn.

Ihr schweigt in diesen ernsten Tagen,
Gleichgültig sitzet ihr daheim;
Ihr seid wie auf das Maul geschlagen
Und wagt für Deutschland keinen Reim.

Gründerlieder.

Gründers Morgenlied.

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Schon glänzt die Börs' in neuer Pracht,
Zu leichtem Leben ist erwacht,
Was noch in schweren Träumen lag,
Und seinen Kurs beginnt der Tag.

Ich atme auf vor Sorg' und Mühn,
Es ist um mich so frühlingsgrün,
Und wie die Blumen draußen blühn,
So blühet mir ein neuer Mut,
Und meine Aktien stehen gut.

Gründers Abendlied.

Ich freue mich und danke Gott,
Daß ich nach manchem dummen Streich,
Trotz aller Menschen Neid und Spott,
Doch noch geworden bin so reich.
Ich bin nicht mehr ein armer Sünder,
Ich ward ein Gründer.

Wie sieht sich anders an die Welt,
Hat man es erst so weit gebracht,
Daß einem wächst von selbst das Geld
So wie der Weizen über Nacht.
Glückauf, glückauf, ihr armen Sünder!
Ich ward ein Gründer.

Drum mögt auch ihr recht gründlich sein
Und endlich werden auch gescheit;
Nur ein Schibboleth gilt allein
In unsrer drangsalsreichen Zeit:
Wollt ihr nicht bleiben arme Sünder,
So werdet Gründer!

Gelegenheitsgedichte

und

Trinksprüche

Albrecht Dürers Geburtstag.

Zum Stiftungsfeste des Breslauer Künstlervereins, 20. Mai 1828.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt
In alle deutsche Lande,
Er sprengt des Winters eisige Fesseln
Und schreitet frei und wohlgemut einher
In eigener Würde, eigener Kraft.
Wo nur sein Odem weht,
Da streckt der Baum hoffend seine Händ' empor,
Da schaut die Blume zuversichtlich gen Himmel auf,
Schmetterlinge gaukeln wie Liebesträume,
Vögel singen wie Sehnsuchtsseufzer,
Johanniswürmchen weben wie leuchtende Gedanken.
Die alte Welt, sie ist nicht mehr!
Und eine neue hat uns Gott geschenkt.

Ein solcher Frühling warst auch du,
Du großer Meister!
Auf jedes Feld der Kunst gingst
Sicheren Schrittes du, selbständig,
Frei von fremdem Regelzwange,
Und sätest deines Geistes geheimste Gedanken,
Deines Herzens tiefste, wonnigste Träume
Wie der Sämann freudig seinen Samen,
Freudig wie der Sämann, voll Zuversicht
Auf Gott, der auch mit dir war!
Und Blumen, die schönsten, sproßten auf und blühten. —
Da stehn sie nun und blühn Jahrhunderte
Unverwelklich in ewiger Pracht,
Den Fremden zur Bewunderung,
Zu Ruhm und Ehre dem Vaterlande,
Dem Vaterlande zur Freude.

O sei auch uns ein Frühling!
Leit' uns aus des Winters Dürftigkeit
In deine reiche, herrliche Welt!

Laß uns nicht suchen fern in der Fremde,
Sklaven unerquicklicher Nachahmung,
Götzendiener des Altertums,
Was du auf heimischem Boden gefunden
Frei und edel, mit deutscher Beharrlichkeit!
Laß deine Blüten unsere Hoffnungen sein
Auf diesem Boden, hier, hier, wo du gewandelt!
Stärke den Glauben an eigenes Schaffen in uns!
In uns belebe den Trieb nach Vollendung!
Heilige du unser ganzes Streben,
Unser ganzes Wollen und Tun!
Deiner würdiger singen wir dann,
Freuen uns, jubeln, singen fröhlicher:
„Der Frühling kommt, der Frühling kommt
In alle deutsche Lande!
Zu uns auch kommt der Frühling!
Heute feiern wir, heute
Albrecht Dürers Geburtstag!“

Schiller in Lauchstädt 1804.

Zum Breslauer Schillerfeste, 10. November 1837.

Daß man zu Lauchstädt sonst zur Sommerzeit
Komödie spielte, weiß man weit und breit;
Auch daß zuweilen dann zugegen war
Von Weimar aus das große Dichterpaar,
Und wie der Musensohn vom Saal'-Athen
Nach Lauchstädt pflegte grade dann zu gehn.
Doch weiß man nicht, was eines Tags geschah.
Man spielt die Räuber; Schiller selbst ist da.
Vom Dichter ist das ganze Haus beglückt,
Der Dichter selber ist vom Spiel entzückt.
Doch ach! der Vorhang fällt, das Stück ist aus;
Zufrieden geht das Publikum nach Haus.
Nur Bruder Studio ist so erfreut,
Daß er gar manche Räuberszen' erneut.
„Frisch! in die böhm'schen Wälder!“ schreit man hier,
Und dort: „Der Wald ist unser Nachtquartier“.
Man lärmet, jubelt, schwärmet, trinkt und singt,
Der Dichter sitzt von froher Schar umringt,
Er sitzt so heiter und so wohlgemut,
Er trinkt, als tränk' er neue Jugendglut.

Doch als es endlich nun am Wein gebricht,
Da ruft er: „Nein! wir trennen uns noch nicht,
Noch nicht! dem Glücklichen schlägt keine Uhr.
Hinaus mit mir, hinaus in die Natur!"
Schön war die Nacht, kein Lüftchen regte sich,
Hell schien der Mond, das letzte Wölkchen wich.
Da rief der Dichter zu den Seinen: „Traun!
Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten baun!"
Und unter Bäumen in der Mondscheinnacht
Wird schnell ein Lauberhüttenfest gemacht.
Und wie man hat gebracht die Bänk' herbei
Und sitzt und singt, da kommt die Polizei.
„Was will der Sklav' bei freien Männern hier?" —
„Ich will," spricht der Soldat, „ich will, daß ihr
Nicht weiter singt und in so später Zeit
Die Badegäst' aus ihrem Schlafe schreit."
Da wird nur heftiger die Sangeslust,
Und alles schreit vereint aus voller Brust:
„Was will der Sklav' bei freien Männern hier?"
Und singt: „Ein freies Leben führen wir!"
Doch jener rief: „Heraus! Soldaten, raus!"
Und so gab's einen tücht'gen Kampf und Strauß.
Der Sangesfürst mit seinem Hof entwich,
Er ließ sein großes schönes Reich im Stich,
Den heitern Himmel mit der Sternenpracht,
Die wonnigmilde lichte Mondscheinnacht:
„In des Herzens heilig-stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang." —

Trug nun auch damals mancher Musensohn
Gar manchen Schlag und Puff und Knuff davon,
So denkt doch freudig unter uns daran
Noch einer, der es nie vergessen kann,
Wie er mit Schiller trank und sang und stritt,
Wie er mit Schiller fliehen mußt' und litt.

Das hat mir selber erzählt einer,
Damit Schillers werde gedacht;
Wir gedenken Schillers und seiner,
Als hätten wir es mitgemacht.

Willkommen, Vater Itzstein!

Geisenheim, 28. August 1844.

Mel.: Noch ist Polen nicht verloren.

Füllt die Gläser bis zum Rande!
Brüder, stoßet an!
Denn es gilt dem Vaterlande,
Gilt dem bravsten Mann.

Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzstein, unser Stern,
Leuchtet nah und fern.

Beide sind ja ungetrennet:
Wo man's deutsche Land
Irgendwo auf Erden nennet,
Ist auch er genannt.

Laßt uns streben, laßt uns streiten
Auf der Freiheit Bahn,
Fortgehn mit dem Geist der Zeiten,
So wie er's getan!

Laßt uns ohne Furcht und Bangen
Trotz der Willkür Macht
Treu an Recht und Wahrheit hangen,
So wie er's gemacht!

Laßt uns öffentlich besprechen
Voller Männermut
Unsre Leiden und Gebrechen,
So wie er es tut!

Laßt uns sein in schlimmen Tagen
Ehrenwert wie er,
Einig sein und nicht verzagen,
Standhaft sein wie er!

Füllt die Gläser bis zum Rande!
Brüder, stoßet an!
Denn es gilt dem Vaterlande,
Gilt dem bravsten Mann.

Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzstein, unser Stern,
Leuchtet nah und fern.

Der Fürstin Wittgenstein
mit den „Liedern aus Weimar".

Auf der Altenburg, 24. Juni 1854.

Alles Schöne lebt in Tönen:
Und das hast auch du erkannt
Und dem Liebling der Kamönen
Liebevoll gereicht die Hand.

Was dir Schönes ward im Leben,
Wird in Tönen wieder dein:
All dein Hoffen, Wünschen, Streben
Stellt sich als Erfüllung ein.

Töne werden dir versingen
Deinen Gram und all dein Leid;
Töne werden wiederbringen
Deiner Träume Seligkeit.

Will die Welt dich auch verhöhnen,
Trüben dir dein heitres Herz,
Töne werden dich versöhnen
Mit der Welt und deinem Schmerz.

Alles Schöne lebt in Tönen:
Hoffnung und Erinnerung,
Und du wirst dich selbst verschönen,
Fühlst dich glücklich, reich und jung.

Was in Tönen dir beschieden,
Bleibe heut und immer dein!
Nie in deines Herzens Frieden
Mische sich ein Mißton ein!

Trinkspruch.
Sommer 1854 (?).

Wohl ist es schön, nach Liebe zu ringen:
Doch all dein Schaffen, Dichten und Singen
Ist nur ein eiteles Plagen,
Nie wird's dir im Leben gelingen,
Dir Liebessold zu erjagen:
Du kannst die Welt zur Liebe nicht zwingen.
Ist rein dein Leben,
Ist edel dein Streben —

Die Guten und Bösen, die Klugen und Dummen,
Die Blinden und Tauben, die Lahmen und Stummen,
Die Hohen und Niedern, die Armen und Reichen
Und alle dergleichen,
Sie mögen dich fürchten, dich fliehen, dich hassen,
Vor Scham erröten, vor Neid erblassen —
Und hättest du eins auch nicht gewollt,
Das eine wird dir doch gezollt,
Und wollt' es der Teufel hintertreiben:
Die Achtung muß dir werden und bleiben!

So denket, wie ich ja immer gedacht,
Und macht es, wie ich es immer gemacht:
Ich habe gescherzt, ich habe gelacht,
Vergessen, ob man mich tadelt und richtet.
Ich habe mein eigenes Leid beschwichtet,
Ich habe froh zu sein mich verpflichtet,
Ich habe geschimpft auf die Halunken
Und nebenbei ihre Gesundheit getrunken.

Ein Feind weniger oder mehr!
Viel Feind', viel Ehr'!
Stoßt an! es lebe der Mann,
Der sich Achtung erzwingen kann!

Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar
zum Huldigungstage, 28. August 1854. Auf der Altenburg.

Wie heute Land und Stadt
Dem Fürsten gehuldigt hat,
So wollen wir, die Dankesschuldigen,
Ihm auch heute freudig huldigen,
Ihm, dem hohen Beschützer und Pfleger
Der Kunst und Wissenschaft,
Dem willenskräft'gen Beweger
Jeder frischen geistigen Kraft,
Der an den Glanz der Vergangenheit
Möchte würdig reihn eine neue Zeit.

Zwar dasselbe, was da war,
Wird so nie wiederkehren;
Was einst die Zeit gebar,
Kann sie so nie wiederbescheren.

Aber Kunst und Wissenschaft können nicht alten,
Denn der Geist wird immer Neues gestalten.
Wenn das Neue schön, gut, eigentümlich,
Ist die neue Zeit auch gut und rühmlich.
Das Treffliche ist an keine Tag' und Stunden,
An keinen Ort, an keinen Namen gebunden.

Heil jenem Streben, was ins Leben
Die Keime zu schönen Blüten streut,
Daß wir uns zu edlem Tun erheben,
Dran sich die Mitwelt erquickt und erfreut.
Dem Streben Heil!
Das an die Idee des Wahren, Guten und Schönen
Die entwöhnten Gemüter möchte wieder gewöhnen!
Dem Streben Heil,
Daß keinem bei seinem Geld fällt ein,
Ihm gehöre die ganze Welt allein.
Dem Streben Heil!
Daß sich Männer von Geist und Gesinnung finden
Und sich zu geistiger Innung verbinden
Und nimmer verzagen und nimmer erschlaffen,
In Kunst und Wissenschaft Gutes zu schaffen,
Daß man nicht mehr Weimar
Die Stadt der Toten heißt,
Sondern künftig Weimar
Als Stadt der Lebendigen preist!

Franz Liszt.

Zu Liszts Geburtstag, 22. Oktober 1854. Auf der Altenburg.

Geboren werden ist keine Kunst,
Besonders unter des Glückes Gunst.
Gar mancher Geborene blieb geboren
Und ging spurlos für die Welt verloren.
Auch Höchstgeborene sind nach Jahren
Nur immer geblieben, was sie waren.

Doch selbst sich zu mühn und anzufachen
Und aus sich selber etwas zu machen,
Sich gleichsam wieder erschaffen und werden:
Das ist eine Kunst, ein Verdienst auf Erden!
Wo solches ein Sterblicher hat vollbracht,
Da werde von Sterblichen seiner gedacht!

Der einst gewaltig von Stadt zu Stadt
Die Herzen der Menschen bezaubert hat,
Ein Held ohne Krieg und Schlacht
Gesiegt hat mit der Töne Macht
Und auf den Flügeln des Ruhmes flog,
Nur unstet durch Europa zog —
Der hatte genug wie der Adler geschaut
Der Sonne Glanzlicht unverwandt
Und dann sich ein trauliches Nest gebaut
Auf einer Burg in Thüringer Land.
Doch auf den Lorbeern auszuruhn,
Da fehlt' es ihm an Lust und Mut;
Er dachte: für mich gibt's immer zu tun!
Und das war gut.
Wie denn prophetisch geschrieben ist:
„Cette place, qui oblige Liszt
à séjourner
trois mois de l'année
à Weimar, doit marquer
peut-être pour lui la transition"
(So steht geschrieben in Prose
sans rime, mais avec raison)
„de sa carrière de virtuose
à celle de compositeur!"
Das heißt, wie ihr alle wißt:
Der jetzt ein Virtuose nur ist,
Der wird nun nächstens ein Komponist.

Was Duverger uns prophetisch enthüllt,
Hat Liszt ganz arithmetisch erfüllt.
Und hätt' er den Virtuosen verschworen,
Nie konnt' er gehn für die Kunst verloren,
Er hat sich selber wieder geboren!

Den Virtuosen im Komponieren,
Den Virtuosen im Dirigieren,
Den wollen wir heute zelebrieren.

Ein herzliches Hoch mit köstlichem Wein
Sei heut ihm ein Orden, ein Edelgestein,
Ein Ehrensäbel, ein Doktordiplom,
Ein Beifallssturm, ein Jubelstrom!
Dem Künstler, dem strebenden, erhebenden,

Dem Freunde, dem Freud' und Trost uns gebenden,
Dem Menschen, dem nur für andere lebenden,
Ein dreifach Hoch!

Bonaventura Genelli.

Auf der Altenburg, 12. Februar 1855.

Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Not
Am Tage seines Wirkens droht!
Weh uns, wenn wir uns nicht besser achten
Und lassen verkümmern und lassen verschmachten,
Die uns zur Freude sind gesandt,
Ein Ruhm, ein Stolz für das Vaterland!
Fluch, wenn die Welt nichts Bessers erfand,
Dem Künstler nichts Bessers beschied und bot
Als nur das Sprichwort: „Die Kunst geht nach Brot".
Hoch lebe der Künstler,
Und wenn kein Stern des Glückes ihm glänzt,
Und wenn es für ihn auf Erden nicht lenzt,
Keine Hand ihm den Becher der Freude kredenzt
Und sein Haupt mit dem Kranze des Ruhmes bekränzt —
Er ist mehr als Glück, als sein eigen Geschick,
Mehr als des Frühlings Sonnenblick,
Mehr als die Freude, die andre verleihn,
Mehr als des Ruhmes schillernder Schein.
Er ist ein Frühling, der bewußt seiner Kraft
Den Himmel zur Welt auf Erden uns schafft
Und uns in unserm irdischen Leben
Von Himmelsgestalten läßt umschweben;
Der bei unserm Streben, Trachten und Dichten
Auf unsere Alltagswelt kann verzichten;
Ihm darf nicht gemein sein das Gemeine,
Nicht ungemein erscheinen das Kleine;
Er darf nicht begehren,
Daß ihm Trost soll gewähren
Das Alltägliche, Klägliche,
Ärmliche, Erbärmliche.
Hoch lebe der Künstler,
Der nimmer erschlaffende, immer erschaffende,
Mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!

Friedrich Preller.

Auf der Wartburg, 18. März 1855.

Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben
Der Kunst herzinnig war ergeben!
Gesegnet sei, was sein Geist durch seine Hand schafft,
Ein jedes Seestück und jede Landschaft!
Er zaubert hervor mit Künstlergeschick
Die Natur vor unserm staunenden Blick.
Wir sehen am Strand die unendliche See:
Es wird uns im Herzen so wohlig, so weh.
Wir hören und fühlen mit Angst und Graus
Des Sturmes Toben, der Wogen Braus;
Wie des Menschen schwache Kraft erzittert,
Wie der Sturm die Masten und Planken zersplittert.

Und ein anderes Bild von seiner Hand
Geleitet uns fern hinweg von dem Strand
In der Wälder Einsamkeit hinein
Bei Frühlingsschmuck und Sonnenschein,
Wo Ruh' und Frieden heimisch ist,
Wo das Herz die Stürme des Lebens vergißt.
Wir hören lispeln und säuseln die Blätter,
Wir hören der Vögel frohes Geschmetter,
Wir atmen mit der Frühlingsluft
Balsamisch erquickenden Waldesduft.
Hier ladet die Quelle zum Trank uns ein,
Dort will unsre Bank der Felsen sein,
Hier winkt uns mit Blumen und weichem Moos
Ein grüner Rasen in seinen Schoß.

So hat er gewußt in vielen Bildern
Die Natur uns treu und lebendig zu schildern,
Ein Meister, der in Schatten und Licht
Und Farben wunderbar zu uns spricht
Und dichterisch sich die Welt gestaltet
Und verklärt dann vor unserm Sinn entfaltet.

Wie heut er noch strebt und wirkt und schafft
Mit jugendlich frischer Begeistrung und Kraft,
So möge der gütige Himmel ihm spenden
Gesundheit und Lust, noch das zu vollenden,
Was er gedacht hat und empfunden
Und entworfen in stillen Stunden,

Daß wir ihm oft für das, was uns freute,
Was uns entzückte, noch danken wie heute.
Hoch lebe der Künstler,
Der das geheimnisvolle Leben
Der Natur in Farben weiß wiederzugeben
Nach seines Geistes Sinnigkeit,
Nach seines Herzens Innigkeit!
Hoch unser sinniger Maler!
Hoch unser inniger Dichter!
Hoch unser minniger Freund
Preller!

Ernst Rietschel.

Im Neu-Weimar-Verein, 9. Juni 1855.

Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,
Sich neue Bahnen bricht und wirket und schafft
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
Und lehrt den Raum und die Zeit verhöhnen.

Die Welt ist alt und bleibt doch jung,
Solange noch lebt die Begeisterung,
Solange noch geistiges Sehnen und Streben
Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
Solang auch unsere Zeit nicht vergißt,
Daß sie auch lebensfähig ist,
Daß mit Recht sie heißet die Neue Zeit
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.

Und Heil, dem Vaterlande Heil!
Ihm ward ein herrliches Los zuteil.
Wo es Geistiges je zu erobern galt,
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
Die edelsten Geister hat immer gesandt
Zur Walstatt unser Vaterland,
Sie sind der geistigen Güter Erfechter,
Des Guten und Schönen treue Wächter,
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,
Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.

Heil uns, daß zum Reigen dieser Geister
Gehört ein frischer hoher Meister,
Dessen Hand in unserer Zeit
Gebilde schafft für die Ewigkeit,
Lebendigen Geist in das Tote gräbt,
Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.
Sein Lessing legt es klar an den Tag,
Was er, was unsere Zeit noch vermag.

Sein Lessing lebt! Das ist kein Erz,
Das ist Fleisch und Blut, drin noch schlägt ein Herz,
Er ist es, ja, Lessing ganz und gar,
Als er einst noch unter den Lebenden war,
Als ob er müßte wieder den Seinen
Leibhaftig müßte wieder erscheinen
Und wieder müßte sein Wirken erneuen,
Dessen wir heutigestags uns erfreuen.

Gesegnet der Künstler, der das schuf,
Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,
Der immer sinnet und dichtet und ringt,
Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!

So wird sein Geist durch seine Hand
Noch Größeres schaffen fürs Vaterland,
Er wird in Schiller und Goethe nach Jahren
Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.

Und was heute nur ein Glöckelein
In unserm kleinen Neu-Weimar-Verein,
Wird dann die Susanna von Erfurt sein:
Bim bam bum
In sempiternum!
Trotz materieller Philister Gequietschel,
Hoch lebe die Kunst, hoch Meister Rietschel!

Hans von Bülow.

Auf der Altenburg, 20. Juli 1855.

Das ist des Himmels Gnad' und Gunst,
Wenn lebendig wird die eigene Kunst,
Wenn unser schönstes Tun und Streben
Beginnt durch andre fortzuleben,
Wenn andre durch uns für die Kunst sich begeistern,
Wenn unsere Schüler werden zu Meistern,

Und zahlen mit dem, was wir gewollt,
Der Lieb' und des Dankes schönen Sold.

Drum lebe der Mann von Geist und Talent,
Den der beste Meister als besten Schüler erkennt,
Von dem Liszt sagt: „Er kann's",
Hoch lebe von Bülow Hans!

Bogumil Dawison.

Im Neu-Weimar-Verein auf der Altenburg,
11. Januar 1856.

Durch!
War das Wort, das mächtig dich erregte,
Dein ganzes Denken und Sein bewegte;
Was du auch dachtest, was du sannst,
Was du auch machtest, was du begannst,
Durch!
War der Ruf, der, eine geheime Macht,
Dich ruhn nicht ließ bei Tag und Nacht.
Er hieß dich vergessen,
Was einst du besessen;
Er hieß dich fliehn,
Was wert dir schien;
Er hieß dich schmachten und trachten,
Bangen, verlangen,
Wagen und ringen
Frei und bewußt
Nach höheren Dingen
Mit Mut und Lust.

Und endlich war es dir gelungen,
Du warst zum Ziele durchgedrungen:
Zu unserer Freude, zu deinem Ruhm
Empfing dich in ihrem Heiligtum
Die Kunst und weihte zum Liebling dich ganz
Und kränzte dein Haupt mit dem Lorbeerkranz.
Und was du einst im Busen getragen,
Was bewußt dir war wie dein eigenes Sein:
Die Welt mit allen Freuden und Plagen,
Mit allem Elend, Jammern und Klagen,
Mit Tugend und Laster, Glanz und Schein,
Mit Lieb' und Haß, mit Lüg' und Neid
Und aller ihrer Erbärmlichkeit —

Die hast du uns mit Klarheit
In ihrer ganzen Wahrheit
Im Bühnenspiele dargestellt,
Ein Mensch als Held, als Mensch ein Held.
Sei uns gegrüßt viel tausendmal:
Du,
Der innig entfaltende,
Sinnig gestaltende,
Du,
Der nimmer in Tugendmut erkaltende,
Nimmer in Jugendglut altende,
Fest am Guten und Wahren, Schönen und Klaren haltende,
Du,
Der immer meisterhaft waltende
Und immer geisterhaft schaltende
Bogumil Dawison! Hoch!

Weimars 3. und 4. September 1857.

13. September 1857.

Audi, vide, tace,
Si vis vivere in pace.

Wer in Frieden leben will,
Höre, seh' und schweige still!

Gestern sahen wir's und heute,
Jedem ward es augenscheinlich,
Alles Machwerk kleiner Leute
Ist erbärmlich stets und kleinlich.

Zu verehren große Meister
Kann man nicht den Pfuschern wehren;
Nun, so mögen kleine Geister
Auch die großen festlich ehren.

Das war kein Fest- und Freudenzug,
Es war, als wenn man zu Grabe trug
Ein Mitglied vom Gemeinderat,
Der das Beste wollt' und das Gute tat,
In Flor das städtische Wesen brachte,
Sich hoch verdient um die Bürgerschaft machte,

Der Witwen und Waisen sich sehr annahm
Und so zu Ehren und Ansehn kam.
Da war kein Trompeten- und Hörnerklang,
Da war kein Hurra, kein Jubelgesang.
Da schlug vor Freuden kein Menschenherz,
Es lag auf allen Gesichtern der Schmerz,
Als hätt' uns ein großes Leid betroffen
Und zerschmettert unser schönstes Hoffen.
Man dacht' an Werthers Leiden, wie's schien:
„Handwerker trugen zu Grabe ihn."

* * *

Das war das Programm der traurigen Leute,
Die nichts auf Erden noch recht erfreute;
Sie hätten, stünd' es in ihrer Macht,
Längst alle Poesie zu Grabe gebracht.

Einmal muß doch abgeschlossen
Unsre Glanzperiode sein:
Darum stehn in Erz gegossen
Weimars Dichter insgemein.

Darum lasse sich auch niemand
Weiter hier als Dichter sehn:
Goethe, Schiller, Herder, Wieland
Sind genug fürs Ilm-Athen.

Will ein Dichter nur durchreisen,
Gut, der mag willkommen sein,
Und man wird ihm Ehr' erweisen,
Lädt ihn gar zu Hofe ein.

Aber weilen mag er nimmer,
Nirgend winkt ein wirtlich Haus,
Selbst aus jedem Dichterzimmer
Schaut die Prosa jetzt heraus.

Hier, wo die großen Dichter ruhn,
Hier sei der Dichter Mekka nun!
Und hieher pilgert allezeit gern,
Ihr deutschen Dichter von nah und fern!

Wenn ihr die heiligen Stätten betretet,
So kniet demütig nieder und betet
Und gelobt, ihr Gedächtnis nicht zu entweihn
Mit schlechten erbärmlichen Verselei'n,
Nie Unsinn und albernes Zeug zu reimen
Und künstlich aneinanderzuleimen!
Gelobt, wenn ihr sie nicht könnet erreichen,
Doch eifrig zu streben, ihnen zu gleichen!
Nur sollt ihr keinen Götzendienst treiben,
Vernünftig in eurer Begeisterung bleiben!
Überlasset denen, die nichts können schaffen,
Alle Krumen und Brocken zusammenzuraffen,
Sie mögen hinzutun ihre Sachen
Und dicke Bücher dann daraus machen.
O Goethe-Schiller-Literatur!
O Geisterkultus ohne Geisteskultur!
Was wird man dereinst von uns doch sagen,
Von unsern ideenreichen Tagen,
Daß wir nichts Beßres verstanden zu treiben
Als über Schiller und Goethe zu schreiben!

Faust erscheint.

Wie anders war es mir,
Als ich noch hier
In diesem stillen Gefilde
Spaziert', ein dichtrisch Gebilde!
Als noch niemand hinter mir schritt
Und niemand mir jeden Tritt
Bemaß, um ihn zu deuten
Den dummen und klugen Leuten!
Als noch niemand jedes harmlose Wort
Aufschnappte und dann sofort
Zum besten gab und breit nachwies,
Dies bedeute das, und das bedeute dies.
Ich bin fürwahr nicht schuld daran:
Sie haben den nach Klarheit strebenden Mann
Zu einem großen Rätsel gemacht
Und dran herumgegrübelt Tag und Nacht,
Statt Freud' und Erquickung aus mir zu holen,
Auf mir gesessen wie auf glühenden Kohlen,
Sie haben mein Großes und Ungemeines,
Mein Unbedeutendes, Schwaches und Kleines

Geworfen in einen großen Topf
Und mir draus gemacht einen 'großen Zopf,
Und sich damit umwickelt und verwirret drein,
Als müßten wir ewig verbunden sein.
Das sind nun meine Freund' und Verehrer
Und meines Ruhmes Halter und Mehrer!
Weh mir! weh mir!
Weimar, mir graut vor dir.

Der ewige Jude spricht.

Ich kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät;
Denn wer nach Leben irgendwie verlangt,
Kommt stets zu spät in dieser toten Stadt,
Wo nur die Geister leben in Papier
Und anderes Papier nur Geltung hat.
O Friedhof klassischer Vergangenheit,
Du schreckest ab jedwede Gegenwart
Und duldest höchstens etwas Zukunft nur!
Du wurdest recht der Schau- und Tummelplatz,
Wo sich das Enge breit, das Kleine groß
Und wichtig das Gemeine machen kann.
Drum fehlten jene wieder hier auch nicht,
Die überall erscheinen, wo es gilt
Nicht andre, sich nur zu verherrlichen.
Stets spielt die Eitelkeit ihr altes Spiel,
Und was sie beut, ist nichts als Schaum und Schein.
Das ist, was jeder Christ erfahren kann
Und ich als ew'ger Jude nur erfuhr.

Franz Dingelstedt.

Auf der Altenburg, 29. Januar 1858.

Ein Dichter zog dereinst von Haus
Und rief die Stunden als Nachtwächter aus.
Doch lassen die Herren sich ungern sagen,
Wieviel es eben hat geschlagen.
Mißliebig ward gar bald daheim
Der kecke Dichter durch seinen Reim.

Er war gewesen zu witzig, zu spitzig,
Daß manchem die Haut ward blutig und ritzig.
Da hat er sich mit den Klugen bedacht
Und sich gar bald von hinnen gemacht.
In Deutschland ließ er den Nachtwächterspieß
Und ward ein Gentleman in Paris.
Mit gutem „Wanderbuch“ in der Hand,
So kehrt' er heim in das Vaterland.
War einst er gewesen kosmopolitisch
Und seine Lage etwas kritisch,
So saß er nun fest in hoher Gunst
Und lebte sicher seiner Kunst
Und dichtete fröhlich und hochachtbar
Als „friedlicher“ Hofrat und Bibliothekar.
Das Trachten und Dichten ward ihm nicht schwer,
Er ward berühmter als „jusqu'à la mer“.
Er konnte dichten „die Nacht und den Morgen“
Und brauchte für keine Zukunft zu sorgen.

Was aber Gott einmal beschert,
Das bleibt dem Menschen unverwehrt.
Gebildet praktisch und theoretisch,
Voll feinen Sinns und hochästhetisch,
Begann er auf neuer Bahn zu schreiten
Und glücklich das Bühnenwesen zu leiten.
Geliebt und gehaßt, geehrt und verkannt
Ward er ein großer Intendant,
Doch fiel er noch mitten im glänzenden Siege
Zuletzt als Opfer gemeiner Intrige,
Ja freilich, er fiel, um mehr zu gefallen,
Um mehr zu genügen sich selbst und allen,
Er fiel, um herrlicher aufzuerstehn,
Wie wir ihn heute vor uns sehn.

So wirke fort in Jugendkraft,
In anerkannter Meisterschaft
Und unbekümmert um anderer Gunst
Für wahre Kunst, für deine Kunst!
Und kommen die Feinde kreuz und quer,
Ruf ihnen entgegen: „Viel Feind', viel Ehr'!“
Wir aber rufen dir früh und spät:
Hoch lebe, hoch Franz Dingelstedt!

Zu Ludwig Uhlands 75. Geburtstage.

26. April 1862.

1.

2. April 1862.

In deines Lebens Frühling,
Da kam zu dir eine Fee
Wie Blumen schön und duftig
Und rein wie frischer Schnee.

Sie brachte dir eine Knospe
Und legte sie dir ans Herz,
Es schlief darin verborgen
Des Volkes Freud' und Schmerz.

Du hast gepflegt die Knospe
Mit deinem ganzen Gemüt,
Bis sie als Wunderblume
Gar lieblich war erblüht.

Und was sie dir vertraute,
Das tatest der Welt du kund,
Und alles ward zum Liede
Und ging von Mund zu Mund.

Und wer nur eins vernommen,
Des Herz von Dank erglüht,
Daß diese Wunderblume
Für ihn auch ist erblüht.

Heil uns! Du bist geworden
Des Volkes Eigentum,
Bist seine Lust und Freude
Und bleibst sein Stolz und Ruhm.

Sooft die Eichen grünen
In neuem Frühlingsglanz,
Bringt's deutsche Volk zum Geburtstag
Dir einen frischen Kranz.

2.

18. April 1862.

Hoch lebe der Mann, der frei und bewußt
Die Kunst gepflegt mit Lieb' und Lust
Und des deutschen Volkes Freud' und Leid,
Sein ganzes eigenstes Tun und Leben

Mit Sanges und Klanges Lieblichkeit
In Kunstgebilden hat wiedergegeben;
Der treu gewandelt früh und spat
Der Wahrheit und des Rechtes Pfad
Und an der Schönheit leitender Hand
Des Wissens Blüten liebend streuend,
Sein edles Wirken täglich erneuend
Gelebt und gestrebt fürs Vaterland
Und mit glühendem Mut in Herzensreinheit
Gekämpft für Deutschlands Freiheit und Einheit;
Der ohne Ehrenbescherung und Orden
Und ohne Innung und Zunft was geworden
Und einundderselbe zu jeder Frist,
Heute Uhland und immer Uhland geblieben ist.
Hoch lebe der edle, innige, sinnige,
Frohe, freie, klare,
Liebenswürdige, biedere, wahre
Deutsche Sangesmeister,
Die Zierde unsrer unsterblichen Geister,
Er, der sich würdig dazu fand,
Hoch unser *Uhland*!

Alphabetisches Verzeichnis
der Gedichte nach Anfängen und Überschriften.

	Seite
Abend wird es wieder	I. 19
Abendlied (Abend wird es)	I. 19
Abendlied (Die Sonne sank)	I. 182
Abendlied (Herz, und verlangst)	I. 18
Abendlied (Seht, wie die Sonne dort sinket)	I. 104
Abendruhe	I. 35
Abschied	I. 251
Abschied von der Heimat	I. 140
Abschiedslied der Zugvögel	I. 207
Ach, die Nachtigall, sie singet	I. 8
Ach, es treibt mich hin und wieder	I. 49
Ach, könnten wir doch leben	I. 258
Ach! was nützt, daß ich so viel geworden	II. 34
„Ach, was soll ich dir dann schenken?"	I. 81
Ach, wo ich gerne bin	I. 120
Addio!	II. 134
Ade! ade! ich muß von dir	I. 221
Albrecht Dürers Geburtstag	II. 155
Alle Vögel sind schon da	I. 169
Alles hat seine Zeit	I. 148
Alles ist krank	I. 130
Alles Schöne lebt in Tönen — Singe! singe!	I. 82
Alles Schöne lebt in Tönen: Und das hast auch du erkannt	II. 159
Alles still in süßer Ruh'	I. 111
Alles vergänglich	I. 123
Allgemeiner Herbst	I. 205
Als die Blumen alle starben	I. 72
Als Franzchen sieht die Mau allein	I. 159
Als ich den Mandelbaum gesehn	I. 89
Als nun endlich dein Geheimnis	I. 99
Als Vater zu lange ausblieb	I. 138
Alte Freuden zu erneun	I. 94
Alte Weiber, Ofengabeln, Besenstiele	I. 249
Am Rheine	I. 279
An der Mosel	I. 9
An die deutschen Kriegspoeten von 1870 und 1871	II. 151
An einem grünen Baume hing	I. 115
An Freiligrath in London	II. 144
An mein Bild	I. 45
An meine Heimat dacht' ich eben	II. 17
An meine Laute	I. 4
An meinen König	II. 94
An Schleswig-Holstein	II. 145
Anastasius Grün	II. 64
Anders kannst du stets erscheinen	I. 15
Angebinde	II. 22
Ärger	I. 108
Armin	II. 40
Auch die Sonne sinket nieder	I. 78
Auch ein Mädchen aus der Fremde	II. 61
Auf Burgen saßen Edelleute	II. 17
Auf das Fest der grünen Pfingsten	I. 12
Auf dem See	I. 33
Auf der Alpe bin ich geboren	I. 252
Auf der Bierbank	II. 75
Auf der Walstatt	I. 267
Auf der Wiese tanzen wir	I. 115
Auf einer Rheinfahrt	I. 223
Auf Papier gemalte Wappen	II. 132
Auf Wiedersehn!	I. 80
Aus den Augen, aus dem Sinn!	I. 21
Aus der Ruhe meiner Freunde	II. 147
Aus dürrem Stabe wird das Laub noch brechen	II. 94
Ausländerei	II. 96
Auszeichnung	I. 154
Bald fällt von diesen Zweigen	I. 180
Bald ist der Frühling da!	I. 168
Bald wird das Laub / Der Winde Raub	I. 41
Baum meiner stillen Liebe	I. 99
Bei Beendigung des welschen Krieges	I. 272
Bei der Belagerung	I. 271
Bei einer Pfeif' Tabak	II. 112
Bei verblühten Lilien steh' ich	I. 88
Beim Abschied	I. 273
Beim duftigen Maitrank bin ich gesessen	I. 92
Beim Schneeballen	I. 213
Beim Spiele	I. 250
Besteuert ist die ganze Welt	II. 58

Seite
Bienenlos . . . . II. 59
Bierbruder . . . . I. 241
Bin noch jung und guter Dinge I. 10
Bind auf, bind auf dein gelbes Haar . . . . I. 255
Blitzableiter . . . . II. 27
Bogumil Dawison . . . . . II. 167
Bonaventura Genelli . . . . II. 163
Börne . . . . II. 137
Brotstudium . . . . II. 93
Bruder Liederlich . . . . . I. 255
Bruder Lustig . . . . I. 237
Brumm! brumm! was ist das? I. 250
Brummer und Fliege . . . . I. 162
Bundeslied . . . . I. 279
Bundeszeichen . . . . I. 278
Burschenlied . . . . I. 234
Burschenlob . . . . I. 259
Büßen mußt du, deutsche Presse II. 79
Buttervogel, auf ein Wort! . . I. 158

Café National . . . . II. 48
Cantilena potatoria . . . . I. 269
Cause célèbre . . . . I. 6
Chatten . . . . II. 12
Chinesisches Loblied . . . . . II. 73
Christlich denken, christlich handeln II. 136
Corvey . . . . I. 46

Dank, Luther, Dank! du lehrtest jeden . . . . II. 32
Dann ist er da! . . . . I. 173
Das Absolute zu ergründen . . II. 51
Das Ährenfeld . . . . I. 202
Das alte Lied . . . . II. 37
Das arme Vöglein . . . . . I. 149
Das Beten und das Bitten ist erlaubt . . . . II. 62
Das erwachte Bewußtsein . . II. 112
Das Fähnlein auf! die Spieße nieder! . . . . I. 268
Das frohe Leben ist verstummet I. 92
Das Füchslein . . . . I. 152
Das geheime und schriftliche Verfahren . . . . II. 117
Das Glas in der Rechten . . I. 229
Das ist der Liebe Zauberei . . I. 67
Das ist des Himmels Gnad' und Gunst . . . . II. 166
Das ist die Rebenlaube wieder . I. 89
Das ist ein reicher Segen . . I. 203
Das Kirschenfest . . . . . . I. 188
Das Laub fällt von den Bäumen I. 42
Das Lauerkätzchen . . . . . I. 148
Das Lied der Deutschen . . . I. 274
Das Lied der tapferen Soldaten I. 122
Das Lied vom deutschen Ausländer . . . . II. 107
Das Lied vom deutschen Philister II. 109
Das Lied vom Monde . . . I. 118
Das Lied von Sandomir . . . II. 89
Das Mäuselein . . . . I. 166
Das nächste Mal mehr! . . . I. 260

Seite
Das neue Jerusalem . . . . II. 69
Das Paukenschlägerlied . . . I. 119
Das Rätsel unsrer Zeit . . . II. 95
Das Rubilied . . . . I. 131
Das Tanzen ist nicht jedermanns I. 159
Das Traurigste . . . . . . I. 32
Das war kein Fest- und Freudenzug . . . . II. 168
Das war mein jüngster, war mein schönster Traum . . . . . I. 45
Das war nur Ernst, das war kein Spiel . . . . I. 245
Das Wasser sprach zum Eise: „Kind . . . . II. 25
Das Wetter naht, und Donner rollen . . . . I. 107
Daß ich dich unendlich liebe . . I. 96
Daß man zu Lauchstädt sonst zur Sommerzeit . . . . II. 156
Daß wir so das Fremde lieben! II. 96
Dein Auge hat mein Aug' erschlossen . . . . I. 62
Dein Bild, Johanna! . . . . I. 82
Dem Abend näher als dem Morgen . . . . I. 36
Dem 8. Dezember 1871 . . . I. 45
Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar zum Huldigungstage, 28. August 1854 II. 160
Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben . . . . II. 164
Dem Verdienste seine Kronen! Also denket . . . . II. 53
Dem Verdienste seine Kronen! (Es hat in unsern Tagen) . II. 123
Den Blumen Fried' und Ruh'! I. 178
Den ganzen lieben Abend lang I. 260
Den Stöpsel weg! und schenket ein! . . . . I. 226
Den Teufel sah man eines Tags . . . . II. 51
Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872 . . . . II. 149
Der Abendstern . . . . I. 181
Der Alpenhirt . . . . I. 176
Der Bach mit den silbernen Wellen . . . . I. 179
Der Beichtzettel . . . . . . I. 221
Der beste Freund . . . . . . I. 237
Der Blümlein Antwort . . . . I. 177
Der böse Bach . . . . I. 179
Der deutsche Hinterwäldler . . II. 119
Der deutsche Philister, das bleibet der Mann . . . . II. 109
Der deutsche Zollverein . . . II. 19
Der Dichter ein Seher . . . . II. 65
Der Dichter ist ein Seher . . . II. 65
Der Edelmann, er schenkt sich fleißig ein . . . . II. 68
Der Eislauf . . . . I. 210
Der ewige Demagog . . . . II. 97
Der ewige Jude spricht . . . II. 171
Der Feind der Armen . . . . I. 142

	Seite
Der Frieden ruht auf Berg und Tal	I. 115
Der Frühling hat es angefangen	I. 203
Der Frühling hat sich eingestellt	I. 170
Der Frühling ist da!	I. 170
Der Frühling ist wiedergekommen	II. 114
Der Frühling kehret wieder	I. 139
Der Frühling kommt	II. 155
Der Frühling kommt, die Lerchen singen	I. 81
Der Frühling kommt hernieder	II. 105
Der Frühlingsball	I. 171
Der Fürst und der Adel stehn immer im Bund	II. 60
Der Fürstin Wittgenstein mit den „Liedern aus Weimar“	II. 159
Der Gang in die Heimat	I. 283
Der gefangene Jäger	I. 253
Der Goethe war fürs Vaterland	II. 80
Der große Hund	I. 133
Der Guardian ging über Feld	I. 286
Der gute Hund	I. 147
Der guten Sache	II. 160
Der Hausorden	II. 53
Der Hirtenknabe	I. 175
Der hl. Goethe	II. 127
Der Kampf des Winters und des Sommers	I. 167
Der Kiebitz und die Kiebitzin	I. 159
Der Kikeriki-Hahn	I. 158
Der kleine Seemann	I. 126
Der kleine Soldat	I. 128
Der kleine Vogelfänger	I. 146
Der König weiß es nicht	II. 49
Der Korporalstock	II. 17
Der Kuckuck nicket mit dem Kopf	I. 158
Der Kuckuck und der Esel	I. 144
Der liebe Mond	I. 182
Der Literatenorden	II. 36
Der Mensch muß etwas werden	I. 239
Der Mond schon scheint, die Nacht beginnt	I. 58
Der Mond stand über den Bergen	I. 107
Der Muck und die Fliege verheiraten sich	I. 143
Der Nachtigall Antwort	I. 150
Der Ochse brüllet, es grunzt das Schwein	II. 57
Der Proselyt	II. 129
Der rechte Pastor	II. 136
Der Reiher	I. 166
Der Schneemann	I. 212
Der schönste Strauß	I. 238
Der See ist zugefroren	I. 210
Der Senne	I. 252
Der Sommer rief „ade“!	I. 151
Der Sonntag ist gekommen	I. 198
Der Spatz in seiner Würde	I. 165
Der Stieglitz	I. 151
Der Traum	I. 215
Der Trunkenen Litanei	I. 271
Der verlegene Wirt	I. 232
Der verwaisete Knabe	I. 140
Der von Frundsberg	I. 269
Der Wächter sang herab von hoher Zinnen	II. 92
Der wackere Reiter	I. 121
Der Weiher blinkt	I. 183
Der Weihnachtsbaum	I. 181
Der Weihnachtsmann	I. 217
Der Wein zieht uns zum Himmel hin	I. 225
Der Weltumstürzer	I. 242
Der Widerhall	I. 200
Der Wiese weiße Nebel steigen	I. 33
Der Winter ist gar schaurig	I. 142
Der Zigeuner Nachtlied	I. 257
Des Deutschen Kaisers Kammerknechte	II. 21
Des Frühlings Einladung	I. 172
Des Landsknechts Kirmeslied	I. 264
Des Leibes und der Seele Krieg	II. 13
Des Morgens in der Frühe	I. 253
Des Reiches Freund, der Pfaffen Feind	II. 149
Des Sängers Trost	I. 6
Des Winters, wann es schneit	I. 167
Des Zensors Klagelied	II. 35
Deutsche Leidenschaft	II. 100
Deutsche Lieder aus der Schweiz	II. 85
Deutsche Worte hör' ich wieder	I. 276
„Deutscher Mann, willst du sprechen	II. 114
Deutscher Nationalreichtum	II. 83
Deutschland	I. 278
Deutschland! Deutschland! O heil'ger Name	I. 278
Deutschland, Deutschland über alles	I. 274
Deutschland, was fehlt dir?	II. 97
Deutschlands 18. Oktober, 18. März, 18. Mai	II. 128
Diavolini	II. 126
Dichter Nebel hüllt den Rhein noch ein	I. 30
Dichterwunsch	I. 4
Dideldum! Summ summ summ!	I. 156
Die Abendglocken läuten wieder	I. 97
Die Abtrünnigen	II. 25
Die Adelszeitung	II. 27
Die Ähren nur noch nicken	I. 112
Die Alpen hat er überschritten	II. 129
Die alte Leier	II. 68
Die armen Vögelein	I. 167
Die Bauern in der Schenke	II. 74
Die Bäume grünen überall	I. 87
Die beiden Sträuße	II. 26
Die Blumen sind verwelket	I. 88
Die Bühne ward zum Schaugerüste	II. 78
Die Burschen sind, bei meiner Ehr'!	I. 259
Die Buttermilch mein Leibgericht	I. 137
Die Dämmrung kommt, und Nachtluft weht	II. 120
Die Demagogensängerei	II. 74

Seite
Die Denkmalwütigen . . . . II. 15
Die deutsche Presse . . . . . II. 79
Die deutschen Fahnen zu Paris II. 78
Die deutschgesinnte Polizei . . II. 14
Die drei Maikäfer . . . . . I. 161
Die Drohung . . . . I. 219
Die duftenden Kräuter auf der Au . . . . I. 25
Die einst mich froh willkommen hießen . . . . II. 67
Die Eisbahn . . . . I. 1[illegible]3
Die Erde träumt von grünen Feldern . . . . I. [illegible]4
Die ersten Veilchen . . . . . I. 169
Die Fahn' ist aufgepflanzet . . I. 213
Die Fragenden . . . . . . II. 34
Die freien Künste . . . . . II. 65
Die Frösch' und die Unken . . I. 230
Die Fürsten voller Güt' und Milde II. 58
Die Glockenblumen läuten . . I. 178
Die großen Herren machen . . I. 208
Die Hähne krähten durch das Land . . . . II. 63
Die heilige deutsche Dreifältigkeit II. 116
Die historische Schule . . . . II. 56
Die Hund' und die Katzen, die stritten sich . . . . II. 16
Die Julirevolution . . . . . II. 77
Die Kerze steht noch da . . . I. 75
Die Kirmesbrüder . . . . . I. 238
Die Kuckucksfrage . . . . . I. 164
Die Kunst geht nach Brot . . I. 155
Die letzten Sonnenstrahlen bleichen . . . . I. 106
Die liberalen Modegecken . . . II. 33
Die lieb mich hatten, sind begraben . . . . I. 80
Die liebe Sonne sinket nieder . I. 112
Die Meisten . . . . II. 38
Die mich geliebt, sie sind begraben I. 42
Die monarchischen Frommen . II. 24
Die Müller und die Schneider . I. 255
Die Mutter schlich sich heimlich fort . . . . I. 184
Die Nacht in der Prärie . . . II. 120
Die Nacht, sie ist so dunkel . . I. 51
Die orthodoxen Royalisten . . II. 23
Die Patrioten . . . . II. 28
Die Rebe weint erst, eh' sie Laub gewinnet . . . . I. 66
Die Rose . . . . I. 18
Die Schlittenfahrt mit dem Schneemann . . . . I. 213
Die schwarzen Husaren . . . II. 116
Die sieben Sachen . . . . . II. 63
Die Sonne hat in voller Pracht I. 182
Die Sonne sank, der Abend naht I. 182
Die Sterne sind erblichen . . I. 198
Die Treulose . . . . I. 287
Die Trommel schlägt . . . . I. 232
Die Trommeln und Pfeifen . I. 2[illegible]2
Die Verbrüderung . . . . . II. 12
Die Vögel sind schon fortgezogen I. 73
Die wahren Dichter . . . . II. 88
Die Wahrheitsbill . . . . . II. 57
Die Waise . . . . I. 139
Die Wasserfrage . . . . . . II. 52
Die Weidenflöte . . . . . . I. 126
Die Welt steht wieder still . . II. 150
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht . . . . II. 24
Die Wies' ist grün, die Blumen blühn . . . . I. 185
Die Wiese grünt, es laubt der Wald . . . . I. 228
Die wilden Gänse ziehn nach Norden . . . . I. 29
Diensteifer . . . . II. 125
Dies Geschlecht, das in Vokabeln II. 33
Dort hoch auf der Alpe . . . I. 176
Dort und hier . . . . I. 31
Dort unter der breiten Linde . I. 261
Draußen blinkt in silbernem Schein . . . . I. 114
Drei Knospen, drei Knospen . I. 85
Drei Maikäfer kamen zusammen I. 161
Drohung . . . . I. 160
Drüben an dem Neckar schimmert I. 85
Du bist der Mittelpunkt der Welt . . . . I. 69
Du bist die Sonne, die nicht untergeht . . . . I. 71
Du bist ein Strauß, o lieber Staat . . . . II. 151
Du fühlst die Wonne nicht . . I. 56
Du große Krämernation . . . II. 103
Du hast zertrümmert mir die Brücke . . . . I. 61
Du kriegst ihn nicht! . . . . I. 135
Du lächelst heiter wie die Sonne I. 105
Du lieblicher Stern . . . . I. 1[illegible]1
Du liebst mich nicht . . . I. [illegible]
Du Mädchen von der Heide I. 102
Du möchtest allen alles sein II. 57
Du rosige Apfelblüte . . . . I. 3[illegible]
Du schöner Wald! . . . . . I. 175
Du schwörest allem Untergang . II. 83
Du siehst mich an und kennst mich nicht . . . . I. 56
Du sollst nicht immer klagen! . I. 29
Du sollst von neuem wagen . I. 1[illegible]
Du sprachst: „Trag meinem Glücke keinen Groll!" . . . . . I. 86
Du stehst, mein Bild, ich aber gehe heim . . . . I. 45
Du unvergeßlicher von allen Tagen . . . . I. 7[illegible]
Du wachst, mein Herz, die lange Nacht . . . . I. 65
Du weißt es nicht . . . . I. 78
„Du willst mich fragen, Klage" I. 211
Dunkel sind nun alle Gassen . I. 1[illegible]
Durch den Wald bin ich gegangen I. [illegible]53
Durch Papier bestehen wir . . II. 32
Durch! War das Wort, das mächtig dich erregte . . . . II. 1[illegible]7

Seite

Eben wann der Morgen graut . . . I. 175
Ei, was blüht so heimlich . . . I. 169
Ei, was soll noch Kunst und Witz? . . . II. 59
Eichhörnchen . . . I. 143
Eile mit Weile! . . . II. 22
Ein Abendbild . . . I. 261
Ein Bänkelsänger bin ich zwar . . . II. 122
Ein Blatt vom Baum des Ruhms war mir genug . . . I. 44
Ein Deutscher muß recht gründlich sein . . . II. 115
Ein Dichter zog dereinst von Haus . . . II. 171
Ein Engel ruft im Walde . . . I. 149
„Ein großer Teufel ist schon Gog . . . II. 66
„Ein jeder bleib' in seinem Stande . . . II. 50
Ein Knabe lernte ein Gebet . . . II. 107
Ein Leben war's im Ährenfeld . . . I. 202
Ein Lied aus meiner Zeit . . . I. 5
Ein Mädchen aus der Fremde kam . . . II. 61
Ein Männlein steht im Walde . . . I. 209
Ein Paar gute Sohlen . . . I. 254
Ein Pfaffe bin ich nie gewesen . . . II. 80
Ein politisch Lied, ein garstig Lied! . . . I. 5
Ein Raudener Abendbild . . . I. 27
Ein Röslein zog ich mir im Garten . . . I. 40
Ein scheckiges Pferd . . . I. 199
Ein Schwalbenpaar am Fenster . . . II. 149
Ein Staatsgericht . . . II. 24
Ein Traum . . . II. 118
Ein Weltgericht . . . II. 24
Eine Berliner Novelle . . . II. 105
Eine Blum' ist aufgegangen . . . I. 35
Eine Büchse zum Jagen, zum Schutz und zur Wehr . . . II. 119
Eine hannoversche Ausweisung mit preußischer Paßkarte (5. August 1853) . . . II. 144
Eine himmlische Etymologie . . . II. 66
Eine neue Welt gestalte . . . I. 32
Eine Singstimme . . . II. 77
Einen Leibzoll zu entrichten . . . II. 59
Einmal muß doch abgeschlossen . . . II. 169
Einst hab' ich auch gesungen . . . II. 111
Elschen . . . I. 125
Endlich hab' ich dich gefunden . . . I. 101
Entweder — oder . . . II. 86
Entwickelung auf historischem Wege . . . II. 46
Er hat ein rot Gesichtel . . . I. 218
„Er ist in Rom gewesen!" . . . II. 132
Erdbeerlese . . . I. 187
„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst" . . . I. 43
Ernst Rietschel . . . II. 165
Es bauet die Taub' ihr Nest . . . I. 220
Es blüht ein schönes Blümchen . . . I. 176
Es blüht im Lande Baden . . . II. 110
Es geschah in alten Tagen . . . II. 57
Es gingen drei Gesellen wohl über das Feld . . . I. 286
Es grünt und blüht im Vaterlande . . . II. 106
Es hangen Orden aller Sorten . . . II. 36
Es hat die Welt wohl ihre Mucken . . . II. 24
Es hat in unsern Tagen . . . II. 123
Es ist des Trüben viel zuviel . . . I. 7
Es ist die Zeit ein großer Fluß . . . II. 20
Es ist mir nirgend wohler . . . I. 237
Es kann nicht immer regnen . . . I. 255
Es kommt der Vogel Federlos . . . I. 183
Es liegt ein Berg im Meere . . . I. 140
Es saust der Wind, es braust das Meer . . . II. 101
Es schwebt ein grüner Schimmer . . . I. 84
Es sitzt auf Tod und Leben . . . II. 117
Es stand ein Baum in Österreich . . . II. 64
Es stehn im Vatikane . . . II. 133
Es steht in meinem Garten . . . I. 73
Es taget in dem Osten . . . I. 17
Es war ein edler Mann geschieden . . . II. 137
Es war ein Traum nur . . . I. 83
Es war einmal ein Frühling . . . II. 135
Es war einmal ein Kitzlein . . . I. 157
Es war'n einmal zwei Drohnen . . . II. 86
Es wollt' ein Knabe früh aufstehn . . . I. 141
Es wollt' ein Mädchen zur Kirche gehn . . . I. 221
Es zog ein Reiter wohl in den Krieg . . . I. 273
Evangelium infantiae . . . II. 133
Ewige Grenzsperre . . . II. 99

Faust erscheint . . . II. 170
Feiertagsfreuden . . . I. 215
Feuchter Nebel, düstres Wetter . . . I. 98
Feurige Herzen/Und kühler Wein! . . . I. 267
Flora Germanica . . . II. 106
Fordre keinen Glanz und Schimmer . . . I. 67
Franz Dingelstedt . . . II. 171
Franz Liszt . . . II. 161
Frau Sonne hat es brav gemacht . . . I. 179
Frau Spinne . . . I. 156
Frau Spinne spinnt im Sonnenschein . . . I. 156
Frei und unerschütterlich . . . I. 278
Freiheit . . . II. 31
Freilich, Luthers Zeiten hatten Schatten mehr . . . II. 29
Fremdherrschaft . . . I. 21
Freut euch des Lebens . . . II. 102
Friedrich Preller . . . II. 164
Frischauf! frischauf mit Sang und Klang . . . II. 100
Frischauf zu neuem Leben . . . I. 246
Frühling hat mit halbem Auge . . . I. 52
Frühling, sende . . . I. 59
Frühling sprach zu der Nachtigall . . . I. 171
Frühlings Ankunft (Alle Vögel sind schon da) . . . I. 169
Frühlings Ankunft (Grüner Schimmer spielet wieder) . . . I. 192
Frühlings Ankunft (Nach diesen trüben Tagen) . . . I. 14

	Seite
Frühlings Begrüßung	I. 172
Frühlingsbotschaft	I. 193
Frühlingsfeier	I. 16
Frühlingslied	I. 194
Frühlingslust	I. 196
Füllt die Gläser bis zum Rande!	II. 158
Funkert her, hier laßt uns hocken	I. 256
Für Elsbeth Nathusius	I. 113
Für Franz	I. 43
Gans und Fuchs	I. 162
Gänsekantate	I. 149
Gebet	II. 85
Geboren werden ist keine Kunst	II. 161
Gebratne Äpfel	I. 136
Gebratne Äpfel, süßes Wort	I. 136
Geht ein Storch dort in dem Mühlenbach	I. 148
Gelichtet ist der Wald und kahl das Feld	I. 283
Genügsamkeit (Bin noch jung und guter Dinge)	I. 10
Genügsamkeit (Wir singen von dem freien Rhein)	II. 89
Georg von Frundsberg	I. 264
Gesperret ist das große Reich des Zaren	II. 30
Gestern ging ich in den Wald hinein	I. 200
Gestern konnt' ich Hoffnung haben	I. 87
Gestern sahen wir's und heute	II. 168
Ging ein Knabe neulich	I. 133
Glaubt ihr denn, mir tät's hier bangen?	I. 227
Glückauf!	I. 18
Glücklich, wer auf Gott vertraut	I. 22
Goethescher Farbenwechsel	II. 90
„Gott erhalte den Tyrannen	II. 82
Gott ist nur der Höchst' auf Erden	II. 30
Gradus ad Parnassum	II. 94
Greift an das Werk mit Fäusten!	II. 146
Grenzsperre	II. 30
Gründers Abendlied	II. 152
Gründers Morgenlied	II. 152
Grüner Schimmer spielet wieder	I. 192
Guten Kindern geht es gut	I. 141
Ha! was eilt die Straß' entlang?	II. 72
Haarbeutelträger war Herr Goethe	II. 129
Hab' Dank, du lieber Wind!	I. 136
Hab' ich tagelang geblicket	I. 77
Habe Blumen gepflücket	I. 188
Hab'n wir wieder einmal	I. 123
Haken, Donnerbüchsen, Schlangen	I. 271
Halleluja! Halleluja!	II. 83
Haltet rein das edle Blut!	II. 54
Hampelmann	I. 127
Hampelmann, was fängst du an?	I. 127
Handwerksburschenlied	I. 254
Hans von Bülow	II. 166
Hänselein	I. 132
Hänselein, willst du tanzen?	I. 132
Hast du den Frundsberg nie gesehn?	I. 264
Hast du mich nicht mit ihr versöhnt	I. 69
„Hat schon wieder geschlagen zehn!	I. 60
Heida, die liebe Maienzeit	I. 248
Heidelbeeren	I. 179
Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist	II. 165
Heimat	I. 281
Heimat in der Fremde	I. 282
Heimatklänge in Texas	II. 121
Heimkehr aus Frankreich	I. 276
Heimweh	II. 95
Heimweh in Frankreich	I. 276
Heißa, stoßt fröhlich an!	I. 236
Heißa, wer tanzt mit mir?	I. 143
Heiter sollte jegliches Gedicht	I. 75
Heraldisches	II. 58
Herbst ist es wieder	I. 179
Herbstlied (Bald fällt von diesen Zweigen)	I. 180
Herbstlied (Der Frühling hat es angefangen)	I. 202
Herbstlied (Was hilft's, wenn ich von Freude singe)	II. 145
Herbstlied eines Chinesen	II. 80
Herbsttag	I. 41
Herr Wirt, Herr Wirt, ein Gläschen Wein!	I. 232
Herr Wirt, laß die Gefangnen frei	I. 226
Herrengunst	I. 15
Herrnhuter in beiderlei Gestalt	II. 25
Herz, du sollst vor Freude glühn	I. 253
Herz, und verlangst du nicht Ruhe?	I. 18
Herzallerliebstes Mädel	I. 262
Heut am Allerseelentage	I. 97
Heut und immer	I. 8
Heute mir, morgen dir	II. 31
Hier, wo die großen Dichter ruhn	II. 168
Himmlisches Abenteuer	II. 91
Hindurch!	II. 20
Hinträumen so den ganzen Tag	I. 13
Hinz und Klaus	I. 132
„Hinz!" sagt Klaus	I. 132
Hirtenlied	I. 253
Hoch an dem Kirmsbaum schwebet der Kranz	I. 239
Hoch lebe der Mann, der frei und bewußt	II. 173
Höchst und Allerhöchst	II. 30
Höfische Poesie	II. 64
Holzapfelbaum, so sankst du nieder!	I. 21
Hopp hopp! ich bin ein Reitersmann	I. 120
Hopp hopp! Reiterlein	I. 117
Hör' ich dort bekannte Stimmen?	I. 53
Hört, wie die Trommel schlägt!	II. 51
Hört, wie sie blasen, fiedeln und schrein!	I. 205
Humanitätsstudien	II. 33

	Seite
Hund und Katze	I. 211
Hund und Katzen	I. 145
Hunde und Katzen	II. 16
Hungrig fliegen dort zwei Raben	I. 257
Ich ärgre mich so stumm und dumm	I. 108
Ich bin ein freier Mann	II. 124
Ich bin ein Melancholikus	I. 265
„Ich bin ein Preuße", singt nur einer	II. 77
Ich bin ein Spatz von Gottes Gnaden	I. 165
Ich bin ein vielgewanderter Mann	I. 57
Ich bin in den Garten gegangen	I. 136
Ich bleib' in meinem Vaterlande	I. 254
Ich freue mich und danke Gott	II. 152
Ich fühle recht mein irdisch Sein	I. 73
Ich ginge so gerne vorüber	I. 238
Ich glaubt', ich wär' im fremden Lande	I. 9
Ich hab' ein Schiff gebauet	I. 126
Ich habe den Wind und die Wolke gefragt	I. 18
Ich habe mich so schön geschmückt	I. 162
Ich hatt' ein liebes Schätzlein	I. 223
Ich hör' im Walde schlagen	I. 220
Ich kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät	II. 171
Ich kenn' ein Volk im deutschen Lande	II. 89
Ich lag und schlief, da träumte mir	I. 215
Ich liebe den Sang, ich liebe den Wein	I. 242
Ich liebe dich	I. 79
Ich liebe dich und sag' es nicht	I. 66
Ich möchte mit den Vogeln ziehn	I. 92
Ich muß hinaus, ich muß zu dir	I. 62
Ich sah dich nur ein einzigmal	I. 83
Ich sah sie wieder	I. 105
Ich sahe die blaue unendliche See	I. 55
Ich sang zuwenig und hoffte zuviel	I. 4
Ich saß auf einem Rebenhügel	I. 93
Ich saß bei dir	I. 78
Ich saß in einem Fischerboot	I. 33
Ich saß in einer alten Schenke	II. 28
Ich stand an jener Mauer	I. 54
Ich stimme für die Monarchie	II. 47
Ich und ihr	I. 8
Ich war mit dem Frühling gekommen	I. 106
Ich weiß wohl einen Hügel	I. 40
Ich will nur singen, will nur dichten	I. 8
Ideen zur europäischen Völkergeschichte	II. 73
Ihr blauen Berge seid es wieder	I. 76
Ihr braucht nicht Fahnen und Standarten	II. 78
Ihr denket jetzt: uns blieb nur das Gedächtnis	II. 15
Ihr Dichter, wollt ihr Lieder singen	II. 94
Ihr Freunde, so lasset das Fremde doch ruhn!	II. 94
Ihr geht nach neuestem Geschmacke	II. 54
Ihr habt Anno 13 den Michel gewecket	II. 104
Ihr habt der ganzen deutschen Welt	II. 149
Ihr habt gezwitschert und gesungen	II. 151
Ihr könnt die Welt nicht retten	II. 37
Ihr lieben Herrn, was forschet ihr	I. 6
Ihr noch nie genug geehrten	I. 244
Ihr seid die Herrn der Schlösser und Paläste	I. 5
Ihr stützt euch auf Geschichte	II. 56
Ihr wollt, es soll nur hier auf Erden	II. 24
Im Dorf, im Dorfe hallen schon	I. 58
Im Frühling (Seid mir gegrüßt, ihr hellen Tage)	I. 27
Im Frühlinge (Wann die Erd' ist wieder grün)	I. 207
Im Herbste (Das Laub fällt von den Bäumen)	I. 42
Im Herbste (Nun wird so braun und falbe)	I. 205
Im Herbste (Wann im goldnen Eichenlaube)	I. 53
Im Lager	I. 274
Im Rheingau	I. 28
Im Schoß der Erde ruhet eine Welt	I. 69
Im Walde möcht' ich leben	I. 200
Im Winter, wenn es frieret	I. 214
Immer hör' ich Gläser klingen	II. 146
Immer lustig!	I. 239
Immer noch dieselben Berge	I. 26
In deines Lebens Frühling	II. 173
In dem Apfelbaume drüben	I. 34
In der Christnacht	I. 11
In der Fremde	I. 283
In der Frühe	I. 174
In der Heimat	I. 283
In des Maies schönen Tagen	II. 20
In des Sommers milden Tagen	II. 144
In Heirauch eingehüllt verschwindet	I. 93
In jedem Haus ein Klimperkasten	II. 76
In unsers Vaters Garten	I. 177
Ins Weinhaus treibt mich dies und das	I. 231
Ist alles nur ein Wechsel auf Erden?	I. 26
Ist das Deutsch schon so verdorben	II. 23
Ist ein Leben auf der Welt	I. 234
Italismus	II. 131
Ja, du bist mein!	I. 100
Ja, er kam, der Tag der Rache!	II. 145

	Seite
Ja, Hoffen und Harren	I. 228
Ja, ich hab' ein groß Verlangen	I. 188
Ja, immer Friede mit den Guten	II. 85
Ja, immer größer wird die Eile	II. 22
Ja, sie kehren immer wieder	I. 3
Ja, überselig hast du mich gemacht!	I. 72
Jahrmarktslied	I. 204
Jakob Grimm	II. 79
Jakob, wenn du Weiden schneidest	I. 126
Jedem das Seine	I. 264
Jeder schöpft aus seiner Quelle	I. 21
Jetzo heißt es: „Ausmarschieret	I. 122
Jetzo, mein Püppelein	I. 123
Jetzt gehen wir nach Haus	II. 60
Jetzt habt ihr gewonnen schon wieder die Schlacht	II. 116
Jetzt ist mir lieb die schlechtste Schenke	I. 68
Jetzt ziehn wir zum Gefechte	I. 272
Johanna!	I. 81
Johanniswürmchen	I. 160
Juchheißa juchhei!	I. 196
Jugend, dich hab' ich so lieb!	I. 12
Jugend und Alter	I. 12
Jüngst ist ein General erwacht	II. 72
Jüngst kam ein König vor das Himmelstor	II. 91
Kaiser Wilhelm	II. 147
Kehr' wieder, lieber Sonnenschein!	I. 164
Kein Festtag ist im ganzen Jahr	I. 215
Kein Glockenklang / Kein Vogelsang	I. 14
Kein Harren gilt noch Hoffen!	I. 12
Kein König gab mir einen Orden	I. 36
Kein schöner Land als Heimat	I. 281
Keine Puppe will ich haben	I. 138
Keinem sollt' ich es vertrauen	I. 65
Kirchenhistorisches	II. 32
Kitzlein, Spitzlein und Fritzlein	I. 157
Klassisches Stilleben	II. 66
Klinget, Maienglöckchen, klinget	I. 65
Knabe und Maikäfer	I. 116
Kneipen	I. 240
Kneipen ist das Schönst' auf Erden	I. 240
Knüppel aus dem Sack	II. 11
Komm mit!	I. 134
Komm zum Garten	I. 63
Kommerslied beim Erinnerungsfeste	I. 235
Kommt, wir wollen uns begeben	I. 209
Könnt' ich wandeln durch die Auen	I. 37
Konservativer Boden	II. 128
Kriegslied	II. 81
Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald	I. 193
Kuckuck, Kuckuck, sag' mir doch	I. 164
Kuhschnappelsche Torsperre	II. 59
Kuhschnappelsche Volksrepräsentation	II. 59
Kurze Freude	I. 143
L'Allemagne partout	II. 94
Land des Stillstands, der Erhaltung	II. 128
Landtagsabschied	II. 60
Lapidarstil	II. 29
Laß du den Müden ruhn unrasten	I. 67
Lasset uns schlingen	I. 194
Laßt die Toten ihre Toten begraben!	II. 133
Laßt mich ruhen, laßt mich träumen!	I. 23
Laßt uns Gottes Güte preisen	II. 59
Laßt uns unsern Geist versenken	II. 92
Lätare	I. 170
Lauter triftige Gründe	II. 114
Leb' wohl, du schöner Wald!	I. 201
Leb' wohl! ich scheide	I. 25
Lebensphilosophie	I. 228
Leer ist das Feld schon allenthalben	I. 16
Letzter Wunsch	I. 20
Licht und Fensterrecht	II. 36
Licht und Schatten	II. 29
Lieben Abendwinde	I. 178
„Lieben Freunde, Patrioten	II. 125
Liebesdichter und so weiter	II. 38
Lied der armen Damastweber	I. 258
Lied der Unfähigen	II. 101
Lied eines festgetrunkenen Landsknechts	I. 270
Lied eines pensionierten Poeten	II. 111
Mahnung	I. 7
Maifest	I. 195
Maiglöckchen läutet in dem Tal	I. 195
Maiglöckchen und die Blumelein	I. 195
Maikäfer, summ, summ, summ	I. 116
Mailied	II. 20
Mairegen	I. 172
Man schützt vor Aria cattiva sich	II. 126
Man sieht, ihr wollt nur Honorare	II. 67
Martinslied	I. 206
Mau und Wau	I. 159
Mauskätzchen	I. 154
Mauskätzchen gab ein großes Fest	I. 145
Mauskätzchen, wo bleibst du?	I. 154
Mein bester Freund in dieser Zeit	I. 237
Mein Frühling	I. 47
Mein Herbst	I. 49
Mein Leibgericht	I. 137
Mein Lieben	I. 77
Mein Lied	I. 1
Mein Lied, auf Rosenlippen leben	I. 4
Mein Schätzel ist brummig	I. 219
Mein Springball	I. 127
Mein Traum	I. 43
Mein Vaterland	I. 277
Meine Freunde	I. 30
Meine Heimat	I. 280
Meine Mutter hat gepflanzt	I. 148
Meines Herzens Lieberquell	I. 9

	Seite
Memento mori!	II. 132
Merinos	II. 70
Merkt's euch!	II. 114
Mich hat das Wörtlein Vaterland	II. 116
Michel Kunstkenner	II. 129
Michels Abendlied	II. 124
Michels Abendlied im Belagerungszustande	II. 135
Michelsode	II. 104
Milder Regen träuft hernieder	I. 27
Militärisch	II. 72
Mir hat das Schicksal viel gegeben	I. 90
Mir ist, als müßt' ich immer sagen	I. 79
Mir ist, als müßtest du mich zwingen	I. 67
Mir träumte, wie ich würde begraben	I. 94
Mißheirat	II. 54
Mißverständnis	II. 38
Mit der Liebe ist nicht zu spaßen	I. 263
Mit dicker Mauer eingefriedigt	II. 130
Mit meinem Liebchen an der Hand	II. 112
Mondscheinnacht	I. 17
Morgen, Herr Vischer!	II. 113
Morgen kommt der Weihnachtsmann	I. 217
Morgen müssen wir verreisen	I. 251
Morgenlied (Die Sterne sind erblichen)	I. 198
Morgenlied (Es taget in dem Osten)	I. 17
Mückentanz	I. 156
Musik und Tanz und Fröhlichkeit!	I. 238
Muß ist eine harte Nuß	I. 155
Mutterliebe	I. 153
Mützen	II. 21
Mützen, Staub und Sonnenschein	I. 249
Mylord, ich muß dich loben	I. 147
Nach dem Abschiede	I. 108
Nach diesen trüben Tagen	I. 14
Nach Edwards Tode	I. 39
Nach Seelen wird die Zählung nur gemacht	II. 13
Nachtigall, wie sangst du so schön	I. 160
Naht auch die Trennungsstunde	I. 103
Nein, die dunklen Tage	I. 150
Nein, du bist mir nicht gewogen!	I. 71
Nennet schön der Reben Düfte	I. 250
Neue Lust, neues Leid	I. 94
Neueste Beschreibung des Wiener Kongresses	II. 71
Neujahrslied aller Deutschen für 1845	II. 102
Nicht ganz verliert doch das Gedächtnis!	II. 142
Nicht immer sind die Berge	I. 24
Nicht mit Rosen und Violen	I. 72
Nicht Mord, nicht Bann, nicht Kerker	II. 141
Nicht wie im Herbste fällt das Laub	I. 75
Nichts Grünes mehr in Wald und Feld	I. 65
Nichts will bei uns mehr gehen	II. 31
Nie soll es doch ihnen gelingen	II. 61
Nie wollt ihr des Herrn vergessen	II. 25
Niemals möcht' ich Blumen tragen	I. 288
Niemandes Herr, niemandes Knecht	I. 20
Noch stehen am Himmelsbogen	I. 75
Nota bene	II. 37
Notre-Dame	II. 78
Nun alle herbei und hört mich an	I. 119
Nun fühl' ich erst der Trennung Schmerz	I. 82
Nun gute Nacht!	I. 111
Nun kommt auch noch die Wasserkur	II. 52
Nun noch ein Lied!	I. 270
Nun öffnet Tür und Gaden	II. 139
Nun säuselt nach Gewitterschwüle	I. 91
Nun, so will ich fröhlich scheiden	II. 134
Nun wandl' ich auf den öden Deichen	I. 94
Nun wird so braun und falbe	I. 205
Nunquam retrorsum!	II. 101
Nur derselbe!	I. 15
Nur eine Nacht	I. 86
Nur im Osten kann es tagen	II. 12
Nur in Deutschland!	I. 275
Nur liebend ist dein Herz ein Herz	I. 104
Nur noch diese kleine Strecke	I. 283
Nußknacker	I. 129
Nußknacker, du machst ein grimmig Gesicht	I. 129
Nußlese	I. 189
O daß doch hier kein Frühling weilet	I. 74
O der Liebe Freudenschauer	I. 71
O der Liebe süße Leiden!	I. 95
O diese dunkeln Winternächte	I. 33
O du meine liebe Taube	I. 86
O frag' mich nicht: „Was ist denn Glück?"	I. 91
O gebt mir meine Berge wieder	I. 31
O haltet fest, was ihr errungen	II. 149
O Herrengunst, du währst nicht lang	I. 15
O Land der Gegensätze!	II. 131
O laß mich lauschen	I. 17
O lasset doch den Geist der Zeiten!	II. 46
O Nacht der Tränen	I. 78
O Nachtigall, o Nachtigall	I. 49
O schöner Tag!	I. 79
O singet nicht so kleine Lieder	II. 88
O Sommermorgen, wie bist du so schön	I. 197
O Vaterland, o Vaterland	I. 280
O Vaterland, verbannt aus dir	I. 20
O welche Lust, Soldat zu sein!	I. 263
O wie freun wir uns!	I. 222
O wie ist es kalt geworden	I. 191
O wie still, du schöner Wald!	I. 175

	Seite
Ob er Früchte je gewinnt	I. 74
Ob ich mich wehre!	I. 130
Obstlese	I. 203
Oftmals lehnt sich der Verstand	I. 47
Ohne Liebe getraut	I. 220
Ohne Rast, ohne Brot	I. 257
Old-Mecklenborg for ever!	II. 136
Omnes, omnes erramus	I. 271
Ordenssehnsucht	II. 34
Ostereier	I. 184
Papa, mein Stühlchen	I. 130
Papier ohne Ende	II. 32
Pater Guardian	I. 286
Petitionsrecht	II. 62
Pfingstlied	I. 12
Philister	II. 39
Philister über dir, Simson!	II. 67
Philistervolk auf allen Wegen	II. 39
Pilgrime sind wir allezeit	I. 61
Plastische Naturdressur	II. 130
Poetischer Ärger	I. 8
Porc-à-la-mode	II. 54
Prost Jahrmarkt! kommt und kauft	I. 203
Quater, Drei! zu Zink und Daus!	I. 274
Rasch bekehrt	I. 258
Rätsel (Die großen Herren machen)	I. 208
Rätsel (Ein Männlein steht im Walde)	I. 209
Rätsel (Es kommt der Vogel Federlos)	I. 183
Regen, Regen!	I. 174
Reigentanz	I. 248
Reime wollen sich nicht fügen	I. 3
Reiterlied	I. 118
Reiterliedchen	I. 117
Rheinlied und Rheineid	II. 76
Ringeltanz	I. 185
Ringen, recken, schwingen	I. 121
Rokokos Glaubensbekenntnis	II. 47
Römer sollten den Goethe doch ehren	II. 127
Römisches Helldunkel	II. 128
Rosen in so kalten Tagen!	I. 62
Rotwelsch	I. 256
Rudi rudi ralla la!	I. 131
Rühret die Trommeln	I. 196
Rule Britannia!	II. 102
Salvator Mundi	II. 21
Schacher	II. 67
Schätzlein und Kätzlein	I. 223
Scheidelied	I. 221
Schenket ein und stoßet an	I. 236
Schenkt mir ein kühlen Wein!	I. 241
Schiffahrt	I. 201
Schiller in Lauchstädt 1804	II. 156
Schlacht von Pavia	I. 268
Schlachtgesang	I. 266
Schlaf ein, mein liebes Kindlein!	I. 113
Schlafe, Knab', und träume!	II. 121
Schlafe, liebes Elfelein	I. 118
Schlafe, mein Püppelein!	I. 123
Schlafe! was willst du mehr?	II. 15
Schlechte Aussichten	II. 150
Schleppt den Frühling in den Kerker!	II. 97
Schleswig-Holstein	II. 145
Schließt euch, Augen	I. 97
Schmetterling	I. 158
Schmetterling' und Fische schlagen	I. 250
Schmückt mit Maien Tür und Fenster!	II. 143
Schnaderhüpfel	II. 60
Schrubb-Liedchen	I. 261
Schuleifer	I. 214
Schwabenkrieg	I. 232
Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken	II. 19
Schweigetaler	II. 108
Seehandlung	II. 55
Sehnsucht nach dem Frühling	I. 191
Seht, da steht er, unser Schneemann!	I. 212
Seht den kleinen Franz mal an	I. 129
Seht meinen Ball mal an!	I. 127
Seht mir mal mein Elschen an	I. 125
Seht, wie das Schneefeld drüben	I. 213
Seht, wie die Sonne dort sinket	I. 104
Seht, wir wechseln, leihen, borgen	II. 55
Sei gegrüßt, du hehre Halle	II. 19
Sei mir gegrüßet!	I. 81
Seid mir gegrüßt, ihr hellen Tage!	I. 27
Sie flechten nicht von Eichenzweigen	II. 141
Sie haben geträumet in traurigen Stunden	II. 140
Sie und ich	I. 5
Sie weiß es nicht, wie ich mich wiege	I. 66
Sieh mich, wie ich sing' und zeche	I. 90
Siehe, der Frühling währet nicht lang	I. 37
Sind nur darum Europas Staaten	II. 73
Singe! singe!	I. 82
„Singe, wem Gesang gegeben"	II. 38
Sitte war's in alten Tagen	II. 12
So geht's in der Welt	I. 139
So hab' ich dich nicht mehr gesehen	I. 88
So kommt doch heraus ins Freie zu mir!	I. 167
So laßt mich blühen still allein	I. 4
So laßt mich ruhen ungestört!	I. 85
So leuchtet meinem Pfade, Blumensterne!	I. 61
So möcht' ich blühn wie diese Rosen	I. 81
So möcht' ich sein ein froher Zecher	I. [illegible]
So mußten wir es denn erleben	II. 140

Seite

So sahen wir in jener Rebenlaube . . . . I. 85
So scheiden wir mit Sang und Klang . . . . I. 201
So schlaf in Ruh'! Die Zeitlos' und die Tulpe nickt . . . . I. 110
So schlaf in Ruh', Mein Söhnlein du' . . . . II. 85
So trinken wir laetifice . . . I. 269
So viele Blumen blühen nun . I. 39
Soldatenlied . . . . I. 199
Soll ich euch was Neues sagen? I. 189
Soll ich von den Freuden scheiden I. 59
Solltest doch lieber ins Häuschen gehn . . . . I. 172
Sommergang in die Heimat . I. 282
Sommertage, Fliegenplage! . . I. 160
Sonntag . . . . I. 198
Sonst aber sind wir ganz vergnügt . . . . I. 131
Sparbüchschen, nun ist es . . I. 139
Später Sommer . . . . . I. 30
Spatz und Katze . . . . . . I. 147
Spitzchen, Spitzchen, tanz' einmal! . . . . I. 155
Springauf trinkt und Märzbecher I. 16
Stammgäste . . . . I. 239
Ständisches . . . . II. 50
Stark sei dein Mut und rein dein Herz! . . . . I. 13
Statistische Glückseligkeit . . . II. 22
Steckenpferdreiterlein . . . . I. 120
Stehende Heere müssen wir haben II. 73
Stiftungslied . . . . II. 61
Still stand die Wiege . . . . I. 165
Stille Messe . . . . II. 80
Stimme aus der Wüste . . . I. 13
Stört doch nicht die alten Jungen! II. 66
Stört mich nicht in meinen Träumen . . . . I. 70
Stumm ist der Schmerz und stumm das Hassen . . . . I. 58
Sturm und Regen sind geschieden I. 23
Sturmlied . . . . I. 213
Sum, ergo cogito . . . . . II. 92
Suum cuique . . . . II. 83
Syracusaise . . . . II. 82

Tag wird's, und aus der Dämmrung sich erhebet . . . . . I. 82
Tannen stehn am Gartenhag beschneit . . . . I. 64
Tanzlied . . . . I. 267
Tanzlied im Mai . . . . . I. 196
Tanzmeister Wiedehopf . . . I. 158
Tausend Rosen blühen jeden Tag I. 60
Testimonium paupertatis . II. 132
Tod und Leben . . . . II. 86
Tra ri ra! Bald ist der Frühling da! . . . . I. 168
Tragische Geschichte . . . . . II. 72
Tränen hab' ich viele, viele vergossen . . . . I. 140

Seite

Trennt uns Glauben, Streben, Meinen . . . . I. 279
Treue Liebe bis zum Grabe . . I. 277
Trinklied bei schlechtem Wetter I. 247
Trinkspruch . . . . II. 159
Tröstung (Diese dunkeln Winternächte) . . . . I. 33
Tröstung (Wenn sieben Stern' auch niedersinken . . . . I. 15
Türkische Liturgie . . . . . II. 71
Turnerlied . . . . I. 121

Über die hellen funkelnden Wellen . . . . I. 201
Überm Nebel scheint die Sonne I. 99
Überraschung . . . . II. 133
Uhu . . . . I. 144
Um die Zeit der Sonnenwende I. 70
Und alles hin! . . . . I. 83
Und als ich ritt zum Wald hinein I. 130
Und bleiben treu bis in den Tod! II. 141
Und dann nicht mehr! . . . I. 83
Und die Lerchen singen wieder I. 24
Und Fränzchen hört die Vögel singen . . . . I. 134
Und führt' ich von Lieb' und von Demut ein Fuder . . . II. 70
Und ich stand vor dir erschrocken I. 96
Und irre die Spielleute nicht! . I. 227
Und nun ist es wieder grün . I. 172
Und sie kommt, die ich ersehnet habe . . . . I. 64
Und so wandl' ich viele Tage . II. 133
Und wärst du auch ein wildes Feuer . . . . I. 68
Unfruchtbar . . . . II. 57
Uns ist in alten Sagen . . . II. 40
Unser Fränzchen will spazieren I. 128
Unser liebes Fränzel . . . . I. 127
Unsere Maler malen . . . . II. 65
Unsere praktische Seite . . . II. 115
Unsere Reben . . . . I. 205
Unsers ganzen Wohlstands Quellen . . . . II. 22
Unsre lieben Hühnerchen . . . I. 145
Unsre lieben Hühnerchen (Die Julirevolution) . . . . . . II. 77
Unsre Väter sind gesessen . . I. 231
Unter allen diesen Mädchen . . I. 47
Unterschied des Bedingten und Unbedingten . . . . . . II. 51
Untersuchung und Gnade ohne Ende . . . . II. 74

„Vandalismus! Vandalismus!" II. 131
Väterchen, frag' mich nicht . . I. 124
Verdorret ist mein Myrtenstrauch I. 103
Vereinslied . . . . I. 246
Vergißmeinnicht . . . . I. 176
Verschwunden ist die dunkle Nacht II. 152
Verspottet nur den Vetter Michel! II. 45
Verwöhnung . . . . II. 51
Vesperbrötchen . . . . I. 137

Seite

Vesperbrötchen, stell' dich ein . I. 137
Vetter Michel . . . . . II. 45
Via mala . . . . II. 126
Vieh- und Zivilstimmen . . . II. 57
Viele Mädchen, schöne Mädchen I. 54
Vierfüßige Epigonen . . . II. 131
Virtus philologica . . . . II. 35
Vögel singen, Blumen blühen . I. 193
Vögleins Klage . . . . . . I. 164
Vom Honigkuchenmann . . . I. 138
Vom Schlaraffenland . . . . I. 209
Von . . . . II. 17
Von allen den Bäumen jung und alt . . . . I. 181
Von allen Wünschen in der Welt . . . . II. 11
Von dem Sturm der Zeit vertrieben . . . . II. 144
Von den drei Gesellen . . . I. 286
Von den vergangnen Tagen träum' ich gern . . . . . I. 43
Von den vier Temperamentis . I. 265
Von einem Helden will ich singen II. 17
Von meinem Blümchen . . . I. 199
Von und Aus . . . . II. 17
Vor der Schlacht . . . . . I. 273
Vor der Türe sitzt der Pflanzer II. 121
Vor meiner Liebe darfst du nicht erschrecken . . . . I. 68
Vortanz . . . . I. 250
Vorwärts! . . . . I. 12

Wächterlied (Der Wächter sang herab von hoher Zinnen) . . II. 92
Wächterlied (Die Hähne krähten durch das Land) . . . . . II. 68
Wag' es! und die Welt ist dein I. 32
Waldlied . . . . I. 200
Walhalla . . . . II. 19
Wanderlied . . . . I. 193
Wann der Frost an Wänden glimmert . . . . I. 50
Wann die Erd' ist wieder grün I. 207
Wann dir einst die Ohren brausen I. 52
Wann im goldnen Eichenlaube I. 53
Wann wird die Sonne, die ich meine . . . . I. 72
Wär' ich ein Vögelein . . . I. 51
Ward ein Blümchen mir geschenket I. 199
Warnung (Alte Weiber, Ofengabeln) . . . . I. 249
Warnung (Was streicht der Kater seinen Bart?) . . . . . . I. 152
Wart', Vöglein, wart'! . . . I. 146
Warum fliegt doch der Uhu . . I. 144
Warum so viel Stafetten jagen? II. 34
Warum sprühst du solche Funken I. 71
Was blitzet auf den Bergen? . II. 118
Was bringt der Weihnachtsmann? . . . . I. 216
Was bringt die Abelszeitung Neues? . . . . II. 27
Was er alles kann! . . . . I. 129

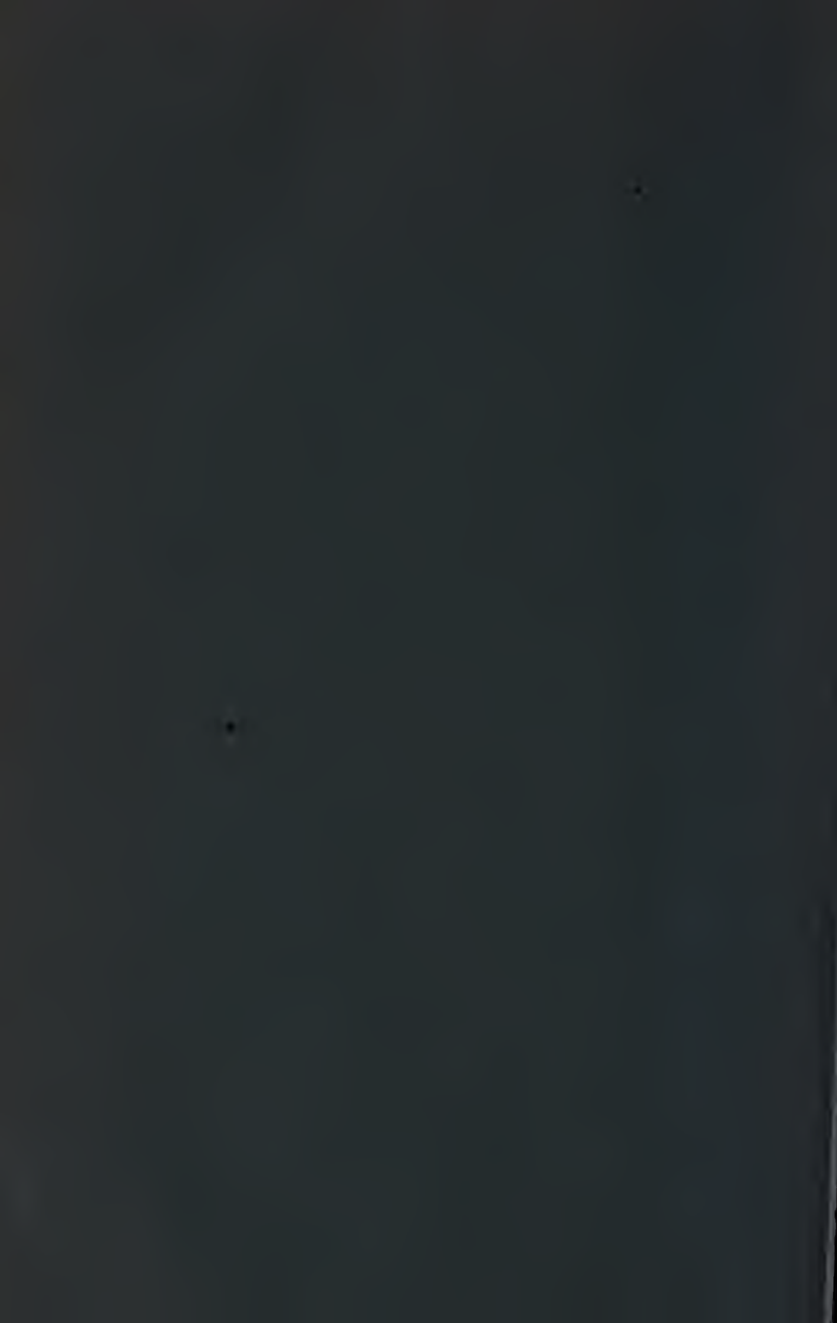
Seite

Was, Erdensöhne, wollt ihr doch von Gottes Sohne? . . . II. 23
Was fang' ich an? . . . . . I. 120
Was haben wir Gänse für Kleidung an? . . . . I. 149
Was hilft's, wenn ich von Freude singe . . . . II. 148
Was ihr von Lichtrecht schreibt und sprecht . . . . II. 36
Was ist das Traurigste doch hier auf Erden? . . . . . . I. 32
Was ist denn das für Saus und Braus? . . . . I. 248
Was ist denn zollfrei? . . . II. 58
Was ist die Welt, wenn sie mit dir . . . . I. 104
Was kann aus Rußland kommen II. 99
Was lange währt, wird gut, oder: Die drei Schweizer . . . . II. 112
Was macht der Bruder Studio II. 93
Was mir fehlt . . . . . . I. 124
Was rühmt ihr doch an Rom und Griechenland . . . . . . II. 35
Was sie jeden Tag vollbrachten II. 71
Was singst du, Herz, so bang und laut . . . . I. 60
Was soll ich hoffen noch hienieden! . . . . I. 40
Was streicht der Kater seinen Bart? . . . . I. 152
Was tanzen so goldige Sternchen I. 160
Was treibt uns aus der Heimat fort? . . . . II. 98
Was weidet dort so sorglos . . I. 153
Was wohl heute Goethe sagte . II. 129
Weg mit diesen, weg mit jenen I. 77
Weg mit welschem Ungeschmack II. 14
Wegebesserung . . . . . . II. 50
Weh mir! . . . . I. 82
Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Not . . . . . . II. 163
Weimars 3. und 4. September 1857 . . . . II. 168
Weinlese . . . . I. 190
Weithin König Adler sah . . I. 163
Welch ein Flüstern, welch ein Summen! . . . . II. 48
Welch ein kindlich frommes Streben! . . . . II. 69
Welch ein Leben! welch ein Streiten . . . . II. 75
Wellen sind die silbernen Sterne I. 66
Wen's juckt, kratze sich! . . . II. 122
Wenn alles schläft in stiller Nacht I. 69
Wenn auch meine Wangen blühen I. 60
Wenn der Frühling kommt hernieder . . . . II. 113
Wenn der Sonne Freudenkerzen I. 247
Wenn der Sonne goldner Strahl I. 282
Wenn der Tanzbär tanzen muß I. 155
Wenn dich mein Arm so fest umschlungen hält . . . . I. 36
Wenn die bunten Blumen blühn I. 118

	Seite
Wenn die Lerch' empor sich schwingt	I. 173
Wenn die Lerche singt	I. 101
Wenn du erzählest, deutsche Geschichte	II. 86
Wenn es unsre Fürsten wüßten	II. 79
„Wenn heut ein Geist herniederstiege!"	II. 138
Wenn ich begraben bin . . .	I. 6
Wenn ich die vielen Waffen sehe	II. 128
Wenn ich mein Hühnchen locke	I. 154
Wenn ich träumend irr' alleine	I. 55
Wenn ihr badet auf des Meeres Grunde	I. 71
Wenn jede Blum' aus ihrer Knospe bricht	I. 66
Wenn man euren Glanz will schauen	II. 64
Wenn sieben Stein' auch niederfallen	I. 15
Wenn spazieren geht der Reiher	I. 166
Wenn wir auch ohne Ahnen wären	II. 22
Wenn wir des Morgens früh aufstehn	I. 158
Wer hat die schönsten Schäfchen?	I. 118
Wer hat dir das Haupt mit Schnee bestreut?	I. 23
Wer ist der greise Siegesheld .	II. 147
Wer ist in unser Hühnerhaus .	I. 152
Wer ist schuld daran? . . .	I. 220
Wer nie ein Zensor ist gewesen	II. 35
Wer sitzt auf unsrer Mauer? .	I. 148
Wer steckt denn da sein Fähnlein aus?	I. 266
Wer steht auf unserm Anger .	I. 172
Wer steht, der fällt!	I. 269
Wettstreit	I. 144
Widmung	I. 3
Wie anders war es mir . . .	II. 170
Wie billig ist das Leben heuer!	I. 273
Wie der Neumond mit dem dunkeln Schattenbogen	I. 68
Wie der Tag im Morgenrote .	I. 66
Wie der Zaunschlüpfer König ward	I. 163
Wie die Heil'gen fromm und kindlich	I. 48
Wie die jungen Bluten leise träumen	I. 74
Wie doch vor meinen Blicken lag	I. 84
Wie ein Garten ohne Blumen	I. 219
Wie freu' ich mich der hellen Tage!	I. 28
Wie freud- und trostlos ist die Zeit!	II. 143
Wie fröhlich wir sind	I. 190
Wie hab' ich immer dein gedacht	I. 55
Wie heißen doch die sieben Sachen	II. 63
Wie herrlich glänzt im Morgentau	I. 174
Wie heute Land und Stadt . .	II. 160
Wie in der Wurzel war die Blüte	I. 74
Wie ist der Menschen Treiben mir zuwider!	I. 11
Wie ist des Elends in der Welt	II. 49
Wie ist doch die Zeitung interessant	II. 48
Wie ist so sommerstill das Haus!	I. 30
Wie könnt' ich dein vergessen! .	I. 277
Wie lächelst du so froh mir zu!	I. 38
Wie mein Herz zum Guten neigt	I. 251
Wie oft wird noch die Sonne niedergehn?	I. 81
Wie Planeten um die Sonne .	II. 133
Wie purpurschimmernd blühet .	I. 102
Wie's den heimwehkranken Wandrer	I. 97
Wie's Laub sich herzt im Winde	I. 109
Wie schön auf den Bergen . .	I. 46
Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder	I. 276
Wie sie grübeln, wie sie dichten	II. 100
Wie singt die Lerche so schön .	I. 22
Wie so lieblich durch die Fensterscheiben	I. 261
Wie träumt ich einst in jungen Tagen!	I. 26
Wie traurig blicken Aun und Matten!	I. 282
Wie vom Glanz der Abendröte	I. 100
Wie war so schön doch Wald und Feld!	I. 207
Wie wird es dir ergehen! . .	I. 148
Wiegenlied (Der Frieden ruht auf Berg und Tal)	I. 115
Wiegenlied (Draußen blinket in silbernem Schein)	I. 114
Wiegenlied (Schlaf ein, mein liebes Kindlein!)	I. 113
Wiegenlied (Schlafe, Knab', und träume)	II. 121
Wiegenlied (So schlaf in Ruh')	II. 85
Wilder Geist wie Wetterwolke .	II. 27
Willkommen, Vater Itzstein! .	II. 158
Willst du schaun des Mondes Aufgang	I. 48
Willst du traurig sein und klagen?	I. 93
Winter, ade!	I. 192
Winterlied	I. 14
Winters Abschied	I. 192
Wir bringen diesen Maien dir	I. 170
Wir geben, und der König nimmt	II. 59
Wir haben manches Ungemach ertragen	II. 95
Wir haben's geschworen . . .	II. 101
Wir haben's wahrlich trefflich weit gebracht	II. 83
Wir kommen dahergeschritten .	I. 208
Wir kommen mit Trommel- und Pfeifenklang	I. 213
Wir Mecklenburger sind nur Herrn und Knechte	II. 136
Wir müssen beten für den einen	II. 71
Wir sind im Schlößchen wieder	I. 95
Wir sind nicht reif!	II. 80
Wir singen von dem freien Rhein	II. 89

Seite
Wir sollen hübsch im Paradiese bleiben . . . . II. 45
Wir waren es! o Heil, daß wir es waren . . . . II. 14
Wir wollen Blumen holen . . I. 131
Wir wollen die Totenfeier begehen I. 267
Wir wollen es nicht haben . . II. 45
Wißt ihr, was ich meine? . . I. 174
Wo die Berge sich heben im Sonnenlicht . . . . . . I. 223
Wo ich gehe, wo ich stehe . . . I. 77
Wo im veilchenblauen Scheine I. 279
Wo mein Pferd den Winter stand? I. 121
Wo sind noch Würm' und Drachen II. 15
Wo sind sie denn geblieben . . I. 218
Wo wirst du denn den Winter bleiben? . . . . I. 147
Wohin? wohin, ihr lieben Mädchen? . . . . I. 187
Wohl hab' ich oft und viel gesungen . . . . II. 142
Wohl ist es schön, nach Liebe zu ringen . . . . II. 159
Wohl leb' ich einsam stille Tage I. 26
Wohl liegt im Worte Freunde Freude schon . . . . . . I. 19
Wollt' ein König mir doch geben II. 108
Wozu? . . . . I. 8
Wozu dichten, wozu singen . . I. 8
Wozu sollen die Beschwerden? . II. 31
Wundertätig ward die Mütze . II. 21

Zarte Rücksichten . . . . . . II. 14
Zog Brummer Stiefel und Sporen an . . . . I. 162
Zopf und Haarbeutel . . . . II. 129
Zu Badens Verfassungsfeier am 22. August 1843 . . . . II. 1[illegible]0
Zu eng ist diese Welt . . I. [illegible]
„Zu fernerem Bedenken!“ . . . II. 41
Zu guten Liedern guter Wein . I. [illegible]
Zu Ludwig Uhlands 75. Geburtstage . . . . II. 1[illegible]3
Zum Abschied sprachst du nur das Wort . . . . I. [illegible]0
Zum Achtundsechziger . . . . II. 147
Zum Amboß hielt ich mich geschlecht . . . . I. [illegible]0
Zum 11. April 1851 . . . . I. [illegible]
Zum 11. April 1853 . . . . I. 8[illegible]
Zum 11. April 1859 . . . . I. [illegible]
Zum 30. Mai 1862 . . . . . I. [illegible]
Zum Jahrmarkt! heißt die Losung . . . . I. 201
Zum letzten Mai . . . . . . I. [illegible]
Zum Reigen herbei . . . . . I. 1[illegible]
Zum Sturmwind, Sturmwind heißt dies Haus . . . . . . I. [illegible]
Zur Erinnerung an die Enthüllung des Hoffmanns-Denkmals zu Hamburg am 21. Dezember 1871 . . . . I. 44
Zur Freude will sich nicht gestalten . . . . I. [illegible]
Zur Kirmes . . . . I. [illegible]
Zwei Seidel Bier, drei Seidel Bier . . . . I. [illegible]11
Zwei Sträuße sind anjetzt vorhanden . . . . II. [illegible]
Zwischen Blumen schlaf' ich . . I. [illegible]
Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald . . . . I. 275



Hoffmann von Fallersleben,
August Heinrich
Auswahl in drei Teilen

Hoffmann v. Fallersleben, A.H.: Werke. Hg. m. Einl.
u. Anm. vers. v. A. Woldler-Steinberg. 2 Bde., Bln.
1912, Nachdr. LXXI/859 S. Ln. (=Goldklass.-Bibl.)
Subskr.-Pr. b. 31.12.67 je Bd. 49.80, (später 59.80)